This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters · Neue Folge

Leben und Wissen Band 4

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

518
S29

Leben und Wissen

Band 4

HBV

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters

Neue Folge

Herausgegeben von Paul Göhre
Mit einem Bildnis des Verfassers

Erstes und zweites Tausend

IANFCN. LIBRARY

Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1904

M.

HBV

165644

Den Buchschmuck zeichnete
Heinr. Vogeler-Worpswede
Gedruckt in der Offizin
W. Drugulin, Leipzig

STANFORD LIBRARY

Carl Fischer

Geleitwort

Nachdem der erste Teil der Denkwürdigkeiten und Erinnerungen des Arbeiters Karl Fischer allgemeinste Beachtung gefunden hat, übergebe ich hiermit auch den hauptsächlichen Rest seiner bisherigen Niederschriften der Oeffentlichkeit. Sein Wert steht demjenigen des ersten Teils kaum nach; sein Inhalt ergänzt ihn auf das Glücklichste.

An dem, was ich hier veröffentliche, habe ich, genau wie beim ersten Band, wieder nur Kleinigkeiten geändert. Dagegen mußte ich, wieder wie dort, eine außerordentliche Menge größerer und kleinerer Abschnitte (Räsonnements, Wiederholungen, Weitschweifigkeiten und Belangloses) ausscheiden, eine z. T. mühsame Arbeit. Doch glaube ich, nunmehr auch aus diesem mir zur Verfügung gewesenen Material ein organisches Gebilde geschaffen zu haben.

Ich habe diesen zweiten Teil in zwei Hauptkapitel gegliedert: „Wanderschaft" und „In der Staatsbahnwerkstätte". Im ersteren habe ich mir noch eine besondere Eigenmächtigkeit erlaubt. Wer den frühern Teil der Denkwürdigkeiten gelesen hat, wird in diesem Kapitel über Wanderungen einen Abschnitt wörtlich wiederfinden, der schon dort veröffentlicht wurde: Todkrank nach Hanau (Teil I, Seite 227—240). Der Abschnitt gehörte streng genommen überhaupt nicht in den früheren Band. Ich veröffentlichte ihn dort nur, weil er mir besonders fein erschien, und weil es damals noch sehr ungewiß war, ob überhaupt ein weiterer Band würde herauskommen können. Hätte ich ihn aber nun hier, in diesem zweiten weggelassen, so hätte in dem Kapitel der Wanderungen eine Lücke

geklafft, die jedermann beim Lesen fühlbar geworden wäre. So wählte ich das kleinere Uebel des nochmaligen Abdrucks und erreichte dadurch, daß ebenso wie die vier anderen Hauptkapitel der Denkwürdigkeiten nunmehr auch dieses über die Wanderschaft Fischers als ein in sich geschlossenes, selbständiges und für sich verständliches Ganzes wirkt.

Durch die erst nachträglich möglich gewordene Veröffentlichung dieses zweiten Teils ist natürlich auch das ganze Bild der Lebensgeschichte Fischers in seinem genauern Zusammenhange zerrissen worden. Das möchte ich jetzt wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen suchen, indem ich im Nachstehenden für alle, die sich für die Persönlichkeit Fischers besonders interessieren, ein Verzeichnis aller Kapitel der zwei Bände in derjenigen Reihenfolge gebe, wie sie sich auf Grund des ursprünglichen, noch gänzlich unbearbeiteten Manuskripts herausstellt. Darnach vermag sich jeder die Lebensgeschichte Fischers ungefähr (Ungenauigkeiten und Lücken bleiben freilich dabei) zu rekonstruieren. Das Verzeichnis gestaltet sich folgendermaßen:

Meine Großeltern I, 2 ff. — Meine Eltern I, 12 ff. — Meine Kindheit I, 21 ff. — Mein erster Beruf I, 60 ff. — Nach Eisleben I, 83 ff. — Meine Lehrzeit I, 95 ff. — Nach Berlin II, 2 ff. — In Ostelbien II, 32 ff. — Eine Sommerreise II, 45 ff. — Wieder daheim II, 64 ff. — Hüneburg I, 123 ff. — In Hanau und Hessen II, 71 ff. — An der Mosel II, 87 ff. — Trarbach I, 137 ff. — Nach Aachen und Hinsbek II, 99 ff. — Hinsbek I, 144 ff. — Neuß I, 179 ff. — Bohwinkel I, 183 ff. — Killburg I, 198 ff. — Ardey I, 207 ff. — Neheim I, 220. — Todkrank nach Hanau I, 227 ff. und II, 106 ff. — Im Spital zu Hanau II, 120 ff. — Nachkur II, 152 ff. — Wieder an die Arbeit II, 180 ff. — Am Brennofen I, 242 ff. — Bei den Formern I, 263 ff. — Der neue Meister I, 269 ff. — In der Stein-

fabrik I, 287 ff. — Der Nachfolger I, 300 ff. — Lohnverhältnisse I, 308 ff. — Krank I, 318 ff. — Sonntagsvergnügen I, 324 ff. — Weiteres über die Arbeitsverhältnisse I, 333 ff. — Die höheren Vorgesetzten I, 364 ff. — Das Ende I, 368 ff. — Der Abschied I, 379 ff. — In der Staatseisenbahnwerkstätte II, 190 ff. — Der Jude II, 195 ff. — Der Pascha II, 231 ff. — Die beiden Jäger II, 234 ff. — Der Dicke II, 247 ff. — August II, 255 ff. — Bei Spitz II, 264 ff. — Noch einmal August II, 271 ff. — Der Schuster II, 297 ff. — Der Werkstättenvorsteher II, 304 ff. — Der Schlachter II, 310 ff. — Der Windhund II, 321 ff. — Der Nachtwächter II, 332 ff. — Allerlei II, 338 ff. — Der Flaschenzug und andere Schererei II, 370 ff. — Der Schneider II, 380 ff. — Abschluß II, 389 ff.

⁂ Aus demselben Grunde wie dies vorstehende Verzeichnis wird erst recht das Bild des Herrn Fischer willkommen sein, das vorliegendem Bande beigegeben ist. Das Werk des Mannes ist nicht zu trennen von seiner Persönlichkeit. Das Interesse für jenes erweckt notwendig das für diese. Auch ist manches in seinem Werk erst verständlich aus seiner Persönlichkeit; diese aber hilft ein Bild enthüllen und enträtseln. So rechtfertigt sich auch diese Beigabe von selbst: was häufig ein Unfug ist, den Eitelkeit und Reklamesucht eingeben, ward hier zu einer selbstverständlichen Pflicht. ⁂

⁂ Schließlich zu dem nachstehenden Prolog Fischers noch ein paar Worte. Sie scheinen mir nötig zu sein, wenn sein Inhalt nicht auf mancherlei Mißverständnisse stoßen soll. Dieser Prolog war eigentlich schon für den ersten Band bestimmt. Als dieser nämlich druckbereit war, teilte ich das Herrn Fischer mit; nur ein Vorwort müsse noch geschrieben werden. Daraufhin erhielt ich nach wenig Tagen diesen Prolog: es ist das merkwürdigste Vorwort, was ich in meinem Leben gelesen habe. Sonst pflegt ein Vorwort eine ziemlich kurze und, wenn lang geraten, ziemlich langweilige Sache zu

sein. Häufig ist es ja überhaupt überflüssig, und wenn's recht ist, nur ein Abladeplatz von allerhand äußerlichen Bemerkungen des Autors über sein Buch. Die aber hatte Karl Fischer nicht zu machen. So schuf er eine Sache, die halb Einleitung, halb Reklame für sein Buch war, ein literarisches Zwitterding, dessen Charakter er, wie die Ueberschrift, die er ihr selbst gegeben, beweist, deutlich selbst empfand. Und doch, was hat der einfache Arbeiter aus diesem Verlegenheitsstück zu machen verstanden! Sich selbst will er seinen Lesern gewissermaßen vorstellen; aber er empfindet in seiner Bescheidenheit und seinem Feingefühl sofort das eigentlich Unschickliche eines solchen Versuchs. Er wagt ihn dennoch, aber so, daß er sich selber dafür gleichsam straft, indem er sich vor aller Welt verspottet und verlacht. Er erreicht das mit einem Schlage, indem er sich mit dem deutschen Michel identifiziert. Aber so, wie er nun sich und diesen schildert, wie er diese Doppelgestalt in immer neuen Verkleidungen auftreten läßt, wie er in jeder Verkleidung sie andersartig reden läßt, wird dieser Scherz, diese Selbstverspottung wieder zu Ernst, und gewinnt einen tieferen, ich möchte fast sagen heiligen Sinn, aus dem heraus seine Meinungen, freilich keine immer ganz neuen und richtigen, aber immer in neuer, frappanter Formulierung, quellen. Und wieder dasselbe Spiel dann in der Wendung an den Leserkreis. Indem er diesen aus ganz Deutschland sich herbeiwünscht, ja indem er das ganze Volk geradezu zum Leser aufruft, nimmt die Michelgestalt auch die des ganzen Volkes an, schiebt er auch diese beiden Figuren in eine, um sie dann wieder zu zergliedern und jede Gruppe mit unnachahmlicher Ueberlegenheit, mit Ernst und Ironie zugleich anzureden. Und all das mit einer Gewandtheit, diesen über die Maßen peinlichen Stoff zu bemeistern, daß man sich immer wieder fast gewaltsam daran erinnern muß, daß das ein alter, 62jähriger Handarbeiter geschrieben hat, der bis kurz vorher nie eine Zeile produzierte!

Dabei hat es für den, der seine Denkwürdigkeiten genauer kennt, noch einen besondern Reiz, zu sehen, wie viel Erinnerungen und Anspielungen intimster Art darin stecken, wie Fischer das alles, was er vorbringt, aus der Erde der Wirklichkeit saugt, in einer Sprache, die, so sehr sie biblisch gebildet ist, doch in freier Selbständigkeit die in der Bibel gefundenen Formen benutzt, ja sie stellenweise souverän und doch nicht brutal verändert und erweitert, also daß das Lutherdeutsch geradezu wie natürlich und organisch bis an die Grenze unsrer Gegenwart fortgebildet erscheint. Mit einem Worte: gerade dieser Prolog scheint mir ein kleines Meisterstück dieses Arbeiterschriftstellers zu sein, ein Meisterstück deutschen Humors, so grimmig und primitiv, so ehrlich und grüblerisch, wie wir ihn nur eigentlich aus mittelalterlichen Werken kennen.

Berlin-Zehlendorf, am fünfzehnten Februar 1904

Paul Göhre

Prolog

oder das sogenannte Vorwort oder die Einleitung zu meiner Geschichte

Silentium, Herrschaften, Silentium! Mit Gunst: Morgen wird gefegt! Morgen. Die Zeit ist um, der deutsche Michel kommt! Ja ja, schon da, schon da! der deutsche Michel ist da, der deutsche Michel! Nu aber munter Jungens! Mobil mobil, allerwegen in Deutschland mobil. Alle die Sachsen! Nu aber, helle, helle, helleweg, ei ja freilich! — Die Bayern! Herrgottsackerment, da müßt ich ja keinen bayrischen Magen haben! — Die Schwaben, die Württemberger! Jetscht ischt dös aber a wuescht Gschicht! — Die Badenser! Ach Herr Inspekter, Herr Inspekter, Alles nach Baden, Alles nach Baden! — Die Hessen und bei Rhein! Z' Lauterbach han ich mein Strump verlohrn! — Die Rheinländer, die Oberländer, die Musselmänner! die Männer von der Eifel und Schneifel, de kölsche Jung! Die Niederländer! Hu, das ist der Antichrist! — Die Ostfriesen! Wi wilt Dütschland reformiren! — Von der Waterkant die Bremer, die Hamburger, die Lübecker! Mi Jung, hol Di man jonich up! — Die Schleswiger, die Holsteiner! Seid umschlungen Millionen! — Die Oldenburger, die Jeverländer! Kiiiiwitt, Kiiiiwitt! — Die Mecklenburger! Wer't mag, de mag't, und wer't nich mag, de mag't jawol nich mägen! — Die Pommern! Pommer, Pommer, im Winter so treu wie im Sommer! — Die Westpreußen, die Danziger Borke,

die Ostpreußen! Wie soll das warde mit usen Harrn, ei, ei, wie soll das warde mit usen Harrn? — Die Berliner! Heute habe ich das Reich alleine, nu macht mir da bloß nich so ville Quasselei! — Die Brandenburger, ha, meine Brandenburger! Ich führe Euch herrlichen Zeiten entgegen! — Die Schlesier! Ohach, iche bi a schlesches Mannel! — Die Anhaltiner! Alleweile kimmet se; nee aber sowas? nu was denn denne! — Die Westfälinger, die Sieg- und Sauerländer, die Bergischen und Münsterländer! Täuv, wi wilt den Kerl woll kregen! — Die Hannoveraner! Hüte ist't awerst so late, mien Klock geit seküre, das hat man nich faken! — Die Nassauer! das ganze Ländche Allah! — Die Hessen! Macht los die Klappen, es ist neun Uhr vorbei! — Die Waldecker, die Lipper, die Bückeburger! Seid nur gut zufrieden, der deutsche Hermann kommt! — Die Braunschweiger, die Härzer, die Mannsfelder, die Thüringer! Huttchen Pfäffchen, sauer mit Zippelchen, die war recht Wackworf! — Die Posener! Wie gehts Dir denn noch Bratsche? Armer guter Kerl, Du kommst ganz sicher in den Himmel! — Die Elsäßer, die Lothringer! Wie stehts denn mit Euch? Na, geladen seid auch Ihr, und das von Reichs- und Rechtswegen, mehr kann man nicht thun. ⁂ Das ist ja eine Lauferei, wenn man Gesellschaft haben will! Das ist ja großartig, da muß man ja wahrhaftig erst Jeden einzeln ranholen. Ft, hingene! ft, fft! hin—ge—ne! fft! Achter! Ahoi a! Achter! Hüoooon! Ho, ho, Hüo—o—on! Alle Mann! Alleee! Aber keine Internationale, vorläufig keine! Mit der Internationale, das wird sich finden, beim Ausfegen. Lauter deutsche Sozialisten! ⁂ ⁂ Aha! Aha! Jetzt kommt die Liebe, jetzt kommt die Liebe! mhm, jetzt kommt die Liebe! Ah Jungens, Ihr habt Euch mir wohl gar nicht vorgestellt? Ihr habt wohl gar nicht an mich gedacht? Na die Sache ist nicht schlimm, das geht mehr Leuten so, aber da werde ich mich den Herrschaften jetzt gleich einmal selber vorstellen. ⁂

Meine Herren Professoren und Lehrer in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin Der und Der! — — Na, das läßt ja grade an, als wenn Ihr mich die Treppe runterwerfen wollt; seht mich nur nicht so verächtlich an; nehmt Euch nur in Acht, daß Ihr mit Euren Kenntnissen nicht reinfallt; ich will Euch schon Jesum Christum erkennen lehren!

Meine Herren Juristen und Advokaten in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin der Rechte! Seht doch nicht so böse aus, es ist ja keine Feriensache; ich stelle mich Euch nur darum vor, weil ich bis auf Weiteres in Deutschland die letzte Instanz und der letzte Richter bin.

Meine Herren Hochwürden und Pontifikal und Konsistorial in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich soll der Sündenbock sein! — — Oha, nu man langsam, man langsam, Herr Pastor, das ist doch nichts Genaues! Das habe ich bloß so nebenbei gesagt, weil ich einmal hier bin, aber deßentwegen bin ich nicht gekommen, sondern ich habe mich Euch darum vorgestellt, weil ich alleweile der oberste Fürst- und Landesbischof in Deutschland, und nicht bloß alleine in Glaubenssachen, sondern auch in Sachen der Liebe und in Sachen der Hoffnung unfehlbar bin.

Meine Herren Doktoren und Mediziner in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin der kranke Mann! Ja was mir fehlt, das weiß ich selber nicht, dafor seid Ihr ja grade da, daß Ihr mir das sagen sollt; wenn Ihrs nicht wißt, da brauche ich Euch das auch nicht zu sagen. Na, es ist auch einerlei, Ihr werdet mir schon hinhelfen, wo ich hin soll, denn der Doktor Eisenbart und der Jäger von Soest können keine schöneren Streiche und Kuren machen wie Ihr, und das will viel sagen. Am besten ist es, wenn man in die Versammlung geht und sich gesund beten läßt. Macht Euch nur gefaßt, es kommt ein neuer Wunderdoktor, der Alles mit Sympathie kurirt.

Meine Herren Astronomen und Naturforscher in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin der alte Schäfer Thomas! Mein Name steht in den Sternen geschrieben. Ihr habt mir oft zu schaden versucht, aber ich lebe immer noch und habe noch Kunden, womit ich mich kann sehn lassen, wenn ich Lust dazu hätte. Ihr könnt doch das Wetter nicht besser prophezeien wie ich, viel weniger was Anderes. Es ist kein Spaß, eine Heerde Schafe zusammenzuhalten, wenn Einem der Hund krepirt ist; das dauert keine drei Tage, da weisen sie Einem die Vögel auf den Bäumen. Aber heut Abend wollten sie Alle aus der Pfütze am Wege saufen, das hat zu bedeuten erstens: Kolik, und zweitens: einen neuen Kometen, und drittens: daß ein kolossales Gewitter über ganz Europa seinen Aufzug hält! Nun sorgt, daß Ihr trocken bleibt, ich wußte ja, daß ich noch prophezeien kann!

Meine Herren Kapitalisten und Arbeitgeber in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin der Mann im Monde! Ich habe mir die Geschäfte von oben angesehn und meine Bürde abgeworfen und komme einmal runter. Werdet nur nicht ängstlich, ich bin ja kein Gespenst. Denn ich habe ein warmes Herz für die Arbeitgeber und bin immer bereit, ihnen zu dienen vom Kleinsten bis zum Größten. Für die Meister und Werkführer besteht es mehr aus Mitgefühl und allgemeiner Theilname, aber bei den Ingenieuren und Direktoren steigert es sich noch, daß man sagen kann: Heiße, Heiße! Aber die Generaldirektoren und Komerzienräthe, die Kapitalisten und großen Geldmänner: das ist schier unbeschreiblich, das ist die reine brennende Liebe! Also seid auf der Hut, ich habe es schon gesagt: Der deutsche Michel kommt!

Meine Herren vom christlichen Adel deutscher Nation, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin der neue Luther! Ich habe keine Ahnung davon, was der Alte als junger Kerl von Euch

geschrieben hat, aber ich werde mich darum bekümmern, und will Euch darnach Bescheid sagen. ⁂

⁂ Meine Herren Reichsverweser nnd Volksvertreter in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin ein neuer Verfasser. Aber ich bin heute in schlechter Verfassung, weil ich gestern nasse Strümpfe gekriegt habe. Es ist davon hergekommen, weil ich am Wasser saß und unser Elend bedachte; da sind mir in Gedanken die Füße ins Wasser gerutscht, und bin es nicht eher gewahr geworden, bis ich wieder aufstehn wollte. Wenn man nicht wählen will, da heißt es: man wäre eine Null, und wenn man wählt, dann heißt es jedesmal: daß man verkehrt gewählt hat; das kann den besten Menschen verderben, da wollte ich vor der nächsten Reichstagswahl einmal den großen Generalstreik proklamiren. Das kann ich wohl, das kostet kein Geld und ist ein billiges Vergnügen, und weil Ihr ja doch keine Diäten kriegt, so habt Ihr auch keinen Schaden davon. Ihr werdet meinen unvermerkten Abrutsch wohl als Strafe betrachten für meine schlechten Gedanken, aber ich betrachte es als einen Denkzettel, die Sache künftig nicht mehr so träumerisch zu betreiben. Aber erst will ich den Schnupfen wieder los sein, damit Keiner sagen kann, daß ich verschnupft bin! ⁂

⁂ Meine Herren Offiziere und Generäle in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin kein Gefreiter! Denn ich bin unverheirathet und komme ohne Gepäck und kein Feldwebel schikanirt mich. Aber dieses betrifft einen Ehrenhandel, denn ich war zur Kavallerie ausgehoben, aber bei der Generalmusterung hat der Major ärgerlich von mir gesagt: „Besteht nicht," und ließ mich nicht Soldat werden, und war ein Schimpf vor der Kommission und dem ganzen Jahrgang. Aber das soll sich jetzt ausweisen, darnach wird sich das Uebrige finden. ⁂

⁂ Meine Herren Juden und Antisemiten in Deutschland, ich habe

die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin ein neuer Moses! Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen. Aber den Jungen will ich ganz was Anderes verkündigen: Ich habe keinen Auftrag, Euch ins gelobte Land oder nach Egypten zurück zu führen, aber der Eine ist nicht besser wie der Andere, und wenn der Spektakel nicht bald aufhört, da lasse ich Euch nicht erst lange durch die Wüste ziehn oder übers Wasser fahren, oder gar durchs rothe Meer gehn, sondern Ihr könnt diesmal die Backsteine in Deutschland machen, da kommt Ihr auf andere Gedanken, dafür garantire ich! ☆

☆ Meine Herren Gewerken, Arbeiter und Tagelöhner in Deutschland, ich habe die Ehre mich Euch vorzustellen: Ich bin der neue Volkshauptmann! Ich bin in Deutschland der Erste meines Stammes und komme bloß erst auf Probe und bin noch nicht fest angestellt und bestätigt. Ich habe mich von den Bürgern und ihren Meistern und Obermeistern losgesagt, und sie haben mir nichts mehr zu befehlen, und sind schon froh, wenn sie mich nicht sehn. Wer von Euch Bürger werden will, der kann es getrost thun, das geht mich nichts an und ist mir einerlei, und ich werde nie Jemanden daran hindern. Aber weil im Zukunftsstaate oder in der künftigen Gesellschaft die Zentralleitung doch auch nicht überall zugleich sein kann, da habt Ihr Euch künftig mit allen Euren Interessen, Wünschen, Beschwerden und Anliegen zunächst an mich zu wenden. Ich werde täglich um Euch sein und weiß so gut wie Andere, wo Euch der Schuh drückt, und stehe Euch in allen Nöthen bei und zu Diensten, denn das ist meines Amtes. Und wenn Ihr verlegen seid und Euren Kaffee an meinem Feuer kochen wollt, da kommt nur dreist, und ich gieße ihn Euch auch noch selber auf, wenn es Nothsache ist. Aber daß ich Euch auch die Kaffeebohnen kaufen und Zucker dran thun soll, damit müßt Ihr mir nicht kommen, denn da lachten mich ja

die Leute aus. Denn ich habe nichts zu verſchenken, ſo will ich auch von Euch nichts geſchenkt haben, ſo wenig wie von Andern. Aber ich will Euch geben was recht iſt; denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. ☙

☙ Na Jungens, ich glaube, ich habe mich jetzt genügend vorgeſtellt. Aber nun ſeid Ihr an die Reihe, denn das geht reihum, und nun ſollt Ihr Euch auch ſelber einmal vorſtellen, aber in Sonntagskleidern. Wer keine hat, kann keine anziehn, aber Jeder zieht das Beſte an, was er hat. Aber geht nur nicht etwa einzeln los oder truppweiſe, nein nein, ſo meine ich das nicht, denn das iſt vergeblich und kann nichts helfen, ſondern ich will Euch Alle einmüthig bei einander wiſſen: Das ganze Volk! Alſo bereitet Euch vor und ſammelt Euch: Reiche und Arme, Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering, Weiſe und Unweiſe, Weltliche und Geiſtliche, Fürſt und Bettler, Herr und Knecht, Junge und Alte, Große und Kleine, Einer mit dem Andern, Alle zuſammen: Denn Ihr ſollt vor dem Herrn erſcheinen! ☙

Wanderſchaft

I

Nach Berlin

Bei einem Schuhmacher im Hause hatte mein Vater ein paar kleine Löcher gemiethet, die hatten wir — ich war nun knapp 18 Jahre alt — am ersten April bezogen; da wars gar enge, und als wir die Brode, die wir dorthin mitgebracht, aufgegessen hatten, da verlangte mich mit Gewalt dazwischen raus; aber ich war sehr verlegen, wohin; wenn mir das doch nur Einer gesagt hätte. Endlich fiel mir ein, daß mir früher ein Mal Einer was von Braunschweig erzählt hatte, da nahm ich mir vor, nach Braunschweig zu machen. Da nähte mir meine Mutter 2 neue blaue Hemden und 2 neue Schürzen und kaufte ein Stück Wachsleinwand und nähte mir eine Tasche, da packte sie das hinein, dazu noch 2 paar Strümpfe und ein Halstuch und Vorhemd, vielmehr wars nicht, und die Pantoffeln und Bürsten kamen obendrauf. Da machte ich mich fertig, nach dem Rathhause zu gehen, und mir ein Wanderbuch zu holen, und der Vater saß am Tische und schrieb etwas. Da wandte er sich mit einem Mal um, und fragte: „Na, wo willst Du denn nun hin?" Da sagte ich: „Nach Braunschweig". Da sagte er nichts, aber dann drehte er sich noch ein Mal um und fragte: „Na willst Du denn nicht ein Mal nach Grünberg machen?" Ueber diese Frage erschreckte ich mich, daran hatte ich auch wohl gedacht, aber so wie ich war, wollte ich mich da nicht gerne hinbetteln, und statt der Antwort fragte ich da zögernd: „Soll ich das denn?" da sagte er: „J, vor mir mache hin, wo Du willst." Da war ich wieder in großer Verlegenheit, wo ich hin sollte, und hatte keine Zeit, und ging nach dem Rathhaus. Unterwegs gedachte ich aber der Frage des

Vaters und wollte seinen Willen thun, und ob ich gleich nicht nach Grünberg mochte, wollte ich doch darauf zugehn, und ließ Braunschweig fallen und wollte nach Berlin. Aber da stellte ich mir vor, da müßte ich in Berlin mein Wanderbuch visiren lassen, und da könnte ich in der großen Stadt lange suchen, bis ich die Polizei fände, und als nun der Sekretär mein Signalement hatte aufgenommen, und mich fragte, wo ich hin wollte, da war ich soweit damit im Reinen, daß ich ahnungslos sagte: „Nach Potsdam". Als ich wieder nach Hause kam, ließ sich mein Vater das Wanderbuch geben, da fragte er mich: „Was willst Du denn in Potsdam?" da sagte ich: „Das geht ja nach Grünberg zu", da gab er mir das Wanderbuch zurück, und fragte, wenn ich weg wollte, da sagte ich: „Nach Mittag". Und als wir die Mehlsuppe gegessen hatten, nicht lange darnach, da hielt er mir die Abschiedsrede. Da schloß er seine Schublade auf, und dann trat er an den Tisch, wo ich stand, und legte zwei harte Thaler darauf und sagte: „Hier hast Du etwas Reisegeld zum Anfange, mehr kann ich Dir nicht mitgeben. Heut gehst Du bis nach Hettstedt, da besuchst Du unsern Vetter Vogel. Die werden sich freun, wenn Du kommst, da kannst Du über Nacht bleiben, frage nur nach Steiger Vogel; dann kommst Du ja nachher auch über Magdeburg, da besuchst Du Deinen Onkel und Tante, hier hast Du die Adresse. Und wenn Du auf die Herberge kommst, da sagst Du: Ich will Vater und Mutter gebeten haben, daß ich mein Felleisen hier ablegen darf. Und hüte Dich vor schlechter Gesellschaft, wenn Du ein Mal wiederkommst, daß Du ehrlich wiederkommst; und wenn sie Dich ein Mal beim Fechten erwischen, na der alte Peltner hat deßwegen in Breslau auch ein Mal 24 Stunden sitzen müssen, das kann passiren, das ist nicht schlimm, und geh jeden Abend nach der Pumpe, und wasche Dir die Füße, da kannst Du des Morgens wieder gut marschieren. Und Dein Felleisen leg

nachher in den Tragkorb, da kann Marie mitgehn, die kann Dir das bis vor die Stadt tragen.“ Nach dieſen Worten zog der Vater den Rock an, und ging weg. Solcher Art hatte er gar ſelten mit mir geſprochen, und ich ſah mit großer Wehmuth nach den beiden Thalern hin, die auf dem Tiſche lagen; die hatte ich mir nicht vermuthet, die brauchte ich auch nicht, aber ich durfte nichts ſagen. Denn ich hatte für den Schuſter, wo wir wohnten, ein paar Tage auf dem Acker gearbeitet, da hatte er mir zwanzig Groſchen dafür gegeben, und der Vater ſagte, das ſollte ich behalten zur Reiſe. Alſo machte ich den Verſuch und bot vorläufig Einen von den beiden Thalern meiner Mutter an, hatte aber kein Glück damit, und mußte ſie ſchließlich alle beide einſtecken. Darnach gab ich Mutter und Geſchwiſter die Hand und ſagte Adje, und half meiner Schweſter Marie, die beinah drei Jahr jünger war als ich, den Tragkorb auf den Rücken, und da gings fort. Aber ich hatte mir draußen vorm Thore ſchon längſt den Berliner über die Schulter gehängt, da iſt ſie noch weit mit dem leeren Korbe neben mir hergegangen, bis ſie endlich vor Siersleben umkehrte, da fing ſie an, und weinte.

Als ich nach Hettſtedt kam, befragte ich mich nach unſerm Vetter, den fand ich bald, und ward gut aufgenommen, und am andern Morgen, als ſie mir noch ein paar ordentliche Butterbröde eingewickelt hatten, brachte mich die Pflegetochter auf den Weg bis an die Chauſſee. Dann kehrte ſie wieder um, und da mochte ich kaum 50 Schritt gegangen ſein, da hörte ich, wie ein Stück hinter mir Einer ein Lied anſtimmte, laut und luſtig, und als ich mich umſah, kam grade Einer um die Holzecke gegangen, der trug, ebenſo wie ich, auch einen Berliner. Da blieb ich ſtehn, bis er heran war; da begrüßte er mich fröhlich, und ich hörte, daß er ein Schuſter war, und denſelben Morgen ſchon von Eisleben kam. Der war viel

früher aufgestanden als ich. Da gingen wir in Gesellschaft, und der Schuster erzählte mir Allerlei, bis wir vors erste Dorf kamen. Rechts ein Stück abseits der Straße lag das erste kleine Gehöft. Da sagte der Schuster: „Nu missen mer aber fechten." Daran hatte ich seit vier Wochen lang oft gedacht, als das nun aber losgehn sollte, da war ich nicht beherzt dazu, da sagte ich: „Hier wirds wohl nichts geben;" damit waren wir grade an den Weg gekommen, der nach dem Gehöft führte, da bog der Schuster ab und sagte: „Ach was, wenn Du nicht mit willst, geh ich allein, ich habe Hunger, ich muß ein Stück Brod haben." Da blieb ich stehn, und sah ihm nach; ja der kann wohl Hunger haben, der kam schon von Eisleben, da wars noch zu früh gewesen zum fechten auf dem ganzen Wege, und ich hatte von Hettstedt her noch ein paar gute Butterbröde in der Tasche, da hätte ich ihm wohl eins geben können, aber daran dachte ich nicht. Da wandte er sich noch ein Mal um, und sagte etwa sechsmal schnell hintereinander: „Komm". Da folgte ich ihm, und als ich ran kam, sagte er: „Komm nur, wir sind noch lange nicht in Aschersleben". All mein Lebelang hatte ich so viel Handwerksburschen sehn fechten gehn, da hatte ich immer geglaubt, das wäre garnichts, aber nun kam mir das mit einem Male ganz anders vor. Aber der Schuster, der wohl 5—6 Jahr älter war, als ich, der ging herzhaft vorneweg und sprach an. Da mochten wir wohl 10—12 Gehöfte abgeklopft haben, da hatten wir jeder ein paar Stückchen Brod und jeder 2 Pfennige, da gingen wir wieder rüber nach der Straße, und der Schuster fing gleich an, sein Brod zu verknacken, und weniger aus Hunger, aber zur Gesellschaft aß ich auch ein Stück. Da sagte der Schuster: „Du hast wohl noch Geld?" ich sagte: „Ja, aber nicht viel"; da sagte er: „Daß Du noch ein paar Groschen hast, das kann ich wohl merken, aber wenn Du nicht fechten und Dir das Brod auch noch kaufen willst, da

wirds bald alle werden, nachher wirst Du das Fechten schon können." „Ja", sagte ich, „aber wie wirds denn wohl, wenn der Schandarm kommt." Da sagte der Schuster: „Ach was, an Schandarmen muß man gar nicht denken; wenn man an Schandarmen denken wollte dabei, da müßte man ja verhungern. Der Schandarm kann nicht mehr thun, als Dich mitnehmen, da kriegst Du nachher auch was zu essen, da brauchst Du Dir nichts zu fechten." ☙

☙ Als wir unter Gesprächen wieder ein ganzes Stück gegangen waren, fings mit einem Mal tüchtig an zu regnen, und wir waren bald durch und durch naß, da kam uns Einer entgegen, der hatte auch ein Felleisen auf dem Rücken, schon von weiten schwenkte er seinen Hut und Stock, und fing an zu singen trotz den Regen; als er heran war, reichte er uns fröhlich die Hand, und der Schuster rief: „kenn Mathilde". Da fragte der Schuster den Fremden: „Was hast Du für Religion?" da sagte der andere: „Gottesgabendrechsler"; da zeigte der Schuster auf mich, und rief: „Hier, hier, da, das ist auch Einer." Da streckte mir der Fremde seine Hand entgegen und rief: „Auch Lehmer? Hui Schütz!" Ich hatte hoch aufgehorcht, und wußte nicht, was ich da zu hören kriegte, und wie mir geschah, und reichte ihm ganz verlegen die Hand und schwieg. Als aber da der Fremde den Schuster gar ernsthaft ansah, und meine Hand festhielt, da sagte der Letztere: „Der kommt von zu Hause, der ist gestern erst von zu Hause weggegangen." Da sagte der Fremde zu mir: „Ach so! Du bist noch nicht zünftig!" da wandte er sich an den Schuster, und rief: „Na wenn Du das weißt, da lerne ihm das ein Mal, das ist nicht umsonst!" aber meine Hand ließ er nicht los. Da sagte der Schuster zu mir: „Wenn Du Dich für einen Bäcker ausgiebst, und ein fremder Bäcker hört das, da reicht er Dir die Hand, und ruft: Hui Schütz; da mußt Du ihm die Hand geben und sagst: Leben Schütz; das ist der Bäckergruß." Da sagte der

Fremde: „Jawohl und das Erkennungszeichen! Nun paß ein Mal auf: Hui Schütz!“ da sagte ich: „Leben Schütz“, da ließ er meine Hand los, und fuhr fort: „Und wenn das auf der Herberge geschieht, da mußt Du auch noch dabei auf den Tisch klopfen, das hätte ich auch gethan, das merke Dir. Aber nun wollen wir hier nicht mehr länger in den Regen stehn, wenn ich das gewußt hätte, daß es so regnen wollte, da wäre ich in Aschersleben geblieben, da hätte ich Dich auf der Herberge in Empfang genommen, da hätte ich Dir das gründlich beigebracht. Gute Reise! Du, da muß er Einen dafür austhun, aber keinen Kleinen!“ Diese letzteren Worte rief er dem Schuster zu. Da hatte ich den Kopf voll Gedanken, und der Schuster sagte mir immer noch mehr dazu, und so kamen wir gegen mittag nach Aschersleben, und da hörte es auf zu regnen.

Die Herbergen waren ungefähr alle in einem Wirtshause vereinigt, das hatten wir bald aufgefunden; aber beim Einwandern hielt ich mich vorsichtig hinter dem Schuster, um zu sehn, wie der das machte, denn zu dem Spruche, den mich mein Vater gelehrt, hatte ich kein großes Vertrauen, und wollte es erst ein Mal von andern sehn, und hören, wie die das wohl machten. Da verwunderte ich mich sehr, daß der Schuster weiter gar nichts sagte als: Guten Tag, und wiewohl eine Anzahl Leute im Zimmer waren, kümmerte sich keiner darum, daß er Guten Tag gesagt hatte, also sagte ich auch weiter nichts, nnd wir legten unsere Berliner zusammen in eine Ecke, und unsere Stöcke dabei, und setzten uns an einen Tisch. Da sagte der Schuster: „Man ist so naß, ich möchte einen Schnaps trinken, der erwärmt, trinkst Du auch Einen mit?“ da bejahte ich, und da kam der Wirth, und fegte mit einen Lappen über den Tisch; da bestellte der Andere zwei Schnäpse; da fragte der Wirth: „Zwei kleine oder zwei große?“ da sah mich der Andre

an, und da gedachte ich meiner Verpflichtung, und sagte: „Zwei große". Da brachte der Wirth zwei große, und die bezahlte ich. Da sagte der Schuster: „Prost", und trank sein Glas halb aus, während ich blos ein wenig zuschmeckte. Denn ich hatte bisher noch nie Bier und nur wenig Schnaps getrunken, und verlangte mich nicht im Allergeringsten danach; aber ich war ein großer Freund von frischem Wasser, das konnte ich reichlich verkonsumiren. Bald darauf trank der Andre sein Glas aus und stand auf und sagte: „Jetzt wollen wir umschaun gehn, es ist hohe Zeit, wenn wir etwas wolln zu Mittag haben, wir wollen ein Mal den Herbergsvater fragen, wie es hier ist mit dem Geschenk". Da zeigte ich auf mein Glas und sagte: „Willst Du den Schnaps trinken?" da fragte er: „Schmeckt er Dir denn nicht?" und als ich verneinte, da sagte er: „Warum hast Du denn da zwei große bestellt, da laß ihn nur stehn, ich mag keinen mehr." Da sagte uns der Wirth Bescheid, und da gingen wir los, aber auf der Straße trennten wir uns, und ich ging hin und holte mir das Bäckergeschenk. ☆

☆ Das dauerte nicht lange, da war ich wieder auf der Herberge. Die war ganz leer geworden, und da ich großen Hunger verspürte, setzte ich mich nieder, und verzehrte die Butterbröde, die mir meine Muhme in Hettstedt eingepackt hatte. Während dem rief der Wirth hinter dem Schenktische mir zu: „Haben Sie was bestellt", da sagte ich: „Nein", aber da war mir recht unheimlich zu Muthe, und ich stand auf, und kaufte mir einen kleinen Schnaps, den nahm ich mit nach meinen Platz, aber trinken mochte ich keinen. Als ich gegessen hatte, da wartete ich mit Schmerzen, daß mein Reisegefährte zurückkehren sollte, denn ich wollte wieder fort. Nach und nach hatten sich schon wieder welche eingestellt, und endlich kam auch der Schuster, der kriegte gleich einen Stuhl, und setzte sich zu mir, da schob ich ihm mein Glas zu, daß er den kleinen Schnaps trinken

sollte, aber er schüttelte und sagte: „Ich habe es gut mit dem Mittag getroffen, da mag ich keinen drauf trinken, wie hats gegangen, hast Du auch Mittagessen bekommen?“ da sagte ich: „Ja, aber nun wollte ich gern weiter.“ Da sagte er: „Ich bleibe heut hier, es kann sein, daß ich hier Arbeit bekomme, auf einer Stelle war der Meister nicht zu Hause, da soll ich gegen Abend noch ein Mal wiederkommen. Die Werkstatt hat mir gefallen, da will ich nachher wieder zusehn, obs was wird. Wenns nichts wird, dann reisen wir morgen früh zusammen weiter, da bleibe heut nur auch hier.“ Das that mir sehr leid zu hören, ich wäre so gern mit dem Schuster zusammen weiter gewandert, aber das Sitzen da auf der Herberge, das war mir auch schon leid, und draußen schien die Sonne. Nach einigem Ueberlegen sagte ich: „Da muß ich morgen früh wahrscheinlich allein weiter wandern, da will ich das nur lieber gleich thun, daß ich nach Magdeburg komme“. Da sagte der Schuster: „Das mußt Du wissen, ich will Dich nicht halten, aber deßwegen, nach Magdeburg kommst Du noch früh genug. Schau doch heut Nachmittag noch ein Mal in der Stadt um.“ Da machte ich bald ein kurzes Ende, und stand auf, und warf mir meinen Berliner über, nahm meinen Stock, und nahm Abschied von meinem Schuster, wiewohl ungern, der verwunderte sich aber doch, und drohte mit dem Finger, und sagte: „Du hast wohl noch viel Geld“; dann wünschte er mir gute Reise, und ich schob ab, froh darüber, daß ich aus der Herberge wieder raus war. ☙

☙ Denn das hatte mir nicht gefallen. Wie kam mir das nur alles vor? Wenn ich da wenigstens hätte können hingehn, und mich satt Wasser trinken, aber dafür waren die Herbergen nicht da, sondern da sollte ich Schnaps und Bier trinken, je mehr, je lieber, denn so manchem Herbergswirth seine ganze Existenz, die hängt davon ab, und wenn die Leute da nicht alle tüchtig was verzehren, d. h. mit

andern Worten: „Schnaps trinken" da hat er selbst nichts zu verzehren, denn darauf ist er angewiesen, und sonst muß er bankerott machen. Aber unter Hunderten, die da zureisen, ist kaum Einer, der ein paar Groschen mitbringt, sondern alle müssen sie sich das Geld zum Verzehren meist erst an Ort und Stelle betteln. Aber betteln darf ich nicht, das ist verboten, und wenn mich die Polizei erwischen will, da erwischt sie mich schon, und dann schreiben sie mir das in mein Wanderbuch und schreiben auch noch dabei, wie lange sie mich eingesperrt haben, und wenn sie mir weiter nichts thun können, da haben sie mir doch wenigstens das ganze Handwerk verdorben. Jedenfalls mußte ich mich nun an den Schnaps gewöhnen, es war ja das Billigste, was ich auf der Herberge haben konnte, und Bier mochte ich eben so ungern. Wenn ich ihn auch anfänglich immer stehn ließ, aber das ging in Gesellschaft nicht immer, und des Abends zum Brode aus Durst, es war ja zuerst was Schauderhaftes, aber allmählig gewöhnt sich das, und je weniger man den Schnaps scheut, je besser lernt sich das Fechten. Als ich 9 oder 10 Jahr alt war in Rothenburg, da wars einmal in der Kartoffelerndte, da hatte der Vater keine Zeit, sie selbst heraus zu holen, da nahm er sich einige Tage einen Arbeitsmann, und wenn ich nachmittags aus der Schule kam, mußte ich schnell hingehn und helfen, und mußte dem Mann das Vesperbrot mitnehmen in einem Körbchen, dabei lag auch ein kleines Fläschchen voll Schnaps. Da vesperte er, und fragte mich eines Tags: „Trinkst Du auch Schnaps?" Als ich verneinte, sagte er: „O, einen Schnaps kannst Du schon trinken, komm einmal her, und trink einmal mit!" Aber ich las Kartoffeln auf, und ging nicht hin. Als weiteres Zureden nichts half, stand er auf, und kam nach mir hin, und sagte: „Hier trink einmal, einen Schnaps mußt Du trinken, sonst wird kein Kerl aus Dir." Dabei setzte er mir die Flasche an den Mund,

und schüttete mir ein, das versah ich mir gar nicht, und da gab es eine schreckliche Explosion. Als das endlich vorüber war, sagte er: „Das schadet nicht, das mußt Du gewohnt werden, wenn ein Kerl aus Dir werden soll.“ Aber ich wollte nur sagen, Der mich da zu einem Kerl machen wollte, was das selber für ein Kerl war: Das war ein Kerl, der seine Familie nicht ernähren konnte, weil er, was er verdiente, alles versoff. Das Essen mußte ihm seine Frau verschaffen, und wenn das nicht gut genug war, da schlug er sie im Hause herum, so ein Kerl war das. Und wenn die Frau nicht im Hause war, daß er die nicht schlagen konnte, da ging er raus, und schlug ander Leuts Kinder, weil er selber keine hatte.

Es mochte wohl vier Uhr vorbei gewesen sein, als ich in Aschersleben wegging, und allzuweit kam ich nicht mehr; als die Sonne unterging, kehrte ich in einem Wirtshause an der Landstraße ein, um da zu übernachten; ich ließ mir einen Schnaps einschenken, und da saß ich nun und hatte Hunger. Ich war an ganz schönen Bauergehöften vorbeigekommen, wenn ich nur wäre hingegangen, und hätte mir ein paar Stücken Brod gefochten, da hätte ich was zu essen gehabt. Also vertröstete ich mich auf morgen, da wollte ich ganz gewiß fechten, aber heut abend wollte ich hungern. Da wars noch später geworden, da ging ich in die Küche draußen, und wollte Wasser trinken, da sah ich, da waren sie noch geschäftig mit Kochen und Braten, und duftete gar lieblich; da währte es nicht lange, da war auf der Straße draußen viel Rufen und Getöse, da kamen Frachtfuhrleute, die fuhren alle ihre Wagen auf vor der Thür, und als sie die Pferde ausgespannt, und in den Stall gebracht und Futter gegeben hatten, da kamen sie alle herein, und unterdeß waren schon die Tische gedeckt, da setzten sie sich alle dabei, und da kriegte Jeder gleich einen Teller voll Suppe, und darnach Kartoffeln und Fleisch. Eine Zeitlang sah ich zu, wie

es denen allen schmeckte, aber dann fragte ich eine Magd, ob ich auch was zu essen kriegen könnte, da sagte sie: „Jawohl!“ aber ich sollte noch etwas warten. Da mußte ich warten, bis die Fuhrleute fertig waren, da mußte ich mich an einen von den gedeckten Tischen setzen, und bekam ebenfalls Suppe und Kartoffeln und Fleisch, haja, das glaube ich auch; und als ich gegessen hatte, und fragte, was es kostete, da mußte ich fünf Groschen dafür bezahlen, aber ich wars gut zufrieden. Derweil wars wohl Mitternacht geworden, und die Fuhrleute gingen alle nach oben, und ich saß blos noch allein da, da kam eine Magd, und brachte ein Bund Stroh, und breitete es vor mir aus, und sagte: „So, da können Sie schlafen,“ da nahm sie das letzte Licht vom Tische, und ging weg; da legte ich mich aufs Stroh, und schlief bald ein. Am andern Morgen erwachte ich, da stieß mich einer an den Fuß und sagte: „Aufstehn, die Nacht ist rum, aufstehn.“ Es war ein Knecht, der mich geweckt hatte, der ging wieder hinaus. Da stand ich auf und wollte mich waschen, da ging ich nach dem Hof, da fand ich Wasser, und wusch mich, aber mit dem Abtrocknen half es sich wunderlich. Als ich mich gekämmt hatte, ging ich wieder in die Gaststube, da kam der Knecht wieder, und band das Stroh zusammen, da fragte ich, was das Schlafgeld kostete, da sagte er ganz treuherzig: „Ach, mach nur, daß Du weg kommst.“ Da nahm ich gleich meinen Berliner auf und den Stock, und sagte Guten Morgen, und machte, daß ich wegkam.

Ich ging langsam, es war noch früh, und ein wunderschöner Morgen, und ich sah mich viel dabei um. Noch hatte ich Niemanden gesehn, aber als ich etwa eine halbe Stunde weit gegangen war, da erblickte ich von weitem Einen, der kam auf einem kleinen Feldwege nach der Landstraße zu gegangen, und als ich grade an dem Feldwege vorbei ging, da winkte er mit dem Stocke und rief:

„Halt!" da blieb ich stehn, aber als er näher kam, da wußte ich nicht, ob ich stehn bleiben oder weglaufen sollte, und ging ein paar Schritt weiter. Aber als er wieder rief: „Halt nur!" da blieb ich ruhig stehen, bis er heran kam. Da konnte ich mir den Mann besehen. Er war einen Kopf größer als ich und kerzengrade. Er war sicher über fünfzig Jahr alt, und hatte schwarze Haare und schwarzen, aber kurz geschnittenen Vollbart, aber an den Schläfen und im Barte gabs schon viel Grau. Sein Anzug war früher schwarz gewesen, aber jetzt sah er gräulich aus, aber auswendig war er nicht zerfetzt. Er trug eine halbhohe steife Mütze; nur ein paar andere Schuhe hätte er sehr nöthig gehabt. Einen ganz kleinen blauen Berliner, der entweder aus einem blauen Kittel oder blauer Hose oder einer blauen Schürze bestand, denn mehr war es nicht, den trug er an einem Bindfaden über der linken Schulter, und in der Hand einen derben Stock. Aber meine Aengstlichkeit wich bald, als der Mann mir einen guten Morgen wünschte, und als er anfing, mit mir zu sprechen. Er hatte eine schöne, wohllautende, Zutrauen erweckende Stimme und Art; er sprach eher etwas zu schnell als zu langsam, aber alles lautete ruhig und bestimmt. Er schlug denselben Weg ein wie ich, und fragte, wo ich logirt hätte; dann zeigte er nach dem Feldweg, den er gekommen war, und erzählte mir, daß er da drüben bei den Bauern logirt, und sehr gute Leute angetroffen hätte, und als ich dann sagte, daß ich nach Magdeburg wollte, da sagte er: „Da will ich auch draufzu, da können wir zusammen reisen." So waren wir unter Gesprächen ein Stück weiter gekommen, da kam uns einer entgegen, das schien aber kein Reisender zu sein, aber während er an uns vorbei ging, fragte er: „Na wo geht die Reise hin?" da er nicht gleich Antwort erhielt, wollte ich eben sagen: „Nach Magdeburg", aber da wandte sich der Alte um, und rief: „Wir reisen nach Sebastopol, wenn Du mit willst, es kommt gar nicht darauf an!"

Da mußte ich lachen, aber dieſe Worte machten mich wieder mißtrauiſch, und ich ſah mir den Alten von der Seite an, aber der verzog in ſeinen ernſthaften Geſicht keine Miene, aber ich ſah wohl, daß er einen ſcharfen Blick hatte. Dann fragte er mich, ob ich keinen Schnaps bei mir hätte; als ich verneinte, ſagte er: „Es muß bald ein Wirtshaus kommen, da wollen wir reingehn.“ Da ſagte ich, daß wir das wollten, denn ich hätte auch Appetit, da ſagte er: „Na wart nur, das wollen wir ſchon kriegen“. Als wir ans Wirtshaus kamen, da kehrten wir ein, und ſetzten uns, und der Alte beſtellte zwei Schnäpſe; danach lüftete er ſeinen Rock, und brachte einen ziemlichen Beutel zum Vorſchein, den er ſeitwärts unter dem Rocke trug, daraus holte er ſich ein Stück Brod hervor, und fing an zu eſſen. Als er hörte, daß ich kein Brod hätte, griff er wieder in ſeinen Beutel, und legte drei Stücken Brod auf den Tiſch und ſagte: „So, mehr habe ich nicht, das iſt das letzte, das können wir aufeſſen, nachher kriegen wir was wieder.“ Appetitlich war mir das Frühſtück grade nicht, aber ich hatte Hunger, und langte mir ein Stück Brod und aß. „Trinke doch dazu!“ rief da der Alte; da ſagte ich: „Es iſt mir noch zu früh, ſo früh kann ich keinen Schnaps trinken.“ Da fragte er: „Es iſt Dir noch zu früh? ja was trinkſt Du denn da, Du mußt doch etwas dazu trinken, Du kannſt das trockene Brod doch nicht ſo hinterknappern, da laß Dir doch eine Taſſe Kaffee geben.“ Dazu hatte ich aber keine Luſt, da kam die Wirthin wieder in die Stube, da ſtand der Alte auf, und trat vor ſie hin und ſagte: „Ach Madamchen, haben ſie nicht vielleicht eine Taſſe Kaffee übrig, ſehen Sie ein Mal hier, der junge Mann kann ſo früh keinen Schnaps trinken, und das Brod iſt ſo trocken, wenn Sie ſo freundlich wären, und wollten ein Mal zuſehen, ob Sie vielleicht eine Taſſe voll über haben.“ Da ging die Wirthin raus, und dauerte nicht lange, da kam ein kleines Mädchen rein, die brachte uns einen Milchtopf mit

Kaffee, das waren wohl drei Tassen voll, den stellte sie auf den Tisch, und als wir uns bedankt hatten, da sagte er: „Siehst Du, jetzt haben wir Kaffee genug, da laß mich aber auch ein paar Schluck mittrinken.“ Als wir solcher Art gefrühstückt, und ich den Kaffee und er die beiden Schnäpse verzehrt hatte, da war uns ganz behaglich zu Muthe, und als der Alte vorschlug, wir wollten beisammen bleiben, da willigte ich ein. Hierauf zog er ein Fläschchen aus der Tasche, und sagte: „Das will ich füllen lassen, es geht grade für einen Groschen rein, da haben wir genug, wenn uns was passirt, ich trinke wenig Schnaps, aber des Morgens muß ich einen haben, damit man sich die Flöhe von den Zähnen spült.“ Da bezahlte er und wir gingen weiter. Dann sagte er: „Aber hier auf der Landstraße bleiben wir nicht, hier können wir verhungern, wir schlagen uns seitwärts durch.“ Da gingen wir bald einem Feldweg entlang, und unterwegs fragte mich der Alte nach allem Möglichen, sogar nach meinem Namen, was mir später auf der Reise gar nicht wieder passirt ist. Auch fragte er, ob ich noch Geld hätte, da sagte ich: „Ja, funfzehn Groschen.“ Aber die zwei harten Thaler, die ich bei mir hatte, verschwieg ich. Da sagte er: „Funfzehn Groschen; die laß nur stecken, die brauchst Du jetzt nicht, es ist ganz gut, wenn man einen Nothpfennig hat, wenn wir ein Mal verregnen sollten; die hebe auf, die können uns manchmal zu passe kommen, jetzt hat es soviel nicht zu sagen, aber im Winter, wenn man da manchmal funfzehn Groschen hätte!“ Aber je näher wir an das Dorf kamen, da war mir nicht wohl, denn da sollte das Fechten wieder losgehn. Aber als wir uns dem ersten Haus näherten, da sagte der Alte ruhig: „So, nun komm, ich werde ansprechen.“ Da ging er voraus, und ich folgte. Er hatte aber auch die beste Art und Geschick zum Ansprechen, und er hatte auch seinen eigenen Spruch; er klopfte an die Stubenthür, und sobald er Antwort erhielt, öffnete er und sagte:

„Mit Erlaubniß, zwei reisende Schowaljähre bitten um einen kleinen Zehrpfennig.“ Das sagte er immer und überall; im ersten Hause erhielten wir zusammen einen Pfennig, den zeigte er mir, und fragte mich, ob ich das Geld einstecken wollte, und als ich den Kopf schüttelte, sagte er: „Na, Einer kanns nur einstecken, wenn Du nicht willst, will ich es thun, heut Abend wird es getheilt“. Wenn wir etwas bekamen, da sagte ich Danke, aber er sagte immer Vergelts Gott! Dabei hielt er sich aber nirgends auf, sondern es ging immer flott weiter, bis wir das ganze Dorf abgefochten hatten. Dann sah er sich die Richtung an, wo wir hinwollten; da marschierten wir voran. Dabei aßen wir jeder ein Stückchen Brod, und nachher kamen wir wieder an ein anderes Dorf, und als wir dieses etwa zur Hälfte abgefochten hatten, da sagte der Alte zu mir: „So, nun versuch Du einmal, spreche Du jetzt einmal an“. Da blieb er zurück, und ich mußte vorneweg gehn, da mußte ich die nächste Stubenthür öffnen, und bat: „Entschuldigen Sie, zwei arme Reisende“, und machte die Thür wieder ran. Aber in der Stube saßen drei junge Bauernmädchen, die hatten Näherei vor sich, und als ich die Thür wieder ran machte, da fingen sie alle Drei helllaut an zu lachen. Endlich kam eine und langte ein ganz klein Stückchen Brod aus der Thür und verbarg sich dabei das Lachen. Als wir aus dem Hause waren, da sagte der Alte gar ernst und mit gedämpfter Stimme: „Du, das war nichts, das hast Du nicht recht gemacht, die haben uns ja ausgelacht, hier hätten wir mehr haben müßen, nun ist es zu spät, jetzt mußt Du es besser machen, nur dreist, ganz dreist.“ Nothgedrungen sprach ich noch ein Mal an; da machte eine Frau die Stubenthür weit los, besah uns einen Augenblick und sagte: „Sie müßen weiter gehn.“ Da sagte der Alte: „Das geht nicht, jetzt will ich wieder ansprechen.“ Da war ich froh, es war mir ja freilich schenirlich vor ihm, aber es war auch das

allererſte Mal geweſen, daß ich angeſprochen hatte, und war ſehr niedergeſchlagen. Als wir aber das Dorf verlaſſen hatten, da ſagte er mir Beſcheid. Da ſagte er: „Nein, das machſt Du verkehrt, da können wir nicht beſtehn. Du biſt da zu ſchüchtern bei, Du ſagſt das viel zu kläglich, das mußt Du nicht, das brauchſt Du gar nicht; wer Dir nichts geben will, giebt Dir darum doch nichts, Du mußt Dich nicht ſo dabei bücken, Du mußt ganz grade dabei ſtehn bleiben, und die Thür ſo weit losmachen, daß die Leute uns alle beide ſehn können, aber Du ſteckſt ja blos Deinen Kopf durch die Thür; und das kann man ja gar nicht verſtehn, was Du ſagſt, das mußt Du laut und deutlich ſagen, das iſt nicht ſchlimm, nur immer dreiſt, nur ganz dreiſt, aber anſtändig dabei, anſtändig natürlich, das iſt die Hauptſache, das darf man nie vergeſſen. Du mußt beſſer aufpaſſen, Du ſiehſt ja, wie ich das mache, und dann mußt Du Dich nicht immer hinter mich ſtellen, wenn ich anſpreche, ſondern neben mich, ich mache die Thür weit genug los, ſonſt ſehn Dich die Leute ja gar nicht.“ Aufmerkſam hörte ich mir das Alles an, und nahm mir das Allerbeſte vor, damit mein Reiſegefährte mit mir zufrieden wäre, aber gegen meine Dreiſtigkeit war ich mißtrauiſch; wenn er nur das nicht von mir verlangt hätte. Da ſagte ich wieder: „Ja, wie wird das aber, wenn ein Schandarm hier kommt?“ Da ſagte er: „Ach Schandarm, Schandarm! Deßwegen brauchſt Du nicht ängſtlich zu ſein, die Schandarmen haben mehr zu thun, als ſich um uns zu kümmern, wenn die alle Handwerksburſchen im Lande aufleſen wollten, da hätten ſie weiter nichts zu thun, da wüßte ich nicht, wo ſie damit bleiben wollten, ſie können ſie doch nicht ins Waſſer werfen; das kennſt Du nicht mein Junge, das kenne ich aber wohl: Sieh ein Mal, dieſe Leute haben einen ſchweren Dienſt, und einen ſehr ſtrengen Dienſt, viel ſtrenger als in andern Fächern, die haben eine ſtrenge Inſtruktion, die müſſen ſie befolgen, da können ſie Tag und

Nacht auf der Straße liegen, und dann müssen sie Rapport erstatten. Da sollen sie Anzeigen bringen, und müssen Anzeigen bringen, und wenn nicht ist gestohlen worden, und Niemand todtgeschlagen, und er hat vielleicht nicht ein Mal einen Knecht getroffen, der im Pferdestall oder in der Scheune geraucht hat, dann greift er sich in der Verlegenheit auch ein Mal einen Handwerksburschen auf, da hat er gleich etwas, aber ob er damit nachher alle Mal recht kommt, das weiß er auch noch nicht. Das kommt darauf an, wie der Landrath grade gelaunt ist, wenn der sagt: Ja wenn Sie aber nichts Anderes haben, dann hat sie der Schandarm alle Beide auf dem Halse. Aber davon ganz abgesehen, ich trage hier Papiere bei mir," — dabei klopfte er mit der flachen Hand an seine Brusttasche, — „die respektirt jeder Schandarm. Die werde ich Dir gelegentlich ein Mal zeigen, ich bin 18 Jahr Soldat gewesen; ja sieh mich nur an; achtzehn Jahr und zwei Monate habe ich die Waffen getragen, ich, der Mann der hier neben Dir geht. Das ist nicht nur so. So ein Schandarm kennt seine Leute auch, der sieht sie sich erst an. Lumpe giebts natürlich überall, aber bei den Schandarmen lange nicht so viel, wie mancher junge Kerl meint. Nur einer hat mich auch ein Mal reingerissen, aber ich muß das selber sagen, ich war schuld daran, ich war betrunken, sonst wäre es auch nicht passirt, aber er hätte es nicht gebraucht, aber vorkommen kann das auch." Wiewohl ich dieser Rede über die Schandarmen nicht in allen Stücken traute, bekam ich vor dem Alten doch einen großen Respekt und eine Anhänglichkeit, und nahm mir vor, nächstens so zu fechten, daß er Spaß an mir haben sollte. Indessen war die Zeit vergangen, und es war sicher Mittag vorbei, und wir verspürten Hunger, da kamen wir an ein Gut. Da sagte der Alte: „Wir gehen nach der Küche, da werden wir wohl etwas zu essen bekommen." Dieses wünschte ich recht sehr, und so betraten wir den Gutshof. Da zeigte

er mit dem Stocke nach einer Thür des Herrenhauses und sagte: „Dort ist die Küche, da müssen wir rein." Als wir aber halbwegs heran waren, da ging die Hausthür los, da kam der Herr heraus, er hatte einen Paletot an und eine Mütze auf, und einen Gehstock in der Hand. Sofort änderte der Alte seinen Weg, und flüsterte mir zu: „Linksschwenkt" und gingen nun grade auf den Herrn los. Der blieb stehn, und als der Alte angesprochen hatte, da musterte er uns von oben bis unten scharf, daß mir nicht wohl war, aber er sagte keinen Laut; nach einem Weilchen zog er einen Geldbeutel heraus, und gab uns, jedem einen Silbergroschen. Da dankten wir, und kehrten um, und verließen den Hof. Da langte ich den Alten den Groschen zu, daß er ihn mit einstecken sollte. Da sagte er: „Nein, der Groschen kommt bei die Pfennige nicht bei, den stecke nur weg, ich stecke meinen auch weg; es ist ganz gut wenn wir ein paar Groschen Geld mitbringen nach Magdeburg, denn wo soll ich da etwas herkriegen. Du kannst da wohl fechten gehn, aber ich nicht, ich kann in der Stadt nicht fechten gehn, weil ich da keine Kluft dazu habe, und ich muß sehn, daß ich in Magdeburg ein paar andere Trittlinge kriege, sonst ginge ich gar nicht rein." Da nöthigte ich ihn, meinen Groschen mit einzustecken, das that er. Da sagte ich: „Wir hätten lieber sollen in die Küche gehn, da hätten wir gewiß etwas zu essen bekommen, ich habe schmählich Hunger." Da erwiederte der Alte: „Das hätten wir auch gethan, aber der Herr kam doch grade aus dem Hause; ja, wolltest Du denn an dem Herrn vorbeigehn? Junge das kennst Du nicht, das höre ich wohl. Wenn Du keinen weiter siehst, da kannst Du dreist nach der Küche gehn, aber wenn Du in den Hof oder ins Haus kommst, und Du kriegst den Herrn zu sehn, da hast Du nach der Küche nichts mehr zu fragen, sondern da hast Du nach den Herrn zu gehn, und ihn selber anzusprechen, oder wenn die Madam das ist, das ist einerlei. Nein,

wir haben Glück gehabt, der Groschen ist mir vielmehr werth, als wenn wir was hätten zu essen bekommen, da können wir ein ganzes Dorf abklopfen, und da haben wir noch keine zwei Groschen beisammen. Aber Hunger habe ich auch, und die Füße thun mir auch weh, da wollen wir uns niederlassen, und ein paar Stücken Brod essen. Gut daß wir einen Schnaps bei uns haben, aber morgen mittag wollen wir besser aufpassen, daß wir was Warmes kriegen." Da haben wir uns wohl eine Stunde geruht oder länger, dann gingen wir wieder los. Da kamen wir nachher wieder in ein Dorf, da ging es wieder Haus bei Haus, und der Alte sprach ohne Weiteres an. Da kamen wir an die Kirche, da sah er sich um und sagte: „Das hier ist die Schule, und da drüben wohnt der Pastor." Da erschreckte ich, und sagte: „Geh nur allein rüber, ich habe Bedürfniß, und will da hinter die Scheune." Als ich aber zurückkehrte, da stand der Alte noch da, und wartete; da sagte ich im Vorbeigehn: „Nach dem Pastor gehe ich nicht mit, ich will so lange warten." Da vertrat er mir aber den Weg, und machte eine ernstliche Geberde, und da ging ich mit. Da brachte uns eine Frau jedem zwei Pfennige. Da hausirten wir weiter, aber als wir kaum das Dorf hinter uns hatten, da fragte der Alte, warum ich nicht mitgewollt hätte zum Pastor. Da war ich verlegen und sagte zögernd: „Ich gehe nicht gern beim Pastor rein." Da fragte er langsam und verwundert: „Du gehst nicht gern beim Pastor rein? Ja, wie willst Du denn da durch die Welt kommen? Wenn Du beim Pastor vorbeigehn willst, da machst Du Dir blos unnöthig das Leben sauer." Darnach wiederholte er sich selbst grübelnd und langsam die Worte nach ein paar Mal: „Ich gehe nicht gern beim Pastor rein", und schließlich schüttelte er den Kopf und sagte: „Hm, das kenne ich nicht, nein, das kenne ich nicht; das ist mir noch nicht vorgekommen." ☙ ☙ Gegen Abend kamen wir in einen kleinen Ort oder Flecken, da

fragten wir nach der Herberge, da trafen wir sonderbarer Weise schon sechs bis acht Handwerksburschen an, und ich dachte da wäre gar keiner gewesen, weil wir den ganzen Tag keinen getroffen hatten. Da setzten wir uns in eine Ecke, und da holte der Alte die Pfennige aus der Tasche, und zählte sie auf den Tisch. Es waren 56, da sagte er: da kriegt jeder 28 Pfennige, da können wir ganz gut bleiben heut Abend, wir schlafen auf Stroh, und Brod haben wir ja genug, da brauchen wir nicht den ganzen Abend so dazusitzen, und können auch etwas verzehren. Aber das Fläschchen ist auch leer geworden, das muß ich morgen früh wieder füllen lassen, soviel Geld muß ich überhalten. Da bestellte der Alte zwei Schnäpse, und wir holten ein paar Stücken Brod raus, und fingen an zu kauen. Da sagte ich: „Ich habe hier in der Nähe einen Fleischerladen gesehn, ich will mir ein Stückchen Wurst kaufen, ich mag jetzt keinen Schnaps trinken". Da kaufte ich für zwei Groschen Leberwurst, und gab dem Alten die Hälfte davon; darüber freute er sich sehr, und sagte immer: „Die Wurst schmeckt schön", und als er hörte, daß ich Wasser trinken wollte, da ging er mit mir hinaus, und als wir draußen im Finstern nichts fanden, ging er mit mir in die Küche, und bat sich welches aus, da habe ich mich satt getrunken. Als wir lange genug gesessen, da wurde endlich Stroh in die Stube geworfen, und lang ausgebreitet, da zog jeder seinen Rock aus und seine Stiefeln oder Schuh, und Einer legte sich neben den Andern aufs Stroh, und jeder deckte sich mit seinen Rocke zu. Da lernte ich das auch, und machte es auch so, das war bequemer, denn die vorige Nacht hatte ich Rock und Stiefeln anbehalten. Ich war der Letzte, der sich niederlegte, und kam ans Ende zu liegen, aber der Alte lag mitten in der Reihe, da wurde das Licht weggeholt, und da wars finster, und da raschelte hier noch einer und da noch einer, bis alles ruhig lag. Da fragte der Alte: „Seid Ihr Alle zur Ruhe?" Dann setzte

er hinzu: „Seid ein Mal ganz ruhig, jetzt wollen wir beten.“ Ueberraſcht horchte ich auf, denn das hatte ich am allerwenigſten vermuthet. Da war alles mäuschenſtill, und da ſagte er mit ſeiner ernſthaften Stimme laut und andächtig einen Bibelſpruch und ſprach gleich hinterher das Gebet. Daſſelbe kann ich noch ungefähr Wort für Wort wiederholen, denn es war kaum ſo lang, wie das Vater unſer, und lautete ſo: „Armut und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein beſcheidenes Theil Speiſe dahin nehmen. Lieber himmliſcher Vater, wir danken Dir, unſerm Schöpfer für alle Wohlthaten, die Du uns heute erwieſen haſt, und bitten Dich, Du wolleſt auch ferner unſerer Noth gedenken. Erquicke uns dieſe Nacht durch einen ſanften Schlaf, und nimm Dich unſerer an nach Deiner großen Barmherzigkeit. Stehe uns bei in Krankheit und Gefahr, und hilf uns endlich in Frieden abſcheiden aus dieſer Zeitlichkeit in Deine ewige Herrlichkeit. Amen.“ Da riefen fünf Stimmen Beifall, zwei ſagten noch ein Mal „Amen“ und drei ſagten: „Das war ſchön.“ Aber welche ſagten nichts und ich auch nicht. Aber ich mußte mich verwundern, da hatte der alte Kerl doch den ganzen Tag nichts davon geſagt, und gar nicht ſo gethan.

Am andern Morgen reiſten wir wieder ab, und da ging das Leben wieder los. Da hatten wir wieder ein Dorf abgefochten, und waren damit durch bis auf das letzte Gehöft, das war ganz neu erbaut, Thüren und Fenſter waren noch nicht geſtrichen, und vor dem Hauſe lagen noch Sand, Kalk und Steine; da gingen wir hinein. Da kam grade durch die Hofthür der Mann ins Haus, und aus der Stubenthür ſchaute die Frau heraus, da rief der Alte mit ſehr lauter Stimme: „Gott gebe Glück und Segen in das neuaufgebaute Haus!“ und danach ſagte er ſeinen Spruch. Da ging der Mann und die Frau in die Stube, und als ſie wieder heraus kamen, da brachte uns die Frau ein großes Stück friſches Brod und der

Mann brachte einen schönen Riegel Speck dazu, da bedankten wir uns tüchtig, und gingen weiter. Draußen sagte der Alte: „Ende gut, Alles gut, das letzte Haus war das beste. Das verwahren wir uns aber bis heut Abend, da haben wir ein schönes Abendbrod, da sollst Du keine Wurst kaufen heut Abend." Es ist das einzige Mal gewesen, daß ich ihn habe ein wenig lächeln sehn, als er sich den Speck besah. Da wars Mittagszeit, da kamen wir wieder vor ein Dorf. Da sagte der Alte: „Jetzt ist es aber am besten, wenn wir uns theilen, wegen dem Mittagessen, wenn wir zu zweit kommen, da wird keiner satt, da wollen wir lieber einzeln gehn, also gehe Du auf dieser Seite, und ich nehme die andere Seite vor, und wenn wir durch sind, wer zuerst fertig ist, der wartet vorm Dorfe so lange, bis der andere auch kommt." Aber da hatten wir uns schon das letzte Mal gesehn. Ich hatte Glück, und bekam alsbald auf zwei Stellen tüchtig was zu essen, da war ich satt, und das war schlimm, da mochte ich nicht mehr fechten, da ging ich langsam das Dorf hinunter, und sah mich um, bemerkte aber den Alten nicht, denn das Dorf war ziemlich tief, und so kam ich ans Ende. Da kam ein Knecht, den fragte ich, wieweit es noch bis Magdeburg wäre, da hörte ich, daß es weit wäre und daß ich nach Schönebeck müßte. Da wußte ich gar nicht mehr wo ich eigentlich war, und bekam Katzenjammer, was wohl mein Vater oder meine Mutter sagten, wenn sie mich sehen könnten mit dem Alten von Dorf zu Dorf ziehn, und heut Abend hatte ich schon wollen in Magdeburg sein. Da wollte ich allein weiter gehn, aber es that mir ungeheuer weh, daß ich den Alten so heimlich verlassen wollte, aber wenn ichs ihm gesagt hätte, da wäre ich nicht von ihm losgekommen, das weiß ich wohl, mochte ihm das auch gar nicht sagen. Aber ich verwand alles, und ging allein weiter. Aber ich habe noch gar oft an den alten Vagabunden gedacht, denn weiter war er im Grunde ja nichts.

Er hatte mich alles abgefragt, und ich ihn gar nichts; er hätte mir alles gesagt, aber ich war nicht gewöhnt zu fragen. Später konnte ich das immer bald an der Sprache hören, aus welcher Ecke einer herstammte, aber dazumal noch nicht. Aber wenn ich mir später seine reine Aussprache vorstellte, darnach mochte er wahrscheinlich ein Hannoveraner sein. Aber ich wollte dem alten ehrlichen Freunde nur wünschen, daß er sein Ende wenigstens in einem Spital oder Krankenhause gefunden hat, und daß er nicht vielleicht in einem Graben oder hinter einer Hecke hat sterben müssen.

Nun mußte ich immer nach dem Wege fragen, gelangte aber nach zwei Tagen nach Magdeburg, wo ich meinen Onkel aufsuchte. Der war Schaffner an der Eisenbahn, und es waren viel Kinder und ging knapp her. Am andern Morgen hörte ich, wie die Tante jammerte; der Onkel hatte seine Stiefeln vorschuhn lassen, und die waren fertig, und er mußte sie haben, aber es war kein Geld da, um sie vom Schuster zu holen, und da gab ich der Tante die zwei Thaler, die mir der Vater mitgegeben hatte, und zu mittag reiste ich wieder ab. Da hatte ich noch sechzig Pfennige in der Tasche, und war gezwungen mir Brod zu fechten; aber eines schönen Tags kurz vor Mittag gelangte ich nach Potsdam. Ich hatte es sehr eilig, und wollte mich gar nicht aufhalten; ich wollte nur nach der Herberge und mir das Geschenk holen, und dann mußte ich nach der Polizei, um mein Wanderbuch visiren zu lassen, dann wollte ich nach Berlin. Denn in Magdeburg hatte ich in der Zeitung gelesen, daß Humboldt gestorben wäre; von dem hatte ich ein Mal ein Buch gelesen, das hatte mir so gut gefallen, und da wollte ich denn morgen mit zum Begräbniß gehn. So etwas hatte ich nun im Kopfe, aber was eigentlich mit mir werden sollte, da wußte ich keinen Rath, und mir graute davor, wenn mir ein Meister Arbeit anbieten thäte, wie ich bestehen wollte.

Als ich die Bäckerherberge aufgefunden hatte, da war ich froh und kehrte ein. Da kam ich gleich in das große Fremdenzimmer, wo fast kein Tisch drinne war; aber an den Wänden entlang standen Bänke, und auf der Bank, die den großen Kachelofen umgab, lag ein Kerl; sonst war kein Mensch im Zimmer. Aber während ich meinen Berliner in eine Ecke legte, sah ich, wie der Kerl auf der Bank den Kopf hob, und mich beobachtete. Neben dem großen Fremdenzimmer befand sich ein kleineres, in dem der Ausschank war, und ich hörte auch Gäste sprechen, denn die Thür stand halb offen. Da sprang der Kerl auf, der da auf der Ofenbank lag; der sah aus, als ob er aus dem Bauernkrieg käme, wild und struppig, und stieß die Thür weit los, und rief fragend laut aus: „Was ist denn das hier für Einer?" Da kamen die Gäste alle heraus nach dem Fremdenzimmer, und besahen mich. Es waren sechs oder sieben Stück, lauter feine Herren, mit Kragen und Manschetten, die Meisten hatten zwei Röcke an, und zweie davon trugen Zilinderhüte. Sie sahen sämmtlich wohlhabend und gut genährt aus, und rauchten Zigarren, und unter 30 Jahren war wohl keiner dabei. Da ergriff einer davon das Wort, und fragte mich: „Was wünschen Sie?" Da sagte ich: „Ich bin ein fremder Bäcker." Da redete mich der Herr mit „Du" an, und sagte: „Da nimm nur Deinen Berliner und Deinen Stock, und gehe wieder raus, und wandere erst ein Mal ordentlich ein." Da mußte ich das thun, und ging wieder hinaus; aber der struppige Kerl kam ebenfalls mit raus, vermuthlich war er bange, daß ich weglief, denn er stellte sich in die Hausthür. Aber ich ging alsbald wieder zurück ins Fremdenzimmer, und als ich die Thür zugemacht hatte, da sagte ich: „Ich will Vater und Mutter gebeten haben, daß ich meinen Berliner hier ablegen darf." Da stutzten sie ein wenig, aber dann thaten sie ganz empört, und sagten einer nach dem andern zu mir, das wäre nichts. Da

mußte ich viel Spektakel anhören und da lernten sie mir das anders. Da mußte ich noch ein Mal rausgehn, und als ich wieder reinkam, da fragte ich: „Ist hier die Bäckerherberge?" da riefen sie: „Ja;" da sagte ich: „Ein fremder Bäcker spricht um Herberge an." „So ist es recht", riefen sie da alle, „aber nun komm ein Mal hierher und finde dich ab." Mit diesen Worten gingen sie alle in das hintere Zimmer, und traten an den Schenktisch, hinter welchen die Wirthin stand; da sagte die Letztere zu mir: „Sie können hier Arbeit bekommen, in Ketzin, einige Stunden von hier, wenn sie hinwollen, der Mann wird gleich wiederkommen, der ist mit Fuhrwerk hier, da können sie gleich mitfahren." Das war also draußen in einen kleinen Flecken, das schien mir passend für mich, aber ich sagte nichts, ich wünschte nur, daß der Mann gleich käme, damit ich aus der feinen Gesellschaft da raus käme, denn das merkte ich den Herrschaften schon an, die wollten Geld von mir haben; und ich hatte nicht einen Groschen mehr. Da fragten sie mich aus, und wonach sie fragten, das sagte ich, mehr nicht. Und da trat der struppige Kerl dicht vor mich, und fuchtelte mit seinen Stocke umher, und hielt mir eine schnauzige Rede, so daß es einem ins Gesicht spritzte, und ich mich immer abputzen mußte, und dann riefen die andern Herrn: „Arbeitsgeselle, und Meistersohn noch dazu; was hat's denn da für Noth! und wenn du kein Geld mehr hast, da hast du ja noch einen Berliner, hole ein Mal deinen Berliner her." Als ich das aber nicht that, da ging der struppige Kerl hin, und holte meinen Berliner und legte ihn auf den Schenktisch. Da trat gleich der eine Herr heran und sagte: „Wir wollen doch ein Mal sehn, was darin ist," und schnallte meine Tasche los, und besah sich das oberflächlich; da rief er: „Da ist nicht viel drin, das hat ihm Muttern eingepackt, was da drin ist, das ist von Muttern." Da traten ein paar andere Herren herzu, und besahen sich Alles genau; und zeigten

es der Wirthin und fragten sie, ob das zusammen nicht einen Thaler werth wäre, da nickte die Wirthin mit dem Kopfe. Da wurden die Herren recht freundschaftlich zu mir, und einer sagte: „So, nun ist Alles in Ordnung, Du bekommst jetzt Arbeit, und eine gute Stelle, den Meister, wo Du hinkommst, den kenne ich ganz gut, da läßt Du Deinen Berliner heut hier, und sagst es Deinem Meister, wenn Du hinkommst, der giebt Dir den Thaler zu jeder Stunde, und von Ketzin kommt hier alle Tag Gelegenheit, da läßt Du Dir Deinen Berliner mitbringen, den kannst Du morgen schon wieder haben". Ich wußte nicht, was ich den Herrens gegenüber sagen sollte, aber da schob der eine schon meine Tasche der Wirthin zu, und sagte: „Hier Mutter, legen sie nur weg, es ist in Ordnung, es ist für einen Thaler gut." Da legte die Wirthin meinen Berliner hinter sich in die Fensterbank. Da sagten zwei von den Herren Adje und gingen weg, aber die andern waren alle fröhlich, und die Wirthin stellte vorläufig für jeden ein großes Glas Weisbier hin und einen Schnaps, und für mich ebenfalls, und weil ich großen Durst hatte, wollte ich Bier trinken, aber es biß mich in Mund und Nase, und ich stellte es wieder hin. Da kam der Mann, der mich mit nach Ketzin nehmen wollte, ja wäre der alte Bauer nur eine halbe Stunde früher gekommen, da hätte ich nichts nach die Herrschaften gefragt, und hätte meine Tasche mitgenommen, aber nun war es zu spät. Na meine Herren da lebt wohl, und ich wünsche Euch guten Appetit! Laßt es Euch wohlschmecken, wenns Euch nur bekommt! Es freut mich heute sehr, mit Euch ein Potsdamer gewesen zu sein. Aber es thut mir leid, daß ich Euch bloß habe auf der Herberge kennen lernen, ich hätte viel lieber ein Mal mit Euch zusammen gearbeitet, da würde ich Euch noch besser kennen, aber dazu hatte ich keine Gelegenheit. Da kann ich Euch leider weiter nichts sagen, als was der Meister in Ketzin zu mir gesagt hat, den der eine von Euch ganz

gut kannte. Denn der Meister war einige Jahre in einer größeren Bäckerei in Potsdam Werkführer gewesen, und der kannte Euch alle zusammen ganz gut. Als er mich nach meinen Sachen gefragt, und ich ihm die Geschichte erzählt hatte, da sagte er: „Du bist zu unerfahren gewesen, ich hätte denen Kunden die Gurgel schon ausschwenken wollen, ich hätte ihnen ganz etwas anderes gethan. Da gehen sie einher wie die Grafen, und in der Backstube haben sie Hosen an, da ist immer ein Loch am andern, da können zehn Katzen keine Maus darin fangen." Also bestieg ich den Einspänner, und fuhr mit nach Ketzin, und hatte weiter nichts mit als meinen Stock, und bedachte mir hungrig und durstig unterwegs meine Verlegenheit. Ich war froh, daß ich meiner Tante in Magdeburg hatte die zwei Thaler gegeben, denn wenn ich sie noch gehabt hätte, da hätte ich es bekannt, als mir die Herrschaften an meinen Berliner wollten, und es fragt sich, ob sie mir nicht alles zusammen versoffen hätten mit sammt dem Berliner. Da wünschte ich mich herzlich zurück nach dem alten Landstreicher, und sah alles für Gottes Strafe an, weil ich von dem Alten so treulos weggelaufen war. Wenn der bei mir gewesen wäre, da wäre mir das nicht passirt. ⁂

⁂ Der Meister in Ketzin war ein junger Anfänger, und noch nicht verheirathet, und konnte seine Bäckerei selber genügend versehn, aber er hatte sich den rechten Fuß vertreten am Knöchel, deßwegen mußte er Hilfe haben. Da lieh er mir eine Schürze, und ich habe geholfen, so gut ich konnte, und nach 8 Tagen ließ er meinen Berliner mitbringen, und legte den Thaler für mich aus. Aber wenn das etwas hätte sein sollen, da hätte ich gleich am ersten Morgen müssen von selber vor den Ofen gehen, aber ich wußte wohl, warum ich das nicht that, und war froh, daß mir der Meister das nicht sagte, und mußte es mit ansehen, wie er mühsam an einem Stocke nach dem Ofen humpelte, und sich diese Arbeit selbst besorgte. Nach

ſechs Wochen war der Fuß aber wieder beſſer und da brauchte er mich nicht mehr. Er hat mich nicht angeſchnauzt und mir nie ein häßliches Wort geſagt, mir auch nie den geringſten Vorwurf gemacht wegen meine Kenntniße, und ich hätte denken können, es wäre Alles in Ordnung; aber als ich wegging, da ſagte der Meiſter zu mir dieſe Worte: „Es thut mir leid, daß ich hier nicht mehr Bäckerei habe, ich werde hier auch wohl nicht bleiben; aber wenn ich mehr zu thun hätte, da behielte ich Dich hier, ich wollte bald einen ordentlichen Bäcker aus Dir machen, denn Du kannſt nichts dafür, das habe ich geſehen, der hat die Schuld, der Dirs nicht beſſer gelernt hat.“ Da wußte ich Beſcheid und ſagte recht bald Adje.

Viel Geld nahm ich aber nicht mit, denn mein Lohn beſtand wöchentlich aus fünfzehn Groſchen, damit hielt ich mich in Potsdam nicht auf, ſondern ging weiter nach Berlin. Unterwegs traf ich einen andern Bäcker, und wir wanderten zuſammen auf der Bäckerherberge ein. Da fragte uns nachher der Herbergsvater, was wir für Landsleute wären, da ſagte ich: „Ein Mansfelder,“ und der Andere ſagte: „Ein Schleswig-Holſteiner.“ Da ſagte der Vater: „Schleswig-Holſteiner? da kannſt Du hier nach dem Holſteiniſchen Prinzen gehen, da bekommſt du acht gute Groſchen Geſchenk, aber Du mußt Dich ausweiſen können.“ Da ſagte ihm der Vater die Wohnung, und er ging gleich hin. Da wandte ſich der Vater an mich und fragte: „Mansfelder, haſt Du Luſt zu arbeiten?“ Ja lieber Himmel! ich war froh, daß ich in Ketzin nicht weggejagt und noch ſo glimpflich davon gekommen war, und die Abſchiedsworte des Meiſters hatten mich gänzlich entmuthigt, da ſchüttelte ich den Kopf; da ſagte der Vater: „Na Du kannſt doch nicht blos reiſen, um das Geſchenk zu nehmen, wenn ſie nun Alle ſo denken wollten, ſei doch froh, wenn Dir Arbeit angeboten wird. Es iſt nicht in

Berlin selbst, sondern außerhalb, etwa zwei Stunden von hier, hinter Weißensee, ich will Dirs aufschreiben, na willst Du hingehn oder nicht?" Da sagte ich zu. Da kam bald der Holsteiner zurück, und der Vater fragte: „Na hast du ihn getroffen?" Da schmunzelte der Holsteiner und sagte: „Ja." Da war ich neugierig, und fragte: „Was sagte er denn?" Da sagte er: „Als er mein Wanderbuch gesehn hatte, da gab er mir ein Achtgroschenstück und sagte: Da Landsmann. Weiter hat er nichts gesagt." Darauf meinte der Holsteiner: „Nun wollen wir hingehn, und uns unser Bäckergeschenk holen." Da bekamen wir jeder fünf Groschen; und danach meinte er, wir wollten uns etwas umsehn und wollten nach dem Museum gehn. Das wollte ich auch gern, und wir fragten uns nach dem Museum. Da gingen noch mehr Leute rein, und am Eingange stand ein Mann, der paßte auf, wer hineinging. Der Holsteiner war vor mir und war in einigem Gedränge schon hinein, da wollte der Mann ihn zurück rufen, aber es war schon zu spät, da ließ er ab, und ich war auch schon halb rein, da faßte mich der Kerl am Arm und sagte: „Sie dürfen hier so nicht rein!" Da mußte ich umkehren, und ging nach der Herberge, und beschwerte mich bei dem Vater, da sagte der: „Wie kannst Du so ins Museum wollen, Du hast ja kein Vorhemd vor." Da sagte ich: „Ja der Andere hat doch auch keins vor;" da fragte er: „Ist der denn rein gekommen? na, der hatte wahrscheinlich den Rock bis oben zugeknöpft und hatte einen Hut auf. Mache Du nur, daß Du nach der Arbeit kommst, der Meister wartet auf Dich; ins Museum kannst Du nachher immer noch kommen." Da war mir die Sache zu dumm, und ich bedauerte das ganze Berlin mit sammt seinem Museum und seiner ganzen Herrlichkeit, und nahm mir vor, mein Lebelang in kein Museum mehr zu gehen, wollte auch keine Stunde mehr in Berlin sein, und machte mich reisefertig und wollte weg, da sagte der Vater: „Hast

Du denn Dein Geschenk schon geholt?" „Jawohl," sagte ich; aber der Vater wollte mich mit dieser Frage blos errinnern, daß ich das vertrinken sollte, da kam er mir aber jetzt grade recht, was ich trinken wollte, das verzapfte der doch nicht; da gab er mir einen Zettel mit der Adresse und ich reiste ab. Da ich nach Stettin wollte, mußte ich so wie so über Weißensee, sonst wäre ich wohl nach dem Meister nicht hingegangen, aber auf diese Art kam ich hin. Da hatte ich wieder Arbeit; da wurde lauter Landbrod gebacken, das kam alles nach Berlin. Aber nach acht Wochen hörte ich nothwendiger Weise von selber wieder auf und ging wieder weiter.

II

In Ostelbien

Zuerst nach Frankfurt an der Oder, wo ich mir einen Hut kaufte. Aber ich wollte gern die See sehn, da drehte ich mich in Frankfurt wieder um und ging über Küstrin nach Stettin, wo ich eines Vormittags auf der Herberge eintraf. Da war so viel Verkehr, daß ich mich unbeachtet glaubte, da setzte ich mich in eine Ecke, und holte ein Stück Brod aus der Tasche, und aß und ruhte mich aus. Nachher holte ich mir das Bäckergeschenk, nämlich zweieinhalb Silbergroschen; dann ging ich nach dem Hafen und sah mir an was da alles zu sehen war, und ging durch die Stadt, und erst Abends kehrte ich zur Herberge zurück; und als wir endlich konnten zu Bett gehen, da wars schon Mitternacht. In der Bodenkammer, wo wir schlafen sollten, standen fünf Betten, und was für welche, da schliefen wir also mit fünf Mann. Eingeschlafen waren wir bald, aber wir wachten auch bald wieder auf, und von uns fünfen hat kein einziger schlafen können die Nacht vor Wanzen; und die in andern Räumen geschlafen hatten, die erzählten nachher von sich das nämliche. Das Schlafgeld betrug grade soviel wie das Bäckergeschenk, zweieinhalb Silbergroschen; da wollte ich mich nicht länger aufhalten, sondern reiste ab, und ging eben durch die Hausthür, da kam mir der Herbergsvater nach, und sagte: „Sie! hören Sie ein Mal, Sie haben hier doch nicht einen einzigen Schnaps getrunken, weder gestern noch heute; soviel werde ich doch wohl von den Leuten verlangen können. Das wollte ich Ihnen nur sagen, nun machen Sie, daß Sie wegkommen, Sie Bummler.“ Nach dieser Ehrenerklärung konnte ich weiter gehn und bedachte, was das ein Elend

in der Welt ist, wenn einem der Schnaps nicht schmeckt, und man sich schämt zu betteln. Das geht ja gar nicht, da kann man kein Mensch dabei bleiben. Indessen als der Herbergsvater so vor mir stand, gab er mir Gelegenheit, daß ich sein Gesicht ganz in der Nähe betrachten konnte, und da kann ich anders nicht sagen, als daß ich nicht hätte mögen mit ihm alleine durchs Holz gehn, denn er hatte ein paar lüsterne Spitzbubenaugen.

In Kolberg bekam ich endlich die See zu sehn, zwar ohne Vorhemdchen, aber das war ganz was anders wie Museum. Da stand ich stundenlang und wurde nicht müde, aber gegen die Dämmerung war ich wieder auf der Herberge. Es war Sonnabend und nur wenige Fremde anwesend. Da kam noch Einer zugereist, ein Bäcker, nicht mehr jung, der sagte zu uns, daß er keinen Pfennig Geld mitbrächte, und daß er sogleich los müßte, um etwas zu fechten. Da warnten ihn die andern beiden und sagten, daß hier ein niederträchtiger Kerl auf der Polizei wäre, und daß die Polizisten jeden wegfangen müßten. Da sagte der Zugereiste: „Was soll ich machen, ich habe keinen Pfennig Geld, gehe ich jetzt nicht, da muß ich morgen früh gehn, da ist es auch nicht besser, ich muß losgehn, ich bin gezwungen, aber nur mein Hut hier, der ist zu schofel, da kennen sie mich gleich.“ Da bat er mich, ihm meinen Hut eine halbe Stunde zu leihen, das that ich ungern, aber der Mann kam mir ehrlich vor und da weigerte ich mich nicht, da setzte er gleich meinen Hut auf, und verschwand eilig. Aber er kam nicht wieder, und die beiden andern sagten: „Den haben sie erwischt.“ Da gingen wir betrübt zu Bett, und ich mußte mich damit trösten, daß es immer noch besser war, daß sie blos meinen Hut, als mich selber erwischt hätten. Am andern Morgen riethen mir die beiden andern, nach der Polizei zu gehn, und nachzuforschen; und da ich im bloßen Kopf nicht gehn mochte, blieb mir nichts übrig, als den schauderhaften Hut aufzu-

ſetzen, in dem der andere nicht hatte fechten wollen; aber als ich das Rathhaus betrat, nahm ich ihn gleich wieder ab. Da ſtieß ich auf einen Poliziſten und erkundigte mich; aber der konnte mir keine Auskunft geben, und brachte mich nach einen Schreibzimmer, da ſollte ich etwas warten. Nach einiger Zeit kam forſch ein Herr herein mit einem Schnautzbart, ziemlich jung, der legte ſeine Mütze ab und machte ſich da zu ſchaffen, dann fragte er: „Was wollen Sie?" Da brachte ich mein Anliegen vor, und fragte, ob geſtern Abend einer wäre arretirt worden. Da ſchnauzte mich der Kerl aber an, wie die Sau den Bettelſack. „So ſo, da hat mans ja! da ſind Sie ja grade ſo Einer! Sie borgen Dem Ihren Hut, damit man ihn nicht kennen ſoll! da können Sie auch gleich hier bleiben!" Da rief er die Poliziſten zuſammen, die grade da waren, drei Stück, die mußten mich beſehen, und er fragte ſie, ob mich denn geſtern Keiner in der Stadt geſehn hätte, aber ſie verneinten alle drei; da verlangte er mein Wanderbuch. Aber dieſes hatte der Herbergsvater noch in Verwahrung, denn ich hatte mein Schlafgeld noch nicht bezahlt, da ſagte ich: „Mein Wanderbuch iſt auf der Herberge;" da ſagte er böſe zu einem Poliziſten: „Gehen Sie gleich ein Mal hin und fragen Sie, warum er die Wanderbücher nicht hierher geſchickt hätte, und bringen Sie ſie mit!" Darnach trat er an ein Pult und fing an zu ſchreiben. Da ſtand ich eine Weile in großer Verlegenheit, da winkte mir der eine Poliziſt mit dem Finger, und ging raus und ich hinterher. Er ging eine ſteinerne Treppe hinunter in einen Gang, da ſchloß er eine Thür auf, und ich war ſehr ängſtlich, was werden ſollte, denn der Mann ſprach kein Wort. Aber da ſtand der arme Teufel in dem Kellerloche, und als er mich erblickte, langte er gleich meinen Hut von der Pritſche, und ich reichte ihm den ſeinigen hin; als aber der Poliziſt nichts ſagte, und wieder zuſchließen wollte, da ging ich eilig die Treppe wieder rauf, und da kam grade der Poliziſt

wieder von der Herberge, und ich hörte wie er in das Zimmer hineinrief: „Es iſt Keiner dageweſen, es hat dieſe Nacht Keiner logirt!“ Da merkte ich, daß er mein Wanderbuch nicht mitgebracht hatte, und verließ ſchnell das Rathhaus, und ging eilig nach der Herberge. Da ſtand der Vater ſchon am Fenſter, und als ich in die Stube wollte, kam er mir eilig entgegen: in einer Hand hatte er meinen Berliner, und in der andern meinen Stock und mein Wanderbuch und hieß mich ſchleunig abreiſen, und von Schlafgeld war keine Rede. Solcher Art kam ich wieder eilig aus Kolberg raus, war aber froh, daß ich meinen Hut wieder und keine Sonntagsruhe bekommen hatte, wie der andere arme Teufel.

⁂

⁂ Da ich nach Danzig wollte, bekam ich die See noch oft zu ſehen, und ging mit Vorliebe tagelang in tiefem Sande am Strande entlang, um mich ſatt zu ſehen und zu hören, aber ich bekam es nicht ſatt. Da traf ich niemanden, der von mir was gewollt hätte; nur ab und zu lag im Sande ein armes Fiſcherdorf, aber ich brauchte nicht zu hungern, im Gegentheil, ich brauchte kein trocknes Brod zu eſſen da, denn ich erhielt zum Brod in der Regel ein Stückchen kalten gekochten Fiſch, den mochte ich gern, es that mir nur leid, daß die Frauens deswegen allemal mußten von ihrem Webſtuhle aufſtehn, aber es ging doch nicht anders. Auch kam ich nach einer Stelle, da war das Ufer hoch und felſig, da ſtand ein Leuchtthurm, und tief unten brauſte die See, und einen guten Steinwurf vom Lande entfernt lag ein kleines Schiff im Waſſer, das war auf oder zwiſchen Felſen gerathen und geſunken, blos der Maſt und das Hintertheil ſahen aus dem Waſſer; aber es ſaß feſt und wiewohl die Wellen immer hoch über das Hintertheil wegſchlugen, rührte es ſich nicht. Da kriegte ich Vorſtellung von der gewaltigen See, wiewohl es gar nicht windig war, und wie das Schiff müßte dahin

gekommen ſein, ob bei Tage oder Nacht, und ging endlich wehmüthig weiter.

Nach und nach näherte ich mich Danzig und kehrte eines Abends müde und hungrig etwa ein oder zwei Meilen vor Danzig ein, um zu nächtigen. Das Wirtshaus lag ganz einſam an der Landſtraße, und war auch ein Kramladen dabei, und der Wirth war ein Jude. Da ich kein Brod mitbrachte, ließ ich mir ein Glas Bier geben und fragte, ob ich vielleicht könnte Pellkartoffeln zum Abendbrod bekommen mit Häring. Das verſprach mir der Wirth, und ich ſetzte mich nieder. Nachher kam die Tochter, ein Mädchen von vierzehn oder funfzehn Jahren, und deckte mir ein kleines Tiſchtuch auf, und brachte mir Kartoffeln, die waren ſchon ſchön abgeſchält, dazu Häring, der war ſchon gereinigt und zerſchnitten, und war alles propper, wie das Mädchen auch. Da ließ ich mirs ſchmecken und aß mich ſatt, und ging ſpäter zu Bett. Am andern Morgen fragte mich das Mädchen, ob ich Kaffee trinken wollte; da fragte ich, was er koſtete und als ich hörte: Einen halben Groſchen, da ließ ich mir noch für einen halben Groſchen Brod dazu geben und trank Kaffee. Denn ich hatte mir etwas Gedanken gemacht, ob das Abendbrot wohl würde theurer ſein als ſonſt auf der Herberge, weil es ſo hübſch propper war. Da fragte ich den Wirth, was ich ſchuldig wäre, aber da war ich mit ſeiner Antwort zufrieden, er hatte für das Abendbrod höchſtens einen halben Groſchen mehr als ſonſt gerechnet, aber das war mirs werth geweſen. Da holte ich mein letztes Stück Geld heraus, nämlich einen funkelnagelneuen öſtreichiſchen Kaiſergulden. Dieſes Geld war damals, als ich bei Berlin arbeitete, eben erſt aufgekommen, und als ich da aufhörte, und der Meiſter mich ablohnte, hatte er mir ſechs Stück von der Sorte ausbezahlt, und dieſes war der Letzte. Aber da war das Unglück da, der Mann kannte das Geldſtück nicht. Da mochte ich zehnmal ſagen, das wäre

ein Gulden und das wären zwanzig Groſchen, aber er blieb dabei, ein Gulden wären ſiebeneinhalber Groſchen, aber zuletzt wollte er es für zehn Groſchen annehmen. Da forderte ich den Gulden zurück, und überlegte, was ich anfangen ſollte, und der Wirth holte meinen Berliner, und trug ihn hinter ſeinen Ladentiſch. Ich ging vor die Hausthür und ſah mich um, wo ich das Stück wohl könnte wechſeln laſſen, aber da war weit und breit kein Haus und kein Dorf zu ſehen; aber ein Stück die Chauſſee herunter ſaßen Leute am Wege, und klopften Steine, da ging ich hin, und erzählte ihnen das, aber das Geld kannte Keiner. Da rieth mir Einer, ich ſollte damit nach dem Ortsvorſteher gehn. Da ich nirgends in der Nähe ein Dorf ſah, fragte ich, wie weit das wäre. Da ſagte der Mann, daß es blos 10 Minuten wären, ich brauchte blos über den Berg zu gehen, da wäre ich da, und er wies mir den Fußweg. Aber nach einigen Schritten kehrte ich wieder um und ſagte zu dem Mann: „Das wird mir wohl nichts helfen, wenn der Jude das Geld nicht kennt hier, da wird es der Dorfſchulze wohl auch nicht kennen.“ Da ſagte der Mann: „O, der Ortsvorſteher? der iſt ja Offizier geweſen, der kennt wohl Geld.“ Als ich das hörte, war ich zufrieden, und ging flott den Berg hinauf. Als ich aber oben war, vergaß ich Alles über der wunderſchönen Ausſicht. Da konnte man weit über das Meer hinſehn, und weit draußen ſchwammen drei große Kriegsſchiffe, die konnte ich deutlich ſehn, und auf einem davon war mein Onkel, und das wußte ich gar nicht, ich dachte der wäre in Danzig. Dann ging ich langſam den Berg hinab und war bald an Ort und Stelle. Die Hausthür beſtand aus einer großen Glasthür, und als ich hinein kam, ſaß da ein alter Herr und die Madam und tranken grade Kaffee und ſahen mich freilich verwundert an. Aber ich trug gleich mein Anliegen vor und ſagte, wo ich logirt hätte, und wie mir das gegangen wäre, und überreichte dem Herrn das Geldſtück. Der

besah es sich ein Weilchen, dann fragte er mich, wieviel es gälte; da sagte ich: „Der Meister in Berlin hat mirs mit zwanzig Groschen angerechnet.“ Da stand er auf und ging nach dem Pult und zog eine Tabelle hervor und verglich das Geld damit. Da sagte er: „Das ist ja Konventionsmünze, das sind einundzwanzig Groschen. Darauf schrieb er einen Zettel, den gab er mir, und das Geldstück dazu und sagte: „So, geben Sie das dem Wirth.“ Da dankte ich und ging ab. Draußen vor der Glasthür mußte ich noch einen Augenblick stehn bleiben wegen dem prachtvollen Panorama, dann ging ich weiter und las den Zettel, der lautete ganz kurz so: „Das Geldstück bewerthet sich mit einundzwanzig Silbergroschen und tausche ich es zu diesem Preise von Ihnen wieder ein.“ Darunter stand der Name. Da brachte ich dem Wirth den Zettel und den Gulden. So lange hatte ich ihm nichts anhaben können, und ihm Alles geglaubt, aber nun kam der sakermentsche Jude bei ihm doch zum Vorschein. Nun wollte er mir durchaus keine einundzwanzig Groschen dafür anrechnen, sondern blos zwanzig, und erst als er sah, daß ich Ernst machte und noch ein Mal nach dem Ortsvorsteher wollte, da rief er mich zurück und rechnete einundzwanzig Groschen.

Da reiste ich ab und kam bald nach Danzig. Daselbst gedachte ich meinen Onkel zu treffen, der war auf der Fregatte „Thetis“. Aber die lag eine Meile weit draußen in der See, und war eins von den drei Schiffen gewesen, die ich vorher schon gesehen hatte; und nachdem ich mich zwei Tage lang zwecklos am Hafen herumgetrieben hatte, marschierte ich ab nach Königsberg. Damals bedauerte ich recht sehr, daß ich keinen Auslandspaß hatte, denn ich wollte gern nach Rußland, wahrscheinlich wäre ich dort aber umgekommen. Aber nicht ein einziges Mal war mir auf der ganzen Reise Arbeit angeboten worden; so kehrte ich hilflos in Königsberg wieder um, und kam nach allerlei Kreuz- und

Querzügen endlich Anfang Dezember in meiner Vaterstadt Grünberg an.

Es wäre langweilig, die ganze Reise zu beschreiben, hab auch vieles vergessen, aber eins ist mir unvergeßlich, nämlich die Lausezucht, die ich da in Ostpreußen und Polen angetroffen habe. Gott im hohen Himmel diese Läuse! Das glaubt kein Mensch, wer das nicht mitgemacht hat. Das ist kein Wunder, daß die armen Leute da nicht bleiben wollen; da weiß man gar nicht wer in der Provinz regiert, ob die Läuse oder der Oberpräsident, und ob der Oberpräsident das Ganze hat, oder die Läuse.

Unterwegs, als ich von Kolberg nach Danzig ging, traf ich in Stolp auf der Herberge auch einen Bayer. Der war Bildhauer, ein junger Kerl von 23—24 Jahren, mit einen Franzosenbärtchen, der kam von Königsberg zurücke, wo ich erst hinwollte. Der sah aus, als ob er nicht allein stehn oder nicht sprechen könnte; der arme Kerl war herunter in der Kleidung, und hatte nichts mehr zu verkaufen, und war ganz unglücklich, daß er sich nach Königsberg verlaufen hatte. Auf der Herberge war an dem Abend viel Verkehr, und andere wollten ihn aufheitern, aber es gelang ihnen nicht. Da war auch ein Buchbinder, der war mit einem Schiffe von Schweden gekommen, der wollte ihn überreden, er sollte morgen mit ihm reisen, er wüßte einen bessern Marsch, da wollten sie keine Noth leiden, aber der Bayer war ganz niedergeschlagen, und lehnte alles ab, und sagte in seiner Sprache: „Dös nutzt mi nix, i mag den Fusel hie net saufe und mag dös Brod hie net, i kanns net vertrage, i muß laufe und laufe auf den kürzesten Weg, döß i na Kassel komm; wenn i na Kassel komm, nachher weiß i wieder Bescheid wo i bin, da bin i gholfen, aber hie weiß i kein Bescheid, hie komm i net mehr hien." Wenn ihn wieder Einer anredete, den fragte er jedes Mal, wie weit es noch bis Kassel wäre, denn seine ganzen Gedanken waren nach Kassel gerichtet, und das konnte ich wohl verstehen, aber ich

verstand noch nicht, warum der Mann immer, die Hände auf dem Rücken, an dem kalten Kachelofen stand, als ob er sich wärmen wollte, und weßhalb er sich da am Ofen bald den Rücken und bald die Schultern scheuerte. Aber wenn ich das schon gewußt hätte, da hätte ich alles noch besser verstanden, was er sagte, und hätte ihn noch mehr bedauert. Aber vier Wochen später hatte ich an mir genug zu bedauern. Da konnte mich auch nichts mehr reizen, und alles ging verkehrt, und alles war mir zuwider, dazu die schreckliche Bettelei. Da mochte ich nicht mehr in Gesellschaft reisen und alleine auch nicht. Da traf ich einen Schneidergesellen, der mochte zwei Jahre älter sein als ich, der saß so voller Läuse wie ich nun auch. Der redete mir etwas zu, und sagte, das wäre hier nicht anders, das könnte man hier nicht vermeiden, das sei so schlimm nicht, da würde wieder Rath, wenn man nur keine Krätze bekäme; da erzählte er mir, daß er seine Eltern früh verloren und keinen Menschen mehr hätte zu Hause, und daß er im vorigen Jahre hätte zehn Wochen laufen müssen ohne Arbeit, da hätte ihn dann die Polizei in die Heimat gefackelt. Und als er ist zu Hause gekommen, da hat ihn der Bürgermeister so schmählich ausgescholten, und dabei hat er ein Schriftstück auf das Pult gelegt, und da hat er den Schneider an das eine Ohr gefaßt und hat ihn an das Pult gezogen, daß er sich das Schriftstück ansehen sollte und hat gesagt: „Und dann hier! sehen Sie sich das ein Mal an! was haben Sie denn da gemacht. Was ist denn das?" Da hat sich der Schneider das angesehn und hat gesagt: „Ja Herr Bürgermeister, da habe ich die Krätze gehabt, da bin ich ins Krankenhaus gegangen, da konnte ich mir nicht anders helfen, wenn Sie die Krätze kriegen, da werden Sie das auch so machen, und die Krätze kann man gar leicht kriegen." Da hat ihn der Bürgermeister endlich ein anderes Wanderbuch ausgestellt, und da ist der Schneider wieder weg gegangen. Da schauderte

mich die Haut und ich wollte wieder alleine reiſen, und ließ andern Tags den Schneider wieder laufen. ⁂

⁂ An dieſem Nachmittag kam ich an einem Gut vorbei, welches am Wege lag, da wollte ich anſprechen, und als ich den großen gepflaſterten Gutshof betrat, lag grade gegenüber die offene Hausthür des Herrenhauſes, und weil die Sonne grade davor ſchien, ſah ich, daß in dem Zimmer neben der Hausthür verſchiedene geputzte Leute waren, und ein Herr ſtand im ſchwarzen Anzuge mit dem Rücken ans Fenſter gelehnt, der konnte mich nicht ſehen, und ich hörte fröhliche Stimmen. Da war jedenfalls Beſuch gekommen, und ſeitwärts der Hausthür lag ein großer ſchwarzbrauner glatter Hund. Während ich nun den Hof überſchritt, kam der Hund langſam auf mich zu getrottelt und ſagte nichts und that gar nicht, als wenn er mich meinte, und ich thäte ihn kaum beachten; da war er noch etwa drei bis vier Schritt von mir entfernt, da rief plötzlich ſeitwärts aus einem Stalle eine ſcharfe Stimme den Hund an, da blieb ich ſtehn und der Hund auch, und gleichzeitig hörte ich wie in dem Zimmer laut voller Angſt gerufen wurde: Der Hund, der Hund! ach Gott der Hund! und der Herr am Fenſter drehte ſich blitzſchnell um und riß das Fenſter los und rief den Hund, und alle kamen erſchrocken vor die Thür gelaufen und riefen alle den Hund, da drehte der ſich um und ging langſam nach den Leuten hin, und die nahmen ihn mit ins Haus. Ein Herr aber kam nach mir hin, und ſuchte mir einen Groſchen aus ſeiner Börſe, und ich ging weiter. Aber ich war ſehr ärgerlich über mich ſelber, daß die Leute meinetwegen ſolchen Verdruß hatten, wie ſehr hatten ſich die alle erſchrocken! Und es mochte wohl nicht der Hund, ſondern meine Läuſe geweſen ſein, die er nicht kriegen ſollte, warum ſie ſo eilig thaten. ⁂

⁂ Am Sonntage vorher war ich des Vormittags auch auf ſo ein Gut gekommen, da war die große Hausthür verſchloſſen, da ging

ich zu einer andern Thür hinein, da kam ich auf einen langen Gang, da waren verſchiedene Stubenthüren, und hinter einer hörte ich ſprechen, da klopfte ich an, und als ein Mädchen Herein ſagte, da öffnete ich und ſprach an. Aber ich mußte da lange ſtehn, und kam Niemand, der mir etwas brachte, und ich dachte eben daran, wie lange ich da ſtehen könnte, und wollte weg gehn; da ging eine andere Stubenthür los, und da ſah ein Frauenkopf heraus, das mochte ja wohl die Mamſell ſein. Aber ſie machte ſich grade die Haare und hielt mit einer Hand das loſe Haar zuſammen, und als ſie mich geſehn hatte, machte ſie gleich die Thür wieder zu. Bald darauf hörte ich ſprechen, das klang wie Wortwechſel, aber ich konnte nichts verſtehen, aber mit einem Male rief in dem Zimmer, wo die Mamſell herausgeſehn hatte, eine Frauenſtimme laut und aufgebracht: „Sie haben jetzt auf mich zu hören! und was ich ſage, danach haben Sie ſich zu richten! Und wenn ich ſage: es ſoll gegeben werden, da wird gegeben!“ Da kam bald ein Mädchen und brachte mir ein Stück Brod, und ich ging und es that mir ſehr leid, daß ſich meinetwegen die Mamſell ſo aufgeregt hatte, und ſich ſo mit den Leuten ärgern mußte. Aber es war ſchönes Brod, das duftete ſo kräftig, das ſteckte ich nicht ein, ſondern habe es gleich gegeſſen, und es hätte noch ein Mal ſo viel ſein können. Wegen ſolchen Verdrießlichkeiten ging ich dann tagelang an den Gütern vorbei, und ging bloß in kleine Häuſer und kriegte auch ziemlich Scheu vor Hunden, wiewohl man ſich doch nicht ſcheuen darf, wenn man was haben will und was haben muß; da wird man die Hunde bald gewohnt, und man kann ſich deßwegen nicht abhalten laſſen, wenn die Hunde nicht angelegt ſind; man bekommt bei Leibe nicht immer einen Groſchen auf den Gütern, aber ich bin ſelten abgewieſen worden, und habe mir da manches Mittageſſen geholt, wenn ichs grade ſo treffen konnte.

Angethan, ungefähr wie „guſtav nagel", zog ich Anfang Dezember im tiefen Schnee in Grünberg ein. Denn mein letztes blaues Hemd trug ich, von meinem Spannriemen zuſammen gehalten, als Kittel über den Hoſen; alles Andern hatte ich mich entledigt wegen der ſcheußlichen Läuſe, und es war die höchſte Zeit, wenn mir Einer helfen wollte. Zum Glück kam ich meiner Tante, ſo arm ſie auch war, nicht ganz ungelegen; ſie ſchaffte Rath, und zu Mittag war ich wie neugeboren. Der Onkel war ein geſchickter Bäcker und Konditor, und war ſeiner Zeit in Paris, Baden-Baden, Wiesbaden und anderen Plätzen in Stellung geweſen. Aber er hatte einen Erbfehler, er war ein Trinker und litt am ſchlimmen Suff und kam alle Abend ſpät nach Hauſe, und mochte des Morgens nicht aufſtehn zur Arbeit, und das ganze Geſchäft war zurückgegangen und nichts mehr werth. Solcher Art kam ich meiner Tante gelegen und konnte da bleiben, und lernte bei einem guten Leuchtfeuer ganz von ſelber, vor dem Ofen fertig zu werden. Sonderbarer Weiſe hatte ich bald drei Mal ſo viel zu thun, als im Anfange, das kam aber von der Regelmäßigkeit her, daß es jeden Morgen bei Zeiten friſche Waare gab, und ein Anderer als ich, hätte da noch ganz was Anderes fertig gebracht. Ich habe von meinem Onkel da Vieles gelernt, denn wenn er auch die paar Vormittagsſtunden, an denen er etwa in der Backſtube war, nur das that, was ich abſolut nicht konnte, ſo erläuterte und zeigte er mir alles und ſagte, was und wie ichs machen müßte. Aber mir konnte das freilich alles nichts helfen, und noch ehe ein Jahr herum war, machte ich mich wieder weg. Denn die Bäckerei war mir nun einmal nicht geſund, und da ſchrieb ich an meinen Vater und fragte, was ich anfangen ſollte. Da ſchrieb mir der Vater, daß ſein Bruder nicht mehr in Dederſtedt wäre, ſondern daß er ſich in Halle ſelber eine Fabrik gebaut hätte, und das er mich wiederhaben wollte, ich ſollte nur kommen. Und

in dem Briefe ſtanden auch dieſe wichtigen Zeilen, die ich immer wieder leſen mußte: „Ritter iſt nicht mehr bei ihm, ſonſt würde ich Dir nicht dazu rathen, denn ich wollte Dich lieber todt, als unter der Obhut eines ſolchen Menſchen wiſſen.“

Da freute ich mich über meinen Vater, daß er dieſes erkannt hatte, obwohl er mich nie danach gefragt. Aber daß ich wieder bei meinen Onkel ſollte, das freute mich nicht trotz allem, aber ich wußte anders keinen Rath, denn mir konnte kein Gott helfen, und ich mußte vorlieb nehmen. Alſo konnte ich auch weiter meiner Tante nicht helfen, ſondern machte nach Halle. Da wurde ich allmälich wieder geſunder und wär da geblieben, wenn mir der Onkel nur gegeben hätte, was mir zukam.

III

Eine Sommerreise

Der Vater hatte mir geschrieben, ich sollte auf der Fabrik wohnen und schlafen und täglich zehn Groschen Lohn erhalten vorläufig. Da holte ich mir ein Bund Stroh, und trugs rauf unters Dach in einen Verschlag, da habe ich drauf geschlafen, aber mit dem Lohn das war scheußlich. Wiewohl ich auch Sonntags und abends oft bis nach Mitternacht arbeiten mußte, bekam ich selten oder niemals zwei Thaler die Woche, da bekam ich entweder einen Thaler zehn oder fünfzehn oder fünf oder wenns hoch kam zwanzig Groschen, auch zuweilen bloß einen Thaler, da mochte ich zusehn, wie ich mich satt aß, und mußte bei der Arbeit mehr schmachten, als vordem manch Mal auf der Reise. Indessen klammerte ich mich an das Wort: „vorläufig", aber das wurde garnicht anders. Am Weihnachtsabend erhielt ich einen Thaler und siebeneinhalben Groschen Wochenlohn, und als Weihnachtsgeschenk ein Viertelhundert Zigarren. Aber als der Onkel am andern Vormittag wiederkam, da sagte er, daß er keine Zigarren mehr hätte, und ich könnte ihm ein paar borgen, da holte ich das Bund Zigarren, er nahm sich zwanzig Stück davon, und da ich am Abend vorher eine geraucht hatte, behielt ich noch viere, und die hat er mir nach zwei Tagen auch noch abgefochten, so schlecht gings meinen Onkel.

Aber als ich sechs Wochen bei ihm war, etwa vier Wochen vor Weihnachten, da wollte ich gern meine Geschwister ein Mal wiedersehn und nahm mir zwei Tage Urlaub, und kaufte für zwei gute Groschen eine Zuckerdüte für die Kleinsten und ging nach Eisleben. Als ich gegen Abend zu Hause ankam, da saß meine Mutter und

nähte, und der Vater hatte mein jüngstes Schwesterchen von zwei Jahren auf dem Schooße. Aber sie war still und verdrießlich und wollte keine Zuckerdüte haben, und die Mutter sagte sie wäre krank, und am andern Morgen um fünf Uhr starb sie schon; und hatten gar keinen Doktor gehabt, weil sie zu arm waren, da ging ich Mittags betrübt wieder weg nach Halle. ⁂

⁂ Da habe ich ausgehalten bis Anfang Juli, aber weil ich mir gar nichts anschaffen konnte, meinte ich, es könnte nicht schlimmer werden und ging nach der Polizei und holte mein Wanderbuch wieder und ließ es nach Gera visiren, da glaubte ich nicht ohne Grund in einer ähnlichen Fabrik anzukommen, aber der Weg war vergeblich gewesen, und ich ließ nun nach Braunschweig visiren. ⁂

⁂ Auf diesem Wege kam ich auch nach dem Harz, und da hatte ich mich eines Sonntags ganz und gar verlaufen. Ich war des Morgens weggegangen, und bald fing es an zu regnen und regnete den ganzen Tag, und ich traf keinen Hund und keinen Menschen und kein Haus, wo ich hätte nach dem Wege fragen können, und da ich bei dem Regen auch nirgends rasten konnte, lief ich immerzu, und gelangte endlich abends gegen sechs Uhr in ein Dorf und fragte mich ins Wirtshaus; es war die höchste Zeit für mich, denn es wollte nicht mehr gehn, aber ich hatte mich noch nicht gesetzt, da kam noch Einer an, dem war es ähnlich gegangen wie mir, und der hatte ebenfalls keinen trockenen Faden an sich. Er trug einen grünen Jägerrock und eine grüne Jägermütze und ein paar lange Stiefeln, und war ein reisender Jäger und war wohl etwas über dreißig Jahr alt. Der freute sich, daß er an mir Gesellschaft traf, und daß mirs auch so gegangen war, und als er genügend über das Wetter geschimpft hatte, bestellte und bezahlte er für uns ein paar Schnäpse. Er trank seinen schnell, und ich meinen etwas langsamer aus, aber er bekam mir gut. Dann ließen wir uns für

einen Groschen Brod und ein paar Käse dazu geben und Schnaps auch noch. Danach erzählte er mir, daß er in der königlichen Forst eine Stelle erhalten sollte, da diese aber nicht gleich frei war, sollte er so lange wieder beim Bataillon eintreten, das habe er nicht gewollt, und habe vorgezogen, auf Reisen zu gehn so lange, und die Zeit wäre nun auch bald herum. Mochte das wahr sein oder nicht, aber er war aufrichtig kameradschaftlich, und so reisten wir am andern Morgen zusammen ab. Da hörte ich bald und wurde gewahr, wie er das Metier betrieb. Er focht bloß die Forstbeamten ab und ausnahmsweise einige reiche Herren, da bekam er Geschenk genug. Sein Weg führte immer meist im Wald und Gebirge hin, immer den Forsthäusern nach. Solcher Art konnte er freilich nicht leicht Reisegesellschaft bekommen; aber mir deuchte das schöner als auf der Landstraße zu wandern, und so willigte ich ein, mit nach Trier zu reisen und ließ mein Wanderbuch umvisiren nach Trier. Meinen Unterhalt fand ich auch so, denn ich bedurfte wenig, und schon gleich am ersten Abend brachten wir ein Taschentuch voll Pilze mit ins Quartier, die hatte der Jäger nachmittags gesammelt, und lehrte sie mich kennen. Die machte er Abends selbst zurecht, und da hatten wir was Warmes zum Brod. Für das Brod, was wir brauchten tags über, mußte ich sorgen, dafür zahlte er aber für mich das Herbergsgeld, wenn ich nichts hatte. Da habe ich zur Erholung eine prächtige und ziemlich sorglose Sommerreise gemacht, die freut mich heute noch.

⁂

⁂ Da mein neuer Reisegefährte ungefähr von Braunschweig herkam, verließen wir bei Roßla den Harz und gingen durch die goldene Aue hinüber nach den Thüringer Wald und zunächst nach Sondershausen, wo wir bei großer Sonnenhitze eines Nachmittags spät eintrafen. Ich fragte nach der Herberge und wir hatten Beide großen Durst und wollten jeder ein Glas Bier trinken. Aber der Jäger

hatte die Gewohnheit, wenn er Bier trinken wollte, da trank er vorher erſt einen Schnaps, und als wir nun das Gaſtzimmer betraten, da verlangte er ſogleich einen Schnaps, da ſagte der Herbergsvater, der in der Sophaecke ſaß: „Hier giebts keinen Schnaps.“ Da ſagte der Jäger: „Nannu, warum denn nicht?“ Da ſagte der Vater: „Hier iſt Herberge zur Heimath, hier darf kein Schnaps getrunken werden.“ Da fragte der Jäger: „Auch kein Bier?“ da ſagte der Vater: „Ein Glas Bier können Sie bekommen, aber mehr nicht als eins.“ Da drehte ſich der Jäger um, und ſagte: „Adjöh, leben Sie wohl,“ und ging wieder hinaus, und ich hinterdrein. Solche Herberge hatte ich bis dahin noch nicht getroffen, die paßte mir gut, aber nicht dem Jäger. Dieſer gedachte in Sondershauſen bei einigen hohen Forſtbeamten Geſchenk zu holen, und als wir hörten, daß da keine andere Herberge wäre, da ſagte er: „Was fangen wir denn da an, ich kann ſo ſtaubig nicht hingehn zu den Herren, da muß ich doch wenigſtens propper kommen, und heut iſt das auch ſchon zu ſpät dazu.“ Da wir auf Mühlhauſen zu wollten, ſchlug ich vor, nach der Landſtraße dahin zu fragen, und im erſten Wirtshauſe, was wir antreffen würden, über Nacht zu bleiben, und am andern Morgen in die Stadt zurück zu kehren, und nachdem ich mich irgendwo ſatt Waſſer getrunken hatte, erfragten wir die Straße nach Mühlhauſen, und brauchten auch nicht ſonderlich weit zu laufen, da trafen wir ein Wirtshaus, wo wir blieben. Am andern Morgen reinigte der Jäger ſeine lange Stiefeln, und machte ſie ſchön ſchwarz, und bürſtete ſeinen Rock und Mütze ab, und ich ließ meinen Berliner zurück, und gingen wieder zur Stadt und jeder nach ſeinem Geſchenk. Viel Geld hatte ich nicht bekommen, aber eine Anzahl Brödchen brachte ich mit, und als mein Reiſekollege nach mir wiederkam, brachte er ein ziemlich großes Stückchen Wurſt mit, das traf ſich ſchön, und als wir gefrühſtückt hatten, brachen wir

auf nach Mühlhausen zu. Schon in der Stadt hatte er sich nach dem besten Jägersteig erkundigt, und bald verließen wir die Landstraße wieder und bogen in den Wald ein. Umwege sollten das nicht sein, das machte nichts aus, sondern wenn uns die Stadt manchmal zu weit aus der Richtung kam, dann ließen wir sie liegen, und gingen gar nicht hin, aber in Mühlhausen langten wir nach ein paar Tagen an.

Es war mittags als wir nach der Herberge kamen und trafen daselbst viel Verkehr. Da holte ich mir bald das Geschenk, und bemühte mich um Mittagessen, und dann ging ich wieder nach der Herberge. Da ging aber der Jäger erst weg. Er sagte mir, daß er sich erst erkundigt habe, und daß er viel zu laufen habe, und außerhalb der Stadt müßte, und es könnte wohl eine gute Weile dauern, bis er zurück wäre. Als er gegangen war, kamen die meisten Kunden aus der Stadt wieder zurück, und das kleine Fremdenzimmer war ziemlich besetzt, und wurde viel Radau gemacht und war besonders ein wüster struppiger Kerl, der sich mit widerlichen Redensarten laut machte und das große Wort führte. An einem Tische saßen welche und spielten Dreikarte, den Stich um einen Pfennig, und ich stellte mich dabei und sah zu. Das Spiel kannte ich wohl, denn ich hatte es schon gar oft mit angesehn. Wiederholt zum Mitspielen aufgefordert, hatte ich schon ein paar Mal „Schüttelkopp" gemacht, doch überdachte ich dabei meine Kasse und fand, daß ich außer meinem Geschenk noch vier einzelne Pfennige hatte, die wollte ich riskiren, und ließ mir auch drei Karten geben, aber es währte gar nicht lange, da war ich die vier Pfennige los, und als ich den vierten verlor, da sagte ich, mehr für mich als zu den andern: „Gott straf mich". Dieses war keine Gewohnheitsrede bei mir, und ich konnte mich durchaus nicht erinnern, daß ich es vordem schon ein Mal gesagt hatte, und daß ich es nachdem nicht wieder gesagt habe, das weiß ich

ganz genau. Aber gehört hatte ich das gar oft, denn es ist ein alter Mannsfeldscher Bergmannsfluch, den man da, wenn man Gelegenheit hat, alle Tage hören kann. In andern Gegenden wollen welche das so deutlich nicht sagen, und sagen blos: „Gott strampach", so wie die Meisten statt Gott verdamm mich „Gott verdanzig" sagen; sie wollen es so schlimm nicht meinen, aber es ist das nämliche. Man muß Vieles vergessen in der Welt, das schadet nicht, im Gegentheil; aber Vieles darf man nicht vergessen, sonst wird die Sache schlimm. Jedenfalls hätte ich das Kartenspiel in Mühlhausen, an dem ich mich kaum zwei Minuten lang betheiligt hatte, mit sammt den paar Worten, die ich hinter dem vierten Pfennig her sprach, gar bald vergessen, und wüßte heut nichts mehr davon, aber daß ich es nicht gleich vergaß, dafür sorgte jetzt der struppige Maulfechter, der da fortwährend das große Wort führte. Denn er hatte dicht hinter mir gestanden uud hatte es gehört; das war Wasser auf seine Mühle, und sogleich drängte er sich vor mich hin und schrie mich an: „Du Scheißkerl willst fluchen? Du kannst ja nicht fluchen! Du armer Junge, wie lange ist denn Dein Vater todt? Wenn Du fluchen willst, mußt Du sagen" — ich weiß es wohl noch, was er da gesagt hat, aber ich mags nicht aufschreiben, denn er rief mit schrecklicher Stimme hintereinander ein paar lange scheußliche Flüche aus, daß Alles im Zimmer verstummte, und auch kein einziger dazu lachte wie sonst wohl; bis einer das Schweigen brach, und ihm gar laut zurief: er solle heut keinen Schnaps mehr trinken. Der bekam Beifall. Denn ein schmählicher Schnapsdunst ging den Flucher aus dem Halse, das war ich bei der Gelegenheit aus nächster Nähe gewahr geworden, wiewohl ich diesen Nachmittag schon selbst zweie getrunken hatte. Ich wäre auch den Kerl wohl sobald nicht los geworden, aber die Kartenspieler glaubten, er wäre durch seine Störung schuld daran, daß ich nicht weiter spielen

wollte, und verwiesen ihn allesammt energisch vom Tische weg, während ich doch ohnehin nicht mehr als die vier Pfennige zu riskiren hatte. Da gefiel mirs nicht mehr im Zimmer, und ich ging etwas raus vor die Stadt und focht mir ein paar Stücken Brod und fand einen Brunnen mit köstlichen Quellwasser und vesperte da, und als ich zur Herberge zurückkehrte, fand ich auch meinen Jäger vor, und wir reisten alsbald ab. ☙

☙ Da sind wir nachher über die Werra gekommen und bei Rotenburg an die Fulda, und gingen die Fulda aufwärts bis nach Schlitz, und gelangten durch Hessen und das Nassauische bei Rüdesheim an den Rhein, und über den Hundsrück endlich nach Trier. Aber als wir nach Trier kamen, war der Sommer vorbei und schlecht Wetter geworden. Da ich nach Trier visirt hatte, mußte ich mich nun melden, und da der Jäger nun durch die Eifel wollte, waren wir überein gekommen, ich sollte nach Aachen visiren lassen. Als ich dieserhalb nach der Polizei kam, saß da Einer an einem Schreibtisch und schrieb und drehte mir den Rücken zu, und als er sich nach einer Weile umwandte, überreichte ich ihm mein Wanderbuch. Nachdem er eine Zeitlang hineingesehn und ich die Frage erwartete: Wo wollen sie hin? da fragte er statt dessen, und ohne sich umzusehn: „Besitzen Sie Reisegeld?" da sagte ich erschreckt: „Nein," und dieses ist Alles, was gesprochen wurde. Da bekam ich sehr schlechte Ahnung, und erschrak noch mehr, als er anfing, schweigend in meinem Wanderbuche zu schreiben und nachdem er den Stempel dabeigedrückt hatte, reichte er es mir über die Schulter wieder zurück. Da las ich dann draußen vor der Thür nach, was der Triersche dahineingeschrieben hatte: „Gut nach der Heimath, weil Inhaber seit dem ersten Juli nicht mehr gearbeitet und auch kein Reisegeld besitzt." Da war ich gänzlich blamirt und mußte mich drein finden. Aber der Jäger hatte Gänge in der Umgegend und wollte vor

Abend nicht zurückkehren; eine Nacht hatte ich schon in Trier logirt, aber zur zweiten wäre mir das Geld rein alle geworden; da trank ich mir noch einen Schnaps und sagte zu Vater Wiersch, er solle dem Jäger mein Schicksal mittheilen, und reiste allein ab. ⁂ ⁂ Da ging ich gemächlich das Moselthal herunter nach Koblenz, von da durch den Westerwald nach Siegen, und am ersten November kam ich nach Frankenberg in Kurhessen. Es war an einem Sonnabend gegen Abend, als ich dort eintraf, und hatte den ganzen Tag ein fürchterlicher Sturm gewüthet, und blieb auch die ganze Nacht so am Gange. Die Herberge war bei einem Schlachter, und außer mir waren noch fünf Mann da, und waren alle froh, daß wir aus dem Wetter raus und unter Dach waren. Aber Wirth und Wirthin waren sehr still, und letztere sah recht traurig aus, und ehe es noch Zeit war zu Bett zu gehn, kam der Wirth ins Zimmer, und zog sich einen reinen blauen Kittel an, und die Frau band ihm Verschiedenes in ein Taschentuch, und es sah grade aus, als ob er noch verreisen wollte; da bat er uns freundlich und bescheiden, wenn wir könnten, da möchten wir doch jetzt gleich schon die kleine Zeche nebst Schlafgeld bezahlen, denn morgen früh wäre er nicht da, und seine Frau wäre etwas ängstlich, deswegen weil sie schon oft wären betrogen worden. Da fragte Einer: „Wo wollen Sie denn noch hin?" da sagte er zögernd, daß er sitzen müßte, weil er einen Feldhüter geschlagen hätte, dafür hätte er vier Wochen gekriegt, und wollte heut Abend hin und seine Strafe antreten und sich einsperren lassen. Als er das erzählt hatte, da bezahlte Jeder, was er schuldig war und das Schlafgeld dazu, und eine Stunde später brachte uns ein Junge auf den Boden unters Dach, da standen die Betten und wir gingen schlafen. ⁂ ⁂ Ich konnte sonst gut schlafen, aber diese Nacht konnte ich nicht in Schlaf kommen, ich lag die ganze Nacht wach und hörte immer

auf das Aechzen und Quitschen in den Balken, und dachte alle Augenblick, der Sturm ginge mit dem ganzen Dache ab. Erst am Morgen schlief ich etwas, und wachte wieder auf, als die Andern aufstanden, und die Treppe herunter gingen und da war mir ganz sonderbar und feierlich zu Muthe. Da stand ich langsam auf und zog mich an, ging runter und wusch mich, und ging in die Stube; da waren die Andern alle schon reisefertig, und in wenigen Minuten war blos ich noch allein da. Da ließ ich mir ganz gegen meine Gewohnheit eine Tasse Kaffee geben, und während dem kam mir zum Bewußtsein, daß heute Sonntag sei, und da wurde mir noch sonderbarer zu Muthe, und wußte gar nicht woher das kam, und dachte weder daran in die Stadt zu gehn noch abzureisen. Da fiel mir plötzlich ein, ich wollte nach Hause schreiben; aber als ich darüber nachdachte, verwarf ich das wieder; denn ich wußte nicht, was ich schreiben sollte, und wenn ich gut laufen wollte, da konnte ich in gut acht Tagen zu Hause sein. Aber es war sehr sonderbar, ich hatte keine Ruhe mehr, bis ich mich entschloß, auf der Stelle zu schreiben. Da fragte ich die Wirthin nach Feder und Tinte und holte mir einen Bogen Papier aus der Stadt. Da ich nun ernstlich schreiben wollte, besann ich mich, was ich wohl schreiben könnte, und dachte auch an mich selber, und mir fiel ein, daß mir der Vater voriges Jahr, als ich von Halle aus zum Besuch da war, einen alten Rock von sich angeboten hatte, den ich aber in der Traurigkeit damalen nicht mitgenommen hatte, und mein Sommerröckchen war den rauhen Sturmwind auch nicht mehr gewachsen, da wollte ich schreiben, daß der Vater mir den alten Rock schicken sollte, und nachdem ich mich auf das Jahr besonnen hatte, in welchen wir lebten, nämlich 1861, da fing ich an zu schreiben. Aber ich war vor wenig Tagen mit einem Schriftsetzer gereist, der war schon in gesetzten Jahren, der meinte es gut mit mir, und wollte mir rathen

und helfen, und der hatte ungefähr ſo zu mir geſagt: „Was willſt Du denn zu Hauſe machen, da haſt Du doch auch nichts. Du mußt unbedingt zuſehen, daß Du Arbeit bekommſt, was für welche, das iſt ganz einerlei, denn daß Dich jetzt ein Meiſter nimmt, das wird wohl ſchwer halten. Du kommſt den weiten Weg von Trier her, da hätteſt Du in der Rheingegend auf irgend eine Art müſſen Arbeit finden, hier freilich, hier findeſt Du auch nichts, hier iſt auch nichts los. Ich ſelber, ich bin nicht geſonnen in Kaſſel fechten zu gehn, aber an Deiner Stelle, wenn ich nach Kaſſel käme, da würde ich alles riskiren, denn Du haſt ja gar nichts zu riskiren, zuhauſe geſchrieben biſt Du ja ſchon; da mußt Du zuſehn, daß Du ſoviel rausſchlägſt, daß Du Dir auf dem Trödel ander Fußwerk und einen andern Rock verſchaffſt, und dann gehſt Du den Strich über Erfurt nach Chemnitz zu, da ſind Fabriken genug; da wirſt Du ſchon Arbeit kriegen. Aber nach Hauſe ginge ich an Deiner Stelle nicht.“ Als ich ihn da erinnerte, daß ich doch mit meinen Wanderbuche nach Hauſe müßte, da ſagte er: „Du gehſt doch nicht mit dem Wanderbuche, ſondern das Wanderbuch muß doch mit Dir gehn, und wenn Du bis nach Batavia gehſt, da geht das Wanderbuch immer mit. Das iſt ja eben das, Du haſt nichts mehr dabei zu riskiren, und wenn Du Unglück haben ſollteſt, na da geben ſie Dir eine Reiſeroute, da kannſt Du nachher immer noch zu Hauſe gehn, aber heut biſt Du dazu gar nicht gezwungen, und wenn Du nur Arbeit findeſt, da biſt Du ja aus aller Noth, und brauchſt nicht mehr nach Hauſe.“ Dieſe Belehrungen hatten mich ermuthigt, und ſo kam es, daß ich meinen Eltern in meinem Briefe verſchwieg, daß ich nach Hauſe müßte, ſondern ich ſchrieb vielmehr, daß ich über Erfurt nach Chemnitz wollte, und bat meinen Vater, daß er mir doch den alten Rock poſte reſtante nach Mühlhauſen ſchicken ſollte, wo ich in acht Tagen einzutreffen gedächte. Gegen Mittag trug ich den Brief zur Poſt

und bezahlte das Porto, dann holte ich mir das Geschenk und reiste alsbald ab, aber ich wäre diesen Nachmittag lieber dageblieben, denn mir war noch immer so eigenthümlich sonderbar zu Muthe, und hatte keine Lust zum wandern, aber das Geld war alle, und ich hatte blos noch das Geschenk. Das aber reichte nicht bis morgen früh. Aber als ich wieder draußen war, konnte ich nicht begreifen, wie ich mit einem Mal dazu gekommen war, nach Hause zu schreiben, denn das war mir niemals eingefallen, und ich mußte mich über mich selber verwundern.

Ueber Kassel, wo ich aber keineswegs alles riskirte, gelangte ich am nächsten Sonnabend abend nach Mühlhausen. Aber es war diesmal eine andere Herberge, in die ich geriet, bei einem Bäcker im Hause, und ich war der einzige Fremde da.

Als ich zu Bett wollte, da ging es nicht nach oben, wie gewöhnlich, sondern im Hause dicht neben dem Gastzimmer war ein kleines enges Kämmerchen mit einem Bett, da habe ich geschlafen. Ich schlief bald ein, und weiß nicht wie lange ich schon geschlafen hatte, da erwachte ich und konnte von Zeit zu Zeit vernehmen, daß die Bäcker schon aufgestanden und in der Backstube hinten, an der Arbeit waren. Aber bald vernahm ich noch ein ander Geräusch, deutlicher als jenes, das schien unter meinem Bette herzukommen, und ist schwer zu beschreiben. Es klang, als ob sich da Jemand bemühte, mit aller Gewalt, deren er fähig war, lautlos etwas zu öffnen oder zu sprengen. Oder etwa, als ob eine Lade oder ein Kasten unter meinem Bett stände, und darin wäre Jemand eingesperrt und bemühte sich vergeblich herauszukommen, oder als ob Jemand die Klinke einer gut verschlossenen Thür in beiden Händen hätte, und mit gewaltiger Schnelle daran schüttelte, und wenn das 5—8 Sekunden lang gedauert hatte, dann hörte ich jedesmal schnelle tiefe, ängstliche und verzweifelte Athemzüge, die zu dieser Arbeit paßten,

ausgestoßen wie in Todesangst, über vergeblicher Arbeit. Staunend, lautlos, mit Grausen und gefalteten Händen hörte ich das stundenlang mit an. Nach und nach dauerten die Pausen etwas länger, aber ich wagte nicht mich zu rühren, und lauschte gespannt und voller Angst, wie es sich immer wiederholte, aber als ich schließlich nichts mehr davon hörte, bin ich, in Schweiß gebadet, wieder eingeschlafen. Als ich in der Morgendämmerung erwachte, wars so hell, daß ich schon alles erkennen konnte, aber als ich zum Bewußtsein der vergangenen Nacht kam, da packte mich wieder Entsetzen, da stand ich gleich auf und sah unter das Bett; aber darunter war alles leer, und nichts Verdächtiges zu sehn. ⁂

⁂ Da war ich froh, daß es Tag war, und wusch mich und machte mich unter vielen Gedanken langsam parat, um zur Post zu gehn. Aber als ich mich hingefragt und den Schalterraum betreten hatte, war alles zu und Niemand da. Weil ich aber wenig Postverstand und keine Uhr hatte, so konnte ich da nicht lange stehn bleiben, sondern mußte Jemand fragen. Während ich da noch stand, hörte ich oben eine Thür gehn und ein junger, etwas großer, schlanker Postherr kam die Treppe herunter, der wollte aus, denn er hatte den Mantel an und die Mütze auf. Da wars Zeit für mich, aber ich sah, daß er eilig war, und als er durch die innere Thür heraus wollte, trat ich ihm entgegen und sagte: „Guten Morgen, die Post ist wohl nicht auf?" aber er sah mich gar nicht an, sondern seine schönen weißen Handschuhe, die er sich grade anzog, und drängte sich vorbei, und sagte stolz wie ein Fürst: „Versuchen Sie mal" und verschwand, und ließ mich stehn. Diese Antwort war mir unverständlich und that mir leid, und wußte nichts damit anzufangen, denn ich war kein Einbrecher. Da ging ich vor die Thür, um irgend Jemand zu erwarten, der mich besser bescheiden könnte. Da kam einer vorbei, der führte ein paar Pferde an der Hand, den

fragte ich und der sagte, daß ich mich noch eine Viertelstunde gedulden müßte. Da wußte ich Bescheid und ging zuvor hin und holte mir das Geschenk, und als ich zurück kam war die Post geöffnet, aber kein Packet, sondern nur ein Brief war für mich angekommen. Diesen legte ich ziemlich enttäuscht in mein Wanderbuch, um nachher auf der Herberge in Ruhe zu lesen, was mir mein Vater schrieb, denn an der Adresse hatte ich seine Handschrift sogleich erkannt. Ich habe später einmal irgendwo gelesen, daß Jemand eine Nachricht erhielt, und während er dieselbe las, da hätten die Buchstaben vor seinen Augen alle anfangen zu tanzen. Dieses kann ich sehr gut verstehn, denn gerade so ging mirs in Mühlhausen. Und es dauerte lange bis ich die ersten beiden Zeilen auseinander halten und begreifen konnte. Da ich den Brief heute noch habe, thue ich am Besten, wenn ich ihn abschreibe. Derselbe lautet Wort für Wort folgendermaßen:

„Eisleben, den 4. Nov. 61.

Guter Karl!

Soeben bin ich von dem Sarge Deiner guten Schwester Marie vom Kirchhofe zurückgekehrt, als wir eine neue Unglückspost ahnend Deinen Brief erhielten, und wenn der Inhalt desselben nun grade kein Unglück enthält, so ist es auch nicht viel besser.

Unsere gute Marie hatte sich an Michaelis bei Madam Nahr vermiethet, sie schläft dort mit zwei Kindern in einer Kammer, nahe der Thür derselben wird ein Stubenofen mit klarer Kohle gefüllt. Marie ist am Sonnabend Abend bis nach 11 Uhr aufgewesen, wo sie gelesen und sich erzählt haben, worauf sie auf ewig schlafen gegangen ist. Denn der furchtbare Sturm diese Nacht hat dem Rauch keinen genügenden Abzug verstattet, und so ist er nach unten gedrängt, um 2 Uhr ist Marie erstickt, die Kinder zwar auch, doch sind dieselben gerettet, an unserer guten Marie sind aber alle

Rettungsversuche fruchtlos geblieben. Nach 3 Uhr wurde ich geweckt und mir gesagt, daß Marie sehr krank geworden sei, ich möchte doch sogleich hinkommen. Du kannst wohl meinen Schreck denken, die arme Mutter (welche auch krank ist) wurde davon nichts gewahr. Als ich bei Nahrs ins Haus kam, überzeugte mich gleich der Geruch, was vorgefallen war, der Doktor kam mir entgegen und sagte: Erschrecken Sie nicht, es ist sehr wenig Hoffnung für Marie. Ich sagte, Herr Doktor täuschen Sie mich nicht, Marie ist gewiß todt. Indem hatte ich ihn auch schon zurückgedrängt und o Gott wer mißt meinen Schreck! Marie lag bleich wie Marmor auf dem Sopha, ihr junges Leben war entflohn! Sonntag Abend 6 Uhr wurde sie im Sarge nach dem Kirchhofe ins Leichenhaus gesetzt, wo sie bis Mittwoch stehen soll, wo wir sie in die kühle Erde senken wollen. ☆

☆ Wir haben sehr viel Kummer um Dich gehabt, weil Du Deine Sachen nicht verlangtest, und sind nun wenigstens froh, daß wir Dich gesund wissen, aus Deinem Briefe scheint aber hervorzugehen, daß Du bis heute keine nützliche Arbeit gehabt hast, und daß Du die ganze Zeit auf der Reise zugebracht hast, wir ertheilen Dir daher den Rath, komm lieber zuhause, und nimm Tagearbeit, bei einem Mauermeister oder wo Du sie findest, wenn Du auch nicht viel verdienst, so hast Du doch wenigstens Deine häusliche Ordnung, und kannst wie ein vernünftiger Mensch leben, vielleicht schickt Gott nach so viel Elend einmal eine bessere Zeit. Geld können wir Dir leider nicht schicken, da wir Deine gute Schwester ausstatten müssen. ☆

Mit trauernden Herzen grüßen
Dein Vater, Mutter und Geschwister.

P. S. Da wir wünschen, daß Du nach Hause kommst, so schicken wir Dir die Sachen nicht; bis Eisleben wirst Du wohl noch kommen,

sollteſt Du wider Erwarten aber doch unterwegs genügende Beſchäftigung bekommen, ſo ſchreib uns wieder und Du ſollſt die Sachen erhalten."

So lautete der Brief, aber ich wollte bemerken, daß ich weder damals noch heute mich erinnern konnte, daß ich Geld oder meine Sachen verlangt hätte, ſondern blos den alten Rock, den wollte ich haben. Als ich zu Ende geleſen hatte, eilte ich, daß ich abreiſte, denn mir war zu enge im Zimmer, und mußte raus und allein ſein, denn ich wollte immer laut aufſchrein und konnte nicht. Aber als ich draußen auf der Landſtraße war, da konnte ich mich ausweinen, da begegnete mir Niemand, blos gleich anfangs begegnete mir eine zweiſpännige Kutſche, da ſaß eine dicke Frau drinne, die hatte ein ſchönes blaues oder lila Kleid an.

Es war ein gutes Stück zu gehn nach dem nächſten großen Dorfe, ich glaube Grabow hieß es, aber der Weg war mir freilich nicht lang geworden, aber die Zeit war vergangen, und es war Mittag und ich war noch nüchtern und mochte etwas eſſen, hatte aber nicht die geringſte Luſt zum Fechten. Als ich das Dorf ſchon vor mir hatte, kam die Kutſche wieder zurück, die mir am Morgen vor Mühlhauſen begegnet war, und die Frau ſaß wieder drin, und ich dachte, daß ſie nach Mühlhauſen zur Kirche gefahren wär. So ging ich denn ins Dorf, mochte aber nirgends anſprechen. Aber mitten im Dorfe kam ich vor einen großen Gutshof, da gedachte ich etwas zu eſſen zu kriegen, dann brauchte ich weiter nicht zu fechten, und überwand mich und ging durch das große eiſerne Gitterthor auf den Hof und ſah gleich hinten im Hofe die Kutſche ſtehn von heut morgen. Aber da kamen gleich ein Stücker vier Hunde auf mich los, große und kleine und machten einen Heidenlärm und bedrängten mich arg. Da kam die Frau aus dem Hauſe und hatte das ſchöne Kleid noch an, und blieb drüben vor der

Hausthür ſtehn, und ſtemmte die Hände in die Seiten, und ſprach laut auf mich zu; da blieb ich ſtehn, und dachte ſie wollte die Hunde abrufen, aber die ließen nicht von mir ab, und vor dem Gebell konnte ich kein Wort verſtehn, was die Frau da alles rief. Aber mit einem Mal hörte ich deutlich wie ſie rief: „So muß man nicht kommen!“ Da merkte ich, daß ſie mich ausſchalt, da mochte ich weiter nichts hören, das kam mir ganz verkehrt, und drehte mich um, und ging aus dem Thor ſo ſchnell als die Hunde geſtatten wollten, und machte wieder zu, und ließ Frau und Hunde ſchelten, ſoviel ſie wollten, denn ich hörte ihre Stimme immer noch zwiſchen den Gebell durch, als ich ſchon draußen war.

Das Dorf war noch lang, bis ich durch war, aber ich konnte nirgend mehr in ein Haus gehn, und zuletzt kamen blos noch kleine und unanſehnliche Tagelöhnerhäuschen, und in das allerletzte und kleinſte ging ich aber doch rein und ſprach an, denn der Hunger zwang mich; da war eine junge Frau, die ſagte ich ſollte herein kommen. Da waren ſie gerade am Mittageſſen, und ein breitſchultriger Mann mit einem rothen Backenbart ſaß am Tiſche und hatte ein Kind auf dem Schooße und aß; da zeigte mir die Frau, ich ſollte mich dabei ſetzen, und gab mir einen Teller voll Milchſuppe, und auf einem andern Teller einen großen Buchweizenpfannkuchen, den ſollte ich zur Suppe eſſen, und die Frau nahm dem Manne das Kind ab und ſetzte ſich auch dabei; da haben wir ſchweigend gegeſſen; ich konnte kein Wort heraus bringen, und die Leute haben auch kein Wort geſagt, und ließen mich ruhig eſſen und als ich fertig, war der Dank das einzige, was ich geſagt habe.

Im Weitergehen gab ich mich wieder ganz meiner Betrübniß hin, aber erſt nach und nach kamen mir die Erinnerungen, und da fiel mir auch ein, was ich vordem in Mühlhauſen beim Kartenſpiel

gesagt hatte, und erschrak mächtig, daß der liebe Gott das bei mir so strenge genommen hatte. Und als ich mir alles vergegenwärtigte von Frankenberg an und von Kassel, wo ich grade während der Beerdigung meiner Schwester war fechten gegangen, und von der letzten Nacht, wo ich in Mühlhausen geschlafen hatte, da war mir alles leid in der Welt und ich verachtete alles, und mochte gar nicht mehr in der Welt sein, und mochte auch nicht nach Hause gehn, sondern wollte viel lieber sterben, und dort sein, wo meine Schwester wäre.

Trotzdem ging ich aber auf zu Hause zu, aber ich wollte nicht nach Hause gehn, sondern nach Halle in die Klinik; das hatte ich mir vorgenommen in der Stimmung, in der ich mich jetzt befand. Denn ich war wieder einmal gar nicht gesund, und dem maß ich allein die Schuld bei, daß ich so hilflos war, deswegen wollte ich sehn, ob sie mir in der Klinik nicht helfen könnten. Denn ich hatte viel davon gehört, und daß arme Leute da nichts zu bezahlen brauchten, davon hatte ich auch etwas gehört, aber ungenau. Erst wollte ich in die Klinik und gesund werden; nachher wollte ich gerne zu Hause gehn, und auch Alles thun, was ich sollte. In dieser Absicht gelangte ich bis nach Sangerhausen, und mußte nun Eisleben umgehen, um über Querfurt nach Halle zu kommen. Ich kann mich nicht besinnen, wie das Dorf hieß zwischen Sangerhausen und Querfurt, wo ich durchkam, aber zuletzt lag noch ein großer Gutshof am Wege und am Holze, das dort anfing.

Der Abend dämmerte schon, aber ich wollte noch weiter, und vorne auf dem Gutshofe waren einige Maurer beschäftigt, und mitten auf dem Hofe sah ich auch zwei Männer beisammen stehn, aber undeutlich, denn es war neblig und schon halb dunkel. Da ging ich nach den Maurern hin und fragte nach dem rechten Wege nach Querfurt; da sagten sie mir Bescheid und ich ging weiter. Ich

mochte aber wohl kaum 100 Schritt weit auf dem Holzwege gegangen sein, da rief mir von hinten Jemand laut nach: „He Landsmann!" Bei dem Klange dieser Stimme zuckte ich mächtig zusammen, drehte mich um und blieb stehn, und erkannte bald meinen Vater. Da rief er mir entgegen: „Nu Junge wo treibst Du Dich denn hier umher," und reichte mir die Hand und fragte: „Was machst Du denn hier, wo willst Du denn hin?" ich sagte: „Ich wollte nach Halle!" Da fragte er: „Was willst Du denn da?" Da sagte ich: „Ich wollte in die Klinik gehen," da sagte er: „Ist denn das so schlimm, Du warst ja lange genug in Halle, da hättest Du längst einmal können hingehn, na das wird wohl nicht eher besser, bis sie Dreck auf Dich baddeln werden, was hast Du denn zu der armen Marie gesagt?" Da sagte ich: „Schrecklich." So lange hatte ich immer noch gedacht, daß Marie möglicher Weise noch leben könnte, aber nun brauchte ich nicht mehr daran zu denken. Da sagte er: „Na, da gieb Deine hallsche Reise heut nur auf, und kehre mit um nach Eisleben, ein wahres Glück, daß ich heut grade hier sein muß, kanntest Du mich denn nicht?" Da fragte ich: „Wo warst Du denn?" Da sagte er: „Ich stand ja auf dem Hofe beim Verwalter, und kannte Dich gleich, und damit ich schnell fort und hinter Dir herkam, da sagte ich zum Verwalter: „Sehn Sie nur einmal den armen Teufel, der da weggeht, der sieht ganz erfroren aus, dem will ich im Wirtshause was lassen zu essen geben." Aber ich mochte in kein Wirtshaus mit rein. So haben wir den etwa drei Stunden weiten Weg nach Eisleben meist schweigend zurückgelegt, und als wir in die Stube traten, da sagte der Vater: „So, hier habe ich Euch einen Eichsfelder mitgebracht," und somit war ich ja glücklich wieder zu Hause. Aber das muß ich auch sagen, daß ich weder nach Trier noch nach Eisleben habe Läuse mitgebracht.

Darauf habe ich noch bis nach Weihnachten gefeiert und wußte mir nicht zu helfen. Dann ging ich nach dem Chausseeaufseher und wurde angenommen, und fing an, an der Straße zu arbeiten, und erhielt pro Tag 8 Silbergroschen Lohn und im Sommer etwas mehr, und bin zunächst 5/4 Jahr dortgeblieben.

IV

Wieder daheim

Also war ich wieder zu Hause bei meinen Eltern im Quartier. Und ich mußte nun immer wieder das Elend und den Streit und den Spektakel zwischen ihnen mit anhören. Denn das war seit allen den Jahren her nicht besser geworden. Ein Glück, daß man den ganzen Tag nicht zu Hause war. Als der Vater die Bäckerei aufgegeben und ich in die Fremde gegangen, war er nothgedrungen zunächst nach dem Schachte zu Tagesarbeit gegangen, wo er pro Schicht 8 Silbergroschen verdiente, wie lange er aber da ist hingegangen, das weiß ich nicht. Darnach ging er bei einen befreundeten Getreidehändler auf den Getreideboden und sackte Getreide. Sie sagten beide Du zueinander, aber jeden Tag war kein Getreide zu sacken, wenigstens nicht für meinen Vater, da konnten die beiden ständigen Arbeiter, die dazu da waren, das allein versehen. An solchen Tagen schickte der Händler meinen Vater hinaus auf die Dörfer und Güter, um bei den Amtleuten und Bauern Getreide einzuhandeln. Da ist er manchen lieben Tag von morgens früh bis abends spät herumgelaufen, in Gott weiß was für Weg und Wetter, ganz umsonst, denn er bekam nur dann etwas vergütet, wenn er ein Geschäft zu Stande gebracht hatte, denn da waren noch mehr Leute die das thaten, und er war noch unbekannt. Da schaffte er sich Wagenschmiere an und füllte sie in kleine Kistchen, und nahm jeden Morgen welche mit, so viel er tragen konnte, und bot sie den Bauern zum Verkauf an, aber ganz viel konnte er nicht tragen, brachte auch oft welche wieder mit, und der Getreidehändler borgte ihm 16 Thaler, damit er sich dafür einen Gewerbeschein nehmen

konnte. Da verbrauchte er viel Fußwerk und kam Abends oft spät ganz marode nach Hause, und der Verdienst war geringe. Die kleinen Bauern hatten nur wenig zu verkaufen auf ein Mal 2 oder 3 Wispel oder dergleichen. Wer verkaufen wollte, der gab ihm eine Probe mit, nach der der Händler den Preis bestimmte, und der Vater mußte den Weg oft 3—4 Mal machen, ehe ein Geschäft zu Stande kam. Aber dann erhielt er sowohl vom Händler als auch von dem Verkäufer von jedem siebeneinhalben Silbergroschen pro Wispel, das war dann sein Lohn oder seine Kurtage, wie er es nannte. Vom Händler war ihm das Geld jedesmal sicher, und auch fast ohne Ausnahme bei den Bauern, aber als er nach und nach auch auf den Gütern bekannt wurde, die mehr auf einmal verkaufen konnten, 10—20 Wispel, da hat er sich manchmal darüber beschwert, daß er von welchen weniger und zuweilen gar nichts erhielt. Das Getreide, meist Gerste, verkaufte der Getreidehändler dann wieder nach Nordhausen in die dortigen großen Brauereien, wohin es durch Fuhrleute gefahren wurde, denn die Eisenbahn war noch nicht gebaut, und ich arbeitete dazumal, wie gesagt, auf der Chaussee. ⁂

⁂ Unsere Kolonne bestand da aus 6 Mann, und eines Nachmittags zur Vesperzeit setzten wir uns in den Chausseegraben, um unser Vesperbrod zu essen. Während dem kamen Getreidefuhren von diesen Getreidehändlern vorbei gefahren, was nichts seltenes war, 4 Wagen voll, und vor jedem Wagen 4 Pferde, und darüber entspann sich ein Gespräch, und einer sagte: „Die wollen nach Nordhausen, wenn sie die ganze Nacht durchfahren, sind sie morgen früh da, dann ist das Geld verdient. Ei, was muß der Kerl für Geld verdienen, was schickt der das Jahr über hier eine Menge Getreide durch, wie viel mag er wohl an so einer Fuhre verdienen?“ Da behauptete einer dies und der andere das und nach längeren Streiten

über diese Frage behielt schließlich einer das letzte Wort, der sagte mit Bestimmtheit, daß der Händler an jedem Wispel zum mindesten einen Thaler verdiente, aber er erhielt keinen Beifall, denn sie waren alle der Meinung gewesen, daß er mehr und vielmehr als einen Thaler am Wispel verdiente. Aber nach Jahr und Tag hatte ich Gelegenheit ein anderes Gespräch über diese Sache mitanzuhören. Da war ein alter Oekonom, der hatte schon vor vielen Jahren wegen Kränklichkeit seine Wirthschaft verkauft und wohnte in der Stadt und lebte von den Zinsen, der hat meinen Vater zuweilen besucht. Zu der Zeit wurde schon die Eisenbahn gebaut und ich arbeitete an der Hüneburg, und saß eines Sonntags nachmittags in der Stube und las, und der Vater war vor die Thür gegangen, und da war der Oekonom spazieren gewesen, und da kamen sie beide in die Stube und setzten sich und erzählten sich was. Da kam das Gespräch auch bald auf den Getreidehandel, indem der Oekonom fragte, wie das Geschäft ginge. Darnach fragte er nach jenem Getreidehändler und sagte: „Der Mann hat ein glänzendes Geschäft." Da sagte mein Vater: „Jawohl, das Geschäft ist gut." Da fragte der Oekonom wieder: „Wie viel mag der wohl im Geschäft verdienen?" Da erhielt er zur Antwort: „Das richtet sich ganz nach dem Umsatz." Darnach fragte der Oekonom wieder: „Wenn ich nun annehme, daß er an jedem Wispel, den er umsetzt, nur einen Thaler verdient, wie hoch mag sich denn der Umsatz im Jahre belaufen?" Da lächelte mein Vater und sagte: „Der verdient ja keinen Thaler am Wispel." Das wollte der Oekonom nicht glauben, und es gab von beiden Seiten einige Widerrede, bis der Oekonom entschieden sagte: „Nein, nein, daß er am Wispel einen Thaler verdient, das lasse ich mir nicht nehmen. Aber das wird man nicht gewahr, das sagt er Keinem." Da sagte der Vater: „I warum denn nicht? das ist ja kein Geheimniß; aber deswegen braucht er das doch nicht in der

Zeitung bekannt zu machen, was er verdient. Aber wenn Sie das gern wissen wollen, das kann ich Ihnen sagen, denn ich weiß es ganz genau, was er verdient. Er verdient im besten Falle am Wispel siebeneinhalben Silbergroschen, denn der Verdienst schwankt je nach den kleineren Ausgaben an Porto und Depeschen und dergleichen zwischen fünf bis siebeneinhalben Silbergroschen und auf diesen Verdienst ist das ganze Geschäft drauf zugeschnitten, und wenn er mehr verdienen will, da kann er kein Geschäft machen, dafür sorgt die Konkurrenz." Da sagte der Oekonom: „Ich weiß wirklich nicht, ob ich Ihnen das glauben soll, die Preise sind doch sehr verschieden." Da stand mein Vater vom Stuhle auf und sagte: „Aber Herr B., ich bitte Sie, wie denken Sie sich das denn eigentlich, rechnen Sie doch einmal nach: Wenn er wöchentlich 60—80 oder wie in vorletzter Woche 82 Wispel Getreide nach Nordhausen schickt, ist das denn nicht ein ganz schöner Verdienst? und die Preise richten sich doch nur nach der Güte; geringe Waare kann er doch zu keinen höheren Preise absetzen, und gute Waare kann er doch nur bekommen, wenn er dafür giebt, was sie werth ist; aber so wie Sie meinen, so wispelweise kommen ihm die Thalers nicht ins Haus geflogen, er verdient am Wispel kaum halb soviel wie ich." Da sagte der Oekonom: „Kaum halb soviel wie Sie? wie soll ich das verstehn?" Aber da lachte mein Vater und sagte: „Ja, wenn ich vorige Woche die 82 Wispel allein herbei geschafft hätte, dann hätte ich mehr verdient als er, aber ich bin da leider nur mit 11 Wispeln betheiligt gewesen, da können Sie leicht ausrechnen, was ich vorige Woche verdient habe, und da muß man noch froh sein, es kommen doch auch Zeiten, wo wochenlang gar kein Geschäft zu machen ist."

Ob der Oekonom meinem Vater geglaubt hat, das weiß ich nicht, aber ich habe es geglaubt, denn ich kannte ihn wohl; wenn er bei

seiner Rede erst vom Stuhle aufstand, das war bei ihm so gut wie eidlich, da sagte er seine Überzeugung. ⁂

⁂ Als der Oekonom nachher wieder weggegangen war, da kam meine Mutter aus der Kammer, wo sie genäht oder geflickt hatte, und legte Brod und ein Stück Wurst auf den Tisch, und wir aßen Abendbrot. Die Mutter hatte in ihrer Jugend gut Weißnähen gelernt, und als der Vater die Bäckerei aufgegeben hatte, da bemühte sie sich um Näharbeit zu erhalten, aber es hat lange gedauert, bis sie regelmäßig was zu nähen hatte, und es gab viel weniger Geld dafür, als heutzutage und die Armuth war oft großartig, und später hat meine Mutter und meine zweite Schwester mir manchmal davon erzählt und gesagt: „Du bist nicht hier gewesen, Du weißt es gar nicht, wie es uns da gegangen ist.“ Aber nach und nach, freilich langsam, bekam sie mehr Kundschaft, und später konnte sie es manchmal nicht alle bewältigen und theils nähte sie zu Hause, und theils war sie den ganzen Tag in andern Häusern, um dort zu nähen, und meine zweite Schwester war schon aus der Schule und konnte sich um unsern Haushalt kümmern. Und wiewohl derzeit, als ich an der Bahn arbeitete, des Vaters Verdienst nur gering und sehr schwankend war, hatten wir eigentlich keine Noth, aber der Spektakel ging seinen Fortgang, und man war noch immer ebenso froh wie früher, wenn er nicht zu Hause war. Ordnungshalber verlangte er von meiner Mutter, daß sie ihm jeden Abend die paar Groschen geben sollte, die sie mitbrachte, ich glaube das waren ihrer 3—6, aber das that sie nicht mehr, und entschuldigte sich damit, daß sie dieses Geld ohnehin leider Gottes in der Wirthschaft zusetzen müßte um alle Tage etwas zu kochen, und bedauerte immer, daß sie dieses Geld nicht verwenden könnte wo es so sehr nöthig wäre, und daß die Kinder keine Wäsche und Strümpfe noch sonst was anzuziehen hätten, und beschwerte sich daß der Vater wohl Strümpfe

und heile Wäſche verlangen, aber niemals je einen Pfennig dafür hergeben thäte. Dann ſchimpfte er wieder: „So ein Weib! Hat ſoviel Kinder im Hauſe und treibt ſich den ganzen Tag bei andern Leuten umher und läßt die ganze Wirthſchaft verkommen! ich ſchlage ihr die Beine entzwei, wenn ſie noch ein einziges Mal aus dem Hauſe geht.“ Und wenn ſie zu Hauſe am nähen war, da rief er: „Ich ſtecke die ganze verfluchte Näherei in den Ofen!“ Aber er zog daraus Vortheil, und gab der Mutter zu wenig Geld, und war noch immer in ewiger Geldnoth. Beſonders nach Neujahr, wo außer den übrigen Ausgaben auch jedes Jahr der Gewerbeſchein erneuert werden mußte, welche Ausgabe in gar keinem Verhältniß ſtand zum Verdienſt. Ein paar Jahre früher hatte er der Mutter in ſeiner Noth zugemuthet, ſich die 16 Thaler von einer hohen Beamtenfrau, bei welcher ſie nähte, zu borgen, aber wenn die Mutter das Geld nicht etwa mit der Nähnadel abverdient hat, vom Vater hat ſie nichts wiederbekommen. Und das letzte Neujahr als ich noch zu Hauſe war, wollte er die 16 Thaler von mir borgen, aber ich hatte blos 12, da habe ich aber nachher was zu hören gekriegt wegen meiner Liederlichkeit. Aber das Koſtgeld mußte ich immer meinem Vater geben, nicht meiner Mutter.

Aber nachdem ich die 12 Thaler los war, hatte ich blos noch ſchlechten Verdienſt, da mochte ich abermals nicht mehr zu hauſe bleiben und wollte weit fort machen und gar nicht wieder nach Hauſe kommen. Da ging ich nach dem Landrathsamte und holte mir einen Auslandspaß; der koſtete fünfzehn Silbergroſchen, da behielt ich kaum einen Thaler Reiſegeld übrig. Damit wollte ich nach der Eifel machen, denn ich hatte gehört, daß dort Bahnbau wäre, dort wollte ich mir zunächſt erſt Reiſegeld verdienen. Da ich beſtimmt in Willens war, nicht wieder als Bäcker zu arbeiten, wollte ich mich eigentlich auch nicht wieder als Bäcker in den Paß

eintragen laſſen, ſondern als Erdarbeiter; aber ich bedachte mein weniges Reiſegeld, und daß ich ſo ungern focht, und wie mir das bischen Bäckergeſchenk gar oft ſehr nöthig geweſen war, und ließ es beim Alten.

V

In Hanau und Heſſen

Da reiſte ich Mitte Oktober 1866 ab. Ich machte ziemliche Tagesmärſche und gelangte über Kaſſel, Marburg, Gießen, ſchon am ſechsundzwanzigſten Oktober Vormittags nach Hanau, aber als ich dort ankam, war mein Geld rein alle. Die Herberge war in der ſchwediſchen Krone, da verſetzte ich einſtweilen meinen Berliner, damit ich mir konnte einen Schnaps einſchenken laſſen, und dann holte ich mir das Bäckergeſchenk, welches, wenn mir recht iſt, 2½ Silbergroſchen betrug. Als ich zurückkehrte, wars Mittag, da bezahlte ich meinen Schnaps, aber die zwei Groſchen, die mir da übrig blieben, mußte ich zunächſt behalten für das nächſte Nachtquartier. Aber ich hatte Hunger, da galt kein Ueberlegen mehr, und wenn ich was wollte zu eſſen haben, da mußte ich nun auf die Fahrt ſteigen. Alſo ging ich um die Ecke und eine Straße weiter, dann fing ich an zu fechten. Da mochte ich wohl ſchon ein gutes Dutzend Häuſer abgefochten haben, denn ich hatte nachher 11 Kreuzer, war auch nirgends abgewieſen, ſondern hatte überall Geld bekommen aber noch nichts zu eſſen, da kam ich aus einem kleinen Laden heraus, da ſtand ein Schandarm vor der Thür und ſagte: „Gehen Sie wieder zurück!“ und mit dieſen Worten drängelte er mich wieder in den Laden hinein und fragte die Verkäuferin: „Was hat der Mann hier eben verlangt? Geld oder Eſſen?“ Dieſe war ganz verlegen, aber dann ſagte ſie: „Der Mann hat gar nichts verlangt, er hat um eine Unterſtützung gebeten.“ Da forderte er mir meinen Paß ab, dann ſagte er: „Kommen Sie mit.“ Da merkte ich, daß dieſes nicht gut ging, und unterwegs ſagte ich: „Ich habe aber meinen

Berliner in der ſchwediſchen Krone liegen, den muß ich bei mir haben.“ Da lenkte er ſchweigend ſeine Schritte dahin, und ich holte meinen Stock und Berliner, und alles verſtummte auf der Herberge, als ſie mich in dieſer Geſellſchaft wiederſahen. Da führte er mich nach dem Polizeigebäude, wo er mich ſogleich einſperrte. Aber auch da habe ich nichts zu eſſen bekommen.

Am andern Vormittag wurde wieder aufgeſchloſſen, da ſtand der Schandarm wieder da und winkte mir, ich ſollte mitgehn. Da nahm ich ſchnell meinen Stock und Berliner, denn ich dachte ich hätte die Sache ſchon überſtanden, aber da wurde ich erſt vorgeführt, daß ich gerichtet würde. Das ging ſchnell und nach wenigen Worten erhielt ich wegen Betteln acht Tage Gefängniß. Da brachte mich der Schandarm ein Stück Wegs durch die Stadt nach dem Gefängniß, wo ich von einem jungen Mann, der eine blaue Schürze vor hatte, in Empfang genommen und nach einer kleinen Schreibſtube geführt wurde, dort ſaß der Gefängnißverwalter oder wie ihn die Gefangenen nannten der „Vater“ vor einem großen aufgeſchlagenen Buche, in das er mich einſchrieb; dann brachte mich der junge Mann ein paar Stufen herunter in einen langen Gang, wo auf beiden Seiten viel Stubenthüren waren, und eine davon ſchloß er auf und ſagte: „Hier“ und als ich eingetreten war, ſchloß er die Thür wieder zu. Aber ich dachte nicht anders als ich ſollte verrückt werden, als ich da eintrat. Es war ein viereckiger Raum, etwa ſo groß wie eine kleine Arbeiterwohnſtube, freundlich hell, aber die niedrigen Fenſter waren oben unter der Decke, und man konnte nicht hinaus ſehen, und die ganze Ausſtattung des Raumes beſtand aus einer etwas ſchrägen, ſoliden Pritſche, die faſt den ganzen Raum einnahm, und auf der zur Noth 4 Mann neben einander liegen konnten; daneben ſtand ein Waſſerkrug und in einer Ecke ein kleiner eiſerner Kanonenofen. Aber auf dem ſchmalen Raume

zwiſchen dem Fußende der Pritſche und der Wand hockten, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt zwei Männer nebeneinander; der eine davon hatte einen kurzen blauen Kittel und eine Hoſe an, und hatte Kittel und Hemd auf der Bruſt weit geöffnet, und der andere hatte weiter gar nichts an, als blos eine Hoſe, und hatte das Hemd ausgezogen, und hatte es vor ſich auf ſeinen Knieen liegen, und beide waren damit beſchäftigt, ſich zu lauſen. Als ich das ſah, warf ich entſetzt meinen Berliner auf die Pritſche und mich ebenfalls, und legte mich auf die Seite und ſtützte den Kopf in die Hand, und hatte verzweifelte Gedanken, und als ich eine Zeitlang ſo gelegen hatte, den Blick nach unten gerichtet, da ſchien ſich was zu bewegen, da ſah ich genauer hin, da gingen drei Läuſe, zwei große und eine kleine; die eine große kam grade auf mich zu und die beiden andern marſchierten nach meinem Berliner und waren ſchon dicht dabei. Da ſprang ich erſchrocken auf, und nahm meinen Berliner weg, und wollte ihn an die Wand hängen, ſuchte aber vergeblich einen Nagel, da ſtellte ich ihn aufrecht in eine Wandecke. Bis jetzt hatte noch keiner ein Wort geſprochen und die beiden andern waren gänzlich mit ihren Läuſen beſchäftigt und ſahen gar nicht auf, da trat ich vor ſie hin und fragte: „Was macht Ihr denn da? Ihr habt wohl Läuſe?“ Aber ſie ließen ſich in ihrer Arbeit nicht ſtören und keiner ſah auf, aber der Zunächſtſitzende ſagte: „Nein, wir haben keine Läuſe, die Läuſe haben uns, und wenn Sie keine haben, da gedulden Sie ſich nur, wenn Sie erſt acht Tage hier ſind, da haben Sie genug.“ Da ſchwieg ich ſtill und ging die paar Schritte, ſoweit es der Raum neben der Pritſche zuließ, hin und her und fing an zu ſchwitzen, denn es war ſehr warm im Zimmer oder kam mir doch ſo vor und dachte: O Gott, O Gott im hohen Himmel, Barmherziger Gott, was hat man denn verbrochen, daß man hier ohne Rettung in ſo einem Lauſeloche verlauſen muß! Da mußte ich mich

in Gottes Willen und in die Läuse schicken und konnte nichts dagegen machen. Allgemach verging die Zeit, und die beiden andern sagten: es müßte bald mittag sein, und standen beide auf, und der eine knöpfte sich zu und der andere zog sein Hemd an, und waren beide ein paar kräftige Männer von 35—40 Jahren, der eine hatte einen schwarzen Vollbart und der andere einen rothen; sie sagten beide Sie zu mir und fragten mich nun, was ich begangen hätte; da erzählte ich ihnen das, und der Rothe fragte mich, was es für ein Schandarm gewesen wäre, und als ich ihn beschrieben hatte, da lächelte er und sagte: „Aha, Der! der große Rothe! das hätte ich Ihnen gleich sagen wollen! Wenn Der Sie gepackt hat, da waren Sie gleich verratzt! Den kenne ich, wen Der packen kann, den packt er auch, der läßt Keinen durch." Da sprachen wir noch darüber, da bekamen wir Mittagessen gereicht, Jeder ein Schüsselchen mit Reis- oder Graupensuppe oder so was, und dabei ein Brödchen, von Brodteig gebacken. Ich hatte gar nicht mehr an Hunger gedacht, aber nun machte er sich geltend, und ich fiel darüber her, und als ich Suppe und Brod fast auf hatte, da warnten mich die andern beiden, das Brod müßte ich aufheben, denn es gäbe täglich nur ein Mal was zu essen, und vor morgen Mittag bekämen wir nichts wieder. Es war auch so, aber die Warnung konnte mir für heut nichts helfen, und mußte froh sein, daß ich vormittags war eingeliefert worden, sonst hätte ich noch einen ganzen Tag länger hungern müssen. Nach dem Essen fragte ich dann die beiden Andern, wie sie hierher gekommen wären, da hörte ich, daß der Rothe in der Umgegend zu Hause war, und wegen Streit oder Schlägerei vier Wochen sitzen mußte, und der Andere war ein Darmstädter, der hatte sechs Wochen erhalten wegen Diebstahl, der war sehr stille und schien sich vor mir zu schämen, und waren beide Arbeitsleute. Danach sagte der Hanauer: „Gestern ist erst einer

von uns raus gekommen und heute wieder einer rein, nun sind wir wieder drei Mann." Da fragte ich, was es für Einer gewesen wäre, der gestern heraus gekommen war, da erwiederte er: „O der kommt wieder, der war auch ein Handwerksbursch, der hatte die Krätze, der ist ins Krankenhaus gekommen, und macht die Krätzkur durch, und nachher kommt er wieder." Aber es ging schweigsam her und sagte Keiner viel, und als die Beiden ihr Brod aufgeknabbert hatten, da wars finster und man legte sich auf die Pritsche. Am andern Morgen, als es hell war, kam der junge Mann wieder in der blauen Schürze und schloß alle Zellen auf. Da gabs etwas Leben, der Eine von uns lief heraus und holte einen Borstbesen uud fegte schnell aus und der andere lief mit dem Wasserkruge und holte frisch Wasser, und der eine machte Feuer in den Ofen und jeder hatte sein Amt und so gings überall, und meine beiden Kameraden hatten noch das Amt, ein paar Arm voll Holz zu holen und bei jedem Ofen eine bestimmte Anzahl Stücke niederzulegen. Dieses benutzten sie, um alsbald in unsern Ofen einige Stücke mehr zu legen, und davon war es gestern Morgen so warm gewesen, aber die Nacht und heute morgen hatte ich gefroren. Während der Zeit konnte man auch auf den Gang gehen und in andere Zellen sehen; da stellte sich ein ganz junger Mensch in unsere Thür, der hatte eine Postmütze auf, und der Hanauer fragte ihn was er gemacht hätte, da sagte er: „Auf der Post sind ein paar hundert Thaler Geld gestohlen worden, das soll ich gethan haben. Gestern war ich wieder zum Verhör, da sagte der Untersuchungsrichter: Es ist ja gar nicht so schlimm, sagen Sie es nur; sagen Sie uns nur, wo es liegt, damit wirs holen können." Aber sein Lächeln bei diesen Worten wußte ich mir nicht zu deuten, und der Hanauer lächelte auch. Aber dann war wieder Jeder in seiner Zelle und Alles wurde wieder verschlossen, und nach einer Weile kam der Vater, und öffnete die

kleine Klappe, wo das Eſſen durchgeſchoben wurde, und fragte gutmüthig: „Na Kerls, wie gehts Euch?“ Ich gab keine Antwort, aber die beiden andern riefen wie aus einem Munde: „Gut Vater!“ da ging er wieder weg. Gegen das Ende meiner Strafzeit kam der vom Krankenhauſe wieder und war wieder bei uns dreien eingeſperrt worden; es war ein Former, ein kleiner junger Menſch, und der Darmſtädter fragte ihn, ob er die Kurkoſten bezahlt hätte. Da ſagte der Hanauer: „Das braucht der nicht zu bezahlen, das koſtet ihm nichts, das wird hier in Hanau frei kuriert.“ ☙

☙ Aber endlich waren meine acht Tage rum und am dritten November nachmittags mußte ich wieder nach der kleinen Schreibſtube kommen, und der Vater ſchrieb mir einen Schein, und da war ich entlaſſen. Da ging ich nach der Polizei, um meinen Paß zu holen und gab meinen Schein ab. Aber den Herrn, der mir den Paß damals ausgefertigt hat, den habe ich mir nicht genau angeſehn, was mir oft leid gethan hat, daher kann ich ihn auch nicht gut beſchreiben; dieſes kam daher, weil meine Gedanken zu ſehr mit meinem Lauſeelend beſchäftigt waren und was ich nun wohl anfangen ſollte; aber mir däucht ganz von weitem, als ob es ein noch junger, aber großer vollſtändiger Mann geweſen wäre, ſchwarz, mit einem ſchwarzen Wilhelmsbarte und auch der Nämliche, der mir die Strafe zudiktirt hatte. Alſo erhielt ich meinen Reiſepaß zurück, und konnte wieder gehen. Draußen angekommen entfaltete ich den Paß, um zu ſehn, was mir der Mann hinein geſchrieben hatte. Ach du meine Zeit! Herr du meines Lebens! Ach mein ſchöner Paß! Was hatte ich da für einen Anblick! O pfui Teufel! Mir hat auf meiner Wanderſchaft mancher Handwerksburſche ſeinen Bettel gezeigt, den ſie ihm in ſein Wanderbuch oder ſeinen Paß eingetragen hatten, aber ſo etwas habe ich nie nicht geſehen. So ein Bettel! Die ganze vordere Seite meines ſchönen neuen Paſſes hatte mir

der Hanauer damit vollgeschmiert. Denn auf der vorderen Seite stand oben der preußische Adler und darunter stand: Königlich Preußischer Reisepaß für das Ausland, und dann kam kurz und bündig meine Personalbeschreibung und das erste Visa nach Frankfurt a/M., und den ganzen übrigen Raum bis unten hin hatte er mit meinen Bettel ausgefüllt. Und war geschrieben wie man zu sagen pflegt: wie mit dem Besenstiele.

Da war ich von zu Hause mit gutem Muthe abgereist, aber nun war die ganze Sache schief gegangen. Wäre ich nur zu Hause geblieben und wäre den Winter wieder nach der Chaussee gegangen für 8 Silbergroschen den Tag, da hätte ich das Geld meinem Vater gegeben und meine Mutter hätte mich beköstigen müssen, und ich hätte keine Läuse gekriegt, und mehr konnte ich nicht verlangen. So lange hatte ich mich sorgfältig gehütet, auf der Reise Läuse zu bekommen, aber nun konnte sich Jeder vor mir hüten, wenn er keine haben wollte, und konnte mir das gar nicht ansehn. Und grade, als ob ich die Sache noch hätte verschlimmern können, getraute ich mich gar nicht mehr zu fechten, und wenn ich gezwungen war, geschah es mit heiler Angst. Da wünschte ich mir weiter nichts, als daß ich Arbeit hätte und schnell in der Eifel wäre.

Da kam ich in ein paar Tagen nach Wiesbaden und kehrte in der Herberge ein, es war kurz vor Mittag und wollte nicht fechten, mich auch nicht aufhalten, und ging gleich los und holte mir das Geschenk, und kehrte bald wieder zurück. Die Herberge war ziemlich gefüllt und es ging laut und munter her. Dazwischen beachtete ich einen jungen großen schlanken Mann mit einem Schnurrbärtchen, der war im Gespräche mit Andern recht fröhlich, und ich horchte auf seine unverfälschte süddeutsche Aussprache, und mir schien als ob er mich ebenfalls beachtete, wiewohl ich abseits stand und mich nicht betheiligte. Da stand er mit einem Mal vor mir fast so nahe

daß wir mit den Köpfen zuſammen ſtießen und fragte mich halblaut: „Iſt Er gſcheut?“ Ich konnte ihm dieſe Frage nicht übelnehmen, und ſah ihn fragend freundlich an, da ſagte er: „Wenn Er gſcheut iſt, kann Er ein paar Gulden verdienen.“ Dazu war ich bereit und fragte ungläubig, was ich thun ſollte. Da ſagte er: „Das Geld kann Er leicht verdienen, aber jetſcht nicht, das werde ich Ihm nachmittag ſagen, aber jetſcht kann Er mit mir eſſen.“ ⁂ ⁂ Da verließ er mich, und ich hörte wie er zwei Portionen Mittagbrod beſtellte. Da ſaßen ſchon einige am Eſſen, das duftete mir nicht wenig in die Naſe, und ich wußte nicht recht, wie mir geſchah. Da bekamen wir zuerſt einen Teller voll Suppe, und der andere beſtellte gleich noch zwei große Glas Wein, und ſchüttete ſich gleich welchen davon in die Suppe und ſagte, ich müßte das auch ſo machen. Nach der Suppe gabs Gemüſe und Kartoffeln und Fleiſch und als wir abgeſpeiſt hatten, beſtellte er noch zwei Glas Wein. Dann ſtand er auf und unterhielt ſich wieder mit Landsleuten, die eben ſo ſprachen wie er, aber ich blieb ſitzen und trank langſam den ſchönen Wein, und grübelte, wo das hinaus wollte. Nach einer Weile ſah er nach ſeiner Uhr und kam zu mir und ſagte: „Jetſcht wollen wir gehn, komm Er nur mit, ſeinen Stock kann Er ſtehn laſſen.“ Da gingen wir ſchweigend flott durch verſchiedene Straßen, bis wir in einer ſchönen Straße an einem ſchönen Hauſe vorbei gegangen waren, da blieb er ſtehn, und deutete auf das Haus und ſagte recht heimlich: „Dieſes Haus ſehe Er ſich einmal an, das muß Er ſich merken; kann Er ſich das merken?“ Nachdem ich bejaht hatte, gingen wir weiter, und kamen bald um eine oder zwei Ecken, da hatten wir Anlagen vor uns, da ſtanden hin und wieder Sitzbänke und auf der nächſten ließen wir uns nieder, da zog er ſogleich einen Zettel aus ſeiner Brieftaſche heraus, den gab er mir und ſagte: „Jetſcht paß Er einmal auf. Mit dem Schein geht Er zum

Doktor, der wohnt in dem Hause, wo ich Ihm gezeigt hab, da giebt Er den Schein ab, und läßt sich untersuchen, weiter hat Er nichts zu thun, ich bleibe hier sitzen und werde warten, bis Er mir den Schein zurück bringt, dann soll es Sein Schade nicht sein." Als ich das gehört hatte, da war mir nicht mehr wohl, denn ich dachte außer andern gleich an meine Läuse, da konnte ich mich unmöglich untersuchen lassen. Verlegen ging ich bis an das Haus wo der Doktor wohnte, da las ich erst was in dem Scheine stand. Diesen hatte an demselben Tage ein Mühlenbesitzer bei Wiesbaden ausgestellt darüber: daß er den Müllergesellen NN am heutigen Tage eingestellt hätte. Da hatte ich mit mir etwas Mitleid und mit dem Müller noch mehr, denn es war schade, denn ich hätte uns allen beiden helfen können, da ging ich denselben Weg, den wir gekommen waren, wieder zurück nach der Herberge, und übergab den Schein dem Vater und sagte ihm Bescheid, daß er dem Müller gehörte, der mit mir gegessen hätte. Dem mag die Zeit schön lang geworden sein, aber ich reiste alsbald ab und kam am andern Morgen nach Hofheim.

Da lagen außerhalb an einem kleinen Fluß entlang mehrere Mühlen, welche davon waren mit Bäckerei verbunden, da konnte ich mir mit einiger Sicherheit das Geschenk holen. Da kam ich nach einer Mühle, die hieß die Hammermühle und in der Hausthür stand Einer im Hausanzug, den sprach ich an; da verlangte er meine Papiere, und weil er mich dabei mit Du anredete, konnte ich merken, daß es der Besitzer war. Da mußte ich ihm meinen Paß geben. Als er ihn entfaltet hatte und die schreckliche Schmiererei sah, da sah er mich eine Weile an, aber ich sah seitwärts nach der Mühle hin; danach lehnte er sich mit dem Rücken an den Thürpfosten und fing an zu lesen und hat lange gelesen und fing wieder von oben an, und dann schlug er das Blatt um, und wollte sehn, obs auf der

andern Seite noch weiter ging, aber da stand nichts mehr, und als er nochmals gelesen hatte, da beguckte er mich wieder und ich wünschte sehr, daß ich erst meinen Kreutzer hätte, aber da sagte er ganz freundlich: „Du bist ja erst vor drei Wochen von zu Hause weggegangen," da sagte ich einsilbig ja; da fragte er mit Lächeln: „Du wolltest Dir wohl hier das Neupreußen einmal ansehn?" da sagte ich noch einmal ja, da sagte er: „Na wenn Dirs hier gefällt, da kannst Du hier bleiben, ich habe Arbeit." Da sah ich ihn aber zum ersten Male voll an und sagte kräftig: „Jawohl Meister." Da ging er mit mir durch den Hof und zu einer Hofthür hinein, und brachte mich in die Backstube, wo zwei Mann am arbeiten waren und rief: „Hier Martin, hier ist ein Bäcker!" Mehr sagte er nicht und ging wieder weg, und da hatte ich ganz unverhofft Arbeit.

Da zeigte mir der eine Kamerad Gelegenheit zum Waschen, und unsere Kammer, wo drei Lagerstätten waren, wie sie die Müller in den Mühlen haben, und ging wieder an seine Arbeit. Da machte ich meinen Berliner los und zog mich ganz und gar um, und mußte nun freilich meine Sonntags-Hose und -Weste in die Arbeit anziehen, dann band ich Alles was ich angehabt hatte in ein Bündel und suchte und fand in einem kleinen dunklen Raum, in dem kleines Holz lag, einen Platz, wo ich es vorläufig hinlegen konnte. Wusch mich und machte mich fertig und ging in die Backstube und war verlegen wegen einer blauen Bäckerschürze, aber die waren da nicht mode, die andern beiden hatten ebenfalls keine vor, aber sie hatten Blusen an, da ging ich zurück nach meinen Berliner, und packte meine Bluse aus und zog sie über, da war ich in der Reihe. Da bekam ich Arbeit, eher zu viel als zu wenig. Da waren zwei eiserne Backöfen und da mußten wir jeden Tag neun Mal Brod backen, und das wurde jeden Tag nach Mainz geschafft. Von den beiden andern Gesellen war der eine, der Werkführer, verheirathet,

und wohl 10 Jahr älter als ich, den nannten sie den „Fulder Martin", und der andere konnte 2—3 Jahr älter sein als ich, der war ein Darmstädter, den riefen sie Peter, der war gutmüthig und ziemlich phlegmatisch, mit dem konnte man sich gut vertragen, aber mit Martin konnte man sich schlecht vertragen, der war gleich von Anfang grob und unfreundlich und maliziös, und kam mir mit Redensarten, die nicht dazu gehörten, und noch ehe ich zwei Stunden lang da war, wußte ich schon, daß er Preußenhaß hatte. Vor allen Dingen mußte ich aber sorgen, daß meine Wäsche gereinigt würde, deswegen fragte ich Petern nach seiner Waschfrau, und der sagte, daß Martin seine Frau das Waschen besorgte. Das zu hören war mir unlieb, aber Peter meinte, ich sollte es Martin nur sagen, und das Waschgeld verdiente seine Frau gerne. Da sagte ich es Martin und erhielt den Bescheid, daß seine Frau morgen früh die Wäsche abholen sollte. Aber wie froh ich auch war, als ich das hörte, getraute ich mich doch nicht, ihm zu sagen, daß die Wäsche verlaust war, und war bange, weil er so gehässig zu mir gesprochen hatte, er könnte mich mit der Wäsche zurückweisen, aber ich wollte es morgen früh der Frau sagen. Ehe ich aber zu Bett ging, zog ich vorher noch das letzte reine Hemd an, das ich noch hatte, um ganz sicher zu sein, daß mir nichts hängen bliebe, und stopfte Hemd und Strümpfe, die ich heut getragen hatte, auch noch in das Lausebündel. Aber am andern Morgen, als die Frau kam, da machte ich grade Teig, da kam Martin und fragte mich: „Wo hat Er sein Wäsch?" Da sagte ich, wo das Bündel stack, da kriegte ich die Frau gar nicht zu sehn. Aber nach wenig Tagen bekam ich von Martin etlich was zu hören, da hatte die Frau die Läuse gefunden, aber ich war froh, daß sie mir die Wäsche nicht wieder zurückgebracht, sondern behalten hatte, und ließ mir alles gefallen, und sagte kein Wort, und nach einigen Tagen bekam ich die Wäsche zurück, schön

gereinigt, und Martin ſagte, was es koſtete. Aber ich hatte noch kein Geld gekriegt und mußte warten, und er ſchimpfte noch ein Mal.

Doch ich ſollte da nicht lange ſein. Peter hatte eine kurze Tabakspfeife, und wenn er eben Zeit hatte, rauchte er gern ein paar Züge, wenns auch manchmal blos ein paar Minuten waren, da ſteckte er ſich die Pfeife an, die Streichhölzer dazu trug er bei ſich in ſeiner Bluſe. Die Backöfen wurden mit Steinkohle geheizt, und Martin mußte am beſten wiſſen, wenns Zeit war den Ofen anzuſtecken; dann ſprang er in der Regel ſchnell hinaus und ſteckte den Ofen an. Die Streichhölzer dazu befanden ſich draußen in der Nähe der Oefen, und ich habe ihm nie zuſehen können dabei, weil ich allemal um dieſe Zeit in der Backſtube mit meiner Arbeit beſchäftigt war. An dem Platze, wo Martin gewöhnlich ſtand, hatte ich ſchon wiederholt auf der Beute hinten an der Bekleidung, die die Wand abſchloß, Streichhölzer liegen ſehn, zu meinem Entſetzen; denn wie wenig ich auch ſonſt bei meinem Vater gelernt haben mochte, aber auf ſo etwas, oder Aehnliches, was Reinlichkeit anbelangte, darinnen hatte er mich von jeher ganz außerordentlich geſchult. Bald bemerkte ich auch, wie die Hölzer dahin kamen; die brachte Martin zuweilen mit, wenn er den Ofen angeſteckt hatte; nicht jedesmal, aber wenn er in der Eile vergeſſen hatte, ſie draußen weg zu legen, oder aus Gedankenloſigkeit, dann hatte er ein oder zwei oder drei Streichhölzer in der Hand, und wußte nicht gleich wohin damit, da legte er ſie auf die Beute, wo ein Plätzchen leer war, dann war er ſie los. Unſer Verkehr war nicht derart, daß ihm das einer hätte ſagen mögen, und wie leicht konnte er beim Abwiegen und Abtheilen ein Stück Teig darauf werfen oder Mehl, die Beute war ohnehin ſo klein, und meinem Vater ſeine war größer geweſen. Aber ich konnte das nicht ſehn, und mochte auch keinen

Spektakel haben, da habe ich sie manchmal weggenommen, heimlich, wenn er den Rücken kehrte, und weil ich in der Eile auch nicht wußte wohin, warf ich sie seitwärts aus dem Fenster, was immer los stand. Aber er hat sie niemals vermißt, und nie danach gefragt. Es war auch vergeblich, denn er brachte immer wieder welche mit. Da war ich erst 12 Tage da, da hatte Martin wieder den Ofen angesteckt und kehrte zurück, und ich hatte wieder einen Teig fertig und trug ihn auf die Beute, da sah ich das genau mit an: er machte schnell die Hand los, und warf drei Hölzer hin, aber er hatte ein wenig Teig an der Hand gehabt, und da blieben ihm noch 2 Hölzer in der Hand kleben, die wollte er ab- und bei die andern dabei schlenkern, aber sie flogen ein wenig seitwärts, und daneben in das Häufchen Wirkemehl, das dalag, und verschwanden darin. Aber Martin störte sich nicht daran, und ich wünschte mich fort, damit ich das nicht zu sehn brauchte. Da kam der Besitzer plötzlich erhitzt in die Backstube, und hatte einen offenen Brief in der Hand und sagte: „Kommt ein Mal hierher, ich will Euch ein Mal etwas vorlesen!" Ich war am Backtroge beschäftigt, und hörte nicht gleich auf, und dachte, ich würde es schon hören, da sagte er: „Du auch! Stellt Euch alle drei hier her." So stellten wir uns alle drei vor ihn hin, da fing er erregt an zu lesen: „Mainz", dann las er das Datum und die Anrede und weiter wie folgt: „Soeben wird mir ein Stück Brod überreicht, in dem sich zwei Streichhölzer befinden. Ihnen persönlich will ich das nicht zur Last legen, aber den Schweinehunden von Bäckergesellen können Sie es sagen" — weiter als so weit kam der Meister nicht mit vorlesen, denn Martin war wie toll vor lauter Empörung, und lehnte Alles weit von sich ab, und dabei rief er auch die Worte aus: „Sage Sie das dene wo rauchen, ich rauch nit!" Dieses münzte sich auf Peter, und ich dachte, Peter würde nun was sagen, aber Peter sagte keinen Mucks. Das verdroß

mich, und ich kann nicht ſagen, was mich da eigentlich geplagt hat, aber ich ſchielte nach der Beute hin, und ſah die Streichhölzer noch liegen, da trat ich herzu und ſah mir das Häufchen Mehl genau an und ſah deutlich die Spuren, wo die Streichhölzer liegen mußten. Da tippte ich mit dem Finger auf die Beute und rief: „Da hier," da war der Beſitzer mit zwei Schritten an der Beute, und da krabbelte ich mit dem Finger die beiden Hölzer aus dem Mehl heraus, da waren es 5 Stück. Da fragte er: „Wer hat die dahin gelegt?" Da ſagte ich feſte weg: „Martin." Da hatte ich ihn am Halſe. „Was ſagt 'der Lausbub? O Du vermaledeiten Lausbub! Der hat die Läuſcher! Läuſcher hat er! Meine Frau hat ſie gefunden in der Wäſch, hat mir die ganze Wirthſchaft voll Läuſcher gebracht und die Kinderches auch: Ich arbeite nit mehr zuſamme mit eine wo Läuſcher hat!" Da fragte mich der Beſitzer: „Was? iſt das wahr? Hegſt Du Läuſe bei Dir?" Da rief ich laut genug: „Ich hege keine Läuſe! aber die habe ich dem Hanauer zu verdanken, die habe ich in dem Lauſeloche gekriegt, wo ſie mich eingeſperrt haben." Da horchte der Fulder Martin hoch auf, aber der Meiſter ging erregt aus der Backſtube und ſagte kein Wort mehr. Aber deſto mehr kam Martin zu Worte als er weg war, denn der war in das Wohnhaus gegangen, und konnte es freilich nicht hören. Da lamentirte der Martin los: Daß er ſich von dem noch lange nichts ſagen ließe, und daß er ihn ja ſelber mit dem Wagen hergeholt hätte, und daß er ihn lieber hätte in der Stelle laſſen ſollen wo er war, und daß man es wohl an ſeinem rothen dicken Kopfe ſehn könnte, wieviel Wein er ſöff, und daß er die ganze Mühle durchbrächte, und daß es nicht mehr lange dauerte, da würde ihm Haus und Hof verkauft werden, und ſo weiter. Aber als er keinen Beifall erhielt, fing er ſchließlich wieder mit mir an. Da war mir die ganze Geſchichte widerlich, und ich nahm mir Nachmittag ſo viel Zeit und ging rüber ins Wohnhaus,

da saß der Besitzer am Schreibpult, da sagte ich, daß ich wollte heut Abend aufhören; ich hatte gedacht, er würde etwas sagen, denn ich wußte nicht woran ich mit ihm war, aber er sagte gar nichts, sondern schrieb mir gleich einen Schein, dann zählte er mir Geld auf den Tisch, ohne was zu sagen oder zu fragen, und legte den Schein daneben, und setzte sich wieder an das Pult. Dieses konnte freilich bedeuten, daß ich gleich aufhören sollte, aber ich hab gearbeitet bis wir fertig waren. Als ich wieder in die Backstube kam, bezahlte ich das Waschgeld, und habe noch die Nacht da geschlafen und am andern Morgen bin ich abgereist, und habe seitdem keine Backstube wieder betreten.

Also stand ich wieder auf der Straße, hatte aber wieder guten Muth und etwas Geld, und war ganz besonders froh, daß ich die Läuse wieder los geworden war, und ging zunächst nach dem etwa 3 Stunden entfernten Mainz. In Mainz traf ich einen Bayer, der erzählte mir von seiner Heimath, und schlug vor, ich sollte mit ihm nach Bayern wandern; da wollte ich gern das Bayernland sehn, und bald wanderten wir aus dem Thore heraus auf Bayern zu. Aber ich weiß nicht mehr, wie weit, noch wie lange wir zusammen gewandert sind, aber ich weiß nur noch, daß wir vor einen Ort kamen, da standen an der Straße 4 Schandarmen oder Landjäger, alle noch jung, jeder ein Gewehr in der Hand. Da mußten wir unsere Pässe vorzeigen. Mit dem Bayern ging das schnell, da ließen sie ihn durch, und der konnte weitergehn, aber mit meinem Paß dauerte es lange, und schienen schlecht lesen zu können, und kuckten alle 4 auf einmal hinein und Einer half dem Andern, bis sie den Bettel verstanden hatten, da wurden sie recht heiter, und freuten sich, und die Sache machte ihnen reichlich Spaß, und Vorübergehende blieben neugierig stehn und befragten sich, und der eine Landjäger sagte zu ihnen mit Behagen: „Eine Preuß", und einer von den Zu-

ſchauern, ein ſchnodderiger Schnöſel von zwanzig Jahren, in Hemdsärmeln, lief ein gut Stück ſeitwärts und blieb ſtehn und fing an zu rufen aus Herzensgrunde: „Saupreuß, Bettelpreuß, Stinkpreuß“ und noch mehr, und die Schandarmen ſchmunzelten dazu alle viere, und war der reine Verein „Heiterkeit“. Da mochte ich Bayern nicht mehr ſehn, ſondern beſah mir gar ernſthaft die Landjäger, wie forſch ſie ſich machten mit den ſchönen Epauletten; da wurden ſie auch ernſt und der Eine, der noch immer meinen Paß in der Hand hielt, reichte mir den Paß zu und verlangte ich ſollte zehn Thaler Reiſegeld vorzeigen, da ſagte ich höhniſch: „Oh ſein Sie doch nicht ſo.“ Da winkte er nach rückwärts zu, wo ich hergekommen war, und rief böſe: „Troll Er ſich.“ Da kehrte ich um und ging, an die Eifel denkend, wieder auf Mainz zurück. ☆

☆ Von Mainz ging ich den Rhein hinunter bis nach Koblenz. Unterwegs bekam ich auf zwei Stellen Arbeit angeboten, aber beide Male, als ſie meinen Bettel durchſtudirt hatten, gaben ſie mir den Paß zurück, und machten die Sache wieder rückgängig. ☆

VI

An der Mosel

Als ich nach Koblenz kam, war mein Geld wieder rein alle, denn so lange wie ich Geld hatte, focht ich mir unterwegs nicht ein Mal ein Stück Brod, das hatte ich auch nicht gethan auf meinem Wege bis Hanau, aber das Bäckergeschenk, das holte ich mir. Aber ich wußte nicht, wo sich der Bahnbau in der Eifel befand, und gedachte mich am besten und unbemerkt durchzufechten, wenn ich das Moselthal hinauf ginge bis nach Bernkastel, und von da nach Wittlich, dann war ich mitten vor der Eifel, dann wollte ich die Arbeit schon finden, wußte aber in der Eifel auch noch keinen Bescheid, sonst wäre ich wohl anders gegangen. Also ging ich die Mosel hinauf, und kam nach ein paar Tagen Abends nach Kochem, und brachte blos wenige Pfennige Geld mit.

Dort blieb ich über Nacht, und vor dem Zubettgehen nahm uns der Herbergsvater, wie gewöhnlich, die Pässe ab. Aber am andern Morgen konnte ich nicht eher bezahlen, sondern ich mußte erst umschaun gehn nach dem Geschenk, da ließ ich mir vom Vater den Paß geben, und übergab ihm statt dessen meinen Berliner, und ging umschaun; da merkte ich bald, daß das Geschenk nicht zureichte, und daß ich fechten müßte. Aber ich war zu bange, am Markte oder an der Hauptstraße anzusprechen, da gerieth ich in eine schmale holprige krumme Gasse, die recht steil bergan ging, da hielt ich mich für sicher, und fing an Haus bei Haus anzusprechen, und wollte mich erst auf einer Seite hinauf, und auf der andern Seite wieder herunter fechten, aber als ich beinahe oben war und grade aus einem kleinen Krämerladen heraustrat, hörte ich schwere Schritte,

und als ich hinsah, da kamen zwei Schandarmen den Berg herunter, in grauen Mänteln, neben einander, und waren kaum noch zwanzig Schritt von mir, und man konnte sie auch nicht früher sehen, weil die Gasse ganz krumm ging. Da erblickte ich grade über auf der andern Seite der Gasse eine Semmel am Fenster stehn, da mußte ein Bäcker wohnen, da sprang ich mit drei Schritten über die enge Gasse hinweg, und verschwand in dem Bäckerhause, und hoffte, daß die Schandarmen es noch nicht hatten sehen können, als ich aus dem Krämerladen trat, weil sie eben erst in der Krümmung erschienen. Es war ein kleines ärmliches Häuschen, und in dem kleinen Hausflur ganz dunkel, und konnte vorläufig keine Stubenthür sehn, da blieb ich im dunkeln stehn, und horchte auf die schweren Schritte, ob sie vorbei gingen. Aber sie gingen nicht vorbei, sondern blieben in der Hausthür stehn, offenbar, um mich zu erwarten, oder weil sie ebenfalls nichts sehn konnten; da konnte es nicht helfen, da trat ich hervor ans Tageslicht; da fragte der Eine: „Was machen Sie denn hier?" da sagte ich: „Ich bin Bäcker", da sagte er: „So, aber Sie kamen doch eben da drüben bei dem Krämer raus, was haben Sie denn da gemacht?" Da merkte ich, daß sie das gesehn hatten, da zuckte ich mit den Achseln und schwieg; da sagte der andere Schandarm: „Keine Antwort ist auch eine Antwort, zeigen Sie ein Mal Ihre Papiere." Als der Schandarm den Paß entfaltete und die scheußliche Schmiererei erblickte, da sagte er: „Na, der hat aber eine schlechte Feder gehabt", dann stellten Sie sich dicht zusammen und lasen die ganze Beschreibung, und als sie gelesen hatten, da musterten sie mich eine Weile, dann fragte mich der Eine: wann ich gekommen wäre, da sagte ich: „Gestern Abend", da reichte mir der andere den Paß zu und sagte: „Hier haben Sie Ihren Paß wieder, ich will nicht schuld daran sein, wenn er Ihnen noch mehr verschmiert wird", aber da griff der andere Schandarm nach dem

Paß und hielt ihn mit einer Hand vor sich hin, und schlug mit den Fingern gegen den Bettel und sagte: „Ja, aber bedenke ein Mal: wie mag der das wohl treiben!" Da sagte der andere: „Ja, freilich; er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ers so arg macht, aber wir wollen bedenken, daß er mein Landsmann ist, das mag ihn für dieses Mal retten, sonst müßte er unbedingt mit." Da erhielt ich meinen Paß wieder, und sie setzten ihren Weg fort, den Berg hinunter, und ich ging langsam hinterher, bis sie um eine Ecke bogen, da ging ich schnell wieder zurück nach dem Bäckerhaus, denn ich hatte da noch nicht um Geschenk angesprochen, und hatte es so nöthig, aber als ich wieder nach dem dunkeln Hausflur kam, überzählte ich erst meine Pfennige, da hatte ich zwei Pfennige mehr, als ich auf der Herberge schuldig war, da mußte ich noch vier Pfennig dabei haben, damit ich wenigstens einen halben Schnaps verzehren konnte auf der Herberge, aber statt Geld gab mir die Bäckerfrau ein Brödchen, da fing ich gleich im Nachbarhause wieder an zu fechten bis ich die vier Pfennige hatte, dann ging ich schleunigst nach der Herberge und löste meinen Berliner aus, und trank den Schnaps und aß ein paar Brödchen.

⁂ Als ich dann nach Bernkastel* kam, verspürte ich guten Appetit, weil ich noch gar nichts gegessen hatte, ging aber nicht nach der Herberge, sondern kehrte unten an der Mosel in einem Wirtshaus ein und ließ mir Brod, Käse und Wein geben, und nachdem ich gegessen und getrunken hatte, ließ ich mich über die Mosel setzen, und ging die Mosel entlang, immer auf Wittlich an, und weil ich Chaussee hatte, gedachte ich es diesen Abend noch zu erreichen. Aber es war früh dämmrig geworden, und ich war kaum Zeltingen gegenüber, als es pechfinster ward, und eine gewaltige Sturm- und Hagelböe

* Anm. des Herausgebers: Hier liegt kurze Zeit Arbeit, und zwar bei Trarbach dazwischen. Siehe Band I, Seite 137—143.

hernieder ging. Da mußte ich stehn bleiben, und konnte keinen Baum und keine Hand mehr vor Augen sehn; kaum daß man drüben noch die Lichter sah, und wie der Wiederschein im Wasser hin und her flackerte. Da wurden in meiner Nähe Stimmen laut, und ich merkte, daß ich mich dicht an einer Fähre befand, wo welche überfahren wollten. Da tastete ich mich mit dem Stocke von der Chaussee runter an die Mosel, und setzte mit über nach Zeltingen, und als wir rüber kamen, war das Wetter bald vorbei. Da befragte ich mich, da hörte ich, daß in Zeltingen keine Herberge war, aber 3 oder 4 Gasthäuser. Da ging ich nacheinander in alle 3 oder 4 Wirtschaften, aber ich wurde überall abgewiesen, und Keiner wollte mich herbergen. Die schönste Antwort erhielt ich dabei von dem Gastwirth, bei dem ich zuerst anfragte, als ich den Ort betrat, am nächsten an der Mosel, und wohl der Vornehmste. Ich traf ihn unten im Flur an, und gewahrte, daß seine Zimmer gut mit Gästen gefüllt waren, und als ich anfragte, da sagte er weder ja noch nein, sondern rief in entschiedenen Kommandotone: „Verfügen Sie sich, wo Sie bei Tage gewesen sind, da bleiben Sie auch bei Nacht!" da ging ich weiter, aber Alle lehnten ab. Das hatte ich gleich gedacht, als ich diese erste Antwort erhielt: hier brauchten die Wirthe sich deshalb nicht zu geniren; Handwerksburschen brauchten sie hier nicht zu behalten. Das hatte ich früher schon öfter angetroffen; einmal mußte ich deshalb im Busche schlafen, und zweimal war es dazu zu naß und kalt gewesen, da hatte ich beide Male einen Stall gefunden zum nachten; in einem Falle wars auch gut gegangen, aber im andern war der Bauer früh aufgestanden, und als ich aus dem leeren Ziegenstalle heraustrat, wollte er mir die Mistgabel in den Leib stoßen, und machte Heidenlärm. So wäre ich auch diesen Abend in Zeltingen sehr verlegen gewesen, wenn ich kein Geld gehabt hätte, aber wenn man die Tasche voll Geld hat, so wie ich

dazumal 7 Thaler, da nimmt man das nicht so; mir wenigstens kam die Sache diesen Abend recht spaßhaft vor. Da standen zwei Männer in blauen Kitteln, da trat ich heran, und erzählte die Umstände, und fragte, wo der Bürgermeister wohnte; das war ganz in der Nähe, und sie zeigten mir das Haus, aber sie riethen mir, ich sollte lieber erst nach dem Polizeidiener gehn, der wohnte daneben. Da ging ich nach dem Polizeidiener. Der war in einem kleinen Stübchen und in Hemdsärmeln und flocht Körbe, und hatte einen etwas blonden Vollbart und die Polizeimütze auf, und an der Wand hing sein Rock, daran sah ich die Denkmünze, daß er den Feldzug mitgemacht hatte, was ich allemal respektirte. Da brachte ich meine Beschwerde freundschaftlich vor, und der Mann war zu mir ebenso, aber ich kam mit ihm nicht weiter, und er blieb dabei, wenn mich die Wirthe nicht aufnehmen wollten, so könnte er nichts dagegen machen, bis ich ihm schließlich darauf erwiederte: „Da gehe ich nach dem Bürgermeister." Da sah er mich groß an und sagte entschieden: „Das nützt Ihnen nichts, wenn Sie zum Bürgermeister gehn, da werden Sie die Treppe herunter geworfen, das will ich Ihnen vorher sagen." Da sagte ich: „Das will ich gleich ein Mal sehen." Da hatte ich ja gehört, daß ich die Treppe hinauf müßte, da ging ich ins Nachbarhaus und die Treppe herauf, gleich oben an der Treppe stand eine Kammerthür los, und eine ziemlich lange Frau hielt ein Licht in der Hand und kramte in Wäsche rum, und wurde mich gewahr, und sah mich an; da sagte ich: „Erlauben Sie, ist wohl der Herr Bürgermeister zu sprechen?" da fragte sie: „Nein, was soll er denn?" da kam schnell der Nachbar in Hemdsärmeln die Treppe herauf gesprungen, und rief: „Was haben Sie hier zu thun, scheeren Sie sich hier raus!" und hatte mich schon am Arme gepackt und gab mir einen heftigen Ruck, daß ich eiligst ein halb Dutzend Stufen tiefer kam, und wäre wirklich die Treppe

herabgestürzt, wenn er mich nicht doch wieder festgehalten hätte, und zog mich vor die Thür und machte die Hausthür zu, und sagte: „Unterstehen Sie sich nicht und machen die Thür wieder los", und ließ mich stehn und ging vor seine Thür und beobachtete mich. Da ging ich langsam weg, da begegnete mir einer mit zwei Eimer voll Wasser, der setzte ab, um sich die Arme etwas zu ruhen, da trat ich heran, und fragte ihn, ob er mir nicht sagen könnte, wo sich wohl der Bürgermeister aufhalten möchte. Auch er konnte es nicht genau sagen; aber er bezeichnete mir das Wirtshaus, wo ich zuerst gewesen, und daß er dort möglicherweise wäre. Aber ich bedachte, daß da soviel Gäste und der Wirth so grob gewesen war, das ging wahrscheinlich auch schief. Die Sache war doch mißlich, da hielt ich es fürs beste, den Bürgermeister vor seiner Thür zu erwarten, bis er nach Hause käme, ging aber langsam bis nach dem Wirtshaus hin, und sah durchs offene Thor seitwärts im Flur ein Mädchen stehn vor einem Schänkschrank, da ging ich hin und ließ mir einen großen Schnaps einschänken, den trank ich aus, und ging zurück nach der Bürgermeisterwohnung. Da hatte sich das Wetter ausgetobt und war ganz still und laue Frühlingsluft geworden, da spürte ich Müdigkeit, und da fiel mir plötzlich ein, ich sollte mich auf die Straße legen. Das that ich sogleich, und legte mich vor dem Bürgermeister seiner Hausthür lang auf das Trottoir nieder und den Berliner unter den Kopf, und war gar nicht mehr müde, und sehr zufrieden mit meinem Einfall. Da lag ich als ob ich todt wäre, und lauschte mit Behagen, ob nicht bald Neugierige kämen, und was sie sagten. Aber es war schon etwas spät, ich mußte also etwas warten, bis zwei Männer und einige Frauen mich umstanden. Aber ich bekam sehr wenig zu hören, denn die Leute sprachen und flüsterten sich alles nur ganz leise zu, aber ich hörte doch soviel heraus, daß zwei Männer dabei waren, und wie die Frauen ängstlich thaten,

und wie Einer beinahe halblaut sagte: „Hier darf er nicht liegen bleiben.“ Da bedachte ich, daß sie wohl deswegen so leise sprachen, weil es grade vor dem Bürgermeister seiner Thür war, denn vorher hatte ich gedacht, sie thäten es meinetwegen. Da merkte ich, wie sich einer zu mir niederbückte und sagte leise: „Mann, Mann, st, st, Mann, Mann“, aber ich lag auf der Seite, und ich schwieg und rührte und muckste mich nicht. Da faßte einer meinen Fuß, den ich zu oberst liegen hatte, und hob ihn vorsichtig ein Stückchen, und lüftete das Bein etwas in die Höhe, da entfuhr mir ohne die geringste Absichtlichkeit ein kurzer, heller scharfer Hustenlaut, darüber bekam ich einen Schreck, und mochte selber daran schuld sein, daß der andere meinen Fuß gleich fallen ließ. Da merkte ich, daß die Leute zurücktraten, und schweigend weggingen, alle zusammen, und ließen mich da liegen. Das that mir leid, das hatte ich gar nicht gewollt; sondern es mußte von Erkältung herrühren, weil ich den Tag zweimal naß geworden war und viel Aerger und Aufregung gehabt hatte. Aber dessen ungeachtet blieb ich ruhig liegen wie ich lag und rührte mich nicht.

Da hörte ich nach einer Weile eilige Schritte von jenseit über die Straße kommen und bei mir anhalten, und da kniete sich Einer hinter meinem Rücken nieder, und faßte mit festem Griff meinen Arm, und rüttelte daran, da hielt ich für gut, mich etwas zu bewegen, da fragte er leise an meinem Ohr: „Freundschaft, habt Ihr noch eppes Geld im Sack?“ Da wandte ich den Kopf herum, denn der Griff und die Stimme kamen mir bekannt vor, und fragte freundschaftlich: „Wieviel willst Du denn haben?“ Da sagte er: „Wenn Ihr noch eppes Geld habt, da steht auf und kommt mit!“ Da hatte ich gewonnen. Da führte er mich über die Straße nach dem Wirtshause, wo ich zuletzt angefragt hatte, kam aber nicht mit hinein, sondern schob mich schweigend durch die Thür ins Gastzimmer,

da sagte ich zum zweiten Mal guten Abend, aber weiter nichts, und sah den Wirth fragend an; der deutete nach einen leer stehenden Tisch, da legte ich ab, und setzte mich, und bedachte, daß der Polizeidiener wohl etwas dagegen machen konnte, wenn einen die Wirthe nicht aufnehmen wollen. Mit der Wirtschaft war Fleischerei verbunden, da ließ ich mir Brod und Wurst geben und einen Schoppen Wein und als der Wirth den Wein brachte, fragte ich, was es koste, und bezahlte gleich. Da spannte der Wirth nach meinem Portemonäe und kriegte Geld zu sehn, da sagte er vertraulich aber vorwurfsvoll: „Na ja, das muß man aber doch auch ordentlich sagen, wenn man kommt!" Darauf habe ich dem Wirth keine Antwort gegeben, aber seine Worte bewirkten Nachdenklichkeit, von wegen ordentlich sagen. Was hatte ich denn gesagt, als ich gekommen war? Jetzt waren nicht mehr soviel Gäste da, aber als ich gekommen war, war die Gaststube gut besetzt, und der Wirth saß vorn an der Thür neben seiner Frau auf Stühlen, und paßten auf, da hatte ich gesagt: „Guten Abend, könnte ich hier wohl übernachten?" Da hatte mir der Wirth zwar nicht unfreundlich aber entschieden geantwortet: „Nein hier nicht, wir logiren nicht." Aber ich hätte bei meinen Worten zugleich mein Geld zeigen sollen, da hätte ich es ordentlich genug gesagt gehabt, und hätte vermuthlich eine andere Antwort erhalten.

Aber ich gedachte an vergangene Zeiten, wo ich kein Geld vorzeigen konnte, wohl aber logiren mußte. Ich war doch nach Zeltingen verschlagen worden, sonst wäre ich doch gar nicht hingekommen! Das kommt vor, auch wenn man kein Geld hat. Aber wenn mir das nun vor 4 Monaten passirt wäre, oder gleich darnach, als ich verlaust aus Hanau rausgehen mußte, oder früher, bei Witterung, wo man keinen Hund rausjagt, in Kälte und Schnee und Eis, nichts im Leibe, nichts auf dem Leibe, kein Geld, keine

Arbeit, keinen Kredit, und keine Stunde vor dem Teufel sicher. Da muß mich der Wirth erst lehren, wie ich es ordentlich sagen muß, wenn ich herbergen will. Und wo stecken sie einen da manchmal hin! Wo man keinen Hund und kein Stück Vieh hinsteckt! Da reiste ich einmal mit einem Schuhmacher aus Schlesien, der schrieb sich Erdmann, und wir kamen Abends in ein Dorf mit einem Wirtshause und war nach Neujahr und strenge Kälte, und als Feierabend und der letzte Gast weggegangen war, da brachte uns der Wirth raus, und führte uns über den Hof und schloß eine Scheune los, und ließ uns rein gehn, und schloß wieder zu. Da krabbelten wir herum, und der Fußboden war gepflastert und ganz leer, und war kein Hälmchen Stroh zu finden, nicht ein Mal was unter den Kopf zu legen, und ein feiner Ostwind zog durch die Ritzen. Da haben wir uns hingehockt eine Zeitlang, und konnten vor Frost nicht hocken bleiben, und sind die ganze lange Nacht umhergelaufen, und wieder hingehockt und wieder gelaufen, und dachten nicht anders wir müßten erfrieren, und Erdmann war ganz melancholisch geworden, und wünschte sich, er wäre todt und bei seinem Vater. Und sagte, er hätte es gewußt, wie sein Vater gestorben wäre; in derselben Nacht hätte es ihn immer in die Haare gefaßt, und als er den Brief mit der Nachricht von seines Vaters Tode erhalten hätte, da hätte er erst gewußt, was das bedeutet hatte. Da waren wir froh, als wir am Morgen hörten, daß sie aufgestanden waren, da klopften wir gewaltig mit den Absätzen an das Scheunenthor, da kam eine Magd und schloß los, aber es war noch lange nicht Tag, und in der Stube so kalt wie draußen, und man konnte sich nirgends wärmen, da wollten wir lieber fort und wollten laufen; aber da mußten wir erst jeder 1 Silbergroschen Schlafgeld bezahlen, dann bekamen wir erst die Papiere, und konnten gehn. Draußen aber hörten wir wie Einer einer Frau zurief, es wären 14 Grad Kälte. Aber wenn

solche Gäste kommen, wie ich Einer war, als ich von Hanau kam, da bedauert der Wirth sein ganzes Gewerbe und giebt Einem noch Geld dazu, wenn man ihm blos nicht ins Haus kommt; und doch, wo soll man hin, wenn keine Herberge da ist? ☙

☙ Auch kam ich in einen Ort zugereist, hab heute den Namen vergessen, da waren sechs Gasthöfe aber keine Herberge, aber als ich nach der Herberge fragte, da wies man mich in ein kleines Häuschen, da wohnte ein armer Schneider, da bekam ich Bescheid. Da hatten die sämmtlichen Wirthe, um sich vor solchen Gästen zu hüten, mit dem Schneider akkordirt, der mußte die Handwerksburschen statt ihrer beherbergen, dafür entschädigten sie ihn, für jeden Einzelnen. Da saßen schon zwei Mann und ich war der Dritte, da gab mir der Schneider eine Blechmarke, und nannte mir den Wirth, der an der Reihe war, da ging ich hin, da gab ich ihm die Marke, da sagte er: „Schon wieder Einer? bin ich denn schon wieder dran?" Da verlangte er mein Wanderbuch, und als er es nachgesehn hatte, legte er $2^1/_2$ Silbergroschen darauf, und gab mirs zurück, aber das Geld mußte ich dem Schneider bringen, das war seine Entschädigung. Aber währenddes kam noch Einer zugereist, der mußte sich bei dem vierten Wirth melden, und als er zurück kam, da fragte er den Schneider, was er für die $2^1/_2$ Silbergroschen zu beanspruchen hätte, da sagte der Schneider: „Garnichts, das ist meine Entschädigung." Da sagte der Fremde: „O, da kann ich das aber machen wie ich will, wenn ich für das Geld nichts haben soll, da reise ich heut Abend noch weiter, wo ich etwas dafür kriege." Da machte der Schneider etwas Spektakel, aber der Fremde reiste ab. Wie lange die Wirthe das ausgehalten haben, und ob ihnen die Sache nicht über den Kopf gewachsen ist, kann ich nicht sagen. ☙

☙ Aber mir ward an diesem Abend in Zeltingen einmal ordentlich wohl. Denn ich gedachte, daß seit gestern in meinen Paß eingetragen

war, daß ich 4 Monat lang gearbeitet hatte, und daß ich bei Gelde war, und daß ich keine Läuse hatte, und war in guter Stimmung, mich zu rächen für erlittene Schmach, und hatte Zeit und Gelegenheit dazu, und hielt mich grade für recht geschickt dazu, auch dem ersten groben Wirth eine Harke zu zeigen. Ganz abgesehen von der Grobheit, was war das für eine dumme, einfältige Antwort gewesen! Wo war ich denn bei Tage gewesen? Ich war doch die meiste Zeit auf der Straße gewesen, und da sollte ich bei Nacht bleiben? Da sollte ich wohl spuken gehn? Oder ob er darauf anspielte, daß ich in Bernkastel ein Mal eingekehrt war? Ach weg damit, das ist ja blos was für Kasper; und Kasper hat Recht: Man kann von einem Ochsen nicht mehr verlangen als ein Stück Rindfleisch. Aber manchem ist das lächerlich, der kennt die Sache besser, und statt einem Stück Rindfleisch verlangt er von einem Ochsen viel lieber die Haut, weil er ein Lohgerber ist. Aber wenn mein Berliner am Morgen nicht auseinandergegangen wär, da hätte ich die Ehre in Zeltingen gar nicht gehabt; und wenn sie mich auch die ganze Nacht da auf dem Bürgersteig hätten liegen lassen, was konnte denn da sein? Da hätte ich mich allenfalls ein Mal oder ein paar Mal öfter herumgedreht, als wenn ich im Bette gelegen hätte, und wär am andern Morgen ein gut Theil früher aufgestanden, und wäre gleich nach der Mosel gegangen, um überzufahren und mich zu waschen, und hätte mich freilich mit dem Rockschliep oder Taschentuch abtrocknen müssen. Aber weiter konnte doch da nichts sein, da hätte mir kein Zahn danach weh gethan, aber ich hätte es heilig und gewiß angeschrieben, das will ich versichern; aber wenns die Nacht geregnet hätte, das wäre gemein gewesen. Und daß mich der Polizeidiener hat die Treppe herunter geworfen, darüber kann ich mich nicht beschweren, denn er hatte mir das vorhergesagt, und hat nicht gelogen, aber ich hatte es nicht geglaubt, und muß annehmen: wenn es der Bürgermeister

nicht hätte haben wollen, da hätte der Mann das auch nicht gethan.

Aber der Wein da war fein, und ich trank nach dem Essen noch einen Schoppen, und dann bekam ich, ein gutes Bett, und schlief mich ordentlich aus, und dann bedachte ich, wenn ich nach Wittlich käme, daß ich da frühstücken wollte, und kaufte mir ein halb Pfund Wurst, und bezahlte und reiste ab und fuhr über die Mosel zurück und ging in die Eifel.

VII

Nach Aachen und Hinsbek

Da traf ich wenig Gesellschaft, aber viel Berge und Thäler und Wald, und war da schön zu wandern, und kam in einen Ort zu übernachten in der Gegend bei Daun, und traf es gut, denn es gab zum Abendbrot wilden Schweinsbraten und Kartoffeln, und es kostete wenig, und der Wirth sagte, daß ich hier in der Schneifel wäre. Da fragte ich, wo der Name herkäme. Da sagte er, daß es von dem vielen Schnee herkomme, der hier im Winter läge, weil es so hoch gelegen war, und davon hieße es die Schneeeifel oder kurzweg Schneifel. Da gefiel mir das Wandern, ich erkundigte mich nicht nach Arbeit, und kroch in der Eifel umher und kam nach Aachen.

In Aachen traf ich einen Eisenbahnarbeiter, der wußte Bescheid, und sagte, ich hätte keinen Fehler gemacht, daß ich der Arbeit wäre vorbeigegangen, sie wäre bald fertig, und augenblicklich nicht viel los. Aber ich sollte nach Venlo gehn, da bauten sie von Kempen nach Venlo; da ging darauf zu und traf unterwegs einen Schmied aus Suhl, der wollte mit und wir reisten zusammen weiter. Aber es trat schlecht Wetter ein, wir kamen nicht vorwärts, erst am Charfreitag Abends kamen wir nach Breyell, da waren wir so weit, daß wir die Bahnbaustelle in 1—2 Stunden erreichen konnten.

Es war auch die höchste Zeit, denn das Geld war alle und ich hatte schon wieder gefochten. Da bezahlten wir am andern Morgen das Schlafgeld. Da sagte ich zum Herbergsvater: „So Vater, nun bin ich wieder blank, nun ist das Geld wieder alle, nun sind wir übel dran, was fangen wir diese drei Tage an: heute, morgen und

übermorgen, wo soll man hin?" Da sagte der Alte: „Wo wollt Ihr denn hin, Ihr könnt nirgends mehr hin, hier müßt Ihr bleiben, morgen und übermorgen giebt Euch hier kein Mensch was, aber heute ist Betteltag heut giebt Euch Jeder was, da geht nur los, Ihr habt ja den ganzen Tag noch vor Euch, da könnt Ihr Euch einen ordentlichen Strich vornehmen, Eure Berliner laßt Ihr hier, die braucht Ihr nicht mitzuschleppen, und heut Abend kommt Ihr wieder, und wenn Ihr Eure Schuldigkeit thut, dann weiß ich sicher, da seid Ihr heut Abend zufrieden." Da ließen wir uns ein paar Schnäpse geben und der Vater beschrieb uns einen Strich, den wir gehen sollten, aber man konnte ihn schlecht verstehn, besonders die Ortsnamen, und wir gingen auf gutes Glück los. Da fiel mir ein, was der Herbergsvater gesagt hatte: daß uns hier morgen und übermorgen Keiner was giebt, und bedachte, daß hier viel Katholiken wohnen müßten, da wußte ich Bescheid, das hatte ich schon in anderer Gegend mitgemacht, und hatte halb verhungert den ganzen Sonntag an der Chaussee entlang gefochten, und hatte kein einziges Stückchen Brod bekommen, viel weniger was anderes, und als ich mich abends bitter darüber beschwerte, da sagte mir Einer Bescheid: „Du hast Dich gestern nicht vorgesehn, hier wohnen lauter Katholiken, und die sind einmal so, Sonntags und Feiertags geben sie nichts, aber wenn Du Sonnabends kommst, da geben sie alle, da schickt Dich Keiner fort." Da sagte ich das alles meinem Kameraden, und daß wir uns heute vorsehn und auf drei Tage voraus fechten müßten, und gingen muthig weiter, und fochten schon einige Häuser ab, die am Wege lagen und gelangten nach dem Ort Hinsbek oder Hinsberg, da fingen wir gleich beim ersten Hause an und gingen Haus bei Haus, und als wir schon dreimal einen heilen Groschen erhalten hatten, da verhofften wir uns zufriedene Feiertage. ☙

☙ Aber wenn man die Straße entlang sah, da sah man grade auf

das Rathhaus, da lag quer vor der Straße drüben am Platz, und die Straße war nicht lang aber bequem breit zum übersehen, und stand uns jetzt freilich im Wege, und der Schmied hatte schon einmal kurz gesagt: „Das verfluchte Rathhaus." Da hatten wir die eine Häuserreihe noch nicht abgemacht, und traten grade aus einem Hause auf die Straße, voran der Schmied, da sagte er: „Da kommt er schon!" Da kam in flotten Gange der Polizist und sagte: „Sie sind beobachtet worden, Sie gehen hier betteln, kommen Sie mit nach dem Rathhaus!" Da gingen wir mit nach dem Rathhaus, und der Polizist brachte uns nach einem großen Zimmer, da saß auf einem Schemel am Schreibtisch der Bürgermeister, ein altes Männchen im weißen Kopf, da sagte er zu dem Polizisten: „Das ist recht, die kommen nach Klev." Und der Polizist nahm uns die Pässe ab und überreichte sie dem Bürgermeister, und ging raus; da sah uns der Bürgermeister an und sagte: „Ihr müßt nach Klev!" und als er die Pässe nachgesehn hatte, da sah er uns wieder an und sagte wieder: „Ja, Ihr kommt nach Klev." Da schrieb er wieder weiter an seinen Akten und setzte wieder die lange Pfeife ab und rief uns zu: „Ihr müßt nach Klev!!" Da kam der Polizist wieder herein, der hatte uns unterdeß wahrscheinlich das Logis zubereitet, und forderte uns auf mitzugehn, da rief ihm der Alte nach: „Sie kommen nach Klev!!" Aber weiter hat der Mann nichts zu uns gesagt noch uns gefragt, aber der Polizist ließ uns in eine kleine enge Zelle spazieren, und da klopfte ihm der Schmied auf die Schulter, und raunte ihm heiser was ins Ohr, was ich aber nicht verstand, dann fiel die Thür ins Schloß und wir waren gefangen. Aber der Schmied war wüthend, und machte Radau, und schlug bald mit den Fäusten gegen die Thür und brüllte: „Ich habe Hunger!" Da öffnete sich bald die Klappe in der Thür und als der Schmied das Polizeigesicht erblickte, da rief er laut: „Ich verlange was zu essen!"

Da steckte der Polizist ein Nachtgeschirr durch das Loch, aber es wollte Keiner danach greifen, da schloß er die Thür los und schob es durch die Thür und schloß wieder zu. Aber das war alles, und kam nichts nach, und der Schmied hatte sich nach und nach beruhigt, und hatte sich auf einer kleinen Bank in die Ecke gelehnt und sagte gar nichts mehr, und ich hatte in der andern Ecke ebenfalls einen kleinen Sitzplatz, und gefiel mir da besser, als vorhin auf der Straße, wo ich in dem schönen hellen Sonnenschein mußte von Haus zu Haus betteln gehn, und mich dabei von den Leuten beobachten lassen, und sagte ebenfalls nichts. So hatten wir lange genug gesessen, da störte ich meinen Kameraden und sagte: „Wo kriegen wir denn was zu essen her, es muß doch längst Mittag vorbei sein.“ Da stand er schweigend auf, und bearbeitete die Thür gewaltig mit seinen Absätzen, und immer wieder, bis der Polizist draußen vor der Thür rief: „Ruhe da, Ihr kommt gleich fort!“ Da schob der Schmied das Nachtgeschirr bei Seite, und besudelte die Wand zu meinem großen Ekel, und hatte ohnehin schon das bischen Fußboden ganz voll gespuckt. Da kam der Polizist wieder und schloß auf und trat zurück, da gingen wir heraus, und dann besah er sich die Sauerei im Käfig, aber er sagte kein Wort dazu. Da gab er uns unsere Pässe und sagte: „Kommen Sie mit.“ Da ging er mit uns gradeaus die lange Marktstraße, die man vom Rathhause ebenfalls ganz und gar übersehen konnte, hinunter, und als wir am allerletzten Hause vorbei waren, blieb er stehn und sagte: „Nun gehen Sie hier weiter, und kommen Sie nicht wieder.“ Darnach kehrte er um, wir aber standen da mit unsern Kenntnissen, unbekannt wo wir waren, und ohne Zeit und Muth, heute noch viel zu fechten. Aber so geht man auf den Bürgermeisterfang; denn anders kann man sie gar nicht kriegen. Nun hatte ich mir schon wieder Einen gefaßt, der jahrein jahraus die Bürgermeisterei be-

trieb, einen Tag wie den andern, aber ohne Wissenschaft und Nachdenken.

Grollend verfolgten wir nun den Weg weiter, den uns der Polizist angewiesen hatte, und nach einiger Zeit erblickten wir in einiger Entfernung seitwärts einen hohen aufgeschütteten Eisenbahndamm, der aber noch lange nicht fertig war, und konnten merken, daß da noch viel Arbeit war, gingen auch etwas näher, sahen aber keine Arbeiter, denn sie hatten schon Feierabend gemacht, Ostern zu Ehren. Wollten auch nichts mehr davon sehen heut, denn wir hatten heut noch keinen Happen gegessen, und kehrten um, und verfolgten den Weg weiter und gelangten wieder in einen gepflasterten Ort und hatten ihn kaum betreten, da kam in unserer Nähe aus einem Hause ein Polizist, der sah uns, aber er drehte sich wieder um, und ging die Straße entlang. Dieses hatte uns grade noch gefehlt und der Schmied sagte entschieden: „Ich fechte heut nicht mehr, gesehn hat er uns schon," und statt ihn zu ermuthigen, war ich durch seine bestimmt gesprochenen Worte selber entmuthigt, und gingen weiter und kamen an ein Gasthaus, da standen Brödchen am Fenster, da kehrten wir ein, und kauften jeder für einen Groschen Brödchen, und gingen in die Gaststube, und setzten uns, und haben jeder 2 Schnäpse dazu getrunken; darnach konnten wir nichts Besseres mehr thun, als den Weg nach Breyell zu erfragen, wo wir im Dunkeln wieder anlangten. Da brachten wir jeder 2 Silbergroschen mit und viel Verlegenheit, und da waren noch drei Reisende, die waren tagsüber angekommen, und wollten auch in Breyell Ostern halten. Da setzte ich mich still in eine Ecke, und wußte keinen Rath, und ärgerte mich über den Bürgermeister und über mich, und bedachte, wie gut ich es in „Klev" vielleicht getroffen hätte, weil grade Feiertage waren, wo es besseres Essen giebt, und hätte vielleicht zu Mittag Braten gekriegt, aber es war zu spät. Da kam der Schmied

nach mir hin und schlug vor, wir hätten grade noch das Schlafgeld, und morgen früh wollten wir die Berliner aufnehmen und nach Wesel wandern, und nach den Feiertagen wieder zurückkehren. Aber davor graute mir. Wenn die Leute da alle katholisch waren, da wußte ich Bescheid. Aber weil wir den ganzen Abend nichts verzehrten, fragte uns der Vater, wie die Geschäfte gewesen wären, da sagte ich mit wenig Worten, was uns passirt war, und darnach gingen wir bald zu Bett. Aber am andern Morgen wachte ich zufrieden auf und wußte Rath; da sagte ich dem Herbergsvater, daß ich an der Bahnstrecke wollte anfangen zu arbeiten und fragte ihn, ob er mir auf meinen Berliner nicht 20 Groschen leihen wollte; da mußte ich den Berliner los machen, und da borgte mir der Vater 20 Groschen. Da tranken wir alle zusammen Kaffee, und zu Mittag aßen wir alle mit dem Vater Mittagbrod, aber keinen Braten, denn der Vater hatte selber keinen zu essen, nur der Schmied aß nicht mit, sondern ging aus dem Hause, um sich Mittag zu fechten, aber erst um 3 Uhr kam er wieder und sagte, daß er bloß in einem Gasthofe ein wenig Essen bekommen hätte, und sonst nirgends was. Und fluchte am ersten Ostertage, und ließ sich ein paar Brödchen geben und einen Schnaps, und wickelte etwas aus einem kleinen Fetzen Papier, und gab dem Vater ein Zehngroschenstück und bezahlte seine Schulden; da merkte ich, daß er noch Geld hatte. Aber weil er das Papier gleich zu Boden warf, merkte ich auch, daß es sein letzter Nothpfennig war, den er vielleicht schon lange herumgetragen hatte. Nun konnte er sich heut noch helfen; am zweiten Feiertag aber, morgens, nahm er seinen Berliner auf und reiste ab, kam jedoch Abends mit Fluchen wieder, und brachte wieder kein Geld mit. Und meine 20 Groschen waren auch alle. Aber die Feiertage waren nun herum; blos am andern Morgen mußte mir der Vater auf meinen Berliner noch 8 Silbergroschen anrechnen, und dazu

noch 4 Silbergroschen für den Schmied. Da hatte ich freilich 28 Silbergroschen Schulden, aber ich war froh, daß ich mir hatte helfen können; wenn aber die Erdarbeit dort nicht gewesen wäre, da hätte ich wohl oder übel am ersten Ostermorgen weiter wandern müssen.

Aber am dritten Ostertage standen wir früh auf und tranken wieder statt Kaffee einen Schnaps, und ich nahm meinen Zottel aus dem Berliner, und versprach dem Vater, daß ich ihn in 14 Tagen auslösen wollte, und der Schmied nahm seinen Berliner auf, da reisten wir ab, und suchten die Arbeit auf und haben sie bald gefunden. Da traf ich Bekannte und freute mich; denn da waren wieder die Unternehmer, die in Hüneburg den Tunnel gebaut hatten, und die Schachtmeister und derselbe Budiker, und oben auf dem Berge stand die Budike. Da konnten wir gleich anfangen in der Kippkarre, aber als ich dem Schachtmeister unsere Ostergeschichte erzählt hatte, und daß wir kein Geld hätten, da gab er uns jedem eine Fünfgroschenpuchine, damit wir nach der Budike gehn und erst frühstücken konnten.*

* Anmerkung des Herausgebers: Hier folgt die Arbeitszeit in Hinsbek, Neuß, Bohwinkel, Killburg, Ardey und Neheim. Siehe Band I, Seite 144—227.

VIII

Todkrank wieder nach Hanau

Als ich in Vohwinkel hatte aufgehört zu arbeiten, hatte ich den Winterüberzieher, den ich in Düsseldorf gekauft, nebst anderen Sachen nicht mitgenommen, sondern meinem Wirth in Natrath in Verwahrung gegeben, und hatte bisher noch nicht darnach geschrieben, und so kam es, daß ich blos ein Jacket trug, und war nicht grade wintermäßig angezogen, aber ich war nicht verwöhnt, und war auch nicht sonderlich kalt gewesen, und so hatte es mir bisher noch gar nichts ausgemacht. Aber da kamen eines Tags kurze kalte Aprilschauer, und war mir schon ein paarmal geglückt, daß ich noch zur rechten Zeit Unterschlupf gefunden hatte. Da war es nachmittags, da führte die Straße über einen Berg, da kam wieder eine große schwarzblaue Wolke heran, die sah ich früh genug, aber ich konnte nicht entrinnen, und war weder Wald noch Baum in der Nähe, und an der Straße waren junge Apfelbäume angepflanzt, und hatte gar keine Deckung. Da ging bald ein heftiger eiskalter Regen hernieder, der nur etwa 10 Minuten anhielt, aber da war ich durch und durch naß, und hatte keinen trocknen Faden an mir. Da stürmten gleich nach dem Regen schneidende eiskalte Windstöße daher, je länger, je heftiger, und war mir nicht möglich, mich wieder warm zu laufen. Da erreichte ich noch eben vor Dunkelheit ein Dorf, und erkannte bald vornan das Wirthshaus, da kehrte ich ein um zu übernachten, und verlangte einen großen Schnaps. Es war Sonnabend und die Gaststube schon ziemlich mit Gästen gefüllt, da kam ein Mädchen und brachte mir den Schnaps und gleich darauf kam der Wirth und fragte mich ganz ruhig, ob ich hier logiren wollte, und als ich

bejahte, da sagte er: „Das geht hier schlecht, aber Sie brauchen nur ein Stück weiter zu gehn, 10 Minuten von hier ist die Herberge, nur 10 Minuten.“ Der Wirth war schon bejahrt und sah ganz ehrwürdig aus, eher wie ein alter Schulmeister, als wie ein Wirth; und was er mir da gesagt hatte von der Herberge, das war wirklich war, aber ich glaubte es nicht. Das geht nachher so, wenn man schon so oft belogen worden ist. Denn so mancher Wirth, der ebenfalls ganz ehrwürdig ausgesehn, hatte ebenso, oder ganz ähnlich zu mir gesprochen, aber sie hatten ganz regelmäßig gelogen, und man war in die ärgste Verlegenheit gekommen. Denn ich hatte nichts gehört davon, daß etwa in nächster Nähe eine Stadt wäre, und war mir unverständlich, wo 10 Minuten von dem kleinen Dorfe entfernt eine Herberge herkommen sollte, und kam mir verdächtig vor, und war grade heut Abend nicht gewillt, mir etwas vorlügen zu lassen. Da sagte ich ruhig und bestimmt: „Nein Herr Wirth, es ist schon Nacht, ich habe keine Lust mehr zum Weitergehn, ich werde heut Abend hier bleiben, wo ich bin.“ Da that der Wirth ein paar mächtige Züge aus seiner langen Pfeife und sah mich eine Weile an, dann ging er abseits und sagte nichts mehr, und hat sich das von mir gefallen lassen, aber er hätte es nicht nöthig gehabt, denn die Herberge war wirklich da. Da habe ich im Laufe des Abends einige große Schnäpse getrunken, aber es half nicht, ich fror und fror immerzu in den feuchten Kleidern, und dauerte lange, bis die letzten Gäste weggingen, und die Magd mir eine Streu neben dem Ofen machte. Als ich Sonntagmorgen aufstand, hatte ich gut geschlafen und bezahlte und ging weg, und hatte bald das Dorf hinter mir und der Weg führte zu Thale und auf die große Hauptlandstraße nach Hanau. Es war ein prächtiger Morgen und ganz still und kein Wölkchen mehr am Himmel und die Sonne schien hell und die Lerche sang, aber mir war sonderbar zu Muthe. Nicht unwohl

oder übel, aber alle Glieder waren mir so schwer, und hob die Füße nicht hoch genug beim Gehen und wollte immer stolpern, und war mir, als wenn ich schwindlich wäre. Da lag einzeln ein großer Gasthof an der Hauptlandstraße und stand groß und breit über der Thür: Herberge, und wäre besser gewesen, wenn ich dem Wirth gestern Abend geglaubt hätte, da hätte ich können bei Zeiten zu Bett gehen und die nassen Kleider vom Leibe loswerden. Aber ich verspürte den ganzen Tag weder Lust zum Essen noch zum Fechten und vergaß auch die Krätzeangst und war am andern Morgen voller schlechter Ahnung, und froh, als ich Hanau vor mir liegen sah; da ging ich wieder einmal in die Schwedische Krone, trank mir einen Schnaps und legte mich alsbald längs der Wand auf eine Bank nieder, und stand erst nachmittag wieder auf, und wollte mir wieder einen Schnaps trinken und fand daß ich blos noch 2 Pfennig hatte. Da wollte ich mir das Bäckergeschenk zunächst holen, das in 2 1/2 Silbergroschen bestand und machte mich auf den Weg. Aber in Hanau waren statt Polizisten Schutzleute, und ich war noch gar nicht weit gegangen, da stand schon einer und hielt mich an, und fragte mich, nicht unfreundlich, wo ich hinwollte, und als er das hörte, verlangte er meine Papiere; da sah er, daß ich aus Westfalen aus Arbeit kam und in Wetzlar krank gelegen hatte, da gab er mir den Paß zurück und war zufrieden, und sprach ganz freundschaftlich davon, daß er auch gereist wäre und wohl wüßte wie es bei Wintertag thut, wenn man erfroren ist und hat keinen Pfennig in der Tasche. Aber schließlich sagte er doch gar ernsthaft, ich sollte mich hier in Hanau nur ja nicht lange aufhalten, denn das Fechten würde hier sehr strenge genommen, und ich sollte ihm ja keine Verdrießlichkeiten machen. Damit ließ er mich gehen, da holte ich das Geschenk, und kehrte zurück nach der Herberge, und legte mich wieder auf die Bank, und blieb da liegen den Nachmittag und Abend bis zum andern Morgen.

Da hatte ich viele Mühe mich auf den Füßen zu halten und war hohe Zeit, daß ich ins Spital kam. Da humpelte ich nach der Polizei und bat um Aufnahme, aber der Polizeiherr sagte, da müßte ich mich an das Spital wenden; da suchte ich das Spital auf und kam vor verschlossene Thür und zog die Glocke. Da kam bald Jemand und schloß auf, da wurde die Thür eine Hand breit geöffnet, und ich gewahrte durch die Oeffnung einen großen kräftigen Mann im bloßen Kopfe und in blauer gestreifter Arbeiterbluse, der mich mit offenem Munde schweigend ansah. Da bat ich wieder um Aufnahme, da fragte der Mann: „Hat Er einen Schein?" dieses mußte ich verneinen, da sagte er: „Ohne Schein kommt Er hier nicht rein," und machte die Thür wieder zu, und das so eilig, daß ich nicht fragen konnte, wo ich den Schein holen sollte. Da ging ich sogleich wieder nach der Polizei und sagte was ich gehört hatte. Aber der Polizeiherr wollte mir keinen Schein schreiben und sagte, das könnte er nicht und das Spital ginge ihn gar nichts an, und er könnte mir nicht helfen und ich müßte mich an das Spital halten; und wiewohl ich ziemlich zudringlich und er ziemlich verlegen war, konnte ich nichts damit anfangen, und konnte mich auch nicht mehr auf den Füßen halten, da schleppte ich mich wieder nach der Herberge, und legte mich auf meine Bank.

Aber Nachmittag trieb mich die Noth wieder auf und wollte noch einmal nach dem Spital gehen; da war ich unterwegs, da standen an einer Ecke zwei sogenannte Eckensteher, die musterten mich als ich vorbeiging, da sagte ich: „Ja, Ihr kuckt mich an, mir geht es schlecht, ich bin krank und kann nicht ins Spital kommen." Da fragte der Eine, was mir fehlte, da sagte ich, daß ich mich auf der Reise erkältet hätte; da fragte er mich, ob ich einen kleinen Schnaps trinken wollte. Das wollte ich, da gingen wir in den Laden hinein, da fragten sie mich aus und sagten schließlich alle Beide, daß viel

dazu gehörte, wenn Einer ins Spital wollte, und riethen hin und her, bis das Gespräch auf den Medizinalrath Müller oder Möller kam, da riethen sie mir, ich sollte gleich einmal zu dem gehn, der wäre der Oberste vom Spital, und hätte Alles darüber zu sagen: „Wenn der will, da kommst Du gleich ins Spital.“ Da ließen sie mir erst noch einen kleinen Schnaps einschenken, damit ich Courage kriegen sollte, dann gingen sie ein Stückchen mit mir, bis sie mir das Haus zeigen konnten, wo er wohnte, und sagten ich müßte die Treppe herauf gehen. Die Hausthür war los, da trat ich ein, aber das Treppensteigen ging nicht mehr, und mußte auf allen Vieren hinauf kriechen. Oben grade vor der Treppe und blos zwei Schritt davon entfernt stand eine Zimmerthür weit offen, und im Zimmer hörte ich Jemanden in egalem Schritt aufundabgehn. Da war ich die Treppe so weit herauf, daß ich über die oberste Stufe hinweg sehen konnte, da kamen die Schritte näher, und ich sah auf der Thürschwelle ein paar Füße stehen bleiben; da kroch ich nicht weiter, sondern richtete mich mühsam auf. Da stand ein alter etwas gekrümmter Herr von mittlerer Größe auf der Thürschwelle mit grauem Haar und hager, und mit weißer Halsbinde, und mußte doch wohl der sein, zu dem ich wollte. Aber er mußte heute wohl seinen guten Tag nicht haben, wie ich bald merken konnte, denn er sah schweigend auf mich herab, als ich grüßte. Da mußte ich den Anfang machen, und meinen Spruch wieder hersagen, den ich kürzlich schon so oft hergesagt hatte, und sagte kläglich genug: „Erlauben Sie, ich wollte um Aufnahme bitten ins Spital.“ Da machte der Mann schnelle Bewegungen, besonders mit den Armen, als ob er noch ganz jung wäre und rief heftig aus: „Nein nein, das geht nicht, es ist alles voll,“ und wandte sich und ging ein paar Schritte in das Zimmer hinein, und kehrte wieder um und stand auf der Schwelle; da wollte ich ihm sagen, daß ich nicht weiter könnte und daß es mit mir am Ende wäre, da

habe ich viermal dazu angesetzt, aber er hat mich nicht mehr angehört, sondern fiel mir jedesmal gleich bei den ersten zwei oder drei Worten in die Rede; blos jenen meinen ersten Spruch hat er mich lassen zu Ende sprechen. Einmal rief er mir zu: „Ich glaubs ja, ich glaubs, ich glaubs, aber es ist Alles besetzt!" Ein andermal rief er: „Ich glaube es Ihnen ja, ich glaube es, aber ich kann Ihnen doch nicht helfen!" Ein andermal rief er: „Ich glaubs ja, ich glaube Ihnen Alles, aber es geht nicht!" Aber nun ging er wieder ins Zimmer und kehrte diesmal nicht auf die Schwelle zurück, und ich hörte, wie er wieder aufundabging; da stand ich ein Weilchen verzagt da, dann fing ich noch einmal an zu sprechen, da kam er gleich wieder heraus bis vor die Treppe und bückte sich nach mir hin und rief: „So hören Sie doch, ich glaubs Ihnen ja ganz gern, aber es ist kein Platz da!" Und ging wieder ins Zimmer und setzte seinen Marsch fort. Da sah ich, daß ich mit dem Mann auch nichts anfangen konnte, und kroch rückwärts die Treppe wieder herunter und ging weg, und sah an der Ecke die beiden Männer wieder stehn und brachte ihnen die Nachricht. Da wußten sie auch keinen Rath mehr, und ich auch nicht und ging wieder nach der Herberge.

Aber da ging es auch nicht mehr, ich konnte auf der schmalen Bank nicht mehr liegen, weil mir die Knochen zu weh thaten, und Geld hatte ich keinen einzigen Pfennig mehr, und hatte mir für das Bäckergeschenk nach und nach immer einen kleinen Schnaps gekauft, da graute mir ungeheuer vor der nächsten Nacht, und meine Kunst war zu Ende, und wiewohl ich wußte, daß ich eben so gut in den Mond als nach Frankfurt wandern könnte, nahm ich am späten Nachmittag meinen Stock, und machte mich auf den Weg nach Frankfurt. Aber als ich soweit aus der Stadt heraus war, wo die Landstraße anfängt, da war ich schon wieder müde, und bedachte mit Schrecken die lange, lange Reihe Häuser, die an der Landstraße ent-

lang sich hinzogen, und die ich erst alle hinter mir haben mußte, ehe ich ein Ruheplätzchen fand, wo ich mich hinlegen konnte, und dazu wollte grade die Sonne untergehn, und spielte mir die letzten Strahlen ins Gesicht. ☙

☙ Da hatte ich einen herrlichen Zustand in meinem Gemüthe, und bedachte, daß mich der Teufel geplagt hätte, wieder nach diesem Hanau herzugehen, und müßte nun die Suppe ausessen, die ich mir eingebrockt hatte, und mich daran zu Tode würgen. Da war ich erst wenige Häuser vorbei gekommen, da war die Häuserreihe unterbrochen, und schien eine Lücke zu sein, aber ich sah bald daß es ein Gasthof war, der bloß ein wenig zurücklag, damit an der Landstraße ein Vorplatz bliebe, wo die Wagen auffahren konnten. Da hatte ich eben diesen Vorplatz erreicht und ging daran entlang, da gewahrte ich, daß mir auf der Landstraße zwei Beamte in Uniform entgegen kamen und daß der Eine davon ein Schandarm war. Da hatten sie ebenfalls den Vorplatz erreicht und waren noch etwa gute 10 Schritt von mir entfernt, da erkannte ich, daß der eine ein Zugführer war, und der Andere? ja das war der Kerl, der mich vor drittehalb Jahren in Hanau arretirt, und mir in das Lauseloch und zu dem Bettel in meinem Passe verholfen hatte. Ob ich ihn wohl kannte! ob ich ihn wohl kannte! Es hätte nicht grade brauchen in Hanau zu sein, wo ich ihn wieder traf, es hätte auch können etliche Tage früher in Büdingen sein, oder in Homburg, da hätte ich ihn auch wieder erkannt: die Freunde merkt man sich. Der fehlte mir jetzt grade noch zu meiner Gesinnung; da stand das ganze Elend wieder in Wirklichkeit vor mir. Und ärgerte mich darüber, daß der Zugführer mit ihm über die Straße gehen mochte, und waren noch dazu gute Freunde und duzten sich, denn der Zugführer bog jetzt ab, um in den Gasthof einzukehren, aber der Schandarm setzte seinen Weg fort; da blieb der

rer stehn, und fragte: „Na?" Aber der Zugführer war beinah

schon so weit von dem Schandarm entfernt, als ich ihm unterdeß nahe gekommen war, und so hörte ich ebensogut wie der Zugführer, was der Schandarm mit schwacher Stimme antwortete: „Gleich, geh nur, ich will nur einmal sehe, was das hier für ein Individium ist," da ging der Zugführer weiter, und sagte laut: „Halte Dich nur nicht lange auf." Da nahm ich das bischen Curage, was ich noch hatte, ordentlich zusammen, um ihn ja nicht etwa anzusehn, und ihm mit aller Verachtung, deren ich fähig war, zu antworten. Der konnte mir heut den Hobel ausblasen, wenn er Lust hatte. Da wich ich ihm sogleich im Bogen aus, aber er vertrat mir den Weg und blieb ganz dicht vor mir stehen und fragte ganz gelassen: „Na was fehlt Ihnen denn?" diese Frage hatte ich mir freilich nicht vermuthet und verspürte in meinem Gemüthe einen mächtigen Stoß, und sah nicht auf, aber ich sagte eben so gelassen: „Ich bin krank;" da sagte er: „Das sehe ich wohl, warum gehn Sie denn da nicht ins Spital?" Da sackte ich inwendig ganz nnd gar zusammen, aber auswendig richtete ich mich auf und hob den Kopf in die Höhe und sah den Mann voll an und verwandte kein Auge mehr von ihm und sagte: „Ich wollte rein ins Spital, aber sie nehmen mich nicht auf!" Da fragte er: „Ja, haben Sie sich denn darum bemüht?" Da sagte ich: „Jawohl, ich bin nach dem Spital hingewesen und auf der Polizei und bei dem Medizinalrath Müller." Da fragte er: „So? was sagte der denn?" Da sagte ich: „Der sagte, er könnte mir nicht helfen, es wäre kein Platz da." Aber der Schandarm war größer als ich, und konnte über meinen Kopf hinweg sehen, da hob er seinen Kopf auf, und sah ein Weilchen über mich hinweg ins Weite, und machte dabei ein sonderbares, ganz verwittertes Gesicht, aber gar nicht lange, da sah er mich wieder an und sagte ein wenig anfänglich lächelnd: „Na, wenn ich Sie aber hier etwa beim Betteln erwischen sollte, da kommen Sie sicher ins Spital!" Aber diesen letzten Satz sagte er sehr

ernſthaft und entſchieden und mit Kopfnicken und ſah mich feſt an, da ſagte ich ſogleich: „Ja," da ſagte er indem er ſich zum Gehen wandte: „Na da verſuchen Sie einmal Ihr Heil, ich gehe eben hier rein in das Wirthshaus, ich werde nicht lange ſein." Da ging er ſchnell über den Vorplatz hinüber, und ich blieb ſtehn und ſah ihm nach, bis er in der Thür verſchwunden war, und ich ſtand wieder da, wie vom Donner gerührt und wußte nicht wie mir geſchah. Ei du lieber Himmel, was war ich doch dumm! Da waren nun ſchon beinahe zehn Jahr verfloſſen, ſeitdem ich war in die Fremde gegangen, und ſtand da totkrank, und wußte noch nicht ein Mal, wie ich ſollte in das Krankenhaus kommen, und mußte mir das erſt von dieſem Schandarm ſagen laſſen. Da verſpürte ich aber neuen Muth, und verſuchte mein Heil und fing gleich im erſten Nachbarhauſe an zu betteln. Aber Dummheit, verlaß mich nur nicht! Denn ich war von der Begebenheit ſo voller Gedanken, daß ich gar nicht beachtete, daß mir die beiden Beamten waren entgegen gekommen, und nach der Stadt wollten, wo ich herkam; da hätte ich alſo müſſen umkehren, um in den Häuſern zu betteln, an denen ich vorher vorbeigekommen war, aber ſtatt deſſen bettelte ich in der Richtung weiter, wo die Beiden hergekommen waren. Da mochte es das dritte oder vierte Haus ſein, das ich betrat, da befand ſich gleich vorn im Hausflur eine ſchöne Treppe, und während ich da einen Augenblick ſtand, erſchien oben eine junge Frau, da ſprach ich an. Da griff ſie in ihre Kleidertaſche und kam die Treppe herunter und gab mir ein Stückchen Geld, aber als ich aus der Hausthür ging und zumachen wollte, hielt ſie die Thür an und fragte, ob ich eine Taſſe Kaffee trinken wollte. Da ſagte ich ja und kam zurück, da machte ſie die Hausthür zu, und zeigte nach den unterſten Treppenſtufen und ſagte, ich ſollte mich da niederſetzen, da lief ſie eilig die Treppe wieder hinauf. Da war ich himmliſch froh, daß ich mich einen Augenblick ſetzen konnte,

und war mir viel lieber, als das Geld, und die Frau verweilte zwar etwas, aber sie kam mir viel zu schnell wieder. Aber da brachte sie ein großes schönes blechernes Kaffeebrett und kam runter und setzte es über mir auf die nächste Stufe, und sagte „So" und ging wieder hinauf. Da stand vor mir eine mächtige Tasse Kaffee und daneben lag ein langes Stück Brod, ganz um das Brod herum abgeschnitten und wohl einen Fuß lang und einen Finger dick, und tüchtig mit Schweinefett bestrichen, was ich so gern aß, aber so selten bekam. Aber ich hatte bis dahin in Hanau noch nicht den allergeringsten Bissen Speise genossen, und hatte auch gar nicht danach verlangt und gar keinen Appetit gehabt, aber als dieses jetzt vor mir stand, da verlangte mich danach. Da machte ich mirs so bequem als ich konnte und aß und trank mit großem Appetit, und als mir die Tasse viel zu früh leer war, da stand die Frau oben an der Treppe und sah das, und ohne ein Wort zu sagen, kam sie heruntergelaufen und holte die Tasse und brachte sie gefüllt wieder. Da hatte ich das große Stück Brod aufgegessen und wollte wieder weg und war verlegen mit dem Kaffeebrett und wie ich damit sollte die Treppe heraufkommen, aber als ich aufstand, da hörte es die Frau und kam wieder an die Treppe, da langte ich nach dem Kaffeebrett, da sagte sie, ich sollte es nur lassen, da war ich froh und dankte und ging. Aber ich hatte da eine ganze Weile gesessen, und es war fast dunkel geworden, da stellte ich mich mitten auf die Straße, aber da war kein Schandarm zu sehn; da focht ich mich noch ein paar Häuser weiter, aber als im nächsten Hause schon Licht brannte, da brach ich ab und ging zurück und blieb vor dem Wirtshause stehn, und spürte nach dem Schandarm, aber ohne Erfolg, er war sicher längst fort. ☆

☆ Aber ich wußte nun Bescheid, und der Kaffee that mir wohl und hatte mich ganz erfrischt, und hatte wieder Hoffnung, aber es blieb mir nichts anderes übrig, als noch einmal auf der Herberge zu über-

nachten. Das that ich und war verhältnißmäßig gut zufrieden, denn mir war sonst nicht unwohl und im Kopf und Brust that mir nichts weh, und hatte weder Husten noch Schnupfen noch sonst was, aber die Knochen und die Beine, das war das bloß. Da sah ich nach, was ich erfochten hatte, und waren nur wenige einzelne Stücke in der Tasche, denn ich war kaum in einem halben Dutzend Häusern gewesen, aber sie hatten mich Alle ausnahmsweise gut beschenkt, und hatte in den sämmtlichen Häusern keinen rothen Pfennig erhalten, sondern lauter weiße, und hatte 16 Kreutzer. Aber der Kaffee schmeckte mir noch immer gut, und mich verlangte heut Abend nach keinem Schnaps, und mochte auch am andern Morgen keinen. Aber auf der Bank hielt ich es die Nacht nicht lange aus, und als alles zur Ruhe war, legte ich mich auf den Fußboden, aber am Morgen hatte ich viel zu thun, daß ich hoch und etwas in Bewegung kam; ich war zu kaput, um auf die Straße zu gehn. Aber nachmittags brauchte ich Gewalt und nahm meinen Stock und ging los. ⁂ Fechten ging ich nicht, denn das Gehn war mir zu schwer. Aber ich ersah mir ein Eckhaus, da lehnte ich mich an die Ecke, da konnte ich zwei Straßen übersehn, da wollte ich abwarten bis ein Schutzmann käme, da wollte ich vor seinen Augen in das Haus gehen. Aber wenn keiner kommen soll, da kommt einer, und wenn einer kommen soll, da kommt keiner, aber diesmal kam einer ganz pünktlich; kaum daß ich mich festgestellt hatte und etwas ruhen wollte, da kam ein Schutzmann die Straße entlang, aber die Hausthür befand sich an der andern Straßenseite, da ging ich hin und faßte die Thürklinke und wartete so, bis der Schutzmann um die Ecke käme; aber um die Ecke kam er nicht, sondern er wollte an der Straße vorbei gehn, aber zum Glück sah er sich um; da wars Zeit für mich, aber als ich die Thür losklinken wollte, fand ich sie verschlossen und erschrak darüber sehr; aber den Schreck hätte ich mir sparen können,

denn als ich wieder nach dem Schutzmann hinsah, kam er schon hastig auf mich zu, da war es der nämlich, der mich gleich am ersten Tage angehalten hatte, und rief böse: „Das ist doch zu arg, sind Sie noch immer hier! Jetzt kommen Sie einmal sofort mit zur Herberge, wo logiren Sie?" da merkte ich daß er mich nicht arretiren wollte, sondern daß ich meinen Berliner von der Herberge holen und aus der Stadt gehen sollte. Da schüttelte ich den Kopf und sagte: „Ich habe keine Sachen auf der Herberge" und setzte bittend hinzu: „Nehmen Sie mich mit zur Polizei, ich bin krank." Da sagte der Schutzmann, wie zu sich selber: „Siehst Du, wie Du bist!" Da kam er die 3—4 Schritt, die er noch von mir entfernt stand, heran, und stemmte die Hände in die Seiten, und sagte in verändertem Tone, ruhig, aber vorwurfsvoll: „Na, Sie sind mir aber ein schöner Fritze; das ist mir doch wirklich zu dumm von Ihnen; wenn Sie das wollten, warum sagten Sie mir denn das nicht gleich? da haben Sie sich doch nun die ganze Zeit über zum Spektakel in der Stadt rumgetrieben, und unsereins muß sich dafür ausmachen lassen." Unter diesen Worten wand ich mich wie ein Wurm, und war in meinen eigenen Augen das größte Rindvieh, was am Stocke umherlief. Da zog der Schutzmann ein Notizbuch heraus und sah nach der Hausnummer und schrieb schweigend einiges auf und steckte das Buch wieder bei, und sagte etwas freundlicher als vorhin: „Na, da kommen Sie mit." Aber es ging langsam, denn ich konnte lange nicht so schnell gehen als ich gern wollte, und war froh als wir über den Platz gingen, wo ich das Polizeiamt von Weitem sehn konnte. Da begegnete uns der Schandarm von gestern Abend und als er heran war, da fragte er sogleich verwundert den Schutzmann: „Wo kommt denn Der her?" da sagte der Schutzmann: „Den habe ich eben beim Betteln erwischt." Da kniff der Schandarm das eine Auge ein wenig zusammen und sagte: „Der will ins Spital." Da sagte der Schutz-

mann nichts, sondern nickte zustimmend mit dem Kopfe. Da fragte der Schandarm mich: „Wo sind Sie denn gestern Abend geblieben?" Da sagte ich: „Ich bekam in einem Hause etwas zu essen, da habe ich mich wahrscheinlich zu lange aufgehalten." Da ging er weiter. Da fragte der Schutzmann: „Kennen Sie den Schandarm?" Da hätte ich dem Schutzmann viel sagen können, aber wir näherten uns dem Polizeiamt, da sagte ich kurz: „Jawohl, er schickte mich gestern Abend betteln." Da sagte der Schutzmann nach einem Weilchen: „Ja, das Hanau ist verschrien, ich weiß es wohl, aber es giebt hier noch ganz gute Kerls."

Aber diesmal hatte ich mehr Glück auf dem Polizeiamt und dauerte nicht so lange mit dem Richten als früher, und kam schon nach kaum einer Stunde vor und erhielt alsbald wieder acht Tage aufgebrummt. Darnach wurde ich abgeführt nach dem Gefängniß und kam diesmal in eine etwas größere Zelle, denn es standen zwei Pritschen darin, und die Zelle war besetzt, wie es schien von lauter Handwerksburschen, und murrten, daß nun noch einer hinzu kam. Aber ich hatte für nichts weiter Sinn und sank sogleich elend auf einer Pritsche nieder. Als ich mich am andern Morgen krank meldete, da hieß es: „Heut Abend kommt der Doktor." Da mußte ich mich in Geduld fassen. Da dämmerte es schon am Abend, da rief der Wärter durch die Klappe: „Ist hier Jemand krank?" da meldete ich mich, und wurde herausgelassen. Da stand schon einer im Gange draußen, der hatte was am Fuß, und dauerte nicht lange, da kam der Vater in den Gang und gleich hinterher der Doktor. Dieser war ein großer, langer, kräftiger Mann ohne Bart und besah sich zuerst dem andern seinen Fuß. Danach wandte er sich und fragte was mir fehlte, da sagte ich: „Ich bin krank und habe schlimme Füße bekommen." Da wollte der Doktor die Füße sehn, da zog ich die Hosenbeine bis an die Knie in die Höhe, da bückte er sich, da sagte er wie erschrocken

zu sich selber: „Was ist den das?“ Da ließ er den Vater ein Licht holen und nahms ihm aus der Hand und stellte es neben meinen Füßen auf den Fußboden und kniete hinter mir nieder. Da hielt ich mich an der Wand fest und wandte mich um und sah herunter nach meinen Waden und erschrack nicht schlecht, denn sowas hatte ich noch nicht gesehn; da standen lauter wasserhelle Blasen, welche so groß wie Erbsen, welche wie Haselnüsse und welche so groß wie kleine Kartoffeln; und hatte vorgestern schon nachgesehn, was mir so weh thäte, und hatte weiter nichts gefunden, als ein paar ganz kleine Bläschen, und nun sah das so aus. Da hat der Doktor lange hinter mir gekniet und sich das besehn und befühlt; dann stand er auf und sagte nach einer Weile zu dem Vater: „Dem da geben Sie Eins von den braunen Pflastern, und der hier muß ins Spital.“ Da gingen sie weg, und da kam der Wärter und schloß mich wieder in meine Zelle und am folgenden Tage gleich nachmittag ging er mit mir und lieferte mich ins Spital ab.

IX

Im Spital zu Hanau

Da nahm mich der große Krankenwärter in der blauen Bluse in Empfang und mochte mich ja wohl wiederkennen und sah mich nicht grade freundschaftlich an; aber ich war gespannt, wie voll es im Spital wäre, und wollte darauf achten. Aber ich hatte zunächst wenig Glück damit und sah nur, daß da keine so großen Krankensäle waren wie in Elberfeld, sondern blos Krankenstuben wie in Kempen.

Da ging der Wärter mit mir die Treppe herauf, was mir schwer fiel, und als ich oben war, sah er mich an und während er mit der Hand ein wenig vor seinen Kittelsaume herumwedelte, fragte er: „Hat Er hier was?" Da sagte ich: „Nein." Da gingen wir weiter und kamen sogleich linker Hand an einer großen Krankenstube vorbei, die Thür stand ganz offen und auf der Schwelle neugierig ein paar Kranke, und versperrten mir die Aussicht, und konnte nicht entscheiden, ob es besetzt war; dann war gleich rechter Hand eine kleinere Stube, in der vier Betten standen, davon waren zwei nicht aufgemacht und waren nur zwei Kranke im Zimmer, da glaubte ich, ich sollte dort bleiben. Aber in dem Zimmer befand sich eine Thür, die führte in ein Nebenzimmer, aber sie war verschlossen, da holte der Wärter einen Schlüssel aus Tasche und schloß auf und hieß mich eintreten und trat selbst mit ein und machte die Thür wieder zu. Da standen in dem Zimmer fünf Betten und waren vier Kranke darin, die aber alle auf den Beinen waren, und ich war nun der fünfte, da war das Zimmer besetzt. Da ging der Wärter hinaus, da schloß er die Thür wieder zu, da mußte ich mich wundern, aber

ich dachte, weil ich aus dem Gefängniß kam, dieſes wäre das Zimmer für die Gefangenen, und daß die andern vier ebenfalls aus dem Gefängniß hierher gekommen wären, aber das war anders. Da kam der Wärter wieder, und brachte Bettzeug, und machte das Bett auf und ſagte, daß ich mich niederlegen könnte; da ging er weg und ſchloß wieder ab. Da zog ich mich aus, aber als die andern meine Beine erblickten, da machten ſie ſolche Geberden und Zeichen von Abſcheu und Entſetzen, daß mir ſelber ganz bange war, und ſchleunig zu Bett ging, aber als ich merkte, wo die Kunden eigentlich hinaus wollten, da beruhigte ich mich wieder. Denn der Eine rief alsbald aufgeregt und laut und entſchieden: „Nein, hier könnt Ihrs Alle hören: ich will in meinem ganzen Leben nichts mehr mit einem Fraumenſch zu thun haben!“ Dann fragte mich einer: wie lange es her wäre, daß ich zuletzt bei einem Fraumenſch geweſen wäre, da ſagte ich unbedachtſam: er könnte mir den Puckel langs krauchen; da kriegte ich ſie aber alle viere auf den Hals, und verhöhnten mich, und drohten mir alle mit dem Doktor. „Na wart nur Jüngſchen, morgen, wenn der Doktor kommt, der ſoll Dich wohl, da wirſt Du ſchon geſcheidt werden.“ „Wenn der Doktor kommt, da wird er ſchon andere Geſinnung kriegen, der wird ihm die Flötentöne ſchon beibringen.“ „Es hat nichts zu ſagen, der wird ganz zahm, wenn ihn der Doktor erſt hochnimmt.“ „Wart nur, morgen früh, wenn der Doktor kommt, da wirſt Du ſchon bekennen.“ Als die Kranken ſo und noch mehr durcheinander ſprachen, geriet ich wieder in ziemliche Angſt vor dem Doktor, aber ich hatte aus den Reden entnommen, daß der Doktor immer des Morgens kam, da konnte ich mich für heut beruhigen. Aber noch ehe es Abend war, wurde unvermuthet die Thür aufgeſchloſſen, da kam der Doktor und ſchritt gleich auf mich zu und warf die Decke zurück und beſah mich ſchweigend von oben bis unten, dann unterſuchte er mich

lange, aber blos immer wo mir nichts weh that, und hatte noch keine Silbe gesprochen, da schrie er mich dabei plötzlich zornig laut an als ob ich taub wäre: „Haben Sie Feuchtwurzeln?" Aber dieses Wort hörte ich zum ersten Mal, und die ganze Untersuchung ärgerte mich, und als er mich so anschnauzte, da rief ich überlaut: „Nein", da schnauzte er mich im höchsten Zorne an: „Sie lügen!" da kam ich aus dem Häuschen und schrie, daß die Stube dröhnte: „Ich weiß es nicht!" Denn mir war während der Untersuchung der Elberfelder Doktor eingefallen, und war bange, was ich jetzt wohl wieder für Einen mochte in die Hände gefallen sein. Da kuckte mich der Doktor an und ließ von mir ab, und ließ mich liegen und ging schweigend wie er gekommen war, wieder weg und schloß die Thür ab, und kam nicht wieder. Da hatte ich Zeit zum Nachdenken und merkte bald, daß ich im Irrthum war, denn das war grade der Unterschied, daß mich der Hanauer Doktor untersuchte ohne auf mich zu hören, während der Elberfelder blos auf mich gehört hatte, ohne mich zu untersuchen; und muß gleich sagen, daß ich keinen Grund habe, mich über die Aerzte im Hanauer Spital zu beschweren, blos der Krankenwärter, über den muß ich mich eklich beschweren. Aber die Kranken alle viere ließen mich danach in Frieden, und wollte keiner mehr was von mir wissen.

Aber am andern Morgen zur Zeit der Doktorvisite kamen zwei Aerzte, denn es waren zwei Doktors am Spital, und der Dr. Heß der mich gestern untersucht hatte, brachte heute den Professor mit, denn der andere Arzt war ein Professor. Da kamen sie sogleich zu mir und Dr. Heß sagte: „Ich habe ihn gestern gefragt, er sagte: er wüßte es nicht; aber es war schon zu spät, ich konnte nicht mehr genau sehn." Da untersuchte mich der Professor. Dann ließ er sich vom Krankenwärter einen Löffel bringen, da mußte ich mich aufsetzen und gegen das Licht drehn, da steckte er mir den Löffelstiel in

den Mund, da sahen sie mir beide eine Zeitlang in den Mund. Darnach sahen sie sich beide an und der Professor schüttelte ein wenig den Kopf und der Dr. Heß sagte leise: „Man sieht auch gar keine Nöthung.“ Dann legte ich mich wieder nieder, und sie besahen mich noch einmal eine Zeitlang von oben bis unten, dann deckte mich der Professor zu, und sie wandten sich beide um, und haben lange zusammen gemurmelt, bis der Professor eine Armbewegung machte, als ob er rathlos wäre, und laut sagte: „Abwarten.“ Da nahm der Dr. Heß die andern vier Kranken einzeln vor, einen nach dem andern, und der Professor, weil er grade da war, sah ihm gemüthlich dabei zu. Da habe ich die Geschichte etwa 14 Tage lang mit angesehn, und begriff bald, warum diese Kranken so große Furcht vor dem Doktor hatten. Des Morgens standen sie stumm und traurig auf und waren alle in gedrückter Stimmung und kam kein Gespräch auf, weil die Stunde wieder nahte, wo der Doktor kam; und wenn er kam, dann kauerte sich Jeder furchtsam und scheu und erschreckt in seine Ecke, grade wie die wilden Thiere thun, wenn der Thierbändiger in den Käfig kommt, und kam keiner hervor, um der Erste zu sein. Und sobald der Doktor wieder weg war, da liefen sie wie die wilden Thiere im Zimmer herum, oft nur mit dem Hemd bekleidet, und stießen sich im Laufe mit den Knien und Schenkeln heftig gegen meine untere Bettwand, daß ich sehr erschrak, aber sie fühlten nichts davon, und sprangen ohne Aufenthalt weiter, und liefen sich einander um, und sprangen so schnell wieder auf, als ob sie ins Feuer gefallen wären, denn sie hörten und sahen nicht, und hielten immer den Kopf ganz hinten über, und sahen nach der Zimmerdecke, und thaten, als ob sie die Wände hinauf laufen wollten, und stießen alle zusammen Schmerzenslaute aus, daß Einen angst und bange war, bis man sich etwas daran gewöhnen konnte. Und das dauerte lange, und konnten oft Mittags

noch nicht ohne Unterbrechung essen. Aber später Nachmittags, da wurden sie ruhiger, und dann kamen auch allgemach Gespräche auf, aber außerdem, was sie von ihren Schmerzen sagten, war es nicht der Mühe werth, daß man sich das gemerkt hätte, was sie sich einander mittheilten.

Aber am dritten Morgen verordnete Dr. Heß, daß ich alltäglich ein Bad nehmen sollte, und das geschah in der Regel bald nach der Visite, so gegen 9 Uhr; dann kam der Wärter, und schloß auf, und dann gingen wir nach dem Badezimmer, welches ganz in der Nähe lag, und mitten darin stand eine große blecherne Badewanne, und war allemal schon gefüllt und brauchte blos hineinzusteigen. Aber als ich ins Spital kam, da hatte sich die Krankheit noch nicht weiter offenbart, als blos unterhalb der Knie, aber nun kletterte das Blasenzeug langsam aber beständig weiter, und nach 14 Tagen bis drei Wochen hatte ich keinen heilen Fleck mehr am Leibe, wo ich hätte mit dem Finger hin tippen können; Hals, Schulter, Arme, Hände und Finger, alles wurde faulig und die großen Blasen gingen nach und nach auf und lief stinkende Jauche heraus, und wurde nicht mehr trocken, und statts Hemd mußte ich mir ein großes weißes Laken umschlagen und kriegte einen Tag um den andern ein frisches, aber Kopf und Gesicht blieben mir von der Krankheit verschont. Aber ich war sehr elend und war sehr schmerzhaft und wußte nicht mehr, wie und wo ich im Bett liegen und wohin ich mich drehn und wenden sollte, denn ich war am ganzen Leibe offen. Da war ich froh, wenn die Zeit kam, wo ich ins Bad mußte, und wiewohl es sehr schmerzhaft war, und lange dauerte, bis ich das Laken überall losgerissen hatte, wo es festgedorrt, und ich kaum noch fähig war, den kurzen Gang zu machen, freute ich mich doch darauf, weil ich da im Wasser ein paar Stunden lang fast schmerzlos ruhen konnte. Und hatte keine Ahnung davon, daß mir das schädlich sein könnte;

denn sobald ich im Wasser war, ging der Krankenwärter weg, und hatte ja freilich mehr zu thun, aber die ersten paar Tage kehrte er nach etwa einer halben Stunde zurück, und sobald er in der Thür erschien, rief er schon: „Vorwärts raus da!" aber er rief es schnauzig. Aber nach wenig Tagen schon kam er viel später zurück, und in der Regel erst kurz vor Mittag, aber zweimal bin ich über Mittag, d. h. einen halben Tag im Bade geblieben, und wenn ich auch hätte eher herausgehen wollen, wenn ichs gewußt hätte, so mußte ich doch warten bis der Wärter kam, weil ich nicht in das verschlossene Zimmer konnte. Aber nachdem ich schon gute 14 Tage oder noch länger im Spital war, da meldete sich zu den vier Leidensgenossen noch ein Fünfter. Da mußte ich das Bett räumen und kam aus diesem Zimmer heraus, und kam in die größere Krankenstube, in der 6 oder 7 Betten standen, und an der ich zu allererst vorbei gekommen war. Da war wiederum alles besetzt bis auf das eine Bett, das für mich zurecht gemacht war. Da war ich am meisten froh darüber, daß ich nicht mehr nach dem Abtritt hinbrauchte, der mit jenem Zimmer in Verbindung stand, denn er war immer mit Blut verunreinigt, und wenn er auch wöchentlich ein paar mal abgewischt wurde, so lagen doch gleich hinterher wieder frische Blutstropfen darauf und graute mich immer, mit meinen offnen Wunden dahin zu gehn, und war bange, daß mir etwas hängen bliebe. ⁂

⁂ Es waren aber zwei Krankenwärter da, und als der unsrige sich eines Tags Urlaub nahm, da mußte der andere seinen Dienst mit versehn. Dieser war schon in die Jahre und hatte einen Kahlkopf, aber er war noch fix. Da kam dieser, und fragte ins Zimmer, ob hier einer wäre der baden müßte, da meldete ich mich und ging ins Bad und der Wärter ging ab. Aber ich war noch gar nicht lange darin und hatte kaum das erste Beißen und Brennen, das

das Waſſer im Anfange allemal auf meine Wunden ausübte, etwas überſtanden, da kam er eilig wieder und that ganz erſchrocken und ſagte: „Junge, Junge, biſt Du da noch drinne, komm ſchnell raus, ich habe Dich ganz vergeſſen;“ da ſagte ich verdrießlich: „Ich bin ja eben erſt rein gekommen,“ da ſagte er: „O Kerl, was denkſt Du denn, Du biſt ja eine ganze Viertelſtunde darin geweſen; das iſt ja viel zu lange, höchſtens zehn Minuten das iſt Vorſchrift, Du weichſt ja ganz auf, wenn das der Doktor gewahr wird, da kriegen wir alle beide die Schwerenoth.“ Da war er mir behülflich, und tupfte mich vorſichtig mit dem Handtuch etwas ab, was der andere Wärter nie gethan hat, und ſagte dabei: „Kerl, Kerl, wie ſiehſt Du aus, was muß Dir nur eigentlich widerfahren ſein, Du mußt einmal einen kalten Trunk gethan haben.“ Dieſes waren lauter ſchöne menſchliche Worte, und waren alle in menſchlichem Tone geſprochen und nicht grob oder ſchnauzig. Aber dieſer Beſcheid hatte mich ſehr erſchrocken und war mir nichts mehr an dem Baden gelegen, weil es immer ſo ſchmerzhaft war, bis ich mich aus dem Laken befreit hatte, und hatte auch kaum die Macht, bis ins Badezimmer zu gelangen, und als ob der Doktor das wüßte, verordnete er nach wenig Tagen, das Baden ſollte eingeſtellt werden.

Aber ehe das geſchah, kam der Profeſſor weg, ich glaube: nach Roſtock; er war einige Male zu mir gekommen, aber ſeit 8 Tagen nicht mehr. Da kam er, noch während meiner Badezeit, eines nachmittags zu ungewöhnlicher Zeit mit dem Dr. Heß ins Krankenzimmer, und während er ſagte: „Nein, nein, ich will blos dieſen hier noch einmal ſehn, ehe ich weggehe,“ ſchritt er eilig voraus und kam zu mir. Da ſchlug er das Laken zurück, und beſah mich noch einmal von oben bis unten, dann deckte er mich wieder zu, und ſtützte ſich mit einer Hand auf den Bettpfoſten, und die andere legte er mir auf den Leib, und ſah mich an, und in dieſer Stellung haben

wir uns einander eine ganze Zeitlang schweigend in die Augen gesehn. Dann wandte er sich kurz um zum gehen, und indem er eine Schwenkung ausführte, sagte er laut und in bedenklichen Tone: „Ja, aber er ist doch sehr herunter gekommen!“ und ging wieder weg, und habe ihn nicht wiedergesehn. Da kam an seiner statt ein anderer Arzt, und als er mit Dr. Heß zum erstenmal über die Schwelle trat, kannte ich ihn sogleich wieder, es war derselbe, der mich im Gefangenhause untersucht hatte, und sie nannten ihn den Stadtphysikus, und den Doktor Heß nannten sie den Hausarzt, und ich glaube, dieser Letztere hatte auch seine Wohnung im Spital. Da besah mich der Stadtarzt aufmerksam, und mochte mich auch wohl wiedererkannt haben und beschäftigte sich lange mit mir, aber ohne zu sprechen, und konnte auch nicht helfen, und gingen schließlich weiter. Da hörte die Blasenbildung allgemach auf, denn es war keine Stelle mehr übrig, wo sich noch eine hätte bilden können. ☆☆ So kam die stille Woche heran, nämlich die Charwoche oder die Woche vor Ostern, da mußte ich noch einmal umquartieren, und kam nun in das kleinere Krankenzimmer, in dem blos vier Betten standen, und war diesmal nur noch ein einziger Kranker darin, der aber nicht bettlägerig, sondern auf den Beinen war. Aber dieser Umzug verdroß mich sehr, denn ich lag überaus elend, und konnte mich kaum noch rühren, denn sie mußten mich tragen, was schrecklich weh that, wie wohl der Dr. Heß dabei gegenwärtig und selbst behülflich war. Denn ich konnte keinen Grund dazu einsehn, und erst später habe ich mir eingebildet, daß es deswegen geschah, weil die Aerzte mich aufgegeben hatten, damit ich in dem kleinen stillen Zimmer ruhig sterben könnte. Aber trotz allem Ernst war mir diesen Tag durchaus noch nicht so zu Muthe, wie Einem, der sterben sollte, denn ich war allezeit bei klarem Verstande, und hielt mich innerlich eigentlich gar nicht für krank, und hoffte, alles

noch zu überwinden. Aber schon am folgenden Tage fing meine Brust an, schwer zu arbeiten, und schlief manchmal trotz aller Schmerzen ein paar Minuten lang ein, und wachte allemal erschrocken wieder auf. Und da kamen mir Todesgedanken und ich bedachte das Ende. Und dachte an meinen Vater und an meine Mutter und an meine Geschwister, und bereute, daß ich nicht vor ein paar Tagen, als mir noch besser war, an meinen Vater geschrieben hatte. Und bedachte, wie übel es mir in Hanau ergangen war, und daß ich nun noch obendrein hier sterben müßte und würde hier begraben liegen und daß Vater und Mutter nichts von alledem wüßten, und wollte auch mit dem Tode zufrieden sein, wenns nur nicht grade in Hanau gewesen wäre, und bereute bitterlich, daß ich wieder nach Hanau gegangen war, und bereute es immer wieder, aber daß ich noch irgend etwas anderes bereut hätte, davon ist mir gar nichts bewußt. Und war mein einziger Trost, daß Niemand den Pastor erwähnte, denn ich scheute den Tod nicht ärger als den Pastor, und galten mir beide gleich.

Da war es am Charfreitag, da kamen am Morgen, wie gewöhnlich die beiden Aerzte, und brachten aber an diesen Morgen einen jungen Mann mit. Dieser mochte vielleicht ein Student sein, der Ostern auf Besuch kam und war mit den Aerzten vielleicht verwandt, oder bekannt, und diese wollten ihm nun einmal einen Kranken zeigen wie er noch keinen gesehen hatte; da kamen sie sogleich nach mir und noch im Gehen sagte Dr. Heß: „Hier haben wir einen Atkämpfius;" d. h. so habe ich wenigstens das lateinische Wort verstanden und kann mich ja auch verhört haben. Da deckten sie mir die Brust auf und der Student besah mich. Dann sagte der Stadtarzt: „Wollen Sie sich nicht einmal herum drehn? können Sie das?" Aber die Aerzte mochten sicher keine Ahnung davon haben, wie mir zu Muthe war, denn ich lag hundeelend und in

Angstschweiß da und hatte keine Macht mehr, und die geringste Bewegung steigerte die Schmerzen und machte keine Anstalt dazu. Aber ich mochte hinten jawohl noch schöner aussehn wie vorn, da sagte Dr. Heß freundlich wie er sonst immer war: „Versuchen Sie es nur einmal, es wird schon gehen." Da traf ich Anstalt dazu, da wollte mir der junge Mann ganz bescheiden behülflich sein; aber so wie er mich berührte, da mußte ich schreien. Da trat er erschrocken zurück, da sagte der Stadtarzt: „Nein, nein, lassen Sie ihn nur, das kann er besser allein." Da sagte Dr. Heß zu mir, laut und tröstlich: „Nicht war, das geht nicht nur so!" Da warteten sie geduldig, bis ich endlich herum war, und besahen mich lange und schweigend, bis Dr. Heß sagte: „So es ist gut, nun drehen Sie sich nur wieder um." Da warteten sie so lange, bis ich wieder herum war. Da kam ich im Bett halb zu sitzen, aber der Stadtarzt war ein langer Mann, da bückte er sich zu mir herab, um das Kopfkissen zurecht zu legen und das Laken hinter mir und vor mir in Ordnung zu bringen und kam mir dabei mit seinem Kopf ganz nahe, da sagte er mit einem Male wieder ebenso erschrocken aber nicht so laut, wie damals, als er mich zum erstenmal im Gefängniß sah: „Was ist denn das?" und fuhr zurück und stieß gegen das Tischchen, was auf dieser Seite neben meinen Bett stand, da lief er eilig um das Bett herum auf die andere Seite und karambulirte dabei mit dem Dr. Heß, und entschuldigte sich nicht und bückte sich zu mir und langte mit der Hand unter das Kopfkissen und drückte es leise an mich, um mich etwas aufrecht zu halten, und hielt sein Ohr ganz nahe an meine Brust, und rief: „Wie alt sind Sie?" Da sagte ich: „Achtundzwanzig Jahr." Dann ließ er mich und ging hastig nach dem andern Fenster, an welchen ein kleines Tischchen stand, und rief im Gehn aber ohne sich umzuwenden: „Haben Sie einmal eine Brustentzündung gehabt?" Da rief ich ihm nach: „Nein." Aber bald darauf rief ich

ängſtlich: „Ja, ich bin einmal auf die Bruſt gefallen!“ Aber der Doktor ſchien gar nicht darauf zu hören, ſondern ſtand am Fenſter und ſchrieb eifrig an ſeinen Notizbuch, da ging der Dr. Heß nach der Thür und rief laut nach dem Krankenwärter, da kam er und mußte etwas warten, da gab ihm der Stadtarzt das Geſchriebene und ſagte: „Aber ohne Aufenthalt.“ Danach gingen ſie alle drei im Geſpräch ab, und der Student hatte freilich noch mehr zu ſehn bekommen, als ihm die Aerzte eigentlich hatten zeigen wollen, aber ich habe es immer für ein Glück gehalten, daß er gekommen war, und es iſt ohne Zweifel der vornehmſte und wichtigſte Beſuch geweſen, den ich mein Lebtag gehabt habe. Denn der Doktor konnte das gar nicht wiſſen, daß ich einmal eine Bruſtentzündung gehabt hatte, denn ich wußte es auch ſelber nicht, aber er hat denn doch Augen und Ohren offen gehabt! Er hat Augen und Ohren offen gehabt! Er hat Augen und Ohren offen gehabt. ☙

☙ Aber ſo lange ich im Spital war, hatte ich noch keine Medizin bekommen, aber mich hatte auch nicht im Geringſten danach verlangt, und wenn ich welche bekommen hätte, da hätte ich ſie jawohl genommen, aber ich hätte nicht daran geglaubt; aber jetzt hatte mir der Doktor ohne Zweifel etwas verſchrieben, da faßte ich etwas Hoffnung und wartete voll Ungeduld auf den Wärter, und dauerte mir viel zu lange, bis der Dr. Heß mit dem Wärter kam. Der brachte eine nicht ſehr große Medizinflaſche, und mußte mir gleich einen Löffel voll eingeben, da ging der Doktor wieder weg. Aber die Medizin ſah grade aus wie Tinte und an die Flaſche war ein Zettel befeſtigt, darauf ſtand: Digitalis, und habe mir das Wort nachmals gut gemerkt, und weiß, daß es richtig iſt. Da ſetzte der Wärter die Medizinflaſche in das Schränkchen, an das ſich der Doktor vorhin geſtoßen hatte, und inſtruirte den andern Kranken, der mit mir im Zimmer und auf den Beinen war: daß er darauf

achten und mir zur rechten Zeit wieder eingeben sollte, und daß er ja nicht sollte die Schränkchenthür offen lassen, denn die Medizin dürfte kein Tageslicht sehn, sondern müßte immer im Dunkeln stehn und setzte leise hinzu: „Das ist Gift." Aber ich hatte den Schluß ganz gut gehört, und hatte immer noch nicht viel Vertrauen zur Medizin, aber als ich das hörte, da glaubte ich bestimmt, daß sie mir helfen würde. Aber im Laufe des Tages wurde mir noch immer schlechter und konnte zu allen Elend nicht mehr genügend Luft kriegen und dachte ans Ende. Da kamen Nachmittag etwa gegen fünf Uhr ein paar neue Kranke an und kamen in meine Stube, und der Wärter machte die zwei übrigen Betten für sie auf. Es waren zwei junge Leute, was dem einen gefehlt hat, weiß ich nicht, und der andere hatte einen schlimmen Fuß, aber sie waren beide sehr lebhaft und mobil, was mich sehr störte. Mein Bett stand vorn quer vor dem einen Fenster, aber einen Schritt breit davon entfernt, damit ein Gang bliebe zwischen Bett und Fenster. Da lag ich und hatte den Kopf etwas zur Seite gewandt, das Gesicht nach dem Fenster, um noch zuletzt etwas vom Himmel und das Tageslicht zu sehn. Da mochte es noch eine Stunde später sein, etwa um sechs Uhr, da war es ruhiger geworden; der eine Kranke war zu Bett gegangen, und der andere saß mir gegenüber am andern Fenster auf seiner Bettkante, und vor ihm saß der Krankenwärter auf einem Stuhl und hatte den schlimmen Fuß auf den Knien stehn und machte einen Verband. Da war mir mit einem Male alles zu eng und rang mühsam nach Athem. Da wollte ich das Fenster los haben, aber ich fürchtete mich, es dem Grobian zu sagen, denn er hatte mich allezeit, wenn er mir etwas zu sagen hatte, immer ohne Ausnahme grob und verächtlich angeschnauzt. Aber es half nicht, mir war ganz heiß und wollte ersticken und mußte es sagen. Da warf er den Kopf unwirsch nach mir herum, aber da hob der

Kranke seinen Fuß auf, da stand der Wärter schweigend auf und kam und machte das Fenster auf und setzte sich wieder zu dem Kranken, und wunderte mich, daß er nichts gesagt hatte; aber statt daß mir die frische Luft etwas helfen sollte, verspürte ich bald, wie ein scharfer kalter Luftzug über mich hinstrich und erschauerte ganz und gar, da sagte ich, ich könnte es nicht aushalten, er sollte das Fenster wieder zumachen, aber das war verkehrt, da kam er zu Worte. Da sprang er auf und rief mir in seiner schönsten Art zu: „Er weiß wohl nicht was ihm fehlt, Er denkt wohl, man hat weiter nichts zu thun als auf Ihn zu passen, sei Er nur zufrieden!" Da setzte er sich, nachdem er das Fenster geschlossen hatte, wieder auf den Stuhl und sagte in ruhigen Tone, ganz gelassen vor sich hin: „Hab er nur Geduld, er hats bald —" da brach er sein Selbstgespräch ab. Aber diese Worte bewirkten bei mir dasselbe, als wenn der Pastor ins Zimmer getreten wäre. Da verließ mich alle Ergebenheit, da wollte ich aufspringen und den Hund aus dem Fenster stürzen, aber das hatte nichts zu sagen. Da lag ich einen Augenblick lang wie bewußtlos, da that ich plötzlich einen gewaltigen Satz und schnellte so so lang wie ich gewachsen war mit einem Male ein gutes Stück in die Höhe, daß alles unter mir krachte und die Federbettdecke in hohen Bogen mitten ins Zimmer flog, da war ich ganz munter und hörte, wie der mit dem schlimmen Fuß erschrocken ausrief: „Herr Gott der Mensch! Hier bleibe ich nicht!" und sah wie der andere Kranke aus dem Bett sprang und hörte wie er rief: „In diesen Zimmer schlafe ich nicht!" und sah noch den Wärter mit der aufgehobenen Bettdecke und wüthenden Gesicht mitten im Zimmer stehn, dann war es Nacht um mich und ich hatte Alles überstanden. ☆☆ Aber Tod, wo ist dein Stachel? Aber Hölle, wo ist dein Sieg? ich weiß es nicht und kanns nicht sagen, denn ich habe keine Ahnung davon, und was man nicht mitgemacht hat, da kann man doch nicht

drüber urtheilen. Denn ich war in den Himmel gekommen, und wird sich freilich Mancher sehr darüber erstaunen, wie das möglich war. Aber wie das zugegangen ist, das weiß ich auch wieder selber nicht, aber ich schwebte in unbeschreiblicher Seligkeit und Zufriedenheit, als ich in weiter, weiter Himmelferne ganz, ganz leise eine Thür gehen hörte. Aber ich war von der Erde her noch gewohnt: wenn eine Thür ging, da kam in der Regel auch Jemand, aber hier kam Niemand. Das war recht sonderbar und ich lauschte eine Weile, aber da ward ich inne, daß ich die Augen geschlossen hatte, da öffnete ich die Augen, da war mir alles unbekannt, aber ich suchte nach einer Thür, aber da war keine. Da hörte ich hinter mir ein ganz, ganz klein Geräusch, denn ich lag auf der Seite, da warf ich den Kopf herum, da konnte ich ganz gut sehen, da war die Thür und mitten darin stand der Doktor Heß, aber er war heut noch größer als der Stadtarzt, denn er stand ganz auf den Zehen und strengte sich dabei an, den Hals so lang als möglich zu machen und sah aus, wie ich ihn noch nicht gesehen hatte: als ob er im Himmel einen Spaziergang machen wollte, denn er trug einen feinen schwarzen Anzug und so schöne weiße Wäsche, und hatte das Haar so schön propper hoch aufgekämmt wie noch nie, und hatte ein schneeweißes Taschentuch in der Hand, wo er sonst immer ein buntes hatte. So hatte er nach mir hingesehn, aber als ich ihn ansah, da sackte er herab, und trat einen Schritt zur Stube hinein und sagte langsam, und in herzlicher, gemüthlicher Laune: „Na —? mir hat diese Nacht von Ihnen geträumt, mir träumte, Sie wären besser geworden?" Aber der Bequemlichkeit wegen hatte ich den Kopf schon längst wieder zurückgewandt und sagte erfreut: „Ja, Herr Doktor." Da wandte er sich wieder zum gehn und sagte: „Na, da wollen wir das Beste hoffen." Aber trotzdem hat es noch eine ganze Weile gedauert, bis ich wieder klare Begriffe kriegte,

denn ich wollte gar nicht wieder aus dem Himmel heraus, und konnte mich nur allmählich darin finden, daß ich zu Hanau im Spital lag. Da lag ich und sah wieder nach dem Fenster hin, aber mir war unendlich leicht auf der Brust, und himmlisch wohl und fühlte gar keine Schmerzen. Und war so feierlich und still, und mußte noch ganz früh sein, denn man vernahm keinen Laut, und ich lag ganz allein im Zimmer und alle Betten standen leer, und kam endlich zur Gewißheit, daß heut der erste Ostertag wäre, und daß deshalb der Doktor so gut gekleidet war; da sah ich, daß draußen die Sonne schon schien, da war mir gar feierlich zu Muthe.

Aber als ich vorhin dem Doktor geantwortet hatte, was hatte ich denn da nur für eine Stimme gehabt? da hatte ich ja gepiept wie ein Küken im Neste; da wollte ich die Stimme gern noch einmal hören, aber da merkte ich, wieviel mit mir los war, und daß ich vor Schwachheit nicht einmal sprechen konnte, und wenn ich auch nur den Kopf umwandte, so war das schon eine Arbeit, wobei ich außer Athem kam. Da kam noch am selben Vormittag der Kranke wieder, der auf den Beinen und nicht bettlägerig war, der besetzte wieder das Bett neben mir und war wieder mein Nachbar, und vorläufig bekamen wir weiter keine Kranken ins Zimmer. Der war ein freundlicher und hülfreicher junger Mann, beinahe in meinem Alter, der gab mir nun auch ferner wieder die Medizin ein, denn ich habe sie wohl noch über acht Tage lang einnehmen müssen, bis Dr. Heß eines Morgens sagte: „Sie haben nun genug von dem Zeuge geschluckt.“ Aber einige Tage später sagte ich ihm, daß ich Durchfall hätte, denn den hatte ich schon vor Ostern gehabt und hatte sich bis jetzt noch nicht gebessert, und da mir jetzt im übrigen ganz wohl war, mochte ich nicht mehr länger abwarten und sagte es. Aber so wie der Doktor das hörte, da that er einen Satz und schlug mit erhobenen

Armen in die Luft und rief böse: „Ach Gott, auch das noch!“ und lief aus dem Zimmer, da mußte ich mich wundern über den Doktor, denn er war in meinen schlimmsten Tagen nicht ärgerlich geworden, und nun wegen das bischen Durchfall war er böse, und es that mir leid, daß ich was gesagt hatte. Da kam kurz vor Mittag der Wärter und warf mir von weiten eine Düte auf das Bett, in der wohl ein Dutzend Pulver befindlich waren, und rief mir zu: „Hier hat er was für seine Sch .....!“ Da fragte er mich am nächsten Nachmittag, ob es geholfen hätte, da mußte ich verneinen, da kam er nach etwa einer Stunde wieder, und warf mir wieder von weiten eine alte massive steinerne Kruke von etwa Litergröße aufs Bett, und rief: „Da mache Er sich was mit dem Löffel heraus, wenn ihm das nicht hilft, da kann Er sich begraben lassen!“ Der alte Topf hatte eine recht zierliche Form, aber er mußte sehr lange gestanden haben, denn wiewohl er abgeputzt war, sah ich stellenweise noch Spinnwebe und ganz dicken Staub sitzen, aber er mußte gut zugedeckt gewesen sein, denn inwendig war er sauber und gut halb voll und der Inhalt sah schwarzbraun aus, und hätte gern gewußt was es wäre; denn auswendig war ein schöner farbiger Zettel mit Figuren angeklebt, aber der war von oben nach unten über die Hälfte abgerissen, und man konnte nur noch die drei letzten Buchstaben in schön vergoldeter Schrift sehen: jak. Da wollte ich mir mit dem Löffel etwas heraus kriegen, aber das war nicht möglich, denn das Zeug war so fest und zäh wie Gummi oder Leder, da gab mir mein Nachbar sein Taschenmesser, da bekam ich bald etwas los und schmeckte nicht gut und nicht schlecht, und schnitt immer mehr los und merkte bald, das das oberste nur so fest zusammengetrocknet und das unterste viel weicher war, und fleischfarbig aussah, und schmeckte kräftig gewürzhaft und gut; da aß ich diesen Tag erst alle das oberste ab, und am andern Morgen brauchte ich das Messer nicht mehr, denn es

ging ganz gut mit dem Theelöffel, da hatte ich bis zum Abend den Topf nach und nach leer gemacht und kratzte ihn ganz rein aus, und stellte ihn auf mein Schränkchen. Aber am nächsten Mittag, als der Wärter mir meinen Eßnapf aufs Bett gesetzt hatte, griff er nach dem Topf und sah, daß er leer war, da rief er: „Hat Er das alles gefressen?" Da bejahte ich, da fing er an und rief: „Na da!" Aber da brach er ab und schwieg, und lief erbost aus dem Zimmer, und es kam nichts danach. Aber diese Medizin wirkte vortrefflich, und habe sie rund sieben Tage lang bei mir behalten, und war zuletzt etwas ängstlich, wo das hinaus sollte, aber nach sieben Tagen hatte sie ihre Kraft verloren, da kam ich wieder in die Reihe.

Da verordnete der Doktor, daß ich jeden Morgen um zehn Uhr eine Flasche Bier bekommen sollte, da brachte mir der Wärter das Bier. Es war eine große Dreiviertelliterflasche, und war ein köstliches goldgelbes Bier darin, und war überaus wohlschmeckend. Aber am dritten Tage kam der Wärter und hatte zwei Flaschen Bier und sagte ruhig und freundlich wie noch nie: „Wenn Er gern Bier trinkt, da kann Er auch zwei Flaschen den Tag bekommen, wir haben noch anderes Bier, wenn Er das einmal versuchen will, ich habe Ihm gleich zwei Flaschen davon mitgebracht?" Da sah er mich fragend an. Dieser Vorschlag war mir ungeheuer widerlich, aber ich merkte wohl, wie gern er tauschen wollte, und bedachte, wie schön es wäre, wenn er immer so ruhig zu mir spräche; da willigte ich ein, um ihm gefällig zu sein. Aber dieses Bier sah ganz dunkel aus und mochte jawohl auch gut sein, und hätte es in gesunden Tagen gewiß ganz gern getrunken, aber nun schmeckte es mir gar nicht. Da mußte ich mich zum Trinken zwingen, und war froh, daß ich abends wenigstens die eine Flasche ziemlich leer hatte. Am nächsten Morgen brachte der Wärter wieder zwei volle Flaschen und wollte die leeren mitnehmen, aber weil die eine Flasche noch

voll war, da sagte er: „Trinke Er nur dreist, Er braucht gar nicht ängstlich zu sein, es ist Bier genug da.“ Da versuchte ich das Bier wieder, aber es widerstand mir noch mehr als gestern, da ließ ich es stehn, und trank gar nicht mehr, und wollte auch gar keins mehr haben, da mochte der Wärter meinetwegen so viel bringen als er wollte, aber am dritten Morgen brachte er keins. Aber der Doktor Heß pflegte ab und zu, auch außer der gewöhnlichen Visitenzeit, einmal durch die Krankenstuben zu gehn, bald vor- bald nachmittags, und so kam er heut Vormittag unverhofft langsam an im Hausrock und Hausschuhen, es mochte elf Uhr sein. Da kam er sacht auf mich zu und blieb ein paar Schritte entfernt vor dem Bett stehen und sah mich an. Aber die Aerzte hatten mich doch heut morgen schon gefragt wie mirs ginge, und ich hatte geantwortet: „Gut,“ aber ich mochte jetzt jawohl mit saurer Miene an mein schönes Bier denken, da fragte er: „Na, fehlt Ihnen was?“ Da sagte ich: „Nein,“ da erschien hinter dem Doktor seinen Rücken der Wärter in der offengelassenen Thür, da fragte der Doktor: „Haben Sie denn Ihr Bier schon bekommen heut?“ Da erhob der Wärter hinter des Doktors Rücken schnell den Arm und sah mich an und drohte mir mit der Faust, da sagte ich: „Nein;“ da wandte sich der Doktor hastig um und wollte hinaus, aber da stand der Wärter schon, und fehlte kein Haar daran, daß ihn der Doktor dabei erwischte, wie er mir drohte; da fragte er: „Warum haben Sie denn das Bier noch nicht gebracht?“ da entschuldigte sich der Wärter so leise, daß ich es nicht verstand, da sagte der Doktor scharf: „Ja den Mann verlangt aber darnach; das ist ja nur Nachlässigkeit.“ Ha, wie fein der Doktor das wußte, wie mich nach dem Bier verlangte, aber wenn er hätte in die dunkle Ecke gespannt neben meinen Schränkchen, wo die drei Flaschen Bier standen, da wäre die Sache vermuthlich viel schlimmer abgelaufen. Aber der Wärter war ängstlich geworden, und brachte

mir nun pünktlich jeden Morgen mein schönes Bier, etwa vierzehn Tage lang, bis der Doktor die Verordnung wieder aufhob. Da wurde ich auch äußerlich wieder gesund, und meine Füße, wo die Krankheit zuerst angefangen hatte, waren schon wieder ganz heil, aber ich konnte noch nicht aufstehn, weil ich noch zu schwach war. ⁂ ⁂ In dieser Zeit etwa vier Wochen nach Ostern, traten wieder eines Morgens beide Aerzte an mein Bett, da öffnete mir Dr. Heß das Hemd am Halse und auf der Brust, und strich mir mehrere Male kräftig mit der Fingerspitze über die Brust und sagte dabei lächelnd zum Stadtarzt: „Sieh nur einmal hier, der kriegt jetzt eine ganz neue Haut, sieh nur." Da lächelte der Stadtarzt ebenfalls, und schüttelte dabei verwundert den Kopf. Aber als ich das hörte, da habe ich mich ganz unmäßig darüber gefreut, daß ich ein neues Fell kriegen sollte. Aber bald danach konnte ich aufstehen und zunächst etwas im Zimmer herum gehen und ans Fenster treten, und hinab in den Garten sehn. Da war schönes Wetter und warmer Sonnenschein, da sah ich einige Kranke im Garten spazieren gehn, da wollte ich am nächsten Tage auch hinunter, aber als ich die Treppe herunter war, da mußte ich mich festhalten, da war ich schon außer Athem und ganz erschöpft, und mußte mich erst eine Zeitlang ausruhen, um nur die Treppe wieder herauf zu können. Aber am nächsten Tag kam ich schon bis an die Hofthür, und den dritten Tag kam ich bis an den Garteneingang, und erst den vierten Tag kam ich so weit, daß ich die nächste Gartenbank erreichte, aber da konnte ich die schöne frische Luft noch nicht lange vertragen, und bekam Schwindel, und kehrte bald wieder um, aber es blieb schönes Wetter, da konnte ich bald stundenlang im Garten verweilen. ⁂ ⁂ Aber sonst hatte ich nun Langeweile, denn da war gar nichts zu lesen da. Da sah ich eines Tages im Vorbeigehn an einer andern Krankenstube einen Kranken am Fenster sitzen, der hatte ein schönes

großes Heft mit Bildern vor sich, und las darin. Das zog mich mächtig an, und wider meine Gewohnheit betrat ich das Zimmer und sah mich darin um; da lagen auf dem Tische noch zwei solcher Hefte, da trat ich sogleich heran und las die groß und schön gedruckte Ueberschrift: „Das Buch für Alle.“ Da nahm ich mir erfreut sogleich ein Heft, und setzte mich damit an das andere Fenster; da hatte ich schon eine Zeitlang gelesen, da kam der Wärter vorbei, und war mit wenig Sätzen bei mir und riß mir das Heft weg und schnaubte: „Was erlaubt Er sich denn, was fällt Ihm ein? laß Er das raus aus seinen Fingern, sonst muß man bange sein, man kriegt Seinen Dreck auch noch an sich! was hat Er hier verloren? Scheer Er sich hier raus!“ Da mußte ich abgehn, aber auf Befragen hörte ich darnach, daß diese Hefte dem Wärter gehörten und daß er sie nur aus Gefälligkeit etwa einem Kranken lesen ließ. Aber meine Hände und Finger waren derzeit schon heil, doch sahen sie von der Heilung her noch rotbunt aus.

⁂ In meiner Krankenstube hatten wir noch einen dritten hinzu bekommen; der war ein alter großer schwerer Mann und die Wärter brachten ihn beide herein geführt, denn er war todkrank und schon ganz schwach, aber allezeit noch bei klarem Verstande, da brachten sie ihn zu Bett, da ist er nicht wieder aufgestanden und ist noch vor meinem Weggang gestorben. Aber weil er Durchfall hatte und nicht mehr aufstehn konnte, kriegte er eine Gummiunterlage, und außerhalb dem Zimmer war eine Nische, da stand eine Pfanne drin, und wenn der Alte noth hatte, dann rief er, dann holte mein Nachbar die Pfanne, und schob sie ihm unter. Dieser paßte ihm ganz gut auf, denn er kannte den Alten, denn sie waren beide aus einem Ort, in der Nähe von Hanau. Aber zum Dank für die Aufwartung schalt er sie oft alle beide aus: den Wärter sowohl wie meinen Nachbar. Da war ich mit dem Letztern eines Nachmittags im Garten, da trat

ein dritter an uns heran und erkundigte sich, wie es dem Alten ginge, und sprachen von ihm, und ich konnte hören, daß sie ihn wenig lobten. Denn er hätte an einem Verwandten sehr unrecht gehandelt, und hätte immer so greulich geflucht, und der dritte schloß die Unterhaltung mit den Worten: „Es ist ein alter Taugenichts, aber jetzt kann er nicht mehr, jetzt sind ihm die Flügel gebrochen." Aber es war etwa noch eine Woche vor seinem Tode, da verlangte der Alte nach dem Pastor, da kam der Pastor des Nachmittags, da drückten wir beiden uns schweigend in die Ecke an unsere Betten, aber ich kann nicht sagen, ob der Pastor den Alten gekannt hat, aber er fragte ihn, wie es ihm ginge. Darnach wandte er sich und sah eine Weile ernst und sinnend durchs Fenster, dann wandte er sich wieder zu dem Alten und fragte ihn, ob er sich auch kürzlich schon einmal sein Leben überdacht hätte, da sagte der Alte: „Ach ja." Da fragte der Pastor, ob er sich denn nichts vorzuwerfen hätte, da sagte der Alte: „Ach nein." Da nannte ihn der Pastor bei Namen und sagte: „Denken Sie einmal ordentlich darüber nach, Sie sind ja bei Besinnung: Haben Sie nicht wohl manchmal geflucht oder — aber weiter kam er nicht in seiner Rede, da sagte der Alte ganz bestutzt und laut: „Ooooh Herr Pastor! Man sagt ja wohl alls einmal ein Wort!" Aber der Pastor war um dieses Beichtkind nicht zu beneiden, und hatte außerdem im Rücken noch uns beide Zeugen, da wandte er sich ab und sah wieder eine Weile durchs Fenster; da wandte er sich wieder zu dem Kranken und fragte: „Na, es thut Ihnen aber doch leid?" da brummelte der Alte etwas, was wir nicht verstehen konnten, aber es mochte jawohl Zustimmung sein, da reichte ihm der Geistliche das Abendmahl und betete das Vaterunser und ging wieder weg. Da ging er noch die Treppe herab, da verlangte der Alte nach der Pfanne, da holte mein Nachbar die Pfanne und schob sie ihm unter, da mochte es wohl fünf Minuten gedauert haben, da wollte er sie wieder los sein, da

zog mein Nachbar sie wieder hervor, aber sie war gar nicht benutzt worden und so stellte er sie wieder in die Nische, aber kaum war er wieder ins Zimmer getreten, da rief der Alte in höchster Noth: „Gott verdamm mich, die Pann!" Da stürzte der Nachbar wieder hinaus und brachte die Pfanne und schob sie ihm wieder unter. Da lächelten wir uns alle beide an trotz allem Ernst. ⁂

⁂ Aber als der Alte gestorben und des Morgens kaum herausgeschafft war, da brachten die Wärter schon wieder einen andern die Treppe heraufgeschleppt und trugen ihn in unser Zimmer; dessen erschraken wir uns sehr, denn seine Kleider sahen aus, als ob er damit in einem Blutbade gesessen hätte. Der Mann mochte ein Händler sein, und hatte ein Hundefuhrwerk, und war damit in aller Frühe, schon vor vier Uhr, auf der Chaussee dahin gefahren, und hatte auf dem Wagen gesessen, und hatte ein geladenes Terzerol in der Hosentasche gehabt, und das Terzerol war losgegangen, und der Schrotschuß hatte ihm den Oberschenkel und alles zerschossen, und die Hunde waren stehn geblieben und war so früh noch Niemand des Wegs gekommen, der ihm helfen konnte, und hatte sich ganz verblutet, und nun erst brachten sie ihn an. ⁂

⁂ So konnte man täglich viel Jammer und Elend sehen. Es gab da auch welche, die waren geisteskrank, und hatten den Verstand verloren. Vordem, zur Zeit, als ich aus dem verschlossenen Zimmer heraus und in die größere Krankenstube kam und im größten Elend darnieder lag, da kam ich in das zweite Bett, aber neben mir, im ersten Bett, das an der Wand stand, da lag Einer, der war am übelsten daran. Der lag da schon lange, und hatte sich alles durchgelegen und war außer seiner leiblichen Krankheit auch noch gehirnkrank, und konnte kein vernünftiges oder verständliches Wort sprechen, und konnte nichts sagen, und kein Doktor oder sonst jemand konnte ihm etwas abfragen. Der lag keine Minute ruhig, sondern

jammerte und stöhnte den ganzen Tag bald lauter, bald leiser, und wand und wälzte sich unaufhörlich unter schrecklichen Schmerzen und sprang zuweilen auf, daß mir angst und bange war, dann riefen die andern den Wärter, dann zog er ihm die Zwangsjacke an, dann konnte er nicht mehr auf; aber er war stark und quälte sich so lange, bis er wieder einen Arm frei hatte, aber dann wollte er nicht mehr aufspringen, und der Wärter hing die Jacke wieder an die Wand bis zum nächsten Mal, dann jammerte er wieder mit schmerzverzogenem Gesicht weiter, und wenn etwa hin und wieder ein Kranker zu ihm trat, und wollte ihn gut zureden, den sah er verständnißlos an, und machte ihm keinen Eindruck; und als eines Tags der Doktor wieder weg wollte von seinem Bett, und sah, wie ich den Kranken so mitleidig beobachtete, da sagte er: „Ja, der ist noch schlimmer daran wie Sie." Da nickte ich zustimmend mit dem Kopf.

Während dieser Tage wurde wieder ein Kranker eingeliefert, ein junger kräftiger Mensch, und schien nach seinen Kleidern und ganzem Auftreten grade kein Taglöhner zu sein und bekam keinen Krankenanzug, sondern ging in seinen eigenen Kleidern in unserer Stube selbstbewußt auf und ab und schien ihm gar nichts zu fehlen. Aber wenn er den Wärter sah, dann schien er allemal sehr mißtrauisch zu sein, und ging ihm aus dem Wege. Da trat er mit einem Mal zu mir und beugte sich über mich, und flüsterte mir ganz geheimnißvoll zu: „Ich habe Dir zwei Zigarren mitgebracht, aber sage ja niemandem etwas davon, daß ich hier bin." Da setzte er sogleich seinen Gang wieder fort, da wußte ich, was ihm fehlte. Darnach faßte er den armen Kranken, der neben mir lag, ins Auge, und sah ihm eine Weile zu, dann trat er heran und beugte sich zu ihm herab und flüsterte ihm ganz vertraulich zu: „Morgen, morgen, heut nicht, schweig nur still, ich habe Zigarren genug bei mir, du kriegst auch welche, so viel wie du haben willst." Da war es wunderbar mit an-

zuſehn, wie der arme Kranke ganz ruhig wurde und fing mit einem Male an zu lächeln, als ob ſie ſich beide verſtünden, da wollte er den andern um den Hals faſſen, da wehrte dieſer ab und flüſterte weiter: „Laß nur, laß nur, ich wills ja gar nicht ſehn; ich wills ja gar nicht ſehn, ich weiß es ja.“ Und flüſterte ihm noch mehr ſo leiſe zu, daß ich es nicht verſtand. Und der arme Kranke ſtieß dabei ſchwach ein paar kurze Lachtöne aus, und lächelte ganz glücklich, und man konnte jetzt zum erſten Mal ſehen, was er für ein ſchönes freundliches Geſicht hatte; denn er konnte inmitten der zwanziger Jahre ſein und war ganz blaß und hatte ſchwarzes Haar und Schnurbart, und als der andere ſeinen Gang wieder fortſetzte, da blieb er ganz ruhig liegen und verfolgte ihn mit den Augen, bis er plötzlich aus der Thür ging, da fing das Jammern wieder an, und hat bis nach Oſtern gedauert, ehe er ſtarb. Aber der Andere rief eines Tags mit mächtiger Stimme in den Garten hinab: „Ihr Bayern, ihr Württemberger, ihr Badenſer, helft mir, ich bin vergiftet!“ da wurde er in eine Stube eingeſperrt und durfte nicht mehr frei umhergehn. Da mußte ich noch einmal an Wetzlar gedenken; da war auch ein Geiſteskranker geweſen, den konnte ich in meinem ſtillen Zimmerchen den ganzen Tag zählen hören. Der zählte immer von Eins bis Hundert, aber laut und mit Kommandoſtimme und machte hinter jeder Zahl eine kleine Pauſe und verzählte ſich nie. Aber wenn er bis Hundert gezählt hatte, dann rief er noch lauter: „Friedrich“ und dann ſchalt er ihn allemal aus, daß er nicht käme, und las ihm die Kriegsartikel vor und wollte ihn vor verſammeltem Offizierkorps aburtheilen laſſen, wenn er jetzt nicht käme. „Jetzt werde ich noch einmal bis Hundert zählen, aber es iſt das letzte Mal, wenn Du dann nicht kommſt, dann wirſt Du ausgeſtoßen!“ Dann zählte er wieder bis Hundert, aber Friedrich kam nicht. Aber manchmal wurde er auch ſehr böſe, und hämmerte gewaltig mit den

Fäusten gegen seine Stubenthür und rief ganz athemlos: „Friedrich!“ und schwieg eine Weile still. Aber dann schalt er wieder ruhiger auf Friedrich, daß mans nicht verstehen konnte, und dann fing er wieder laut im Kommandoton an zu zählen, und ging so fort von morgens früh bis abends ganz spät, die ganze Zeit über wo ich in Wetzlar gelegen habe; aber als es mir nichts neues mehr war, da konnte man während dem Zählen sehr gut einschlafen. ☆

☆ Da war es am Donnerstag nachmittag vor Pfingsten, da kam der Doktor Heß zu mir und sagte: „Sie sind jetzt so gesund als Sie hier werden können, gesünder können Sie hier im Spital nicht mehr werden, was Ihnen jetzt noch fehlt an Ihrer Gesundheit (dabei zeigte er mit der Hand drüben nach den Taunusbergen hin, die man durchs Fenster in der Ferne sah), das kriegen Sie da drüben in den Bergen viel eher als hier. Sie sollen hier durchaus nicht vertrieben werden, und brauchen keineswegs gleich morgen wegzulaufen, aber Sie müssen jetzt ein Mal darüber nachdenken, wann Sie hier wieder weg wollen, also überlegen Sie sich das ein Mal, und sagen mir morgen Bescheid.“ Aber das war ein trauriger Nachmittag und eine traurige Ueberlegung, denn ich war nun so schön rein und gesund, und mußte nun zunächst erst wieder ins Gefängniß, wo es täglich blos einmal was zu essen gab, und mußte mich wieder in ein Lauseloch sperren lassen, um meine acht Tage abzubrummen. Da standen mir die Haare zu Berge, und wollte wenigstens die Feiertage über nicht im Kasten schwitzen und auf der Pritsche liegen, da sagte ich am nächsten Morgen zum Doktor, daß ich die Feiertage über noch hier bleiben wollte, da sagte er: „Gut! also gehen Sie am nächsten Mittwoch ab;“ da zog er sein Notizbuch heraus und schrieb es an. Aber eine Freude hatte ich, nämlich: daß ich nun bald nichts mehr von dem Krankenwärter hören nnd sehen sollte. Denn das war kein Spaß gewesen, wie mich der Kerl in

meiner Hülflosigkeit allezeit behandelt hatte. Und war ihm doch in keiner Weise irgend wie zu nahe getreten; und ich bekümmerte mich bei mir selbst lange Zeit vergeblich um die Ursache. Er hatte sicherlich vollauf seine Arbeit, denn er war durchschnittlich immer eilig, wenn er sich sehen ließ, und sich lange aufhalten und erzählen war in den Krankenstuben seine Mode nicht. Aber außerdem, daß er mir anfänglich jeden Morgen natürlich das Bad besorgen mußte, hatte er mit mir in der Hauptsache weiter nichts zu thun, als daß er mir wie allen Andern, das Essen brachte. Aber erst später, als ich schon in voller Genesung begriffen war, und mit meinem hülfreichen Nachbar über den Wärter sprach, da brachte der mir zögernd und mit vieler Vorsicht Allerlei bei, was ich glauben mußte. Danach war der Krankenwärter zu hessischen Zeiten Unteroffizier gewesen, und als diese Zeit zu Ende ging, da war er abgegangen, aus Aerger über die Preußen; dieses war schon ein paar Jahr her, aber es mußte ihm immer noch anhängen, denn mein Nachbar sagte wörtlich: „Er kann die Preußen für den Tod nicht ausstehn." Aber im Spital hing über jedem Krankenbett eine Schiefertafel, darauf stand das Vaterland und der Name und das Alter des Kranken, und als ich gekommen war, da hatte mich der Wärter darnach gefragt und hatte es auf die Tafel geschrieben, und stand auf meiner Tafel zu lesen groß und mächtig: „Vaterland Preußen" und darunter stand mein Name und mein Alter und weiter nichts; und der Wärter konnte das nun jeden Tag lesen, und das war unter diesen Umständen nicht gut für mich gewesen. Da hörte ich auch bestimmt, daß der Aufenthalt im Spital den Armen nichts kostete, aber grade dieser Umstand mochte dazu beitragen, daß jeder Kranke oder dessen Angehörige dem Wärter ein gutes Trinkgeld gaben, denn mein Nachbar sprach von Gulden und Thaler, aber von mir hatte der Wärter freilich nichts zu erwarten. Aber wenn ich im Spital zu Hanau frei

kurirt worden bin, dafür brauchte ich mich doch bei dem Wärter nicht zu bedanken, der hat doch da nichts davor gekonnt! Da konnte ich nachher besser sehen, und sah, daß ein großer Theil von seiner ganzen Anschnauzerei, die er gegen die Kranken ausübte, schon in dem Unteroffizier drin stak, und ihm ganz natürlich stand, und er da weiter gar nichts dafür konnte. Aber da hätte er sollen in Gottes Namen bei den Preußen weiter dienen, da konnte er anschnauzen nach Herzenslust, das waren lauter gesunde Leute, und konnten es ja wohl noch besser vertragen als Kranke, die sich gar nicht helfen können; denn dazu taugte er vortrefflich, aber nicht ins Spital. ☆ ☆ Da kamen die Pfingstfeiertage, aber wiewohl ich mich vorher darauf gefreut hatte, wollte nun kein Geist der Pfingsten auf mich herabkommen, und war sehr melancholisch und war mir an Ostern weit wohler gewesen; und dachte immer an das Gefängniß und hatte viel zu überlegen, was ich nachher anfangen und wo ich hin wollte, und gefiel mir wenig mehr in dieser bösen Welt, die voller Irrthum war, und wo mir Alles verkehrt gegangen war. Und war das Wandern herzlich müde, und nahm mir vor, nicht mehr länger hinter dem Eisenbahnbau herzulaufen, weder in Deutschland noch in Rußland, und wollte viel lieber nach einer Fabrik gehen, wo man Sommer und Winter beständig Arbeit hätte und bei schlechtem Wetter unter Dach war und nicht zu feiern brauchte. Aber vorläufig konnte ich noch nicht schwer arbeiten, das spürte ich wohl, denn ich mußte, wenn ich im Garten ging, noch öfters nach Luft jappen, und blieb mir zunächst weiter nichts übrig als zu wandern. Da fiel mir ein, daß ich gehört oder gelesen hatte, daß in Kiel viel gebaut würde, und auch große Werkstätten und Fabriken, da beschloß ich nach Kiel zu machen, und bis ich dahin käme, würde ich wohl wieder fest sein. Da war ich dieser Sorge ledig, und wenn sie mich auf der Polizei fragten, wo ich hin wollte, da konnte ich es sagen. ☆

Dann kam aber noch das Schlimmſte, denn ich gedachte an den Abſchied, ja das war noch das Allerſchlimmſte; denn ich mußte mich ohne Zweifel vor meinem Weggange bedanken, und war nichts gewiſſer und natürlicher als das. Da war ich vor eine ſchwere Probe geſtellt wegen der Dankerei, die ich abgeſagt hatte, und war in großer Verlegenheit. Da war alles wieder anders gekommen als ich gedacht hätte, denn die Noth hatte mich auf den Gedanken gebracht, wieder nach Hanau zu gehn, aber nicht um mich zu bedanken, ſondern um meine Rechnung mit dem Hanauer wenigſtens in Etwas zu begleichen, und hatte mir bombenfeſt vorgenommen, in Hanau nicht zu fechten und mich darnach einzurichten. Aber es war anders gekommen, und ich hatte fechten müſſen, und im Spital hatte ſich eine ganz anſtändige Rechnung aufgeſummt, und konnte damit zufrieden ſein, denn ich war am ſechſten März eingeliefert worden, und ſollte nun am neunzehnten Mai wieder heraus. Aber die Aerzte ging das weiter nichts an und ſie hatten nichts damit zu thun gehabt, und ich hatte alle Urſache mich bei ihnen zu bedanken, und kriegte großen Wankelmuth; aber ich wußte nicht, ob ich recht oder unrecht thäte, wenn ich mich bedankte. Denn da ſtand der Polizeiherr von Neuß wieder leibhaftig und lebendig vor meinem Geiſte, und wie mir damals war zu Muthe geweſen, und gedachte wieder an die Ausgewieſene* und an mein Gelübde. Und bedachte, daß ich mich hier zuerſt bei dem Schutzmann bedanken müßte, und zu allererſt bei dem Schandarm, der mich betteln geſchickt hatte. Aber die Gedanken an den Schandarm brachten mich wieder zu Verſtande und kam mir nicht richtig vor, daß ich ihm danken ſollte; da wollte ich

* Anm. des Herausgebers: Dieſe „Ausgewieſene" hatte Fiſcher einſt aus großer Not geholfen, obgleich ſie ſelbſt bedrängt war. Er hatte ihr nicht einmal danken können, weshalb er ſich gelobt hatte, künftig niemandem mehr zu danken. Vgl. Sozialiſtiſche Monatshefte, Januar 1904 („Zwei Skizzen").

mich viel lieber gar nicht bedanken, da konnte ich auch am ersten hoffen, meine Rechnung mit dem Neußer etwas zu begleichen, denn der hatte mir ganz allein zu meiner Abdankerei verholfen und hatte es zu verantworten. Da beschloß ich endlich mich gar nicht zu bedanken, da war mir gleich wieder ein ganz Theil wohler. ☙

☙ Da waren die Pfingsten vergangen und der Mittwochtag gekommen und nachdem die Aerzte die Runde gemacht und die Visite beendet hatten, kamen sie zum zweitenmal in unser Zimmer und auf mich zu und Doktor Heß sagte laut: „So, Sie gehen ja heut ab, da wollen wir das gleich notiren." Da trat er seitwärts neben mich und zog sein Notizbuch heraus, und der Stadtarzt stand vor mir und sah mich freundlich an und erwartete ohne Zweifel meinen Dank. Aber nicht lange, da ging er langsam von der Seite und mich dabei ansehend nach der Thür zu, da legte er die Hand auf die Klinke und sah mich ein Weilchen voll an, dann klinkte er los und ging hinaus. Da sagte der Doktor Heß etwas verloren von oben herab: „Hören Sie einmal, sind Sie froh, daß Sie wieder herausgehen können!" Da sagte ich in eben solchem Tone: „Ja." Da beugte er sich zu mir und brachte sein Gesicht ganz nahe an das meinige, und sagte heftig und erregt: „Daß Sie nicht rausgefahren werden!" Da schrieb er noch einige Augenblicke in das Notizbuch, und klappte es zu, und ging eilig, ohne sich umzusehn aus dem Zimmer, und habe sie beide zum letzten Mal gesehn. Da trat mein Nachbar zu mir, und sagte: „Du hast Dich aber nicht bedankt, der Stadtphysikus blieb noch an der Thür wieder stehn und Doktor Heß war böse." Aber ich schwieg dazu und wandte mich ab, denn ich war überaus ernst, denn das war kein Spaß, und es hatte mir vor dieser Stunde gegraut und war froh, daß sie vorüber war. Aber es ging nicht anders, denn ich mußte der Ausgewiesenen und meinem Gelübde treu bleiben, denn Untreue schlägt den eigenen Herrn. Aber

wenn mich der Doktor möglicher Weise nach der Ursache gefragt hätte, das wäre mir lieb gewesen, da hätte ich es ihm ruhig gesagt, denn wer mich nicht schlecht behandelt hatte vorher, der konnte von mir alles erfahren was ich wußte, d. h. wenn er danach fragte, anders nicht. Aber wer sich am meisten über mich geärgert hat als ich weggegangen war, ob die Aerzte oder die Ausgewiesene, das weiß ich nicht. Da brachte mir der Krankenwärter meine Kleider und meinen Stock, aber er sagte: „Vormittag habe ich keine Zeit für Ihn!" Aber bald Nachmittag kam er an und hatte sich eine frische Bluse angezogen, da ging er mit mir, stramm und schweigend, und brachte mich wieder zurück nach dem Gefängniß, wo ich hergekommen war und lieferte mich an den Vater ab, und gab ihm dabei einen Schein. ⁂

⁂ Da nahm mich der Vater mit in sein kleines Schreibzimmerchen und setzte sich in den Lehnstuhl vor sein großes dickes Buch, und schrieb eine Weile lang, dann lehnte er sich zurück und stützte die Ellbogen auf die Stuhllehnen und faltete die Finger über den Leib und sagte freundlich: „Ja, Sie sind hier also wegen Betteln mit acht Tagen Arrest bestraft worden, davon haben Sie erst zwei Tage abgesessen. Aber wer hier wegen Betteln in Arrest kommt und wird während dieser Zeit krank und kommt ins Spital, und die Krankheit dauert länger als die Strafzeit, der hat seine Strafe verbüßt; so ist das hier in Hanau üblich. Sie sind also jetzt frei, denn Sie haben Ihre Strafe verbüßt und können gehn, wohin Sie wollen!" Da rief ich fröhlich: „Das ist aber schön, Vater, adje Vater, bleiben Sie gesund!" Da lächelte er und sagte: „Na hier, nehmen Sie nur den Schein mit nach der Polizei." Da erst verspürte ich etwas vom Pfingstfeste. Gott sei Lob und Dank, mit Trommeln und mit Pfeifen, denn ich brauchte nicht wieder ins Lauseloch! Da ging ich fröhlich nach dem Polizeiamt und meldete mich und gab den Schein ab. ⁂

Da war ein Zivilherr, der nahm den Schein in Empfang, und ſuchte meinen Paß hervor und fing an zu ſchreiben und fragte mich wo ich hinwollte, da nannte ich ihm Kiel und währte gar nicht lange, da hatte er den Paß ausgefertigt, da ging ich ab. Aber draußen auf dem Hausgang begegnete mir eiligen Laufs der Schutzmann, der mich arretirt hatte, und war ſchon an mir vorbei, aber wir hatten uns beide angeſehn, da ſtoppte er und ſagte: „Sind Sie das, oder ſind Sie's nicht?" Da nickte ich ihm lächelnd zu, da ſagte er: „Tauſend ſind Sie aber krank geweſen! Das kann man ſehn!" Da ging er eilig weiter. Da ging ich auf die Straße, aber ich war ſehr neugierig, was der Zivilherr in meinen Paß geſchrieben hätte, denn ich wunderte mich, daß er gar keine Umſtände gemacht hatte, als ich ſagte, daß ich nach Kiel wollte, denn das war eine weite Reiſe, und er wußte doch, daß ich beim Betteln erwiſcht war und kein Reiſegeld beſaß. Da blieb ich bald ſtehn und ſah in meinen Paß. Da traute ich meinen Augen nicht, denn da ſtand bloß ganz kurz und ſchön und deutlich geſchrieben: daß ich die Zeit über hier im Spital krank gelegen hätte und nach Kiel ginge. Aber keine Silbe von Betteln oder von Strafe, nichts, das war garnicht erwähnt.

Das war am Tage nach Pfingſten und mitten in der Pfingſtwoche, aber ich hatte nie geglaubt, daß der Hanauer ſo eine Feder ſchreiben und ſo eine Sprache reden könnte, und war mir von oben herab das reinſte Pfingſtwunder, und war mir nicht anders, als ob Oſtern und Pfingſten auf einen Tag fielen. Da hatte mich der Hanauer überwunden, da mußte ich mich bekehren. Da kam mir die Straße und die ganze Stadt ganz anders vor als früher, und ſah wieder ebenſo ſchön und freundlich aus, als vordem, wo ich zum erſtenmal darin eingewandert war. Da war gar keine Ueberlegung mehr, da habe ich mich von Stund an wieder mit dem

Hanauer vertragen; da ist es nachher mehr wie einmal vorgekommen, daß welche wider den Hanauer sich aussprachen, aber ich habe es nicht gelitten, und fragte allemal gleich, ob sie denn in Hanau Bescheid wüßten, aber davon konnte mir Keiner was sagen, da sagte ich allemal, daß sie den Hanauer gar nicht kennen thäten. ☙

X

Nachkur

So wanderte ich denn wohlgemuth, aber langsam aus Hanau hinaus auf Offenbach zu und kam wieder an dem Wirtshause vorbei, wo ich den Schandarmen in die Hände gelaufen war. Da war ich herzlich froh, daß er mich an jenem Abend hatte betteln geschickt, denn sonst hätte ich keinen Heller Geld gehabt, aber jetzt hatte ich diese sechzehn Kreuzer noch in der Tasche, das war eine Hauptsache. Da besah ich mir dankbar noch einmal die paar Häuser, in denen ich gewesen war, aber heut wäre ich für kein Gold in eins hinein gegangen. Da hatte ich endlich die lange Häuserreihe hinter mir, aber da war ich auch schon so matt, daß ich mich niedersetzen mußte. Da schmerzte mich meine rechte Hand, da hatte mir der Stock an dem ich ging, zwei große Blutblasen verursacht; na, das konnte gut werden, wenn ich wieder arbeiten sollte. Da ging ich weiter und trug den Stock wagerecht in der Hand, da hatte ich Abends Blutblasen in den Fingern, da mußte ich am andern Morgen den Stock unter dem Arm tragen. Aber die Füße blieben glücklich heil, doch konnte ich auch nicht weit oder schnell gehen, denn ich war gleich matt, und habe am ersten Abend noch keine Stunde von Hanau entfernt übernachtet.

Aber am nächsten Tage schwenkte ich von der großen Landstraße ab und nahm die Richtung auf Kiel, um in die Berge und Wälder zu kommen, wie mir der Doktor gesagt hatte, aber es war mit meiner Wanderschaft nicht weit her, und war herzlich froh, wenn ich Abends zwei bis drei Stunden zurückgelegt hatte. Da mußte ich auch gleich am nächsten Tage wieder anfangen zu fechten, da

mußte ich ſelber ſtaunen, was ich jetzt für Glück im fechten hatte, ſo glücklich hatte ich noch nie gefochten, und kam ohne Zweifel nur davon her, daß mir Jeder anſehen konnte, daß ich krank geweſen war. Da brauchte ich kein trockenes Brod zu eſſen, denn das bot mir Niemand an, wiewohl ich nur immer am Wege focht, und nur ganz ausnahmsweiſe und ſelten in der Stadt ein wenig hauſiren ging. Aber die Leute waren alle freundlich und mitleidig, wenn ich kam, und wenn welche vor der Thür ſtanden und mich kommen ſahen, da traten ſie ſchon bei Zeiten zur Seite, damit ich mich nicht ſcheniren ſollte, aber wenn ich trotzdem vorbei ging, das ließ ſich nicht anders an, als ob ſie ſich darüber ärgerten. Und iſt mir freilich blos dazumal paſſirt, daß mir welche nachriefen, wenn ich vorbei ging und nicht rein kam, und daß eine Frau bedauerte, daß ſie das Eſſen noch nicht fertig hatte und mir ſchnell ein paar Rühreier machte. Und war gleich die erſten Tage, noch ehe ich nach Homburg kam, da kam ich aus dem Walde heraus und ſah vor mir im Thale einen kleinen Ort liegen; es war ſchönes Wetter, aber da kam eine drohende Gewitterwolke, und ich fürchtete naß zu werden, und ich ging ſchnell um den kleinen Ort zu erreichen, aber da wurde es mit einem Male ſehr windig, regnen wollte es jedoch nicht, denn die Wolke zertheilte ſich; aber da war ich zu ſchnell gegangen und der Wind benahm mir vollends den Athem. Da kam ich an einem einzelnen kleinen ſchönen Hauſe vorbei, das einen kleinen Vorbau hatte, in dem ich im Vorbeigehn ſprechen hörte, aber ich hatte es gar nicht beachtet und auch Niemand geſehn, denn ich hatte mit mir zu thun und konnte nicht mehr; und als ich etwa zwanzig Schritt weiter gegangen war, ging ich quer über die Straße nach der andern Seite, wo etwas Ueberwind war und ſetzte mich auf den Grabenrand. Da hörte ich auch ſchon eilig Jemanden über die Straße kommen, und ſah mich um, da kam ein Herr auf mich los

in einer kurzen Jagdjoppe mit braunem Vollbart und im bloßen Kopf, da ſtand er hinter mir und bückte ſich herab und legte ſeinen Kopf über meine Schulter und ſagte mir ins Ohr: „Bleiben Sie hier nicht ſitzen, gehen Sie hier herunter in das Wirtshaus, es iſt keine hundert Schritt mehr, da trinken Sie ſich ein Glas Wein;“ dabei hielt er mir zwiſchen ſeinen Daumen und Zeigefinger ein Röllchen Kupfergeld, welches wohl einen Zoll hoch war, vor die Augen, und drückte es mir in die Hand, und lief eilig wieder zurück. Da nahm ich mich zuſammen und ſtand wieder auf und befolgte den Rath. ☆ ☆ Danach kam ich nach Homburg vor der Höhe und ging nach der Herberge und als ich mich etwas ausgeruht hatte, beſah ich mir etwas die Stadt, und als ich zurückkehrte, nahm ich gelegentlich einige Häuſer und Läden mit und hatte mir einige Groſchen geholt. Die Herberge war in einem alten Eckhauſe und auf der einen Seite war die Hausthür und auf der andern eine alte Thorfahrt, deren einer Flügel losſtand. Da war ein alter breitſchultriger Hausknecht, der war ſchon ganz krumm, da ſtand ich in der Thorfahrt und beſah mir die Straße, und den gegenüberliegenden kleinen freien Platz, der von Häuſern umgeben war. Da trat der Alte zu mir, und fragte ob ich krank wäre, da ſchüttelte ich den Kopf, da fragte er, ob ich nicht auf die Fahrt ſteigen und mir etwas holen wollte, da ſchüttelte ich wieder. Da trat er hinter den geſchloſſenen Thorflügel und lugte dahinter mit einem Auge vorſichtig auf die Straße hinaus und hielt ſeinen Zeigefinger ausgeſtreckt vor die Naſenſpitze, als ob er zielen wollte und machte mich auf dem ſchräg überliegenden Platze auf ein Haus aufmerkſam, da ſollte ich einmal hingehen, aber ich müßte kein Geld fordern, ſondern eine alte Staude. Das Haus ſah recht alterthümlich und beinahe etwas polizeilich aus, und ich hätte mich ſonſt nicht hineingetraut, aber da war ich neugierig und traute dem Alten, und ging auf kleinem

Umwege hinüber. Da ging ich in das Haus, da stand gleich vorn eine Stubenthür weit offen, und in der Stube stand eine junge Frau an einem Plättische und plättete Wäsche, und war weiter kein Möbel darin, sondern der ganze Fußboden lag kunterbunt voller weißer Wäsche, und in einem Nebenzimmer das ebenfalls voller Wäsche lag, waren noch mehr Frauensleute und waren alle am Plätten. Da sprach ich die Frau an und bat um ein altes Hemd. Da sah sie mich an und setzte das Plätteisen weg, und ging aus der Stube und an mir vorbei und öffnete im Hausflur eine andere Stube, die ebenfalls voller feiner Wäsche lag, da hielt sie sich eine Weile auf, und als sie wiederkam, gab sie mir eine große Rolle in ein großes Papier eingeschlagen, da dankte ich und ging ab. Da freute ich mich, aber ich war verlegen, denn ich hatte schwer zu tragen, aber hinter dem Thorflügel erwartete mich der Alte und sagte schmunzelnd: „Siehst Du; was hast Du denn da, willst Du das behalten?" Da schüttelte ich wieder den Kopf, da sagte er: „Gieb her, ich will Dir Geld dafür holen," da nahm er mir die Rolle ab, und ging damit, so eilig er noch konnte aus der Hausthür, da hatte ich gar nicht gesehn, was eigentlich in der Rolle drin war. Da stand ich noch im Thorweg, da kam er wieder und sagte vertraulich: „Da, Du bist auch ein armer Kerl, ist das genug?" Da legte er mir zwei blanke Gulden in die Hand, da nickte ich und sagte: „Das ist genug." Und ich schmunzelte, und steckte die beiden Gulden ein. Da hielt ich mich nicht länger auf und reiste ab. ☆

☆ Um aber nicht wieder in meine alte Wetzlarsche Tour zu kommen, hielt ich mich von Homburg aus ziemlich links, und ging aus dem Taunus auf den Westerwald. Da kam ich aber zunächst gar nicht mehr aus dem Walde heraus, und traf stundenweit nichts an als höchstens ein Wirtshaus im Wald an der Straße, und es wäre mir ein paar Tage lang wohl nicht vom Besten ergangen, wenn ich

das Geld nicht gehabt hätte, aber es langte schön, bis ich wied
unter Menschen kam. Da kam ich am zweiten Sonntag Vormitt
nach Montabaur und ein gut Stück vor der Stadt kam ich noch i
Walde an einem Hause vorbei, da stand eine Frau vor der Thü
da sagte ich im Vorbeigehn guten Morgen; da rief sie mich an u
als ich mich umwandte, fragte sie ob ich etwas trinken wollte, d
sagte ich: „Recht gern," denn ich hatte Appetit, und hatte im Wal
noch nichts angetroffen, da holte sie einen Stuhl aus dem Hau
und trug ihn ein Stückchen hin, aus dem Waldschatten in d
Morgensonne, da sollte ich sitzen, da brachte sie mir eine große Ta
voll Fleischbrühe und ein Weißbrödchen, da hatte ich ein Frühstü
was mir heute noch gut schmeckt.

Dann ging ich langsam in die Stadt und auf die Herberg
Diese war ganz leer und kein Fremder da, und auch kein Wirth, d
ging ich wieder in den Hausflur, da sah ich in der Küche die Fra
und bestellte mir einen Schnaps. Da ging ich wieder ins Zimm
da kam Jemand mit schweren Schritten zur Hausthür herein, und a
ich mich umwandte, stand der Schandarm vor mir und wollte mei
Papiere sehn, da gab ich ihm meinen Paß und setzte mich an d
Tisch, auf dem mir die Frau eben den Schnaps hinstellte. D
sagte der Schandarm: „Ah Sie sind krank gewesen, das ist wo
anders!" Da gab er mir freundlich den Paß zurück und sagte: „
man siehts Ihnen noch an, das ist ganz was anderes!" Da trat
in die Thür und rief laut nach der Wirthin, da antwortete sie, ab
sie kam nicht gleich, da trat er in den Flur und rief: „Ich ge
wieder, meine Frau will heut nachmittag spazieren gehn, aber vo
läufig ist es mir zu warm, ich gehe jetzt direkt nach Hause und e
Mittagbrod, dann will ich erst ein paar Stunden schlafen, vor vi
Uhr gehe ich nicht aus dem Hause, guten Morgen." Diese Re
hatte ich freilich dem Hanauer zu verdanken, aber wenn ich de

Schandarm meinen alten Hanauer Bettelpaß hätte zeigen müssen, wer weiß was er gesagt hätte, aber das war nun vorbei. ⁂

⁂ Darnach übernachtete ich in einem kleinen Dorf mit zwei Wirtshäusern bei dem Wirth, der an der Reihe war, da bekam ich unverlangt zum Abendbrod Kartoffeln und Bratenfleisch und Spinat, und brauchte weder dieses noch Schlafgeld zu bezahlen, sondern blos den kleinen Schnaps und die zwei Glas Bier, die ich bestellt hatte. Dann kam ich nach Hachenburg und mußte ein wenig fechten, und kam durch ein enges Gäßchen auf den Marktplatz, aber da schien es mir zu gefährlich, aber gerade in der Marktecke wo ich stand, war ein schönes Haus, da ging ich hinein, da kriegte ich einen schmählichen Schreck, denn gleich über der ersten Stubenthür war ein Schild mit dem Bürgermeisterwappen, und im geräumigen Flur stand ein nicht großer etwas behäbiger Herr im vollen Jagdanzuge, die Jagdtasche übergehangen und war mit dem Gewehr beschäftigt, und war ohne Zweifel der Bürgermeister selber. Ja, was war da zu machen, da sprach ich an, da musterte er mich, da legte er das Gewehr auf den Tisch und zog Geld aus der Tasche, und gab mir einen Groschen und sagte: „Nehmen Sie sich aber in Acht, das ist hier in Hachenburg streng verboten, wenn Sie der Stadtdiener sieht, da sind Sie gemacht." Von da kam ich nach Betzdorf, wo ich auch nichts auszustehn hatte. ⁂

⁂ Da ging ich vom Westerwald in das Sauerländische Gebirge und kam nach Gummersbach. Es war schon spät am Nachmittag als ich nach der Herberge kam, und brachte auch ein paar Groschen Geld mit und wollte heut nicht mehr weiter gehn, sondern hier übernachten. Fremde waren nur wenig da, aber auf einer Bank an der Wand saßen hinter einen länglichen Tische zwei ältere Männer im Gespräch. Der eine war ein großer hagerer Mann aber von kräftigem Körperbau, war aber schon alt und hatte graues Haar und

einen grauen länglichen Vollbart, der ihn gut kleidete, und trug eine
langen grauen alten Rock, der aber aussah wie ein Schlafroc
und nach und nach hörte ich, daß er Maschinenbauer war und vo
London kam, wo er lange Jahre und auch sonst in England g
arbeitet hatte. Der führte immer das Wort und erzählte, aber
hatte eine schöne ruhige bestimmte Sprechweise, und man hörte ih
gern zu. Sein Nebenmann war noch nicht so alt und schien m
kaum ein Reisender zu sein, sondern schien vielmehr, als ob sie vo
früher zusammen bekannt wären, und hätten sich jetzt wieder g
troffen. Dann war da noch ein junger Mensch oder beinahe e
junger Herr von höchstens 20—22 Jahren, kaum mittelgroß u
beinahe zu schlank, der war sehr beweglich und gesprächig und ha
auf keiner Stelle lange Ruh, weswegen ich ihn für einen Schneide
gesellen hielt, aber dem widersprach das proppere weiße Vorhen
mit Kragen und der fast untadelhafte schwarze Gesellschaftsanzu
der für die Herberge zu schade war; und hätte ihn für einen Hoc
stapler gehalten, wie ich sie zu Hanau in der Schwedischen Kro
hatte kennen lernen, aber dagegen sprach wieder sein offenes au
richtiges Wesen und Gesicht und Benehmen. Dieser Mensch war m
von Anfang an nicht sympathisch, und wußte nicht weshalb; ob
davon herkam, daß ich ihn für keinen kompletten Handwerk
burschen hielt, oder von dem Gegentheil, das er zu dem übera
ruhigen Maschinenbauer darbot, also ließ ich mich nicht mit ihm ei
wiewohl er ein paar Mal versuchte mich anzureden. Ich hatte ei
mal gelesen, daß große Begebenheiten ihren Schatten voraus werf
aber daran dachte ich nicht, sonst wäre ich gleich am andern Morg
abgereist. Außerdem waren noch zwei junge Handwerksbursch
da, und wir alle setzten uns später an den Tisch zu dem alten M
schinenbauer, und hörten seinen Erzählungen zu, und war ein re
gemüthlicher Abend. Am andern Morgen reisten die beiden jung

Handwerksburschen ab, aber ich hatte meine paar Groschen verzehrt, und wollte mir erst in Gummersbach wieder etwas holen. Da ging ich um acht Uhr in die Stadt, und kam um zehn Uhr wieder und hatte zwölf Groschen erobert, da hatte ich wieder Geld. Da saß auf der Herberge der Maschinenbauer mit seinem Freund wieder hinter dem Tische, wie gestern Abend, und der Herbergsvater saß auch dabei, und der junge Herr stand davor, und hörten Alle zu, wie der Alte erzählte. Da sagte der Freund auch etwas, da sagte der Alte: „Nein, das ist nicht wahr, glauben Sie das nicht; ich weiß es ganz genau, denn ich habe in London bei einem deutschen Professor lange Jahre im Hause gewohnt." Da sagte der Herbergsvater: „Doch nicht bei Kinkel?" Da sagte der Alte: „Ganz recht, bei Kinkel." Da sagte der Vater: „Dem seine Frau ist ja gestorben, was hat denn der eigentlich gefehlt?" Da machte der Alte eine abwehrende Bewegung und sagte: „Ach Gott, mit der Frau, das war ein Jammer, die war hier —" dabei krabbelte er sich mit den Fingern an der Stirn umher, dann fuhr er fort: „Das war an allen schuld und davon ist es auch blos hergekommen, mit der Frau hat er viel ausgestanden, die hatte das schon länger; schon ein halbes Jahr vorher ehe das Unglück geschah, kam er eines Abends zu mir herunter und bat mich, ich sollte mit herauf kommen, und sollte etwas Lustiges erzählen, wenns auch Handwerksburschenwitze wären, oder sonst etwas Heiteres, um die Frau aufzuheitern, da bin ich mit heraufgegangen und habe mein Möglichstes gethan, so gut es sich paßte und schickte, aber ich bin nicht oft wieder hinaufgegangen, denn wir konnten sagen was wir wollten, es half nichts, die Frau verzog keine Miene und saß stumm und still und beachtete uns gar nicht." Da fragte mich der junge Mensch, von wo ich zuletzt herkäme, da sagte ich kurz: „Von Betzdorf." Da sagte er: „Nein, ich meine wo sie zuletzt gearbeitet haben." Da war ich ärgerlich über

die Störung und sagte: „In Naumburg," und drehte mich um und ging in der Stube auf und ab, da that er dasselbe, da stellte ich mich ans Fenster und hörte wieder nach dem Alten hin, dabei bemerkte ich, daß mich der junge Kerl im Gehn immerfort ansah; da kam er schon wieder und fragte, wo meine Reise hinginge, da sagte ich: „Nach Kiel," und ließ ihn stehn, und ging ans andere Fenster und sah auf die Straße hinaus. Da stand er auch schon wieder neben mir, und sah ebenfalls durchs Fenster und fragte: „Wie gefällt Ihnen Gummersbach?" Aber das war mir zu arg, da sagte ich: „Gummersbach," und ging ärgerlich wieder in der Stube auf und ab. Da schwang er sich leicht auf den Tisch, der zwischen den beiden Fenstern an der Wand stand, da saß er und baumelte mit den Füßen, und sah mich unverwandt an. Ich habe selten Jemanden herausgefordert, und wenn ich jetzt nur abgereist wäre, da war alles gut gewesen, aber statt dessen trat ich jetzt erregt vor den Menschen hin und fragte: „Was sehen Sie mich denn so an? bin ich Ihnen was schuldig?" Da war er im Nu vom Tisch herunter, und sagte ganz freundlich und artig: „O nicht doch, bewahre, Sie sind mir ja nichts schuldig! ich sehe mir nur immer Ihren Kopf an, ich bin Rasier und möchte Ihnen gern die Haare schneiden, wenn es Ihnen recht ist; ich wollte es Ihnen gestern schon sagen, aber Sie lassen ja gar nicht mit sich sprechen." Da war ich ganz bestutzt, denn diese Antwort hatte ich mir nicht vermuthet, aber der junge Mann konnte wohl recht haben, denn ich dachte gleich daran, daß mein Haar und Bart schon überreichlich lang waren, als ich mich zum letzten Mal im Spiegel gesehn hatte; aber das war lange her und war seitdem auf die Reise gegangen und hatte zu Wetzlar und Hanau im Spital gelegen, und waren seitdem nicht kürzer geworden. Aber was gingen dem meine Haare an, das hatte Zeit, bis ich wieder in Arbeit war, da schüttelte ich wacker den Kopf. Aber ich konnte den Kerl nicht

wieder los werden, denn er faßte sogleich wieder nach und sagte: „O Sie sollen mit mir zufrieden sein, aber der Bart muß auch mit weg.“ Da schüttelte ich den Kopf und sagte: „Nein.“ Da sagte er: „O es soll Ihnen nicht zu theuer werden, Rasiren und Haarschneiden kostet eigentlich zweieinhalb Silbergroschen, aber heut nicht, soviel nehme ich Ihnen nicht ab, ich will nicht mehr als einen Silbergroschen dafür haben, aber wenn Sie dann noch einen kleinen Schnaps ausgeben wollen für uns beide, das steht in Ihrem Belieben.“ Da war ich wieder ganz ruhig geworden, und die Sache machte mir schon Spaß, da sagte ich ganz freundlich: „So lange wie ich noch auf Reisen bin, lasse ich mir die Haare nicht schneiden, nicht eher, bis ich wieder in Arbeit bin.“ Da sagte er: „O wenn ich Ihnen aber heut den Kopf schön in Ordnung bringe, da bekommen Sie viel eher Arbeit, darauf können Sie sich verlassen.“ Da sagte ich: „Nein, vorläufig noch nicht,“ und wandte mich ab, um meinen Gang durch die Stube fortzusetzen. Da trat der Kerl vor den Tisch hin, wo die Drei saßen und sich erzählten und sagte laut: „Entschuldigen Sie, wenn ich störe, aber sehen Sie sich einmal den Mann an, ich habe ihm angeboten, ich will ihm die Haare schneiden und rasiren und er will nicht!“ und zeigte mit ausgestreckten Arm nach mir hin. Da sahen sie mich alle an und schwiegen, und war mir ganz unbehaglich; da sagte der alte Maschinenbauer etwas geringschätzig: „Na was geht Ihnen denn das an, wenn er nicht will, das muß er doch selber am besten wissen, da lassen Sie ihn doch laufen.“ Da sagte der Rasier erregt: „Nein, das kann ich nicht, ich bin Rasier, ich kann das nicht sehn, wenn Einer so herumläuft; ich will es ja ganz billig thun, ich habe ihm gesagt, daß ich nur einen Silbergroschen dafür haben will; das ist doch nicht zu viel.“ Da sah der Alte zur Seite, und sagte ruhig aber wieder geringschätzig: „Na hören Sie einmal, das thäte ich aber nicht, diesen Kopf da für einen Groschen

zu verschneiden, da thäte mir doch die Scheere zu leid, das nehmen Sie mir nicht übel." Da rief der Rasier: „Ja, aber er hat nicht mehr, er hat nicht mehr, wenn er doch nun nicht mehr hat!" Da sagte der Alte gar laut: „Na ich bitte Sie, was soll denn das hier in Gummersbach? Das ist doch einfach: wenn ers nicht hat, da holt er sichs!" Da sagte der Herbergsvater zu mir: „Ja, ja es wird Ihnen nicht wieder so gut geboten." Da schob mir der Rasier unversehens einen Stuhl in die Kniekehlen, weil ich ihm grade recht stand, und drückte mich nieder und sagte: „Setzen Sie sich nur hierher, wir werden schon einig werden." Da hatte der Rasier die ganze Gesellschaft auf seine Seite gebracht, da mochte ich nichts mehr sagen, wiewohl ich in meinem größten Recht war, und ließ alles über mich ergehen. Da holte er eilig seine Geräthe aus der Rocktasche und auch ein kleines weißes Tuch und band mirs um den Hals und begann die Arbeit; aber er sprach auch abwechselnd dabei, aber er war nun nicht mehr so artig, als vorher, und sagte mitunter Redensarten, die nicht mehr schön waren: „Sie sehen ja aus wie eine Nachteule;" „das ist ja ein Gestrüpp, daß man sich kaum durchfindet;" „das ist ja eine Schande, so in der Welt rum zu laufen;" „das ist ja schauderhaft wie das aussieht, so hätte ich mich nicht auf die Straße gewagt." Aber ich war sehr niedergeschlagen, und sprach kein Wort, und ließ ihn gewähren bis er fertig war; aber da war er wieder ganz artig und klopfte und putzte mich ab, und holte von draußen eine Kehrichtschippe und einen Handfeger herein und säuberte den Fußboden und brachte alles wieder weg. Da kam er eilig wieder und stellte mich den Andern Dreien vor und rief fröhlich: „Jetzt sehen Sie sich den Mann noch einmal an, wie er jetzt aussieht! nein wirklich, das war ja unrecht, ich kann das wirklich nicht mit ansehn, nein wirklich nicht, wie das aussah, das ist meiner ganzen Natur zuwider, wenn ich einen Menschen so herum gehn

sehe." Und die Drei sahen mich wohl an, aber sie erwiderten nichts und setzten ihr Gespräch fort; da faßte er mich an der Hand, und ging mit mir aus der Stube in den Flur, und sagte: „Jetzt müssen Sie einmal in den Spiegel sehn." Da rief er hinten nach der Küche hin: „Mutter! Schwester! sehn Sie sich einmal hier den Mann an!" Da kam die Herbergsmutter und ein junges Mädchen, da fragte er: „Mutter wo haben Sie denn den Spiegel, der Mann muß einmal in den Spiegel sehn?" Da gingen wir alle vier die Treppe hinauf und kamen in die beste Stube, da hing über einem Tische an der Wand ein großer Spiegel, da sah ich hinein, aber Mutter und Schwester lachten gar sehr, aber sicher nicht über mich, sondern wegen des Rasier, der vor Freuden ganz närrisch that. Aber der Tisch war mir im Wege, und ich hatte meine Brille nicht auf, aber ich sah doch soviel, daß er mir hatte den Schnauzbart stehn lassen, und daß ich wieder Farbe hatte und nicht mehr blaß aussah, wie mir die Leute anfänglich wieder gesagt hatten; da gingen wir wieder in die Gaststube, da gab ich den Rasier zweieinhalb Silbergroschen, da sagte er zu dem Alten gewendet laut: „Hier, jetzt habe ich mein volles Geld, jetzt gebe ich für uns drei für Jeden einen kleinen Schnaps aus." Da sagte der Alte: „Ich will keinen davon, ich habe hier einen stehn, sind Sie zufrieden, wenn Sie Ihr Geld haben, das haben Sie ehrlich verdient, und der Andere da sieht mir auch jetzt noch nicht darnach aus, als ob er was zu verschenken hätte." Da freute ich mich über den Alten, daß er den Rasier so gedeckelt hatte, da mußte der Vater zwei Schnäpse einschenken, die wollte ich bezahlen, aber der Rasier kam mir zuvor. Darnach ließen sich der Alte und der Rasier Mittagessen geben, und ich aß ein paar Brödchen und trank ein Glas Bier dazu, dann reiste ich ab. ⁂ Aber diesen Nachmittag noch nicht, aber am nächsten Tage, da merkte ich die Folgen von dieser Begebenheit, denn mir wollte mit

einem Male kein Menſch mehr was geben. Noch geſtern Morgen war ich in Gummersbach in ein Haus gekommen, da war in der Stubenthür ein Glasfenſter, vor welchem eine feine, weiße, durchſichtige Gardine hing; da ſah ich in der Stube ein Mädchen von 11 oder 12 Jahren, die ſpielte da mit ihren kleinen Geſchwiſtern, die am Fußboden ſaßen und ſchoben ſich einander bunte Glaskugeln zu, da öffnete ich die Thür und ſprach an; da ſaß eine Frau am Fenſter und nähte, und wendete mir den Rücken zu, und hatte mich gar nicht geſehn, da lehnte ich die Thür wieder an, da hörte ich wie die Frau ſagte: „Sieh einmal nach, was es für einer iſt," da kam ſchnell das Mädchen geſprungen, und hob einen Augenblick lang den einen Gardinenzipfel vor dem Fenſter in die Höhe, dann rief ſie laut: „Es iſt ein Alter!" da währte es nicht lange, da reichte mir das Mädchen ein Vierpfennigſtück hinaus. Aber es war das letzte Mal geweſen, daß ich für einen Alten war mitdurchgegangen, denn nun kriegte ich ganz was anderes zu hören. Aber das war nur nicht etwa Spaß, ſondern bitterlicher Ernſt, denn der Unterſchied war ſo plötzlich zu groß und war mit einem Male wie abgeſchnitten und rein zum Verzweifeln. Denn wenn man in zwei Häuſern abgewieſen iſt, das iſt nicht ſchlimm, da geht man in das dritte und bekommt doch wieder was, aber wenn man in ſechs Häuſern zur Reihe nach abgewieſen wird, da verliert man den Muth und mag in das ſiebente nicht mehr hineingehn. Aber Hunger thut weh, und wenn man muthlos an ein paar Häuſern vorbei gegangen iſt, verſucht man es wieder aufs neue, aber das iſt verkehrt und man darf kein Haus überſchlagen. Denn die großen und kleinen Häuſer, in denen Niemand abgewieſen wird, und wo Jeder ohne Anſehn der Perſon etwas erhält, die haben das nicht vor der Thür angeſchrieben, und ſind zuweilen ſtellenweiſe gar dünne geſät und fehlen manchmal ortſchaftenweiſe ganz und gar.

Wo hingegen Niemand etwas bekommt, das steht nicht selten vor der Thür oder im Hausflur angeschrieben, und sind nicht immer große schöne Häuser, wo es heißt: Das Betreten zwecks Bettelei ist nicht gestattet, oder: Das Betteln ist hier verboten, oder: Bettler erhalten hier nichts, oder: Mitglied des Vereins gegen Bettelei. Aber was die richtigen Hausbeihausdichter sind, die verlassen sich auf ihre Talente und kehren sich nicht an solche Warnungstafeln, und kriegen manchmal das Meiste, weil sie so sprechen können, wie es im Buche steht. Aber Welche können auch lügen wie gedruckt. In Ostpreußen reiste ich einmal einige Tage mit einem Buchdrucker, der reichlich doppelt so alt war wie ich; da kamen wir im freien Felde an einem einzelnen großen Gute vorbei, und sahen schon aus einiger Entfernung auf der Treppe vor dem Herrenhause einen Herrn stehn, da wollten wir nicht vorbei gehn, aber als wir an das Thor kamen, da war seitwärts an der niedrigen Umfassungsmauer eine hohe Tafel angebracht mit dem Bettelverbot. Da mochte ich nicht mit, aber der Buchdrucker sagte: „Das macht nichts," aber ich mochte dennoch nicht mit, da ging er allein aufs Gut, und ich ging weiter und wartete hinter der Mauer und vermuthete ungefähr, daß er zum allerwenigsten im bloßen Kopf und ohne Stock zurückkehren würde, aber statt dessen kam er gar sehr vergnügt an und zeigte mir ein blankes Kastenmännchen, nämlich ein $2^1/_2$ Groschenstück, was er bekommen hatte. Da erzählte er mir, wie es zugegangen wäre: da hätte ihn der Herr gefragt, ob er die Warnungstafel nicht gelesen hätte, da hat er geantwortet: „Die Tafel habe ich wohl gesehn, aber ich konnte es nicht lesen." Da hat der Herr gefragt: „Sie konnten das nicht lesen? was sind Sie denn?" Da hat er gesagt: „Ich bin Buchdrucker," da hat der Herr gefragt: „Wie, Sie sind Buchdrucker und können nicht lesen?" Da hat er gesagt: „Ich kann wohl lesen, aber ich bin sehr kurzsichtig."

Da hat der Herr gefragt: „Warum ist denn der Andere nicht mitgekommen, ist der etwa auch kurzsichtig?“ Da hat er gesagt: „Nein, der kann gut sehen und hat wahrscheinlich die Tafel gelesen, und da ist er zurück geblieben, aber jetzt merke ich das erst: wir können uns nicht zusammen vertragen, da hat er mich aus Rache gehn lassen und mir nichts davon gesagt, damit ich hier reinfallen sollte.“ Da hätte der Herr gelacht und ihm das Kastenmännchen geschenkt, und hätte gesagt: er könnte ihm das Stück nächstens drucken. Aber da habe ich mich bei dem Lügner nicht mehr lange aufgehalten, und mit der Warnungstafel, das war mir zu dumm, und ich hätte doch mit einem Kastenmännchen zur Noth zweimal übernachten können.

Aber nun ging mir das noch viel schlechter, als es mir in Ostpreußen gegangen war; ich focht und focht, und kriegte nicht satt trocken Brod, und statt Geld kriegte ich überall schlechte Redensarten zu hören, mit denen sich die Leute entschuldigten, weil sie mir nichts gaben. Da mußte ich mir fortwährend Tag für Tag mit anhören, daß es eine Schande wäre, daß so ein junger Kerl nicht arbeiten wollte, sondern betteln ging. Aber mir war ganz entschieden noch nicht so zu Muthe, als ob ich gehörig arbeiten könnte, und mochte auch mein Vorhaben, nach Kiel zu gehen, nicht so leicht aufgeben. Aber es war eine schreckliche Zeit, diese ersten und einzigen 14 Tage, wo ich bin mit dem Schnauzbart gegangen wider Willen, und hat mich freilich mein Lebtag kein Barbier schlimmer eingeseift als der zu Gummersbach. Denn da riefen mir die Leute verschiedentlich wieder nach, aber nicht mehr mitleidig, sondern höhnisch. Da begegnete mir vor einer Reihe einzelner Häuser vor der Stadt ein Schandarm, den ich aber früh genug kommen sah, da fragte er mich unfreundlich: „Was sind Sie?“ da sagte ich: „Eisenbahnarbeiter,“ da sagte er: „Zeigen Sie einmal Ihre Hände,“

da nahm ich den Stock unter den Arm und hielt beide Hände offen vor mich hin, da sagte er: „Schöner Eisenbahnarbeiter! hat Hände wie eine Hebamme! Zeigen Sie mir Ihre Papiere.“ Da sah er meinen Paß nach, aber da sagte er kein Wort weiter, und hat sich auch nicht mehr nach mir umgesehn; aber was soll man dazu sagen? Man muß sich das anhören, aber sagen kann man nichts dazu. ☆

☆ Da kam ich des Morgens nach Iserlohn hungrig und ohne Geld, da mußte ich mir etwas Geld verschaffen, es mochte gehn wie es wollte. Da hatte ich eine Reihe Häuser abgefochten, da hatte ich noch immer keinen Groschen in Summa, da betrat ich das folgende Haus, und sprach an und lehnte die Stubenthür wieder an, da kam ein Mann knapp so groß wie ich, aber einige Jahre älter, in einen Hausanzug und mit blank geputzten Stiefeln, der machte die Thür wieder auf und sagte: „Kommen Sie einmal rein.“ Da ging ich in die Stube und blieb an der Thür stehn und war gespannt, was werden sollte, da stand der Mann mitten im Zimmer und suchte aus seiner Tasche ein Geldstück und behielt es zwischen den Fingern und fragte mich, wie alt ich wäre, da sagte ich ihm das, aber da macht mir der Kerl einen Kommers her, der war nicht ohne, das will ich versichern. Laut schreiend und überaus schnauzend und entrüstet rief er aus: „Wie kann nur ein gesunder kräftiger Mensch in solchen Jahren zum Bettelstab greifen! Ist das ein Alter, um betteln zu gehn, wenn man solche Knochen am Leibe hat wie Sie? Ueberall ist soviel Arbeit und Sie gehn Ihr Brod betteln? Umher bummeln und die Leute brandschatzen, und des Abends auf der Herberge lustig das Geld versaufen, den ganzen Tag auf der Landstraße und auf der Bärenhaut liegen, und unserm Herrgott die Tage abstehlen, das ist ihr Gewerbe! So ein Mensch wie Sie, der kann doch kein bischen Ehrgefühl im Leibe haben, der wünscht sich weiter

nichts als Müßiggang und Schnaps, und gute Leute die ihm das Geld dazu in die Hand drücken! Mit Ihnen ist es weit genug gekommen, es fehlt Ihnen weiter nichts mehr als der Bettlerorden, Sie können gar kein Deutscher mehr sein! Hier Sie Fechter Sie! machen Sie, daß Sie mir aus den Augen kommen." Das Wort Fechter sprach er mit einem fürchterlichen Nachdruck aus, und stauchte mir dabei ein Zweipfennigstück in die Hand, so schnell als ob er mit dem Hammer zuschlüge. Dieses wird wohl das einzige Mal gewesen sein, daß ich beim Fechten beim Empfang einer Gabe nicht gedankt habe; aber ich hätte schon längst Kehrt gemacht, und mir diese gar nicht mit angehört, wenn er nicht das Geldstück in den Fingern gehabt hätte, aber das wollte ich gern haben und deßwegen lief ich nicht weg und hörte was er sagte. Und solche Reden machten mich allemal ganz scheu, da getraute ich mich in kein Haus mehr hinein und ging zurück nach der Herberge; aber ich hatte nichts zu leben und wußte mir nicht zu helfen und mochte auch nicht hungrig aus Iserlohn wieder rausgehn, da gab mir die Noth einen dummen Streich ein. Da wollte ich doch lieber ein Mal nach dem Pastor gehn und wollte mit ihm sprechen und ihm sagen, daß ich krank gewesen wäre, und daß es mir schlecht ginge, daß ich aber bald wieder arbeiten könnte. Da ging ich wieder auf die Straße und erkundigte mich, wo der evangelische Pastor wohnte und fand seine Wohnung und ging ins Haus, aber da war Niemand da; dafür war ein ungemein lieblicher Geruch von frischen Braten und Bratengut und Gewürz und Fleischbrühe und auch noch nach Kuchen. Da ging ich diesem köstlichen Duft nach und kam vor die Küche, da waren zwei Frauensleute fleißig am Rühren, die eine rührte in einem Topf herum, und die andere in einem Napf, und auf dem Herd waren alle Töpfe und Pfannen am Brodeln und Ziſchen; da kam grade zur gegenüber liegenden Thür die Madam herein in

die Küche und hatte einen Teller mit Mandeln und war sehr eilig, da sprach ich an; aber sie konnte gut zu Worte kommen und rief mir gleich zu: „Sie müssen weitergehn!“ Da sagte ich, daß ich gern einmal den Herrn Pastor sprechen möchte, da rief sie: „Der ist nicht zu Hause!“ Da trat ich einen Schritt in die Küche und sagte: „Erlauben Sie Madam, ich bin sehr krank gewesen, ich habe beinah ein Viertel Jahr im Spital“ — da fiel sie mir in die Rede, da hatte sie in einer Hand einen leeren Teller, aber den andern Arm streckte sie gegen mich aus und sah mich streng an und rief: „Ja das geht nachher so! Das kommt grade von dem lüderlichen Lebenswandel her, den Sie führen! Das kann nicht anders sein, aber dafür giebts hier nichts.“ Da sah ich, daß mir das auch nichts helfen konnte. Denn die vielen armen Reisenden, die kein Pfarrhaus verschonen, die mußten die Frau schon total in Grund und Boden verdorben haben, da war gar keine Rettung mehr. Da ging ich weg, aber nicht wieder nach der Herberge, denn ich hatte meinen Stock mitgenommen und machte, daß ich aus Iserlohn kam. Aber als ich draußen etwas zu Mittag gekriegt hatte, da bereute ich die Dummheit, die ich da gemacht hatte, und war so lange ohne Pastor durch die Welt gekommen, und nun hatte er mir mit einem Male helfen sollen, und war mir ganz recht geschehen, und tröstete mich damit, daß einmal keinmal wäre.

Aber es war gut, daß derzeit schönes warmes Wetter war, denn ich konnte selten das Herbergsgeld zusammen kriegen, und mußte im Freien schlafen, und es standen noch keine Heuhaufen und mußte im Holze oder hinter der Hecke liegen. Da hatte mir das Fechten in der Stadt so wenig eingebracht, und wenn sie mich erwischt hätten, da hätten sie mir unter mein schönes Hanauer Visa wieder einen Bettel geschrieben, dann wäre das Elend vollständig gewesen, denn es nahm kein Mensch mehr Rücksicht auf meine

Krankheit, und brauchte auch nicht blos deswegen in die Stadt zu gehn um mich ausschelten zu lassen, das besorgten sie mir draußen auch, da nahm ich mir vor in Zukunft die größern Städte ganz zu vermeiden.

So ließ ich Dortmund rechts liegen und kam ins Zechenrevier, wo mir unterwegs die Bergleute gelegentlich auch noch ein paar Fußtritte mitgaben. Denn es war Sonntagsabend kurz vor Sonnenuntergang, und hatte wieder kein Geld, zu herbergen, und spähte nach einem ungestörten Plätzchen aus, aber es standen leider noch überall Häuser und wollten gar nicht alle werden, da standen auf dem Fußwege zwei Bergleute und sprachen zusammen, da ging ich vorbei und sagte Guten Abend, aber nur der eine sah mich an, dankte aber nicht; da war ich zwei Schritte vorbei, da fragte der eine den Andern: „Du, hast Du Dir den Kerl nicht angesehen hier?" Da sagte der Andere: „Nein." Da sagte der Erste: „Das ist ein ganz junger Kerl noch, und geht hier mit dem Stocke rumher, ei ei ei ei, so eine Schande," mehr konnte ich davon nicht hören. Des andern Tags kam ich an einer Zeche vorbei, die sehr großartig war, da ging ich durchs Thor und ging näher, um mir das einmal anzusehn; da sah ich in der Nähe mehrere Platzarbeiter beschäftigt, und schien mir grade keine Mordioarbeit zu sein, die sie da thaten, und überlegte, daß ich das auch wohl aushalten könnte, und hier ebenfalls Sommer und Winter Arbeit hätte, da wollte ich mit den Leuten sprechen und nach Verdienst und Quartier fragen, aber als ich mich näherte, da machte der Eine die Andern aufmerksam, indem er laut sagte: „Was läuft denn da vor Einer mit dem Stocke rumher, der muß großen Hunger haben!" Da rief einer lachend höhnisch: „Ja wenn der nicht solchen Hunger hätte, da käme er hier nicht her!" Da mochte ich nicht mehr mit den Leuten sprechen, und sah auch keinen Platzmeister, da ging ich wieder aus dem Thore.

Da wandte ich mich wieder rechts und ging aus dem Kohlenrevier ins Münsterland. Aber als ich die Lippe passirt hatte, da konnte ich merken, daß sich meine Verhältnisse wieder besserten, denn meine Bartstoppeln waren indessen wieder ziemlich gewachsen, und wurden jeden Tag noch länger, je näher ich an die Ems kam. Da hörte die Schelterei wieder auf, und ich brauchte keine schlechten Redensarten mehr anhören, und konnte mich ohne Noth wieder ordentlich satt essen, Geld freilich, das war bei mir immer knapp, aber das lag jetzt wieder allein an mir, weil ich nicht regelrecht focht. Da war ich aber so weit, daß ich mir selber bekannte: Jetzt kannst Du wieder arbeiten. Da wünschte ich mir wieder einen passenden dauernden Arbeitsplatz. Wenn nur Kiel nicht noch so weit gewesen wäre, denn ich hatte erst knapp die Hälfte Wegs zurück gelegt, und konnte mich nur sehr schwer von Kiel losmachen. Da kam ich nachmittags spät nach Rheine a. d. Ems, da war eine gemüthliche Herberge und die kleine Fremdenstube ziemlich gefüllt. Da war ein ganz famoser Herbergsvater für die Reisenden, wie man ihn selten trifft, aber Schnäpse trank er auch selber gern. Da erzählte er uns, daß er aus Frankreich stammte, und daß seine Vorfahren wären Geistliche gewesen in Frankreich, und daß er davon noch ein Erbstück besäße, das schon viele hundert Jahr in seiner Familie wäre, nämlich ein Kruzifix mit einem Stück Holz von dem Kreuze Christi, das seine geistlichen Vorfahren früher getragen, und das einen Werth hätte von mehr als 100,000 Thalern. Aber als ihm das Einer nicht glauben wollte, lief er eine Treppe hinauf, und holte das Kruzifix herbei und hing es sich um den Hals. Da war es eine lange Kette von lauter schweren silbernen Schildern, so daß ihm das Kruzifix unter den Knien baumelte, und war ebenfalls mit massivem Silber bekleidet; dann brachte er es wieder weg, aber da saß ein alter Jude, der da logirte, der hatte es sich genau

besehn, der sagte sehr ernsthaft, daß das Silber wohl ein paar hundert Thaler werth wäre, aber mehr doch nicht, da brachte der Vater noch mehr Alterthümer mit herunter, und man konnte sich alles besehn. Da war es dunkel geworden und wurde Licht angesteckt und draußen war ein großer Hausflur mit einem offenen Herde, auf dem ein schönes Feuer brannte, und an dem die Mutter und noch mehr Frauensleute beschäftigt waren und Viehfutter kochten, und in unserer Stubenthür war eine kleine Fensterscheibe, durch die man Flur und Hausthür übersehen konnte, da klingelte die Hausthür. Da sah ein großer schlanker Reisender von etwa 25 Jahren durchs Fensterchen, da wandte er sich ganz entsetzt dem Vater zu und sagte ängstlich mit halblauter Stimme: „Vater, der Schandarm ist da." Da sagte der Vater: „Na, da sagen Sie das nur laut, daß es jeder hören kann," und rief mit gewaltiger Stimme: „Der Schandarm ist da!" Da sagte der Fremde, voller Angst sich umsehend: „Vater um Gotteswillen, wo soll ich hin, verstecken Sie mich, er nimmt mich mit, ich habe schlechte Papiere." Da sagte der Vater: „Zeigen Sie einmal Ihre Papiere," da gab er ihm schnell seinen Paß, da steckte der Vater den Paß unbesehens in seine Jackentasche und sagte: „So, nun trinken Sie nur ruhig Ihren Schnaps aus, und wenn Sie Jemand nach die Papiere fragt, da sagen Sie: die hat Vater." Aber der Schandarm kam nicht gleich, denn er hatte sich an das Herdfeuer gestellt und sprach mit den Frauensleuten; da war der Fremde noch sehr unruhig, da sagte der Vater mit Nachdruck: „Beruhigen Sie sich doch und stecken sich eine Zigarre an: Hier in meinem Hause ist noch Keiner arretirt worden, so lange ich Vater bin, dafür bin ich Vater, das kann Ihnen bei mir nicht passiren!" Da kam der Schandarm in die Stube, und alle erwiderten lebhaft und ehrerbietig seinen Gruß. Da setzte er sich an den Tisch unter der Lampe und nachdem er ein

wenig gesprochen hatte, ließ er sich von Jedem einzeln die Papiere vorlegen, da kam die Reihe an diesen Fremden, da sagte er: „Meine Papiere hat Vater.“ Da langte der Vater schnell in seine Jackentasche und gab den Paß hin, und der Fremde wandte sich ganz entsetzt zur Seite; denn er hatte einen Zwangspaß, laut welchem er nicht nach Rheine kommen durfte und war vielleicht wer weiß wie weit aus seiner vorgeschriebenen Tour, da fragte ihn der Schandarm: wie er hierher nach Rheine käme, da entschuldigte sich der Fremde lebhaft und mit Bedauern, daß er keine Reisekarte und sich verlaufen hätte, daß er aber jetzt Bescheid wüßte, und direkt nach seinem Bestimmungsort ginge. Da langte der Vater nach dem Paß, der vor dem Schandarm auf dem Tisch lag und sagte gleichmüthig: „Das stimmt ja alles, der Mann hat sich verlaufen, das kann Jedem passiren, aber den Paß muß ich behalten, der Mann ist mir noch zwei Groschen schuldig.“ Da steckte er den Paß wieder in die Jacke, da war die Sache abgemacht. Aber am nächsten Tag mußte ich fechten, denn ich hatte kein Geld mit nach Rheine gebracht und es war am Sonnabend und morgen war Sonntag. Denn ich hatte acht Groschen Schulden auf der Herberge, aber vor dem Schandarm war ich nicht bange, und wenn er mir ja begegnete, da wußte ich ja was ich zu sagen hatte, da sollte er mir wohl den Hals nicht abreißen. Da wartete ich bis Mittag, da ging ich los, da habe ich die Stadt regelrecht abgefochten, regelrecht und gründlich, und habe wissentlich kein Haus verschont und kam um 5 Uhr wieder nach der Herberge. Da setzte ich mich ans Fenster an einen Tisch und langte das Geld aus der Tasche und hatte ein schön Häufchen kleines Kupfer vor mir liegen, da fragte der Vater: „Wo sind Sie denn gewesen, Sie waren ja vormittag noch hier?“ Da sagte ich, daß ich bloß in der Stadt gewesen wäre, da fragte er: „Haben Sie das Alles in der Stadt hier geholt?“ Da bejahte ich, da rief er in den

Flur hinaus, wo drei Reisende zusammen sprachen: „Hier, kommt einmal alle hierher und seht Euch das einmal an, das hat der Mann alles hier in der Stadt gefochten! und da wollt Ihr verfluchten Kerls immer sagen: die Leute in Rheine geben nichts? Wieviel ist das, halt, ich werde es zählen!" Da wehrte er mich ab, da zählte er und ich durfte ihm nicht helfen; er war bange, daß ich etwas zurück nähme, da waren es zweiundzwanzig Groschen und neun Pfennige. Da fing er wieder an: „Ich wußte es ja, ich kenne doch die Leute in Rheine, die sind ganz gut, aber man muß auch hingehen. Aber da gehen sie in acht oder zehn oder zwölf Häuser rein und wenn sie dann noch keine Mütze voll haben, dann kommen sie wieder und sagen: Die Leute geben hier nichts." Da hatte ich bei dem Gelde drei einzelne Silbergroschen, da wollte er wissen, wo ich die bekommen hätte, aber die hatten die Leute bei mir gewechselt, wenn sie keinen Pfennig hatten, da hatte ich jedesmal elf Pfennige wieder herausgeben müssen. Da war ich sein Allerbester und als ich das Geld wieder eingesteckt hatte, da sagte er, ich sollte einmal mit rauskommen, da gingen wir vor die Hausthür, da fragte er mich, ob ich hier außerhalb schon gewesen wäre, und als ich verneinte, da sagte er: „Sie sollen noch mehr haben, das sage ich nicht Jedem, aber solchen Leuten wie Ihnen, denen helfe ich gern. Montag gehen Sie auf Kommando, da werde ich Ihnen schon einen Marsch sagen, sie können hier acht Tage bleiben und noch länger, heut Abend gehen Sie um halb acht da drüben nach dem Hof, da bekommen Sie Abendbrot, wenn Sie darum ansprechen, und jetzt gehen Sie zuerst da vorn in das Haus, da bekommen Sie sechs Pfennige, von da gehen Sie nach dem Bahnhofsgebäude, da gehn Sie die Treppe rauf, da bekommen Sie ebenfalls sechs Pfennige." Da beschrieb er mir den Weg noch weiter, da half es nicht, da mußte ich noch einmal los. Denn sechs Pfennige hatte ich in der

Stadt nirgends in einem Hause auf einmal erhalten, aber ich war fast nirgends abgewiesen worden. Danach bezahlte ich meine Schulden, und am Sonntag morgen hatte ich noch einmal acht Groschen zu bezahlen, aber ich wollte den schönen Sonntag nicht auf der Herberge liegen, und reiste zum Staunen des Vaters bei guter Zeit ab. ⁂

⁂ Ich wollte anfänglich die Ems entlang durch Ostfriesland gehn, aber ich ging nach Ibbenbüren und war nachmittags noch etwa eine Stunde davon entfernt, da lag ein schönes Herrenhaus am Wege da wollte ich nicht vorbei gehn, da fand ich die Thür verschlossen, da kam aber ein Diener in schöner Livree, der schloß auf und sagte, er wollte mich melden; na na, da kam er wieder und verlangte meine Legitimation, und ging damit weg; na na, da kam er nach einer Weile wieder und sagte: „Sie sollen nach dem Herrn Baron kommen;" na na, da ging er mit mir und führte mich vor einen Herrn, der saß in einem schönen Sessel und hatte einen alten Schlafrock an und rauchte eine lange Pfeife und sah in meinen Paß, der hatte einen ernsten Blick und examinirte mich über alles, was in meinem Paß stand, und fragte was mir gefehlt hätte und wie es käme, daß ich noch keine Arbeit gefunden hätte seit der Zeit und wie lange ich noch gehen wollte und ob mir das nicht leid würde, und war ziemlich streng mit seinen Fragen, aber gescholten hat er mich kein Wort; aber schließlich stand er auf und gab mir meinen Paß und dazu zwei Silbergroschen: das war ganz was anders. Aber er ist der Einzige auch gewesen, der mich auf der ganzen Reise etwas ausgefragt hat. ⁂

⁂ Da kam ich nach Ibbenbüren und traf einige Reisende auf der Herberge, die waren ganz fröhlich und sprachen viel von der schönen Gegend, die der Eine davon morgen bereisen wollte; dieser forderte mich auf mitzugehn, und war ein fröhlicher Geselle; da ging ich

richtig am andern Morgen mit ihm. Aber ich hatte in der Stadt gehört, daß dort eine Zeche wäre, und als wir ausgewandert waren, kamen wir bald daran vorbei. Da wollte ich näher gehen mich erkundigen, aber mein Kamerad wollte nicht mit, da lagerte er sich am Wege und wollte warten, da ging ich allein. Aber als ich oben war, da kam mir die ganze Zeche so unbedeutend vor, daß mich der kurze Weg schon gereute, da kam mir aber einer in den Weg gelaufen mit einem röthlichen Schnauzbart und in Sonntagskleidern, der fragte mich: was ich hier suchte, da mußte ich antworten und sagte, daß ich hier einmal wegen Arbeit zusehen wollte, da sagte er schneidig: „Ja Arbeit ist hier, die können Sie kriegen, aber Sie scheinen mir wohl auch nirgends lange auszuhalten.“ Diese Anrede bestärkte mich vollends, hier nicht anzufangen, da fragte ich, was die Leute hier verdienten, da sagte er feierlich: „Ein guter Arbeiter verdient hier seine 15 Groschen den Tag.“ Da sagte ich: „Nein, lange wollte ich hier doch nicht bleiben, da will ich lieber gar nicht anfangen.“ Da ging ich ab und rief: „Das ist auch viel besser, Sie haben schon genug, wenn Sie die Arbeit sehn.“ Da reisten wir vergnügt weiter, aber mein Reisegefährte mußte da vorher schon einmal durchgekommen sein, denn er wußte Bescheid, denn wir gingen Fußwege und kamen bald in romantische Gegend. Mittags waren wir in Tecklenburg, wo wir alle Beide in einem Gasthof ziemlich satt zu essen bekamen, aber außerdem haben wir uns an diesem Tage wenig mit Fechten abgegeben, weil wir Jeder zum Nachtquartier noch etliche Groschen hatten, und kamen über Lengerich nach Iburg. Und von Iburg wollte mein Reisekollege nach Osnabrück, aber dazu hatte ich keine Lust, und wollte so wenig nach Osnabrück, als ich in Münster gewesen war, und half diesmal kein Zureden, da mußte er allein abreisen. Aber statt rechts hatte ich nun Osnabrück links liegen lassen, und war davon hergekommen, daß ich mit meinen

Kameraden gereist war. Aber Handwerksburschen und Hunde laufen nichts um, und das schöne Visa, was mir der Hanauer mitgegeben hatte, gestattete mir überall viel freie Bewegung, und ob ich über Rheine oder Osnabrück, über Minden oder Hannover ging, so war ich gleichwohl immer auf dem Wege nach Kiel. ☙

☙ In Iburg hatte ich noch ziemliche Verpflegung gehabt, aber wir hatten uns doch etwas lange auf der Herberge aufgehalten und ich nahm fast nichts mit heraus. Da reiste ich noch ganz wohlgemuth von Iburg ab, aber da gerieth ich in einen ganz miserablen Strich, wie ich ihn schlechter mein Lebtag nicht angetroffen habe. Da kam ich nach und nach hintereinander in einige Ortschaften mit großen Bauernhöfen und mußte sie nothgedrungen alle abfechten, aber wiewohl in allen diesen Ortschaften auf freien Plätzen lebensgroße Kruzifixe aufgestellt waren, so war es desto abscheulicher, daß man Haus für Haus abgewiesen wurde. Da habe ich in dem einen Ort ein einziges Stück Brot herausgeschlagen, und in einem andern fünf Pfennige und weiter gar nichts, aber die fünf Pfennige habe ich blos in zwei Häusern erhalten, nämlich einmal einen und einmal vier. Aber das scheußlichste von diesen Nestern hieß Glane oder Glandorf, da habe ich rein garnichts gekriegt. Da lag ein Bauerngehöft am andern, eins so schön und groß wie das andere, da hatte es keine Noth, da klopfte ich gleich beim ersten an, aber als ich den Ort bis zur Hälfte abgeklopft hatte, da befiel mich Grausen, denn ich hatte noch keinen Pfennig und noch kein Stück Brod erhalten. Da kam ich wieder in so ein schönes, städtisch aussehendes Bauernhaus und klopfte an eine Stübenthür und sprach an, da saß in der schönen hellen Stube eine noch junge, behäbige Frau in fast städtischer Kleidung auf dem Sofa und trank Kaffee und aß dabei und war ganz allein, und auf dem Tisch lag vor ihr ein großes angeschnittenes Brod, und da stand die Kaffeekanne und Zucker und ein Teller mit

Butter, da sagte die Frau kauend, ich müßte weiter gehn, da sagte ich: „O Madam, ich habe Hunger, sind Sie so freundlich und schneiden mir ein Stückchen Brod ab!“ Es war aber kurz nach Mittag, etwa halb drei, als ich da ansprach, da fragte die Frau: „Haben Sie denn nichts zu Mittag gehabt?“ Da sagte ich: „Nein,“ da trank sie erst ein paar Schluck Kaffee, da sagte sie: „Das ist ja schade, da kann Ihnen das Brod auch nichts helfen, gehn Sie nur weiter.“ Da focht ich noch einige Häuser weiter, da kam ich vor die Apotheke und ging hoffnungsvoll hinein, aber als ich auch da nichts einzunehmen kriegte, da bekam ich Grimmen, da standen mir die Haare zu Berge, da ging ich eine Anzahl Häuser vorbei, aber bald fing ich wieder an, und focht weiter bis ans Ende, aber es war überall vergeblich, und ich mußte wieder so hungrig weggehn wie ich gekommen war. Aber wart wart, ich will es Euch gedenken, wenn ich in mein Reich komme! ☙

☙ Da kam ich nicht eher wieder zu Atem bis ich nach Dissen kam, da konnte man sich etwas von dem Schrecken erholen. Darnach kam ich durch schöne Wälder und Thäler und über Berge und fand sich überall etwas zu leben, und gelangte nach Melle, wo ich auf der Herberge ein paar nette solide Gesellen antraf, die auch, wie ich bald hörte, in dieser Gegend Bescheid wußten. Da sprachen wir von Arbeitsgelegenheit, da rieth mir der Eine, nach der Hütte zu gehn, und ich hörte zum ersten Mal, daß bei Osnabrück eine große Eisenhütte war und that mir leid, daß ich das nicht eher gehört hatte und mochte ungern wieder so weit zurückgehn. Da kamen wir auf meine letzte Reisetour zu sprechen, und ich beschwerte mich über die miserablen Ortschaften, die ich von Iburg aus passirt hatte, da sagte der Eine: „Das ist geistlicher Einfluß, da mußten Sie auch nicht hingehn, wenn Sie das Kreuz nicht schlagen können.“ Da fragte ich: „Wie ist denn das hier eigentlich, in andern Gegenden habe ich

das immer angetroffen, daß die Katholiken blos Sonntags nichts geben, aber hier geben ſie ja die ganze Woche nichts?" Da ſagte er: „Ach die hier geben auch Sonntags was, aber da müſſen Sie vorher in die Kirche gehn, und ſich an einen Platz ſtellen, wo Sie Jeder ſehn kann, da können Sie nachher zu Mittag dreiſt losgehn, da bekommen Sie überall was zu eſſen." Na denn man zu, aber wer ſoll das Alles wiſſen? Nachdem ich aber in Melle ungefähr alles vollendet hatte, was geſchrieben ſteht von Moſes und den Propheten, reiſte ich am andern Morgen in nördlicher Richtung ab.

XI

Wieder an die Arbeit

Als ich von Melle abreiſte, da hatte ich die Eiſenhütte bei Osnabrück aufgegeben, denn ich fühlte mich wieder durchaus kräftig und konnte gut marſchieren und konnte zur Noth ganz gut fechten, und war ſo weit gekommen und wollte auch noch bis Kiel kommen und getraute mich in längſtens vierzehn Tagen in Kiel zu ſein. Da hatte ich zunächſt von Melle aus wieder einen ſchönen Marſch, aber als ich in der Gegend von Oſterkappeln einen Berg hinauf kletterte, um auf die Osnabrück-Bremer Landſtraße zu gelangen, da riß mir ein ganzes Stück von der Schuhſohle ab. Und dieſes war ein entſcheidendes Ereigniß, denn als ich daraufhin mein Schuhwerk genauer beſah, da war es mir bald klar, daß ich in dieſen Schuhen unmöglich noch bis Kiel kommen könnte, da brauchte es blos einmal ordentlich zu regnen, da wäre ich damit fertig geweſen, aber bei trockenem Wetter ging es vorläufig noch; aber ich brauchte mich nicht darüber zu wundern, denn ſie hatten lange genug ihre Schuldigkeit gethan. Aber da war weiter gar nichts zu überlegen, da wollte ich zurück gehn nach der Hütte, und war froh, daß ich in Melle davon gehört hatte, da kletterte ich den Berg vollends hinauf auf die Landſtraße, und ging, anſtatt vorwärts nach Bremen, zurück nach Osnabrück zu. Da fragte ich unterwegs nach der Hütte, da hörte ich, daß ſie noch eine gute Stunde jenſeits der Stadt läge, da mußte ich wohl oder übel nach Osnabrück.

Da kam ich an der Wilhelmshöhe den Berg herunter, da ſah ich die ganze Stadt im Abendſonnenſchein vor mir liegen, da nahm ich mir gleich vor ſtracks hindurch zu gehn, um die Hütte womöglich

heut Abend noch zu erreichen. Da trug ich ein Fläschchen bei mir, da ging für anderthalb Groschen hinein, da kam ich an der Schwanenburg vorbei und sah den Ausschank im Flur, da ging ich hinein und ließ mir das Fläschchen füllen, da war ich fertig zum Durchmarsch. Als ich wieder auf die Straße trat, kam Einer in flottem Gang in einem schlichten Sommeranzug und einem Gehstock den Berg herunter und wollte eben vorbei, da fragte er, ob ich mit wollte, da blieb er mir zur Seite und wir kamen ins Gespräch. Da hörte ich, daß er ein Händler oder dergleichen war und von Lemförde kam, wo er hatte Fische kaufen wollen, aber er hatte den Weg umsonst gemacht, denn die Fische waren zu theuer gewesen, da konnte er kein Geschäft damit machen. Aber als er hörte, daß ich Arbeiter war und heut noch nach der Hütte wollte, da rieth er mir entschieden davon ab, überhaupt nach der Hütte hinzugehn, sondern ich sollte lieber hier in der Stadt bleiben, wo Arbeit genug wäre. Da erzählte er mir, daß hier ein großes Stahlwerk gebaut werden sollte, und sie hätten schon dabei angefangen, und machte mich aufmerksam auf eine Stelle, wo man von weitem schon einige niedrige Fundamentmauern aus der Erde emporragen sah. Ja, das war schon alles ganz gut, aber ich war früher schon lange genug für geringen Lohn bei den Maurergesellen Handlanger gewesen und kannte gar wohl das Sprüchlein, das sie spottweise im Munde führten: „Das Maurervieh, die Zimmerochsen, und die Herren Handlanger sollen zum Essen kommen!“ Da sollte ich nun soweit gelaufen sein, um wieder für geringen Lohn bei den Maurern als Handlanger anzufangen, dazu hatte ich keine Lust und sprach das aus. Da hörte er, daß ich auf Bahnbau gearbeitet hatte, da machte er mich aufmerksam auf die Hamburg-Venloer Bahn, die gebaut würde, an der hier viele Arbeiter beschäftigt wären, und nannte mir alsbald einen Schachtmeister, namens Dauer, der

wäre ein guter Bekannter von ihm, zu dem ſollte ich morgen früh hingehn.

Da waren wir unter Geſpräch bis in die Stadt gekommen und es wurde ſchon dämmerig, aber die ganze Geſchichte verlockte mich wenig, wiewohl der Mann ein beſtimmtes und wohlwollendes Weſen an ſich hatte; da fragte ich ihn, wo der Weg durch die Stadt nach der Hütte ginge. Aber das ſagte er mir nicht, ſondern er ſagte ſtatt deſſen: „Was wollen Sie denn heut Abend noch auf der Hütte, da können Sie ja nicht mehr hinkommen, gehn Sie nur mit mir, ich werde Sie in eine Wirthſchaft bringen, wo Sie logiren können, da werde ich Ihnen das aufſchreiben, wie der Schachtmeiſter heißt und wo er ſeine Arbeit hat, da werden Sie ihn morgen früh ſchon finden.“ Dieſe Rede gefiel mir am beſten, denn ich war müde, da ging ich mit ihm, da brachte er mich in die Herrenteichſtraße nach Konersmann. Da ſetzten wir uns an einen Tiſch und beſtellten uns jeder ein Glas Bier; da ſagte er mir, ich ſollte morgen früh nach der Blumenhalle gehn und nach dem Schachtmeiſter Dauer fragen, da würde mir der Wirth die Arbeit ſchon zeigen, denn ſie wäre ganz in der Nähe und bei dem Wirth könnte ich auch zugleich Quartier kriegen. Da ſchrieb er mir die Namen auf ein Stück Papier und rieth mir noch einmal davon ab nach der Hütte zu gehn, dann ging er nach Hauſe. Aber der Mann hatte nun doch einen großen Eindruck auf mich gemacht, und wenn die Osnabrücker auch nicht alle ſo wären wie der, da wollte ich doch ganz gerne da bleiben; aber ich mußte mich über ihn verwundern, denn er hatte nichts davon und nannte mir auch ſeinen Namen: Erbek; aber ich habe ihn dennoch ſpäter nie wieder geſehn. Da fragte ich mich am andern Morgen nach Blumenhalle, da verſprach mir der Wirth Karl Quartier und kam mit vor die Thür, und zeigte mir die Richtung, wo ich gehen müßte, da ging ich hin.

Jawohl, da war Arbeit, aber was für welche; der kleine Einschnitt war schon fertig, und der wenige Boden, der noch fehlte, wurde seitwärts weggenommen mit Schubkarren, und die wenigen Kippkarren standen alle hoch aufgerichtet in Ruhe, und die wenigen Mannschaften schienen mir lauter Einheimische zu sein. Da fragte ich nach dem Schachtmeister Dauer, da sagte einer: „Der ist heute nicht da, aber da ist der Sohn." Da rief er: „Hermann," da saß Der auf einer umgekehrten Schubkarre. Aber der Donnerwetterstift stand nicht auf und blieb auf der Karre sitzen wie ein Alter, und schien an der ganzen Schubkarrenarbeit eben so wenig Spaß zu haben wie ich, da ging ich hin und fragte ihn, da sagte er: daß ich morgen wiederkommen sollte, sein Vater wäre heut in Münster. Da trat ich wieder zu den Leuten heran und sprach mit ihnen, da hörte ich, daß sie Tagelohn hatten und pro Tag fünfzehn Groschen verdienten, da war ich froh, daß der Schachtmeister nicht da war. Da fragte ich noch weiter, da hörte ich, daß nur wenige Stunden von hier entfernt ein großer Tunnel gebaut wurde, da lebte die alte Eisenbahnerlust in mir noch einmal mächtig auf: und die Fünfzehngroschenarbeit hier konnte mich auch nicht retten, und die Hütte lief mir nicht weg, da war ich sogleich entschlossen, nach dem Tunnel zu gehn. Da ging ich gleich die Strecke, die überall abgesteckt war, durch den Wald entlang. Da kam ich an ein kleines Flüßchen, die Düte oder Teute, da arbeiteten eine Anzahl Maurer an den Fundamenten zur Eisenbahnbrücke, da fragte mich unvermuthet der Polier mit freundlichem Ernst: „Suchen Sie Arbeit?" Da sagte ich unbedachtsam Ja, da sagte er: „Da bleiben Sie hier, da können Sie gleich anfangen!" Da log ich und sagte, daß ich das nicht könnte, weil ich kein Quartier hätte, da rief er laut: „Weiß keiner von Euch ein Quartier?" Da meldete sich auch gleich einer und sagte: „Meine Kostmutter nimmt noch einen." Da hatte ich heut schon das zweite

Quartier, da ſagte der Polier: „Na Quartier iſt da, da können Sie gleich anfangen.“ Aber ich hatte ſchon vorher eine kleine ſteinerne Brücke erſpäht, die nicht weit von dieſer Arbeitsſtelle über das Flüßchen führte, die gedachte ich zu benutzen und ſagte: „Das kann ich nicht, ich habe mich nicht darauf eingerichtet und habe nichts zu eſſen bei mir, da will ich erſt zurück in die Stadt und mir was zu eſſen holen, da komme ich wieder und fange zu Mittag an.“ Aber ich hatte kein Glück damit, denn der Polier erwiderte darauf: „Deßwegen bleiben Sie nur ruhig hier, wir haben zu eſſen genug, heut Mittag können Sie mit mir eſſen, und nachmittag wird ſich auch was finden, und heut Abend gehn Sie mit uns in die Stadt, da kommen Sie ins Quartier, da ſind Sie heut verſorgt.“ Da, da wußte ich nichts weiter zu ſagen, da zog ich meinen Rock aus, und fing richtig wieder als Maurerhandlanger an, und hatte nicht einmal daran gedacht nach dem Lohne zu fragen, aber was einmal zum Heller geſchlagen iſt, da wird ſein Lebstag kein Pfennig daraus. Aber hätte ich gleich geſagt, daß ich nach dem Tunnel wollte und hätte nicht in Gedanken Ja geſagt, da hätten ſie mir nichts ſollen anhaben. So war ich denn am ſiebenten Juli 1869 nach Osnabrück gekommen, und hatte am achten wieder angefangen zu arbeiten. ☆ ☆ Da waren außer mir noch zwei Arbeitsleute, die Steine ankarrten, und die übrigen waren Maurer. Da mußte ich Kalk machen und hatte vollauf zu thun. Der eine von den Arbeitsleuten war ſchon ziemlich bejahrt; aber der andere war noch einige Jahr Jahr jünger als ich und war ein herzensguter aber ziemlich leichter Junge, der hieß Peter mit Vornamen und war derſelbe, deſſen Quartier ich mitbeziehen ſollte. Die ſagten mir, daß ſie bei den Maurern achtzehn Groſchen Tagelohn erhielten, und daß es mehr in der ganzen Stadt nicht gäbe, wohl aber weniger. Aber die Stadt war beinah eine Stunde weit von unſerer Arbeitsſtelle entfernt, da

wäre ich am liebſten nach Blumenhalle ins Quartier gegangen, das war nicht ſo weit, aber das war ein Wirtshaus, da getraute ich mir, mit meinem Verdienſt nicht auszukommen. Da ging ich nach Feierabend mit nach der Stadt und war beſorgt, was Peter für ein Quartier hätte und wie es mir ergehen möchte, denn ich hatte weiter nichts, als wie ich ging und ſtand und mußte froh ſein, wenn mich überhaupt Jemand aufnahm. Aber als mich Peter ſeiner Koſtmutter vorſtellte, da ſagte ſie: „Jawohl, ganz gern.“ Da waren weiter keine Umſtände und keine Fragerei. Es war ſicherlich eine der ärmſten Familien in der Stadt, vielleicht die ärmſte, und waren ſchon bejahrte Leute und hatten zahlreiche Familie, aber blos drei Kinder gingen noch in die Schule, und die Aelteſten waren ſchon verheirathet. Und der eine Sohn war fort bei der hannoverſchen Fremdenlegion, und ſie hatten nichts wieder von ihm gehört und machten ſich Sorge; aber im Laufe des Herbſtes kam er plötzlich eines Abends ſpät an, in Uniform und rothen Hoſen, und war ungefähr mit der Welt fertig, und erzählte, wie elend es ihm ergangen war, aber am andern Abend war er wieder weg, da hatte ihn die Polizei geholt und ins Loch geſperrt. Die Wohnung war klein und niedlich und enge, und man mußte ſich behelfen. Im Flur über unſerer Stubenthür befand ſich eine Klappe, da war Peters Schlafzimmer; das war reichlich einen Meter hoch, da ſtand ein altes breites zweiſchläfriges Bett, da ſetzte man Abends eine Hühnerſtiege an die Stubenthür und kletterte hinauf, dann zog man die Stiege nach, da konnte man zu Bett gehn; aber beim Aufſtehn mußte man ſich vorſehn, denn man durfte ſich nicht aufrichten, ſonſt rannte man mit der Stirn und Naſe wider die Zimmerdecke, man konnte in dem Raume nur tief gebückt gehn und mußte ſich daran gewöhnen. Da gab ich ſiebeneinhalben Groſchen Koſtgeld pro Tag, aber Peter gab nur anderthalb Thaler wöchentlich. Das ſollte ich

freilich nicht wiſſen, doch die lieben Nachbarinnen ſorgten dafür, daß ich es wußte. Aber für das Geld konnte uns die Koſtmutter nicht viel auf das Schwarzbrod, das wir zum Frühſtück mitnahmen, draufſchmieren, da lehrte mich Peter das Pferdefleiſch eſſen, und nahm mich jeden Morgen mit zum Pferdeſchlachter, da kauften wir uns jeder für einen Groſchen getrocknetes Pferdefleiſch, das nahmen wir mit.

Aber dazumal ſtanden die Frauensleute in Osnabrück noch alle früh zeitig auf, die eine wie die andere, und kochten Kaffee, der war immer ſo früh fertig, daß man in aller Ruhe erſt Kaffee trinken konnte, ehe man zur Arbeit ging. Und wenn man draußen auf den Gaſſen das Kuhhorn blaſen hörte, dann war es Zeit, daß man wegging. Wenn man dann auf die Straße kam, da ſah man, daß viele Hausthüren weit geöffnet wurden, und da kam aus jeder offenen Thür eine Kuh heraus; manche blieb mitten in der Thür ſtehn und ſah ſich erſt um, aber da nahm die Frau einen Stock oder zog einen Pantoffel aus und trieb ſie damit aus dem Hauſe; aber manche kamen ganz flott durch die Thür gelaufen, und man mußte immer aufpaſſen, daß man nicht zu Schaden kam. Aber wenn die Kühe aus dem Hauſe waren, dann brauchte ſie keiner mehr zu treiben, dann gingen ſie von ſelber eine mit der andern bis vors Thor, aber weiter nicht, dort blieben ſie alle ſtehn ſo lange bis der Kuhhirte kam, der blies dann noch ein paar Mal mächtig ins Horn, da wußten die Leute, daß er jetzt austrieb, und wer ſich mit ſeiner Kuh verſpätet hatte, der mußte ſie ihm nachbringen. Da ging man morgens mit den Kühen aus dem Thore und Abends kam man wieder damit zurück. Aber wenn ſie erſt wieder durchs Thor waren, dann fand jede Kuh den Weg allein, und jede blieb vor ihrem Hauſe ſtehn. Wenn aber die Hausthür noch nicht offen war, dann machten ſie viel Geſchrei. Aber das iſt alles lange vorbei und keine Mode mehr

in Osnabrück, denn die Kuhweiden sind verschwunden und die Frauensleute haben nicht mehr soviel zu thun, und brauchen nicht mehr so früh aufzustehn. Dazumal hörte man nichts davon, daß Einer hätte müssen zur Arbeit gehn, ohne vorher Kaffee getrunken zu haben, aber jetzt müssen vielleicht die Meisten, obgleich sie verheirathet sind, des Morgens nüchtern zur Arbeit gehn, und man bekommt Abends etwas Kaffeemehl mit eingewickelt und geht am Morgen leise aus dem Hause, damit die Madam nicht munter wird. Da bin ich etwa dreiviertel Jahr in diesem Quartier geblieben, bis ich mich etwas rausgemustert hatte, was nur langsam anging; aber an der Brücke habe ich nur reichlich acht Tage gearbeitet, da hörte ich auf und ging nach dem Stahlwerk.

Aber das lag nicht an mir; denn die Arbeit da im Walde gefiel mir, und hatte mich schon in das Handlangern ergeben, und die Maurer waren nicht schlecht, sondern ganz freundschaftlich, aber unsere alte Kostmutter, die ist daran schuld gewesen; denn schon nach wenig Tagen rieth sie mir jeden Abend an, nach dem Stahlwerk zu gehn, und als ich Petern fragte, warum die Alte das thäte, da sagte er: „Die ist bange, wenn wir die Brücke fertig haben, daß Du ihr wieder weggehst.“ Aber in dem Hause wohnten noch mehr Leute, und bei dem Hauswirth war ein großer schon etwas bejahrter Maurer im Quartier, der am Stahlwerk arbeitete. Da saßen wir am zweiten Sonntagnachmittag alle auf dem Hofe, da kam unsere Kostmutter auch hinzu und sagte laut zu den andern, daß ich nach dem Stahlwerk müßte, da hatte sie gleich alle auf ihrer Seite; aber es war abgekartete Sache, denn sie ging wieder weg, aber die andern sprachen nun alle auf mich ein. Da wohnte im Hintergelaß ein versoffener Sachse, der Kolporteur oder Austräger oder so etwas war, heut aber noch nicht viel getrunken hatte, der sagte: „Das versteht sich. Sie passen sich grade am besten für das Stahlwerk, da

müssen Sie hingehn, je eher je besser, wenn Sie da sind, da sind Sie zeitlebens versorgt; jetzt freilich wird es erst gebaut, aber wenn es erst in Betrieb kommt, dann sucht sich die Direktion alle die ruhigen und gelassenen Leute, die keinen Krakehl machen unter den Arbeitern heraus, die kriegen nachher die besten Posten und werden zuerst eingestellt, und dann sind Sie der Erste dazu." Aber das ist lange nicht alles, was er in seiner Weisheit sagte, und ich war froh, als ihn seine Frau zum Kaffee rief, denn ich hatte die Schmeichelei längst heraus gehört, aber da nahm mich der Maurer vor, vor dem hatte ich mehr Respekt. Der machte mich aufmerksam darauf, daß meine Arbeit zu abgelegen wäre und wie das kommen würde bei schlechtem Wetter und Regen, wenn ich den weiten Weg umsonst laufen müßte, und daß ich auf dem Stahlwerk ebensoviel verdiente, und machte so lange, bis ich zusagte, daß ich morgen früh mit ihm nach dem Stahlwerk gehen wollte. Aber ich war nicht dazu entschlossen und mir war dabei nicht wohl und auch die nächsten Tage nicht. Denn daß ich ohne Weiteres von meiner Arbeit wegbleiben sollte, die mir gefiel, und wo mir Keiner ein unschönes Wort gesagt hatte, und noch dazu ohne irgendwelche Noth, das kam mir nicht schön vor, und war gar nicht meine Mode. Gewiß wünschte ich mir dauernde Arbeit, aber das Stahlwerk lief mir so wenig weg wie die Hütte, dahin konnte ich gehen, wenn wir die Brücke fertig hatten, oder wenn mir einmal gelegnere Zeit kam, und da hätte ich die Hütte vorgezogen, denn ich wohnte und arbeitete lieber draußen als in der Stadt. Aber als wir am andern Morgen Kaffee tranken, da kam der Maurer in unsere Thür fix und fertig, und wartete auf mich um mich mitzunehmen, da half es weiter nichts, wenn ich Ruhe haben wollte, da mußte ich mit nach dem Stahlwerk. Und so bin ich auf das Stahlwerk gekommen, wo ich denn 16 lange Jahre hängen blieb.

In der Staats-
bahnwerkstätte

I

In der Staatseisenbahnwerkstätte

Nachdem ich das Stahlwerk* quittirt hatte, mußte ich mich um andere Arbeit kümmern, und war entschlossen, meine vor 16 Jahren unterbrochene Reise nach Kiel wieder aufzunehmen. Aber am Abend vor meiner Abreise besuchte mich unvermuthet mein Vetter; der hatte unterdeß sein Werkmeisterexamen gemacht und war seit kurzem in der Hauptwerkstatt Osnabrück als Werkmeister, und zwar in der Schmiedewerkstätte, angestellt. Da hatte er gehört, daß ich nicht mehr auf dem Stahlwerk war, und kam nun und fragte, wo ich hinwollte und warum ich ihm nichts davon gesagt hätte. Da erwiderte ich: „Bei Euch giebts zwanzig Groschen Taglohn, und mehr nicht, das kann mir nichts helfen. Meine Arbeit muß mir soviel einbringen, daß ich außer dem Kostgeld noch einen heizbaren Raum zum Alleinbewohnen bezahlen kann, und wenn ich dann noch Wäsche, Licht und Heizung bestreiten soll, da muß ich täglich mindestens fünfundzwanzig Groschen verdienen, sonst geht das nicht." Da sagte der Vetter entschieden: „Das weiß ich, das sollst Du auch; freilich mehr als zwanzig Groschen kriegst Du vorläufig nicht, aber jeden Abend werden zwei Ueberstunden gemacht, da bleiben ein paar Mann da, die die Schmiede aufräumen und ausfegen, und ebenso wird jeden Sonntag Vormittag gearbeitet, da gehörst Du dann mitzu, dann hast Du durchschnittlich jeden Tag 25 Groschen verdient." Früher hatte ich zwar in genügender Menge Ueberstunden gemacht, aber jetzt hatte ich wenig Lust wieder mit ihnen an-

* Anmerkung des Herausgebers: Ueber die Arbeit auf dem Stahlwerk siehe Band I, Seite 242—390. Sie fällt in die Jahre 1869—1885.

zufangen, aber der Vetter sagte: „Das geht vorläufig nicht anders; aber später will ich zusehn, daß Du die fünfundzwanzig Groschen ohne Ueberstunden verdienen kannst. Es paßt sich jetzt übrigens schön, daß Du auf dem Bahnhof anfangen kannst, es ist grade wie bestellt: die beiden Mann in der Abkocherei haben beide zugleich gekündigt und hören nächsten Sonnabend auf, da kannst Du gleich in der Kocherei anfangen; da hast Du schöne leichte Arbeit und hast Deine Bude für Dich allein, dann schicke ich Dir noch einen Mann zur Hilfe, da wird Dirs schon gefallen." Da willigte ich ein und so kam ich unverhofft nach einer Staatswerkstätte und sah die Einrichtung und wie sich die Arbeit da regierte.

⁂

Da waren zunächst die beiden großen Reparaturwerkstätten, die zur Aufnahme der reparaturbedürftigen Lokomotiven dienten, dann war da eine große mechanische Werkstatt verbunden mit Schlosserei, dann eine große Schmiedewerkstatt mit einem Dampfhammer und vielen Schmiedefeuern, und in diesem Gebäude befand sich auch eine Abtheilung für die Kupferschmiede und eine andere für die Klempnerei. Dann war da noch eine im Bau befindliche große Reparaturwerkstatt für Waggons, ferner ein Magazingebäude, ein Kesselhaus, und noch einige kleinere Gebäude, in denen sich Tischler und Schlosserwerkstätten befanden, ein Wasch- und Badehaus, die Abkocherei und außerdem noch zwei Bedürfnißanstalten. Die beiden großen Lokomotivwerkstätten waren fast immer voll mit reparaturbedürftigen Maschinen besetzt, und sobald die eine fertig war, so kam schon wieder eine andere. Da waren wohl mehrere hundert Maschinen im Dienst, aber sie waren alle numerirt und der Werkmeister hatte sie alle im Buche stehn und wußte ganz genau, wie lange jede Maschine gelaufen war, oder wie lange sie noch zu laufen hatte, und wenn ihre Zeit um war, dann durfte sie keinen Tag länger laufen, dann kam sie erst wieder in Reparatur, um nach-

gesehn zu werden, und so kehrten alle Maschinen in regelmäßigen Zwischenräumen immer wieder zur Reparatur zurück. Oftmals wurde auch blos das Gangwerk losgenommen und alle Lager, Bolzen, Büchsen und Verschlüsse nachgesehn, und was im Geringsten schadhaft oder fehlerhaft war, erneuert. Dann nannten die Schlosser das Schnellreparatur, aber in größern genau bestimmten Zwischenräumen hatte jede Maschine äußere und innere Revision oder Hauptreparatur. Dann wurde die ganze Maschine abgerissen, und der Kessel und sämmtliche Theile genau untersucht, und kam vor, daß die ganze Maschine wegen Alterschwäche schließlich auf Direktionsbefehl in den Schrott zum alten Eisen mußte. In diesen beiden Reparaturwerkstätten waren fast sämmtliche Schlosser in Kolonnen eingetheilt, und jede Kolonne war vier bis sechs Mann stark, und unterstand dem Kolonnenführer, der für die Arbeit an der Maschine verantwortlich war. Aber das war ein Ehrenamt, und er erhielt dafür keinerlei Entschädigung und es kam wohl vor, daß er einen Groschen niedriger im Tagelohn stand als ein anderer, ihm unterstellter Schlosser. Da wurden die verschiedenen Maschinen an die verschiedenen Kolonnen vertheilt, und die erste Arbeit war dann das Auseinandernehmen oder Losreißen. Da gabs zunächst allemal einige Tage häßliche Arbeit, denn unterhalb der Maschine, wo das Gangwerk sitzt, ist alles eng und schmierig, und der Staub und Schmutz hat sich mit dem Fett und Talg und Oel vermischt, und sieht schauderhaft aus, und man kanns vor Schmiere nicht festhalten, und verschmiert sich dabei den ganzen Anzug. Wenn aber dann alles losgerissen ist, dann ladet die Kolonne das auf niedrige Loren, und bringt es zunächst nach der Kocherei zur Reinigung, und dieses war nun meine Arbeit. ☆

☆ Das Kochereigebäude mochte etwa acht bis zehn Meter lang und fünf bis sechs Meter breit sein, und das Dach war oben lang-

hin mit einem Luftschacht versehn, durch den die Kochdämpfe entweichen konnten. Dem Eingangsthor gegenüber waren an der hintern Wand entlang zwei lange eiserne trogartige Kessel eingemauert, deren jeder etwa zwei Kubikmeter Wasser fassen konnte, und unter dem vordern Kessel befand sich die Feuerung, zu der man über eine kleine fünfstufige Treppe herabgelangte. Da unten in der äußersten Ecke des kleinen Kohlenraums befand sich auch der Hahn der Wasserleitung, die die beiden Kessel speiste; da ließ man Montags früh die beiden Kessel voll frisches Wasser laufen, und machte Feuer darunter, und warf in den vordersten Kessel drei bis vier Kohlenschaufeln voll kaustischen Soda, und wenn das Wasser kochte, dann war die Lauge für die ganze Woche fertig. Unter dem Dach war ein auf Rollen laufender Flaschenzug angebracht, mit dem man die schwereren Eisen- und Maschinentheile in die Höhe zog, und an der Wand hingen eine Anzahl eiserne Ketten, da schleifte man jeden Theil an einer passenden Kette fest, und ließ Stück für Stück in die Lauge, bis der ganze Kessel voll war; dann hatte man einen Kessel voll eingesetzt. Da fraß die scharfe kochende Lauge alles Oel, Fett, Talg, Schmiere, Lack und Farbe und alle Unreinigkeit von den Eisentheilen ab, daß sie wieder aussahen wie neu, und davon hieß die Bude die Abkocherei. Darnach konnte man erst sehn, wo irgend ein Theil einen Fehler oder eine schlechte Stelle oder etwa einen Bruch hatte. Dann kam der Werkführer aus der mechanischen Werkstatt, dem die Schlosser unterstanden, der vertheilte die gereinigten Sachen an die Schlosser zum Nachsehn und Erneuern. Damit war immer ein Kessel voll „ausgezogen," und diese Arbeit geschah damals täglich zweimal, d. h. wenn man Zeit dazu übrig behielt, und nicht etwa andere Arbeit thun mußte. Aber die erste Arbeit des Morgens war allemal, daß man zuerst und vor allen Dingen den Kessel leerte, denn häufig warteten die

Schlosser schon darauf, und danach setzte man den Kessel wieder voll, und Nachmittags gings wieder ebenso, aber der zweite Kessel voll blieb dann sitzen bis zum andern Morgen, damit die Lauge über Nacht desto besser wirken konnte. Und Sonnabend Nachmittag wurde der Kessel geleert, aber nicht wieder besetzt, dann schwamm das Fett und Oel von der ganzen Woche obenauf, dann wurde der Kessel gereinigt, da ließ man die Jauche weglaufen, und schaffte den Schlamm, der sich zu Boden gesenkt hatte, aus dem Kessel heraus, und wusch ihn aus und scheuerte ihn innen mit dem Besen blank.

II

Der Jude

Da fing ich denn am ersten Montag Morgen an, und ließ zunächst beide Kessel voll Wasser laufen; währenddem kam schon der Werkmeister in die Bude und sagte: „Na hier wirst Du's wohl aushalten, viel zu thun ist hier nicht, da will ich Dir den alten Juden rüber schicken, der kann Dir helfen, da wird man ihn wenigstens endlich einmal unter den Füßen los.“ Da ging der Vetter wieder weg, da kam der Werkführer und sagte: „Na wie gehts? Hier hast Du einen schönen Posten, hier kannst Du alt werden, hier ist wenig Arbeit, aber zwei Mann müssen sein, da wollen wir Dir den alten Juden herschicken.“ Und gleichsam wie zur Entschuldigung setzte er ebenfalls hinzu: „Da wird man ihn drüben unter den Füßen los.“ Da machte ich Feuer unter dem Kessel, und es dauerte gar nicht lange, da kam der alte Jude an. Der war lang und hager und stand inmitten der sechziger Jahre und hatte früher ein schönes Geschäft gehabt, wie er selbst oft sagte, war aber kaput gegangen und war durch Fürsprache gleich zu Anfang auf den Bahnhof gekommen, wo er Magazinverwalter werden sollte; aber weil aus seiner Schreiberei kein Mensch hätte klug werden können, da kam er aus dem Magazin ins Werkmeisterzimmer, wo er die Tafeln abschreiben mußte. Aber als auch da kein Mensch aus der Schreiberei hätte klug werden können, da schickten sie ihn schließlich als Taglöhner in die Werkstatt. So kam er jetzt an und begrüßte mich und sagte, daß er mir helfen sollte, und kletterte sogleich vorsichtig die kleine Treppe hinunter nach dem Feuerraum und setzte sich auf den kleinen dreibeinigen Schemel, der neben der Feuerthür in der Ecke

ſtand und den ich noch gar nicht beachtet hatte. Dann holte er eine kleine Mutzpfeife aus der Rocktaſche nebſt etwas Tabak und ſtopfte ſich die Pfeife und öffnete die Feuerthür und machte ſich umſtändlich einen Fidibus und ſteckte ſich die Pfeife an und ſetzte ſich wieder auf den Schemel. Da kamen zwei Schloſſer an, die brachten einen Tragkorb voll Schrauben und Muttern, und hatten einen Tragknüppel durch die beiden Henkel des Korbs geſteckt und trugen ihn auf der Schulter und man ſah wie ſchwer ſie daran zu ſchleppen hatten, aber als ſie die Laſt abgeſetzt hatten, da boten ſie laut und kräftig Guten Morgen, und muſterten einen Augenblick ſchweigend den neuen Koch. Aber da war dem Juden die Pfeife wieder ausgegangen, was ſehr oft geſchah, da öffnete er die Feuerthür, da erblickten ihn erſt die beiden Schloſſer, da riefen ſie Beide luſtig: „Ei guten Morgen N.! Wo Teufel kommen Sie hierrein, ſind Sie jetzt hier drinne? Sie ſind wohl avanzirt? Ja wenn der Menſch Glück hat! Na da gratulire ich Ihnen auch vielmals, ich auch, ich auch.“ Da traten ſie vor bis an den Rand und bückten ſich und reichten ihm die Hände entgegen. Aber ob ſolcher Beglückwünſchung ſah der Jude auf, ohne die entgegengeſtreckten Hände zu beachten und nickte ein paarmal erheblich mit dem Kopfe, dann rief er laut: „Ja, wer hierrein kommt, der iſt weit genug gekommen! Der braucht nicht zu ſagen: Gott ſtraf mich, der iſt geſtraft genug. Das iſt die letzte Oelung! Wenn mans ſo weit gebracht hat, daß man in die Kocherei kommt, weiter kann mans auf der Eiſenbahn gar nicht bringen.“ Ich horchte hoch auf, was ich da zu hören kriegte; aber über der Rede war ihm wieder die Mutzpfeife ausgegangen, und nun ſtand er wieder vor der offenen Feuerthür und bemühte ſich einen Fidibus anzuſtecken, wobei er immer bange war, daß er ſich die Finger brannte. Da verdroß mich das ſchon, daß er ſo oft und umſtändlich da unten die Feuerthür los machte; aber das kam

bald noch schlimmer. Denn jetzt kamen schon die ersten Kaffeekochers an und wollten sich Kaffee kochen. Da hing an der Wand ein Kochgeschirr, das zapfte sich Jeder voll Wasser, und da ging das Kaffeekochen los und wollte gar kein Ende nehmen, wenn der Eine damit fertig war, da standen schon wieder abwechselnd zwei bis sechs Mann da, die alle auf den Kaffeetopf warteten. Da stand ich voller Unruhe oben am Kessel und bedachte, wie lange es unter diesen Umständen wohl dauern möchte, bis das Wasser im Kessel zum Kochen käme. Gleich vorn in der Bude zunächst dem Eingangsthor war eine Ecke zu einem Zimmerchen mit einer verschließbaren Thür abgekleidet, in dem sich ein Gerüst mit Stellage befand, zur Aufnahme von Kupfer und Messingtheilen, damit solche nicht gestohlen würden; außerdem befand sich da noch ein mannslanger Holzkasten, der die Putzwolle enthielt, ein Schrank für die Kleider, und das Faß mit dem Soda. Da entnahm ich dem Faß vier Schaufeln voll Soda und warf sie in den vordersten Kessel, aber während dieser Arbeit hatten sich nach und nach acht Schlosser um mich versammelt, bloß aus Neugierde, und wollten den neuen Koch einmal sehn, und waren allerseits fröhlich und guter Dinge, aber mir war dabei nicht wohl, denn sowohl der Werkmeister wie der Werkführer hatten mir gesagt: daß hier wenig zu thun wäre, aber ich dürfte nicht leiden, daß sich hier Leute aufhielten, das wäre die Hauptsache. Da stand plötzlich der Maschinenmeister W. in der Bude, da verstummten die acht Mann und gingen schleunigst im Gänsemarsch einer hinter dem Andern aus dem Thore, und der Maschinenmeister ging als Letzter hinterdrein. Aber wie hatte er mich angesehn! Heiliger Bettelmann, der Blick! Wie hatte er mich angekuckt! Da hatten mich die Kerls mit ihrer Visite schön in Verlegenheit gebracht. Aber die Kaffeekocher im Hintergrunde hatte der Maschinenmeister wohl gar nicht gesehn, die hatten sich geduckt;

sie kochten nun schon über eine Stunde lang immerfort Kaffee, und die Feuerthür stand fortwährend los. Da brachten vier Schlosser die erste Lore voll schmierige Brocken aus der Reparaturwerkstatt angeschoben, und ließen die Lore stehn und riefen zur Bude hinein: „Hier, die Brocken sollen abgekocht werden!" und gingen eilig wieder weg. Da ging der Werkführer aus der mechanischen Werkstatt an der Lore vorbei, und sah, daß es lauter Gangwerk war, da schickte er bald drei Schlosser, die holten, die schmierigen Brocken, so wie sie da waren, nach ihrer Werkstatt. Der Eine nahm den Balancier und alle Hängeeisen, die dazu gehörten, der Andere nahm die Kulissen und Schieberführung und Kreuzköpfe, und der Dritte die Flügelstangen, und Keiner sagte was von abkochen, sondern sie thaten nicht anders als ob sie das gewöhnt, und alles in Ordnung wäre. Der Eine trug seine Sachen mit Dreck und Speck fort, und der Andere suchte sich erst einen Strohwisch und dann alte Putzwolle zusammen, und putzte den dicksten Dreck etwas ab, aber sie sagten nichts dazu und wiewohl mir dabei ganz unheimlich war, wagte ich doch auch nichts dazu zu sagen, denn das Wasser im Kessel war noch nicht heiß, viel weniger kochend. Die ganze Sache kam mir recht schimpflich vor, aber ich konnte es nicht ändern. Währenddem kam ein Kolonnenführer, der meldete: daß er eine Bekleidung abzukochen hätte, und erzählte mir umständlich, daß ein anderer Kolonnenführer ebenfalls eine Bekleidung abzukochen hätte, aber weil die Kocherei augenblicklich leer wäre, da wollte er die Sachen sogleich hertransportieren, damit ich alsbald dabei anfangen könnte, aber wenn das nicht ginge, da käme es auch nicht darauf an, wenn er noch ein paar Tage warten müßte. Aber weil die Bude ganz leer war, und die Schlosser die schmierigen Brocken von der Lore weggeholt hatten, da war ich froh, daß ich Arbeit bekommen sollte und verlangte die Bekleidung und versprach: gleich

dabei anzufangen. Da schleppte die ganze Kolonne die Bekleidung herbei, und stellten sie in der Bude auf und nach einer Weile war der Transport beendet und die ganze Bude stand voller Brocken. Da war ich wieder mit dem Juden allein, aber der saß trotz dem schönen heißen Sommerwetter noch immer auf seinem Dreibein hinter der Feuerthür, und hatte sich während der ganzen Zeit mit den Kaffeekochern unterhalten, die sich alle über ihn freuten und ihm zusprachen; er hatte sich selbst ebenfalls Kaffee gekocht und gefrühstückt und rauchte wieder seine Mutzpfeife und stänkerte zu meinem Aerger alle Augenblick an der Feuerthür herum, denn er vergaß immer das Ziehen und wenn er keine Gesellschaft hatte, womit er sprechen konnte, da schlief er beim Rauchen ein. Da hatte ich eben wieder das Feuer beschickt, da kam ein anderer Kolonnenführer an und rief: „Das geht aber so nicht, meine Bekleidung geht vor, diese hier hätten Sie vorläufig gar nicht annehmen dürfen!" Da sagte ich: daß ich das nicht gewußt hätte, da ging er wieder ab. Da währte es nicht lange, da kam der Werkmeister Schulte aus der Reparaturwerkstatt und rief in die Bude hinein: „Es kommt sogleich eine andere Bekleidung! die geht vor! Sind Ihnen da die Sachen, die hier stehn, hinderlich?" Da sagte ich: „Wenn ich erst eine andere Bekleidung abkochen soll, da sind mir die Sachen hier hinderlich." Da ging der Werkmeister wieder weg, und bald kam die ganze Kolonne wieder, die die Bekleidung gebracht hatte, und trugen nun die Sachen wieder hinaus und setzten sie auf den Vorplatz, aber Keiner sagte mir ein Wort zu, und waren verdrießlich über die unnütze doppelte Arbeit, und schweigend wie sie gekommen waren, gingen sie danach wieder weg. Da war die ganze Sache wieder verkehrt gewesen und die ganze Arbeit kam mir wieder recht schimpflich vor. Da kam bald die zweite Kolonne an und trugen die zweite Bekleidung herbei und stellten sie in der

Bude auf; aber diesem Kolonnenführer maß ich die Schuld bei an der verkehrten Arbeit, weil er sich nicht des Morgens bei Zeiten darum gekümmert hatte, und erkundigte mich nach seinem Namen und hörte, daß er Saul hieß. Mittlerweile kochte es endlich im Kessel und war bald Mittag, aber wenn da bloß ein einziger Mensch gewesen wäre, der einem etwas Anweisung gegeben hätte, wie man eine Anzahl Bekleidungsbleche am vortheilhaftesten im Kessel unterbringt, aber das gabs nicht, und ich mußte selber nach und nach sehn, wie es sich am Besten machte. Bald Nachmittags sah ich wieder mit Grausen, wie sich die sämmtlichen Kaffeekochers wieder einer nach dem andern einstellten und das Feuer belagerten und war ganz abscheulich, daß man keine halbe Stunde lang Herr über das Feuer war, denn das Kaffeekochen ging den ganzen lieben langen Tag. Zunächst von des Morgens sieben bis neun Uhr fast ununterbrochen, dann kamen welche vereinzelt, die kochten sich die zweite Auflage; das waren meist solche, die den ganzen Tag über Kaffee tranken, weil sie, wie sie sagten, kaltes Wasser nicht vertragen konnten, und die Jeden verachteten, den sie frisches Wasser trinken sahen. Dann mehrte die Zahl sich wieder, je näher der Mittag kam, und Nachmittag ging das Leben wieder los bis vier Uhr; dann kamen wieder bloß noch Einzelne, aber näher zum Feierabend kamen wieder mehr, denn da waren immer welche, die Ueberstunden oder Nachtschicht machen mußten und wollten sich erst noch eine Flasche voll Kaffee kochen. Die Leute hatten fast sämmtlich Blechflaschen, in die sie den Kaffee auffüllten, bloß die Werkmeister und Werkführer hatten kleine blanke Porzellankännchen, und wenn die verschiedenen Kalfaktors Morgens und Nachmittags damit ankamen, da konnte das Jeder sehn, da hatten sie den Vorrang. Deswegen getraute ich mich auch gar nicht, gegen den Unfug vorzugehn, und hat Jahr und Tag gedauert bis ich mich ganz davon

befreite. Auswendig am Thor, das mit grauer Farbe gestrichen war, stand auf dem einen Thorflügel mit handhohen Buchstaben angeschrieben: „Kaffeeküche" und auf dem andern war eine übergroße Kaffeeflasche abgemalt mit der Inschrift „Kaffee." Das hatte da sicher lange Jahre gestanden, denn es ließ sich nicht abputzen. Denn ich hatte auch einmal den Besen in die Lauge getaucht und wollte die Firma damit abscheuern, aber das half wenig, das Geschäft war einmal im Schwunge. Da wars beinah Feierabend, und ich war mit der Arbeit, die ich Nachmittag an der Bekleidung gethan hatte, schlecht zufrieden, weil es zweifellos zu wenig war, und verhoffte, daß es morgen besser gehn sollte, da kam der Werkführer und bestellte: daß ich von morgen ab jeden Morgen zuerst nach der Kupferschmiede und nach der Klempnerei gehn sollte und diese beide Werkstätten ausfegen. Da kriegte ich einen ziemlichen Schreck, wagte aber keine Widerrede. Und das war mein erster Arbeitstag auf der Staatsbahn.

Die zehnstündige Arbeitszeit währte von Morgens sieben bis Abends halbsieben Uhr mit Einschluß der anderthalbstündigen Mittagszeit, und wenn Feierabend war, da ging ich behufs Ableistung der mir versprochenen beiden Ueberstunden in die Schmiede, wo zwei Arbeitsleute mit Aufräumen und Ausfegen beschäftigt waren und half denen. Denn die Abkocherei sowohl, wie die Kupferschmiede und Klempnerei gehörten zur Schmiede und waren dem Schmiedewerkmeister unterstellt. Aber dieses Verhältniß gereichte der ganzen Kochereiarbeit zum großen Schaden, denn gerade die Schmiede hatte mit der Kocherei gar nichts zu thun, und so hatten weder Werkmeister noch Werkführer eine Ahnung von der Arbeit, die die Kocherei eigentlich leisten sollte. Die nutzten unsereinen tagtäglich bloß für die Schmiede aus, und alle Augenblick kam der Kalfaktor oder sonst wer gelaufen, und rief mich rücksichtslos von

der Arbeit ab nach der Schmiede. Unter solchen Umständen war das kein Wunder, daß der Werkführer aus der mechanischen Werkstatt die ganze Lore voll Sachen den Schlossern ungereinigt übergeben hatte, denn sonst hätten sie lange auf Arbeit warten können, und den Schlossern in den Reparaturwerkstätten ging es ebenso: sie schafften die schmierigen Brocken nach der Kocherei, aber wenn sie wieder aufbaun wollten, und die Sachen waren noch nicht abgekocht, dann holten sie den Krempel mit Dreck und Speck wieder, und schmierten sich ihren Anzug und Gelumpe aufs Neue damit voll, und bucken es wieder so an die Maschine an; oder sie machten auf dem Platze ein Feuer an und brannten die ganze Bekleidung vorher ab. Aber später waren einmal die Revisoren von Köln angekommen, und kamen grade recht, als eine Kolonne damit beschäftigt war, ihre Bekleidung abzubrennen, da sahen sie das Feuerwerk mit an, da verbot die Direktion das Abbrennen ganz entschieden, das sollte abgekocht werden, dafür wäre die Abkocherei da. Und welche Schlosser beschwerten sich auch bei mir über das Abbrennen, und daß es den großen Rundblechen schadete, und daß sie davon weich würden, und daß sie es bei der Arbeit ganz gut spüren könnten, ob eine Bekleidung abgekocht oder abgebrannt wäre.

Von dem Juden hatte ich gehört, daß das Feuer unter dem Kessel jeden Abend abgedeckt würde, da deckte ich Abends das Feuer ab und schloß den Schieber, und nachdem ich ihn am nächsten Morgen wieder geöffnet und die Feuerthür geschlossen hatte, ging ich sogleich nach der Kupferschmiede und Klempnerei zum Ausfegen. Aber das war eine Kunst dort auszufegen! Der Fußboden war mit Sandsteinplatten gepflastert, die alle kurz und klein waren und war Loch an Loch und in jeden Loch lag ein Häufchen Dreck mit Kupferbröckchen oder Blechstückchen untermengt, wiewohl die Bude

am Samstag war ausgefegt worden. Da kriegte ich einen ganzen Tragkorb voll Dreck zusammen, und als ich ihn auf dem Haufen liegen hatte, da mußte ich erst alle Kupferbröckchen und alles brauchbare Blech herauslesen, und als ich den Dreck weggeschafft hatte, eilte ich, daß ich in die Kocherei an meine Arbeit kam. Aber trotz aller Eile wars schon halb neun geworden, und der Jude hatte sich eben Kaffee gekocht und schickte sich an zum Frühstück, und forderte mich auf ein Gleiches zu thun; aber ich hatte zu Hause schon gefrühstückt und sagte ihm das und fing gleich an und zog den Kessel aus. Da hatte ich eben den Kessel leer, da kam der Kalfaktor aus der Schmiede und rief mich ab; ich sollte gleich nach dem Magazin kommen und Eisen nach der Schmiede tragen. Da hatte ich so nöthig abzukochen und hatte mich so geeilt mit dem Ausfegen, und jetzt mußte ich den Kessel leer stehn lassen und andere Arbeit thun. Da hatte ich anderthalb Stunden Eisen getragen und war damit fertig und kehrte eilig nach der Kocherei zurück, um schnell den Kessel voll zu setzen, damit er nicht über Mittag leer stehn blieb. Aber ich war noch nicht 5 Minuten in der Bude, da rief ein Zuschläger hitzig hinein: daß ich Wasser holen müßte, es wäre kein Trinkwasser in der Schmiede. Da hatte der Jude bei meiner Rückkehr seinen Bockstuhl am Feuer verlassen und hatte die Pfeife eingesteckt und war eben die kleine Treppe mühsam heraufgeklettert, um mir beim Einsetzen behülflich zu sein, da fragte ich, ob er das Wasser nicht holen könnte, da sagte er: daß er kein Wasser zu holen brauchte, indem die Wasserkanne für ihn zu groß und schwer wäre, aber er erbot sich willig mitzugehn, und mir tragen zu helfen. Da kam er mit und hatte Recht, daß die Kanne für ihn zu schwer war, da kriegte er einen Tragknüppel her und steckte ihn durch den Henkel der Kanne und dann nahmen wir den Knüppel auf die Schulter. Aber dazumal gab es noch keine Trinkwasserleitung, und es war

ein ziemlich weiter Weg bis zur Pumpe, und man mußte viele Gleiſe und beide Reparaturwerkſtätten paſſieren, und der alte Kerl konnte unter dem Knüppel nur langſam gehn, und von Schritt halten konnte bei ihm keine Rede ſein, und ſo war die Reiſe allemal ſehr langweilig, und ich ſah bald ein, daß ich viel ſchneller dazu kam, wenn ich das Waſſer allein holte, was ich auch nach wenig Tagen that. Alſo gehörte auch das Trinkwaſſerholen für die Schmiede zu meiner Arbeit, und an beſonders heißen Tagen mußte man ein halb Dutzendmal mit der Waſſerkanne laufen. Da währte es gar nicht lange, da bedauerte ich ſchon meine ganze Arbeit, denn entſprechend dem geringen Tagelohn und den Worten ſowohl des Werkmeiſters wie Werkführers wegen der wenigen Arbeit in der Kocherei hatte ich gehofft, mich etwas von der Stahlwerksarbeit erholen zu können, aber proſt Mahlzeit, es war weiter nichts als den ganzen Tag eine Hetzerei und Jagerei vom Morgen bis zum Abend. Nicht die Arbeit in der Schmiede verdroß mich, ſondern daß ich deßwegen meine Kochereiarbeiten nicht ausführen konnte, das verdroß mich.

Von dem alten Juden konnte ich freilich nicht verlangen, daß er während meiner Abweſenheit allein mit den ſchweren Brocken handieren ſollte, das konnte und wollte und ſollte er auch nicht, denn da war das kein Mann dafür. Einen Arbeitskittel oder Bluſe, wie ihn ſämmtliche Handwerker und Arbeitsleute trugen, den trug er nicht, ſondern er arbeitete im Rock, und ſolche Leute nannten die Schloſſer ſpöttiſch „Rockarbeiter.“ Und während Viele des Montags oder doch von Zeit zu Zeit in einer reinen Bluſe antraten, behalf er ſich jahrein jahraus mit ſeinem Rock. Außer den Lehrjungens ſagte er zu Keinen Du, ſondern redete Jeden mit Sie an, aber er konnte gut zu Worte kommen und die Leute unterhielten ſich gern mit ihm. Wenn ich aus der Schmiede von einer Arbeit

zurückkehrte, saß er allemal da unten in der Ecke hinter der Feuerthür und schmauchte sein Pfeifchen und unterhielt sich mit den Kaffeekochern oder mit Leuten, die Sachen zum Abkochen gebracht hatten und auf mich warteten, um mir deßwegen Bescheid zu sagen. Da hieß es dann in der Regel: „Das muß gleich abgekocht werden," oder „Diese Sachen sind eilig," oder „Wir warten aber drauf," oder „Wir müssen die Sachen aber morgen früh wieder haben, sonst stehen wir mit vier Mann da und können nicht weiter arbeiten." Ueber solche Aufträge tröstete mich dann allemal der Alte in väterlich belehrender Weise: „Auf solche Redensarten müssen Sie gar nicht hören, da können Sie sich hier umbringen und werden doch nicht fertig. Sie machen sich zu viel Sorge um die Arbeit hier, Sie kennen das noch nicht wie es hier in der Kocherei geht. Die sind Alle eilig, Jeder, der hier was bringt, der sagt, es ist eilig; aber so eilig geht das in der Kocherei gar nicht. Ruhen Sie sich doch erst einmal etwas aus, Sie kommen ja den ganzen Tag nicht von den Füßen. So schlimm ist das hier auf der Bahn gar nicht, hier arbeitet sich Keiner zu Tode, hier sieht sich Jeder vor, daß er nicht zuviel thut. Die Einzigen, die hier wirklich schwere Arbeit haben, das sind die Kesselschmiede, die Leute müssen wirklich schwer arbeiten für ihr Geld, aber das sind auch die Einzigen hier; sonst sieht hier Jeder wo er bleibt, und wenn Sie sich auch noch so sehr eilen hier, und wenn Sie sechs Arme hätten, dafür giebt Ihnen hier kein Mensch was." Solche und ähnliche Belehrungen kriegte ich von dem Alten öfter zu hören, und ob sie auch viel Wahres enthielten, so nützte das doch bei mir gar nichts, denn mir war das unerträglich schimpflich, wenn die Leute die Sachen ungereinigt wieder wegholen mußten, und das kam gar so oft vor. Die Meisten thaten das ja stillschweigend und sagten gar nichts, und oft war ich auch nicht anwesend, und wenn sie dann dem Alten was sagen wollten, da

kamen sie schlecht weg, der ließ sie böse ablaufen; aber Einige hielten mir die Sache auch vor, und sagten, daß das gar keine Sache wäre, und fragten, wofür die Kocherei eigentlich da wäre, und der Eine sagt es ruhig und der Andre laut genug. Außer dem dreibeinigen Schemel, der da unten am Feuerloch stand und den der Jude beständig besetzt hielt, befanden sich noch zwei solche Stücke in der Bude, und da ich sie fast immer besetzt fand, wenn ich aus der Schmiede kam, waren sie mir bald ein Dorn im Auge, und ich beschloß, sobald ich einmal Zeit kriegte, sie ins Feuer zu stecken und zu verbrennen, umsomehr, da es ganz kunstlose Schwellenabschnitte waren mit drei eingebrannten Löchern, in denen drei Stück Rundeisen staken. Aber da kriegte ich zum erstenmal ganz energischen Widerspruch von meinem Juden. Da hatte er mir zugesehn wie ich aus dem einen Schemel die Rundeisen herauszog, aber als ich nach dem Beile langte, um den Schwellenabschnitt zu zerspalten, da rief er erschrocken: „Um Gottes Willen, was wollen Sie denn machen! Haun Sie doch den schönen Sitz nicht entzwei, ich bitte Sie, Sie machen sich ja unglücklich! Da müssen Sie erst nach oben gehn und es melden, ob Sie das dürfen! Das ist hier auf der Bahn fürchterlich strenge verboten, Sie dürfen hier nicht das Geringste verändern, wenn Sie keine Erlaubniß dazu haben." Diese Rede bewirkte, daß die andern beiden Schemel erhalten blieben, und sie mögen auch heut noch vorhanden sein, aber der eine davon war ein richtiger Schusterschemel, den trug ich in das kleine Kabinet, wo das Sodafaß stand; da war er in der Bude draußen wenigstens aus den Augen.

Da hatte ich diesen schönen Posten etwa bereits sechs Wochen inne und hatte mich noch mit keiner Silbe beschwert, da war ich des Sonntags Vormittag beschäftigt und putzte die Eisenscheere in der Schmiede ab, die die Eisen- und Kupferplatten zertheilte, da trat

der Vetter an mich ran, der war ſeit fünf Jahren verheirathet und hatte zwei Jungens, da ſagte er: „Höre Du, der Kleine hat Geburtstag, der wird morgen zwei Jahr alt, meine Frau wird ein paar Flaſchen Bier beſorgen, und wenn Du heut Nachmittag nicht zu uns kommſt, da kommſt Du aber ſicher morgen Abend.“ Da verſprach ich, daß ich morgen Abend kommen wollte. Da ging ich am ſelben Nachmittag nach meiner Gewohnheit aus über Land, und gerieth unterwegs im Walde in ein großes Brombeerenrevier voller ſchöner reifer Beeren zum Ausſuchen und that mir daran eine Güte, und hielt die Gelegenheit für ſehr günſtig, den beiden Jungens morgen Abend eine Geburtstagsfreude zu machen. Da ſuchte ich mir die ſchönſten Ranken aus, mit lauter großen reifen Früchten, und ſchnitt ſie ab und ſchabte mit dem Meſſer die unterſten Dornen ab, und band mir ſolcher Art einen mächtigen Brombeerſtrauß zuſammen, und nahm ihn vorſichtig mit nach Hauſe und ſtellte ihn in einen Topf mit friſchem Waſſer; und als ich Montag Abend halb neun von der Arbeit kam, da aß ich ſchnell und nahm meine Brombeeren und ging nach meinem Vetter und erregte damit allgemeines Wohlgefallen, und die Mutter theilte den Strauß auseinander, aber der Kleinſte kriegte das größere Theil. Und der Vetter ſaß hinter dem Tiſch auf dem Sofa und die beiden Jungens waren ſchon bis auf die Hoſen entkleidet, und dieſe waren hinten auch all losgeknöpft, weil ſie regelmäßig um 9 Uhr zu Bett mußten, aber jetzt wurde ihnen der Brombeeren wegen etwas Aufſchub bewilligt, und ſo ſaßen ſie neben dem Vater auf dem Sofa und pflückten ſich die Beeren ab. So lange hatte ich vor dem Tiſch geſtanden, da ſchob die Frau einen Stuhl heran und ſagte: „So, nun ſetze Dich aber erſt einmal,“ da ſagte ich unbefangen ganz ruhig: „Jawohl, ich bin auch müde, mir thun die Füße weh.“ Da beugte ſich der Vetter vor und ſah mich groß an und fragte mit einem Mal

ungeheuer ernſt: „Wie müde? doch nicht von der Arbeit?“ Da! da merkte ich den Fehler, den ich dem Werkmeiſter gegenüber gemacht und daß ich ſogar vor den Ohren ſeiner Frau geſagt hatte, daß ich müde wäre, da ärgerte mich das, da beugte ich mich ebenfalls vor und ſagte ganz nachdrücklich: „Grade blos von der Arbeit bin ich müde, von weiter gar nichts!“ Haja, da hatte ich aber den Vetter arg beleidigt, aber einem Fremden hätte ich freilich ſo nicht geantwortet; da ſackte er zurück und ſtützte den Ellbogen gegen die Sofalehne und den Kopf in die Hand und ſah vor ſich nieder und ſprach kein Wort mehr. Dieſe Mode hatte der Vetter an ſich, und ſtundenlang konnte er dann ſo daſitzen, aber in dieſer Verfaſſung durfte man ihm kein böſes Wort mehr ſagen, ſonſt gings verkehrt. Da wars ungemüthlich geworden, uud als die Frau zunächſt den größern Jungen vom Sofa holte und zu Bett brachte, da nahm ich die Zeit wahr und ſagte freundlich: „Höre einmal zu, Vetter, ich will Dir jetzt einmal ſagen, was ich heut gemacht habe: ich habe heut morgen ſchon um vier Uhr angefangen, denn ich habe zuerſt Seifenwaſſer gekocht für die mechaniſche Werkſtatt. Danach hab ich den Keſſel wieder voll Waſſer gelaſſen und friſches Feuer darunter gemacht und den Soda hinzugethan. Um halbneun kam der Kalfaktor und rief mich ab, da haben wir die alten Bandagen, die die Schmiede vergangene Woche abgezogen haben, weggerollt, dabei wars zehn Uhr geworden. Da ſah ich in der Kocherei nach dem Feuer, was mir die Kaffeekochers hatten übrig gelaſſen und brachte es wieder in Gang. Dann wollte ich mir ein paar Karren voll Kohlen anfahren, aber als ich mit der erſten Karre voll ankam, ſtand der Werkführer in der Bude und beorderte uns, wir ſollten alle beide acht Körbe voll Holzkohlen aus dem Magazinſchuppen in die Klempnerei tragen. Da mußte ich meine Arbeit liegen laſſen, aber wir waren kaum aus der Bude getreten, da rief mir ein

durſtiger Schmied von weitem ſchnauzig zu: Waſſerholen! Da ließ ich den Juden allein nach den Holzkohlen vorausgehn, und lief in die Schmiede nach der Kanne und holte erſt eilig Trinkwaſſer. Danach haben wir die Holzkohlen getragen und damit ging der ganze Vormittag hin. Dann hab ich mich gewaſchen und bin nach Hauſe gegangen zum Eſſen. Aber anſtatt halb zwei war ich ſchon um ein Uhr wieder da, um nach dem Feuer zu ſehn, denn das Waſſer war bis Mittag noch nicht zum Kochen gekommen. Um halb zwei ging ich nach der Schmiede und holte erſt wieder eine Kanne Waſſer, aber als ich damit ankam, ſtand der Kalfaktor da und wartete auf mich und ſagte ſpöttiſch: „Heut Nachmittag ſchließ Deine Bude nur zu, wir müſſen Roſtſtäbe abgeben!“ Da mußte ich mit, da haben wir uns eine Lore herbeigeſucht, da haben wir den ganzen Nachmittag Roſtſtäbe aus der Schmiede geſchleppt und die ganze Lore anderthalb Fuß hoch damit beladen; da konnten wir die Lore nicht von der Stelle kriegen, ſo ſchwer war ſie, da holte der Werkführer 2 Mann, die uns helfen mußten, bis wir auf die Fahrbühne kamen, dann gingen ſie wieder zurück. Dann gings auf der Fahrbühne wieder ſo ſchwer, daß wir kleine Fahrt nehmen mußten, bis wir hinter der Reparatur auf das letzte Gleis kamen, dort haben wir die Lore vor das Fenſter des Roſtſtäbemagazins gedrückt und haben ſie da ſtehn laſſen; denn es war ſechs Uhr vorbei, und der Kalfaktor hatte noch ſeine Feierabendarbeiten zu verſehn. Aber ich habe mir noch eine Karre voll Kohlen reingeholt und das Feuer zugedeckt, da wars halb ſieben, da bin ich in die Schmiede gegangen zum Ausfegen. Da werde ich doch wohl ſagen können, daß ich müde bin und daß mir die Füße weh thun.“ Da ſchwieg ich, aber der Vetter rührte ſich nicht und hätte wahrſcheinlich noch lange ſo geſeſſen, aber während meiner letzten Worte war der Kleine vom Sofa auf den Tiſch geklettert, weil ihm Niemand wehrte, und kroch

barfuß auf Händen und Knieen darauf rum, da hatte er das Hemd recht hoch sitzen und der Hosenspalt klaffte hinten weit auseinander, da bemerkte das der Vater unter der Stirn hervor und wurde aufmerksam, und griff leise neben sich, wo der eine abgeleerte Brombeerstrauß lag, und als ihm der Junge grade das Hintertheil zukehrte, da fuhr er leicht und schnell mit dem Strauß darüber hinweg bis unter den Tisch. Da wandte sich der Junge sehr schnell um und sah uns einen nach den andern an, und rieb sich mit der Hand die Stelle, und kletterte eilig wieder vom Tisch; da kam auch seine Mutter wieder herein und trug ihn zu Bett. Aber dieser kleine Vorfall hatte dem Vetter seine gute Laune zurückgegeben, und er sagte wie zur Entschuldigung: „Na, das habe ich nicht gewußt, aber nun ist es gut, nun höre damit auf." Da hörte ich damit auf, da kehrte die Mutter zurück und schenkte Bier ein.

Indessen währte es nicht lange, da brachte der Vetter das Gespräch von selbst wieder auf die Arbeit, indem er fragte, was der Jude machte; da war ich froh, da kam ich wieder zu Worte: „Ja, was soll der machen, heut Vormittag hat er helfen Holzkohlen tragen, sonst wird er wohl die ganze übrige Zeit hinter der Ofenthür gesessen haben, aber so genau kann ichs nicht sagen, denn ich bin ja den ganzen Tag nicht in der Bude gewesen. Aber höre, ich begreife garnicht wie Ihr sagen könnt, daß in der Kocherei nichts zu thun ist, thu mir den Gefallen und komm morgen einmal rüber und sieh Dir das an: Die ganze Bude liegt voll schmieriger Brocken, und vor der Thür draußen liegt alles voll. Was soll denn dadraus werden: Heut habe ich rein garnichts abgekocht und morgen früh muß ich erst wieder zum Ausfegen gehn, und dann müssen wir die Roststäbe abladen, die muß ich durchs Fenster langen, und dann kommen sie erst auf die Waage und werden stoßweise abgewogen und dann können wir sie jedesmal erst wegpacken, ich glaube gar

nicht, daß wir bis Mittag die Lore leer kriegen. Ja, wenn der Jude ein arbeitsfähiger Mann, ein richtiger Arbeiter wäre, da könnte er anstatt meiner die Arbeit thun, die von mir in der Schmiede verlangt wird, dann könnte ich mich um das Abkochen kümmern, aber so ist die ganze Sache faul. Wenn ich nun morgen früh nicht zum Ausfegen müßte, da könnte ich, ehe ich an die Roststäbe muß, erst einen Kessel voll einsetzen, dann stände er doch nicht den ganzen Vormittag leer, und ich hätte zu Mittag einen Kessel voll fertig. Sag einmal, wie verhält sich das denn eigentlich in der Kupferschmiede und in der Klempnerei? Wie komme ich denn dazu, daß ich meine viele Arbeit muß liegen lassen, und muß jeden Morgen hingehn, und denen die Bude ausfegen? Wie eilig die mit ihrer Arbeit sind, das habe ich nun doch genügend lange mitangesehn, können die sich denn ihre Buden nicht selbst ausfegen?" Da rief der Vetter ärgerlich aus: „Ach gewiß können sie das. Wer hat mir denn die Bude in Berlin ausgefegt! und da mußte ich ganz anders arbeiten als die hier! das weiß ich alles wohl." Da fuhr er ruhiger fort: „Gewiß, das kriege ich auch noch, daß die sich die Bude selber ausfegen, in der kurzen Zeit, seit ich in der Schmiede bin, habe ich schon manches gekriegt und abgeändert, aber das geht nicht mit einem Male, das kann man blos nach und nach, und immer gelegentlich, da gehts am besten; da ist noch mehr, was mir nicht gefällt, aber ich muß die Gelegenheit abwarten. Aber sagt man das Geringste, da thun sie, als ob man ihnen die Butter vom Brote nehmen wollte, grade als wenn man kein gut Gewissen hätte, und sie müßten einem das erst lehren." Da schwieg er, da fing ich wieder an: „Na und mit den Holzkohlen ist es ebenso, alle acht oder vierzehn Tage muß man mitten aus der Arbeit weg und muß Holzkohlen tragen; wer holt mir denn die Kohlen rein, die ich brauche?" Da sagte der Vetter: „Mit den Holzkohlen holen, das ist etwas

Anderes: darüber ist Verfügung da; die Holzkohlen sollen von Arbeitsleuten geholt werden, die Klempner sind keine Hilfsarbeiter, sondern Handwerker, und die sollen bei ihrer Arbeit bleiben und keine Holzkohlen holen." Darauf sagte ich: „Na ja, wenn sie das nicht sollen, sonst, Zeit genug haben sie dazu; derweil der Klempner bis nach der Kocherei kommt und mir Bescheid sagt, in der Zeit hätte er schon einen Korb voll holen können, aber statt dessen setzt er seinen Rund- oder Spaziergang von der Kocherei aus weiter fort, und gewöhnlich, wenn wir mit dem Kohlentragen bald fertig sind, kehrt er erst in die Klempnerei zurück und setzt sich auf seinen Schemel, und erzählt seinen Kollegen wichtig die paar Neuigkeiten, die er unterdeß gehört oder gesehn hat. Das ist ja übrigens eine ganz schöne leichte Arbeit, wenn ich nur Zeit dazu hätte. Aber wo soll ich denn zu solcher Arbeit die Zeit her kriegen, das ist für mich ja viel zu langweilig; der Jude geht schneller als ich, aber er schreitet nicht aus, er thut allemal drei Schritte, wenn ich einen thue und kommt doch nicht mit. Und dann muß man mit jedem Korb voll erst ins Magazin auf die Wage, denn jeder Korb voll soll genau 25 Pfund wiegen, da muß man dann erst jedesmal warten, bis Jemand kommt, dem das Abwiegen gefällig ist. Das ist ganz schön, wer Zeit dazu hat, aber ich habe keine Zeit." Da zuckte der Vetter die Achseln und sagte: „Ja wenn man die Leute hätte, wie man sie wünscht, da brauchtest Du das nicht, aber was soll man denn machen, wenn man keine Leute hat. Angenommen sollen keine werden, das ist strenger Befehl von oben. Bei Dir hats noch so geglückt, Dich hat der Maschinenmeister W. angenommen, weil die beiden Mann in der Kocherei zugleich abgingen, da konnte ich darauf hinweisen und habe ihm einen langen Vortrag gehalten über Arbeitermangel in der Schmiede, daraufhin hat er mir geglaubt und hat Dich angenommen, aber das ist ihm schlecht genug be-

kommen, da hat er was zu hören gekriegt vom Maſchineninſpektor, vorläufig nimmt er ſicher keinen wieder an." Da ſagte ich: „Na wenn er das nicht gethan hätte, da wäre ich alſo hier gar nicht angekommen?" Da erwiderte der Vetter: „Ach nein, nein, deßwegen wärſt Du doch angekommen, was muß man ſich nicht manchmal laſſen für Arbeitsleute übern Hals ſchicken; wenn er nicht gewollt hätte, da wäre ich nach dem Maſchineninſpektor gegangen, und wenn der ſich weigerte, da hätte ich geſagt: Nein, das iſt mein Verwandter, das iſt mein Wille: der ſoll hier anfangen, in dieſem Falle hätte ich mich ganz entſchieden auf die Hinterbeine geſtellt, aber es war mir ſo natürlich lieber, da habe ich das nicht nöthig gehabt." Aber als ich am ſelben Abend weggehn wollte, da ſagte der Vetter zum Schluß in entſchieden dienſtlichen Tone: „Und morgen früh bleibſt Du in der Kocherei und ſetzt erſt den Keſſel voll, eh Du wieder an die Roſtſtäbe gehſt, das Ausfegen ſoll von morgen ab der Jude thun." Da fragte ich, ob ich das morgen früh dem Juden ſagen ſollte, da erhielt ich zur Antwort: „Na Du denkſt wohl, da wird er gehen? der wird morgen früh ſchon Beſcheid kriegen." ☆☆ Am andern Morgen kam der Werkführer und ſagte dem Juden Beſcheid: daß er künftig jeden Morgen Klempnerei und Kupferſchmiede ausfegen ſollte, da brummelte er etwas in den Bart, aber er kam langſam aus dem Loch vorm Ofen heraufgekrochen und zeigte mir ſeine Kaffeekanne und bat mich, daß ich ihm nachher etwas Kaffeewaſſer aufſchütten ſollte, da ging er weg, aber auf der Thorſchwelle wandte er ſich um und rief in die Bude zurück: „Das iſt wieder eine neue Verordnung! immer Neuerungen, immer Neuerungen, nichts wie Neuerungen!" Da ging er. Da wandte ſich der Werkführer an mich und ſagte ärgerlich: „Das bischen Ausfegen da drüben hätteſt Du wahrhaftig wohl thun können, anſtatt daß Du Dich darüber beſchwerſt." Da ſperrte ich Maul und Naſe auf und

fragte befremdet: „Nannu? Was soll denn hier mit den Brocken werden?" Da sagte er: „Ach schweig doch still; was soll denn das, wenn hier einmal ein paar Brocken liegen, das bischen Arbeit in der Kocherei hat ja nichts auf sich, das ist ja nicht wert, daß man davon spricht." Nach diesen Worten lief er eilig weg, aber bis dahin hatte mir der Werkführer noch immer gefallen, nun aber nicht mehr, denn das war mir zu tolle: der Jude sollte also rein nichts thun! Aber eine halbe Stunde später trat der Vetter in die Bude und fragte, ob der Werkführer den Auftrag ausgerichtet hätte; da sagte ich verächtlich: „Ja das hat er, aber der nimmt mir das ja ganz gehörig übel, daß ich mich über das Ausfegen beschwert habe, was heißt denn das?" Da sagte er böse: „Ja, und ich habe da erst einen Auftritt damit gehabt!" Da fragte ich: „Wie so denn?" Da sagte er: „O, Du denkst wohl, der wollte hierher gehn und das bestellen! Gott bewahre, der ging nicht! Bis ich aufstand und ihn fragte: Willst Du jetzt rüber gehn und das bestellen oder nicht? da ist er gegangen." Da setzte er noch hinzu: „Er hat was damit, er hat was damit! er muß mit dem Juden was haben!" Da fragte ich: „Was soll er damit haben?" „Na das weiß ich doch nicht", war die Antwort, „das sagt er mir doch nicht, was er damit hat! Das ist eben, das hängt hier alles an tausend Ketten! Der Eine klebt am Andern fest. Die geringste Kleinigkeit, die man gethan haben will, und wenns noch so richtig ist, da stößt man auf Widerspruch." Zunächst konnte ich mir nicht vorstellen, was der Werkführer mit dem Juden haben sollte, aber mit der Zeit hörte ich aus den Gesprächen der Schlosser und Arbeiter, daß noch mehr Leute da waren, die etwas mit ihm hatten. Dem einen hatte er eine Wohnung vermittelt, dem andern ein Haus verkauft, dem dritten einen Käufer zugewiesen, anderen eine Geldanleihe verschafft und dergleichen mehr. Aber Arbeiterwohnungen wußte er nicht, damit war er

immer ſelber verlegen. Wenn er da war, ſo nannte ihn Jeder reſpektvoll bei ſeinem Namen, aber wenn ers nicht hörte, da nannten ſie ihn bald Aaron, bald Levi, bald Nathan, bald Salomo. Bis dahin hatte uns der Werkmeiſter ſelten einmal in der Kocherei beſucht, aber von dieſer Zeit an kam er täglich, öfters drei bis vier Mal, dabei ſprach er kein Wort, ſondern blieb meiſt auf der Thorſchwelle ſtehn und ſah uns fünf bis zehn Minuten lang zu, bis er ſchweigend wieder wegging. Das war vernünftig vom Vetter, da kriegte er bald ſelbſtändige Anſichten von der Arbeit in der Kocherei, und konnte wiſſen, daß die Berichte des Werkführers der Wahrheit nicht entſprachen. Da war mir der Jude zur Hilfe gegeben, aber oft mußte ich ihn ſelber bedienen. Gleich am zweiten Morgen nach dem Ausfegen kam er an und ſagte: „Ich bin fertig mit Ausfegen und habe den Dreck in den Korb geladen, ſind Sie ſo freundlich und kommen mit rüber und helfen mir den Korb raustragen.“ Da ging ich mit, da räſonnirte er unterwegs laut und herzhaft: „Nicht ein Einziger will mir an den Korb faßen! Geſtern hat mir der Junge aus der Schmiede geholfen. Was das für ungefällige Menſchen ſind, das glauben Sie nicht! Die haben ſoviel Zeit, ſonſt hätte ich gar nichts geſagt. Ich will Ihnen künftig jeden Morgen Beſcheid ſagen, wenn ich fertig bin, da ſind Sie ſo gut und faſſen mit an den Korb; denen gebe ich keine guten Worte wieder.“

In regelmäßigen Zwiſchenräumen von acht bis vierzehn Tagen mußte der Jude in die Schmiede an die Farbemühle und ein paar Tage lang Mennige mahlen, das war und blieb ſeine Arbeit, die konnte er thun und that ſie gern, denn er kriegte ſie in Akkord bezahlt; aber Mennige und Bleiweiß mußte ich ihm aus dem Magazin holen, das war zu ſchwer, und den fertigen Mennig mußte ich ihm auch nach der Reparatur tragen helfen. An ſolchen Tagen mußte ich die Arbeit in der Kocherei allemal allein thun, und ich gewahrte

bald, daß ich den Kessel allein schneller leer und wieder voll kriegte, als wenn mir der Jude dabei half. Der stand dann gewöhnlich am Flaschenzug, und wenn ich die schmierigen Brocken zurecht gelegt und eine Kette angeschleift hatte, da mußte er hoch ziehn, das war seine Arbeit, dabei machte er sich nicht schmutzig, und brauchte sich nicht dabei zu bücken, und brauchte die schmierigen Brocken nicht mitanzufassen, denn mit schmierigen Fingern konnte man die Flaschenzugkette nicht festhalten, dann rutschte sie einem durch die Hände. Aber dieser alte Staatstagelöhner war viel zu langsam und zu einer exakten fixen Arbeit auch gar nicht befähigt, und ob ich mich beim Anschleifen auch sputete, so verbrauchte er die Zeit beim Hochziehen wieder doppelt, und all meine Eile konnte wenig helfen. Da kam ich am schnellsten voran, wenn der Helfer gar nicht da war. Ich mußte mir nun freilich nach jedem Anschleifen erst die Hände mit Putzwolle abreiben. Aber während ich dafür 2 Mark Tagelohn bekam, erhielt der Jude 2 Mark 30, und wenn er an der Mennigemühle war, erhielt er täglich reichliche 3 Mark. Da traf ich eines Abends den Vetter, da hatte er uns schon oft genug in der Kocherei zugesehn, da erwähnte ich dieses Lohnverhältniß. Da rief er unwillig aus: „Ach gewiß, es ist das größte Unrecht!“ Dann fuhr er ruhiger fort: „Das wird geändert, und muß geändert werden. Ich werde Akkord beantragen für die Kocherei. Etwas Akkordarbeit haben die Arbeitsleute in allen Werkstätten, warum die Kocherei mit der schmierigen Arbeit allein davon ausgeschlossen sein soll, das sehe ich nicht ein. Angefangen ist es schon, ich bin schon dabei und habe einen Ueberschlag gemacht und stelle ein Verzeichniß auf, und wenn ich damit zu Rande bin, da werde ich es begründen und oben einreichen und dann wirds auch bewilligt werden; aber vorläufig mußt Du noch etwas Geduld haben, so schnell geht das nicht.“ Hierauf sah er mich mit scheuen Blicken an, als ob er kein gut Ge-

wiſſen hätte, und ſagte halblaut wie verlegen: „Naja, das iſt dann aber wieder ſo! es iſt auch bloß wieder Kuttelmuttel. Dann habt Ihr Akkord und was Du verdienſt, das mußt Du nachher mit dem theilen, denn Der will natürlich die Hälfte davon haben, da kannſt Du dann die Arbeit thun und Der kriegt das Geld für's Herumhocken. Wenn ich bloß wüßte, wo ich mit dem alten Kerl hin ſollte! Abnehmen thut mir ihn ja kein Menſch, aber ich weiß auch nicht, wo ich ihn hinſtellen ſoll."

Aber der Vetter machte ſich unnütze Sorge, denn er hatte die Schmiede bisher bloß proviſoriſch verwaltet; da wurde er plötzlich definitiv angeſtellt und in Folge deſſen nach Deutz verſetzt und das ging ſchnell. Da war ich kaum ein Vierteljahr da, da kam er ſchon weg. Da ſagte er einige Tage vor ſeinem Abgang: „Na, wenn Du nun noch Anliegen haſt in der Kocherei, da ſags; ſieh Dein Geſchirr ordentlich nach und wenn Dir noch was fehlt, oder was unbrauchbar iſt, da ſags, was ich noch für Dich thun kann, das will ich thun; denn nachher wirds damit wohl hapern." Da hatte ich ſchon manchesmal des Abends den Keſſel nicht ordentlich vollſtecken können, es war wohl noch Platz darin, aber die Ketten waren alle, da ſagte ich ihm das, da verſchrieb er mir ſechs Stück neue Ketten. Dann gehörten zum Inventar drei Tragkörbe, aber bloß einer davon hielt noch ſoviel zuſammen, daß man zur Noth Kohlen konnte damit tragen; aber man durfte ihn nicht voll laden; und Schrauben und Muttern konnte man ſchon gar nicht mehr reinthun. Da mußte ich die drei Geſtelle nach dem Magazin bringen und erhielt dafür drei ſchöne neue Rohrkörbe und war nun nicht mehr verlegen, wo ich die Schrauben laſſen ſollte. Auch für die alte ganz verrostete Bergmannslampe, die ſoviel Löthſtellen hatte und doch nicht hielt, mußte ich eine ſchöne neue eintauſchen. Auch ließ ich mir Strohſeile flechten und das ganze Waſſerleitungsrohr da-

mit umwickeln, daß es bei Wintertag nicht einfrieren sollte. Da war ich froh, daß ich das Geschirr so schön in Stand hatte, da sagte der Vetter: „Nun ist bloß noch das alte Inventar, der Jude; ich habe das gar nicht so gewußt, wie es sich hier mit der Arbeit verhält, aber daß Du Dich für den plagen sollst, so ist das nicht gemeint, das sollst Du nicht. Ich thue es freilich ungern, aber er soll hier wieder raus; ich will ihn hier raus nehmen, und wieder nach der Schmiede schicken, da laß sie nachher zusehn, was sie damit anfangen." Da wollte ich den Vetter wegen den Juden nicht in Verlegenheit bringen und sagte zu ihm: „Ach da laß ihn nur ruhig hier, das ist so schlimm nicht; wem willst Du denn an seiner Statt herschicken? Da ist ja Keiner. Er ist ja freilich kein Arbeitsmann, aber außerdem kann ich nicht sonderlich über ihn klagen; er hat mir bis jetzt noch keine Widerworte gegeben, und hat im Ganzen immer mit mir gehalten, das ist auch etwas wert. Was er nicht hochziehn kann, das ziehe ich, aber das Schlimmste ist der Transport, denn viele Theile sind für ihn zu schwer zum Tragen, die kann er gar nicht heben. Gestern haben mir die Schlosser helfen die langen Trottoirbleche hinaustragen, da wird sichs auch wohl künftig wieder machen." Da sagte der Vetter: „Ja, wenn Du das nicht willst, das ist mir desto lieber, da kann er gerne hierbleiben; sonst wollte ich Dir den jungen Arbeitsburschen aus der Schmiede geben." Da sagte ich: „Laß ihn nur hier, bis jetzt ist er mir noch nicht dumm gekommen, und wenn er mir etwa später mit Schlechtigkeiten kommen sollte, da werde ich keine lange Faxen damit machen, da will ich ihn schon selber los werden." Aber diese Worte schienen dem Vetter nicht zu gefallen, denn er sah mich sehr ernsthaft an, legte den Kopf auf die Seite und sagte überlegen: „Na höre einmal, bilde Dir nur nicht etwa ein, daß Du den so leicht los wirst! das kennst Du nicht. Ja, wenn ich ihn jetzt rausnehme und schicke den Jungen her, da

ist er raus, da bist Du ihn los, aber sonst wirst Du ihn wohl behalten bis ans Ende, denn von selber geht der hier nicht raus, und abnehmen thut ihn Dir kein Mensch, wenn Du das denkst, da irrst Du Dich; aber wenn Du es nicht willst, mir ist es ganz recht." Da sagte ich: „Na laß es nur so, es wird sich wohl machen, aber was wird denn jetzt aus meinem Akkord, wenn Du hier weg bist?" Da sagte er bestimmt: „Das geht seinen Fortgang, das habe ich dem Werkführer übergeben und ihm genau Bescheid gesagt, das wird nicht lange dauern, da wirst Du davon hören." Da kam der Vetter fort, aber von dem Akkord soll ich heut noch hören.

Am nächsten Tag übernahm die Schmiede ein junger Werkmeister, der bisher in der Reparaturwerstatt gewesen war. Der war ziemlich schwerhörig und kam gleich am Nachmittag eilig im Ueberzieher mit Stock und Hut in die Kocherei, und befahl mir: die Hände ganz rein zu waschen und seine sämmtlichen Bücher und Akten und Utensilien aus dem Werkmeisterzimmer der Reparaturwerkstatt zu holen und in das Zimmer der Schmiede zu tragen und Alles schön glatt und sauber hinzulegen und zu stellen. Das war ein schöner Anfang von dem neuen Werkmeister, der doch in der Schmiede seinen Kalfaktor hatte, so gut wie in der Reparaturwerkstatt. Da hatte ihn sicherlich der Werkführer zu mir geschickt, aber da hätte er seinen Auftrag sollen dem Juden sagen, der an der Feuerthür saß und seinen Mutz schmauchte, der hatte Zeit dazu. Da mußte ich mitten aus der eiligen Arbeit weg und alles stehn und liegen lassen. Da hatte man den Einen glücklich von seinem Aberglauben befreit, und nun kam wieder ein Anderer, und man stand wieder so dumm da wie vorher. Da hätte es noth gethan, daß man dem auch erst wieder Religionsunterricht ertheilte, aber der Mann war schwerhörig und der Erfolg ungewiß; da hatte ich keine Lust dazu, und wußte auch nicht, wie ich dazu

käme; es wär auch grade gewesen, als ob ich ein Allerweltsvetter wäre.

Da waren vier Wochen vergangen und ich hatte den Werkmeister in der Kocherei noch nicht wieder gesehn, da kam der Werkführer an und fragte: „Wie oft setzt Ihr den Tag über ein?“ Da sagte ich: „Ja das ist nichts Genaues, das richtet sich darnach wie man die Zeit dazu kriegt; manchen Tag vier bis fünf Mal, und manchen Tag hat man nicht die Zeit, daß man ein einziges Mal voll einsetzt.“ Da sagte er wegwerfend: „Ach vier bis fünf Mal!“ und schwieg ein Weilchen und sagte: „Der Werkmeister läßt Euch sagen: Ihr sollt von jetzt ab jeden Tag einmal öfter einsetzen, einmal mehr als bisher!“ Da sagte ich schmählich laut, voller Hohn: „Das ist schön! das ist sehr nöthig!“ Da war der Jude aufgestanden und sah aus seinem Loch herauf und rief: „Hier kann nicht mehr geschehn, als jetzt hier geschieht, das können Sie dem Werkmeister dreist sagen, da soll er sich die Arbeit einmal ansehn.“ „Na, ich habe es jetzt bestellt,“ sagte der Werkführer und ging ab. Da sagte ich zu dem Juden: „Das sind ein paar prächtige Meisters, Keiner weiß was davon, was man hier thut.“ Da sagte der Alte: „Hören Sie doch nicht drauf! das sind ja bloß Redensarten, da müssen Sie gar nicht drauf hinhören. Sie eignen sich gar nicht für die Kocherei, so ein Mann wie Sie ist hier noch nicht drin gewesen und kommt auch nicht wieder rein. An Ihrer Stelle hätte ich dem eben ganz was Anderes gesagt mit seiner Bestellung, die sind alle Beide froh, daß sie das Leben haben.“

Bald danach mußte auch der Werkführer mit einem Andern den Platz tauschen und an seiner Statt kam ein Anderer in die Schmiede, aber das machte nichts aus und blieb Alles beim Alten. Der neue Werkmeister war aber kein Freund von Ueberstunden, da durften wir künftig nach Feierabend nur noch eine Stunde in der

Schmiede aufräumen und ausfegen, aber da beſchwerte ich mich bei ihm über den Verdienſt, da erhielt ich bald pro Tag zwanzig Pfennige Zulage, aber bald darauf hielt er das ganze Aufräumen für unnöthig und ſchaffte auch die letzte Ueberſtunde ab, aber da bekam ich bloß zehn Pfennige Zulage und mußte lange Jahre damit zufrieden ſein. Aber ich war gleich wieder nach dem Werkmeiſter gegangen und hatte um Akkord angehalten, da war er nicht abgeneigt und hatte geſagt: „Jawohl, wir wollen einmal ſehn.“ Aber um die Arbeit in der Kocherei beſſer bewältigen zu können, ging ich mittags nicht mehr ins Quartier, ſondern blieb da und aß Brod, und das Mittageſſen nahm ich Abends ein, wenn ich nach Hauſe kam. Da ward ich gewahr, daß der Werkmeiſter ebenfalls oft des Mittags dablieb und am Schraubſtock arbeitete und erſt nach ein Uhr wegging. Aber er hatte mich ebenfalls bei der Arbeit geſehn, und als er eines Tags in der Kocherei ein Anliegen hatte, da hatte grade eine Kolonne eine voll gehäufte Lore voll ſchmieriger Brocken gebracht, und hatten keine Zeit zum Abladen gehabt und hatten ſie vorläufig ſtehn laſſen. Da erinnerte ich ihn an den Akkord, da zuckte er die Achſeln und wies auf die Lore hin und ſagte: „Ja ſehn Sie doch einmal an, wie das da unter einander liegt, wie ſoll man das machen, was ſoll man dafür ſchreiben?“ Da zuckte ich die Achſeln auch, denn mit dem Akkordſchreiben wußte ich auch keinen Beſcheid, da fragte er: „Was machen Sie denn des Mittags hier?“ Da ſagte ich, daß hier zuviel abzukochen wäre und daß ich nicht dagegen ankäme, da wies er nach der Feuerthür und ſagte: „Naja, und es muß ja auch einer hier ſein, der nach dem Feuer ſieht, da will ich Ihnen die Mittagſtunde geben, aber mit dem Akkord, das wollen wir vorläufig ſein laſſen.“ Da war das nichts damit, aber ich freute mich, daß ich von jetzt ab die Mittagsſtunde bezahlt kriegte und täglich wieder 2 Mark 50 Pfennige verdiente.

Aber wenn eine Kolonne Schloſſer eine Lore voll Brocken gebracht und abgeladen hatten, dann machten ſie wohl eine kleine Pauſe, und Jeder putzte ſich ſeine ſchmierigen Hände mit Putzwolle wieder ab und fingen unterdeſſen wohl ein Geſpräch an und ſtellten ſich zu mir hin und ſagten mir wegen der Brocken und der Arbeit Beſcheid. Aber außerdem ſprachen ſie wenig mit mir, weil ich mich nicht von der Arbeit abhalten ließ, aber deſto mehr ſprachen ſie mit dem Juden, denn der war immer bereit dazu, und war auch viel geſprächiger als ich, und war ſelten um eine gute Antwort verlegen. Zum Unterſchied von den Bürogeſprächen nannten die Vorgeſetzten ſolche Geſpräche verächtlich Werkſtattsgeſpräche, aber dieſe mochten oft mehr wert ſein als jene. Dann fragte den Juden einmal ein Schloſſer laut und luſtig: „Na wie ſtehn die Aktien? ich habe gehört, die Juden ſollen jetzt alle aus Deutſchland raus, da müſſen Sie am Ende hier aus der Kocherei auch raus! ich gehöre auch zu den Antiſemiten.“ Da erwiderte der Jude ebenfalls gar laut: „Sie gehören zu den Brodeſſern, ſo lange wie ich Sie kenne. Sie ſind ſchon froh, wenn ich Ihnen erlaube, daß Sie hier alle Tage Ihren Kaffee kochen können. Das habt Ihr früher auch geſagt als die Bahn hier verſtaatlicht werden ſollte: wenn nur die Köln-Mindener Juden erſt fort wären! M hm, wenn Ihr ſie heut nur wieder hättet! wenn Ihr ſie heut nur wieder hättet! die Köln-Mindener Juden! Ihr wolltet ſie heute gerne behalten! heut vertritt die Mark die Stelle des Thalers. Damals war ſo manche ſchöne Einrichtung, an die heut Keiner mehr denkt. Was gehört heut nicht dazu, wenn man bloß einen Freifahrſchein haben will? Aber früher, zur Köln-Mindener Zeit, an allen hohen Feſttagen, zu Oſtern, zu Pfingſten, zu Weihnachten, da ſchickte die Direktion allemal ein ganzes Packet Freifahrſcheine hierher, damit die Leute ihre Angehörigen beſuchen konnten. Da wurden die Scheine an die verſchiedenen Werkſtätten vertheilt, jeder

Werkmeister bekam eine Anzahl davon, und wer verreisen wollte, der brauchte sich bloß zu melden. Aber die Scheine wurden niemals alle gebraucht, es blieben immer welche übrig, die schickte der Maschinenmeister nach dem Fest wieder zurück. Das waren die Köln-Mindener Juden! Heutzutage muß schon ein großes Schriftstück aufgesetzt werden, wenn man blos Urlaub haben will, viel weniger einen Freifahrschein." Da sagte ein Anderer: „Na mit Weihnachten haben Sie ja nichts zu schaffen; wie kommen Sie denn damit zurecht, was glauben Sie denn eigentlich?" Da erhob sich der Alte von seinem Bockstuhl und nahm die Pfeife aus dem Munde, sah den Sprecher an und tippte sich schnell etliche Mal mit dem Finger an die Stirn und sagte: „Das will ich Ihnen sagen: Ich glaube, daß 30,000 Thaler ein schönes Vermögen sind, und wenn Sie soviel haben, damit können Sie glauben, was Sie wollen, und Alles, was verlangt wird; und wenn Sie damit nicht zufrieden sind: ich wäre damit zufrieden, da brauchte ich nicht mehr nach der Bahn zu gehn, das glaube ich." Da lachten sie alle und riefen: „Ich auch, ich auch, das glaube ich auch!" Aber als sie wieder ruhig waren, da rief er: „Kinder streitet Euch nicht um den Glauben, wir sind Alle Brüder in Christo!" Dazu schwiegen Alle, und gingen Einer nach dem Andern aus der Bude und schoben mit der geleerten Lore wieder ab. Aber diese Meinung hatte ich früher schon einmal gehört, auf Wanderschaft im Siegerland in einem Dorfwirtshaus; da waren ein paar Landleute mit drei jüdischen Viehhändlern in zornigem Streit, aber nicht wegen dem Glauben, sondern wegen einer Kuh, und die Schlägerei sollte grade losgehn, als ein älterer Mann von jüdischem Aussehen im langen blauen Kittel mit Eile ins Zimmer trat; da stampfte er heftig mit seinem schweren Gehs[illegible]auf den Fußboden, und rief mit barmherziger Stimme: „Ni[illegible]hlagen Kinder, nicht schlagen, wir sind Alle Brüder in

Christo." Da ließen die beiden jungen Bauern oder Knechte etwas nach, und die Viehhändler gingen alsbald fort. Währenddem ich daran dachte, kam eilig der Kolonnenführer Saul in die Bude und spekulirte schweigend umher, als ob er was verloren hätte, und fand nichts und ging wieder weg. Da dachte ich an Saul in der Bibel, der ein schauderhaft strenger Jude gewesen war und sich später noch oft darauf berufen hat. Aber er ist wunderlich und gründlich bekehrt worden und heißt seitdem Paulus. Der hielt sein Lebelang große Stücke auf das Volk der Juden, und sie hatten keinen bessern Freund als ihn, und alle Welt ließ sich von ihm bekehren, bloß nicht die Juden. Aber er wäre schön erstaunt gewesen, wenn die Juden ihm damals gesagt hätten: Wir sind Alle Brüder in Christo. Da hätte er sicherlich gleich dazwischen gefaßt, wie es seine Mode war, und hätte ihnen gründlich Bescheid gesagt, denn er kannte sie inwendig und auswendig. Wenn aber Paulus die Juden nicht bekehren kann, da kann ichs beim besten Willen auch nicht; aber jetzt muß ich erzählen, wie ich den Juden in der Kocherei losgeworden bin, und wie das kam, und muß ihn noch ein wenig beschreiben.

Er war in vielen Stücken ein außerordentlich aufrichtiger Mensch und von gutem Herkommen, und schon sein ganzer Umgang verriet, daß er ordentlich erzogen war, und mehr noch, wenn er in ernster und aufrichtiger Weise aus seiner Jugendzeit und von seinem elterlichen Hause erzählte, was er gern that, wenn ich eben Zeit hatte, ihm zuzuhören. Als junger Kaufmannsdiener war er dann aus der Heimath gegangen, und hatte sich durchschlagen müssen, weil er wenig Gehalt bekam. Da hatte es ihm denn in Wiesbaden am besten gefallen, weil ihm da bald ein schöner Nebenverdienst war angeboten worden. Im Kurhause wurden nämlich oft Ballfestlichkeiten für die Badegäste abgehalten, aber weil es an Tänzern

fehlte, so kriegte er allemal bei Tage Beſcheid, wenn Abends Ball war, dann mußte er kommen und tanzen, dafür bekam er jedesmal einen Thaler, aber dafür war er verpflichtet, den ganzen Abend fleißig zu tanzen bis der Ball zu Ende war, und der Frack koſtete ihm auch nichts, den kriegte er jedesmal im Kurhauſe geliehn. Später hat er dann ſelber ein ſchönes Manufakturwaarengeſchäft gehabt und war Theilhaber an einer Fabrik, und hatte ſich verheiratet, und ſeine Frau hatte ihm mehrere tauſend Thaler mitgebracht, aber er hat es oft geſagt, daß er ſie nicht des Geldes halber genommen hätte. Aber ſpäter hatte er durch Bürgſchaft plötzlich ſein Vermögen und Geſchäft und Alles verloren, und darnach hatte ihn der Bankier Blumenfeld in Osnabrück an die Bahnwerkſtatt angeholfen, aber man hörte einſtimmig: daß er die Schreiberei im Magazin nicht hatte verwalten können. Aber daß er ſchließlich bloßer Hilfsarbeiter in der Werkſtatt geworden war, das war ihm ſehr fatal, und er verheimlichte es vor ſeinen Bekannten in der Stadt und vor ſeiner Frau, ſo gut er konnte. Als darum eines Nachmittags am Tage vor Himmelfahrt der Induſtrieverein von Osnabrück die Staatswerkſtätten am Bahnhof beſuchte und beſichtigte: da verſchwand mein Jude plötzlich aus der Kocherei, und kam nicht eher wieder zum Vorſchein als kurz vor Feierabend, als der ganze Beſuch wieder fort war. Und ein andermal war er in der Schmiede am Mennigemahlen, dazu band er ſich jedesmal eine alte kurze Sackſchürze vor, die aber ſchauderhaft ausſah von Schmiere und Mennigflecken, desgleichen auch ſein Geſicht und Rockärmel und Fußwerk. Da kam er wie gewöhnlich Nachmittags vier Uhr in die Kocherei, um in Ruhe ſeinen Kaffee zu trinken, aber ſtatt deſſen ging er heut aufgeregt und unruhig und brummend hin und her, bis ich fragte was ihm paſſirt wäre. Da blieb er ſtehn und ſagte ärgerlich: „Ach denken Sie einmal an, da läßt mir vorhin der

Portje sagen, ich soll gleich einmal in die Portjebude kommen, da bin ich gleich hingegangen, so wie ich hier gehe und stehe, und als ich vorkomme da ist meine Frau da. Das konnte mir der Portje doch sagen lassen, daß mich meine Frau sprechen wollte! Sie war ganz erschrocken als sie mich sah und konnte kaum sprechen und sagte bloß: Wie siehst Du denn aus? Ich wußte selbst nicht, was ich sagen sollte und sagte: Ja Kind wie soll ich denn aussehn? Da fragte sie: Was machst Du denn, was thust Du denn? Du arbeitest wohl mit?" Da schwieg er, denn er merkte, daß er sich wieder aufrichtig verplappert hatte, dann sagte er noch: „Ich war mehr erschrocken als meine Frau." Dann ging er in das kleine Kabinetchen, da hatte er einen kleinen Spiegel liegen, den nahm er und besah sich, aber er legte ihn gleich wieder hin und sagte: „Es thut mir nur leid um meine Frau, ich wollte, daß ich den Bahnhof hier nie gesehn hätte." Den Bahnhof verwünschte er überhaupt sehr oft und bei jeder passenden Gelegenheit, aber das machte immer einen komischen Eindruck, wenn er so zufrieden dasaß und sein Pfeifchen schmauchte und dabei auf den Bahnhof schimpfte, und die Schlosser fragten sich dann: „Was wollte der alte Kerl wohl anfangen, wenn er den Bahnhof nicht hätte?" Und als er später in die Reparaturwerkstatt versetzt wurde, und von dem dortigen Werkmeister Zulage verlangte, da hat der zu ihm gesagt: „Ja Sie kriegen ja pro Tag 23 Groschen, das ist ja schon der höchste Lohn, den die Hilfsarbeiter überhaupt bekommen," da hat er geantwortet: „Nein, das will ich Ihnen anders sagen, ich kriege pro Tag bloß 19 Groschen 7 Pfennige, die Woche hat sieben Tage, Sie müssen den Sonntag auch mitrechnen, da will ich auch leben, und wenn Sie die sämmtlichen Feiertage dabeirechnen und die Abzüge für die Krankenkasse, dann bekomme ich pro Tag bloß 18 Groschen." Da hat der Werkmeister gesagt: „Ja mehr Lohn kann ich Ihnen

nicht geben, erſt muß ich beantragen, daß Sie die Sonntage mitbezahlt kriegen, wir wollen hoffen, daß es durchgeht, aber vorläufig geben Sie ſich nur zufrieden." Vorher hatte er dieſen Werkmeiſter oft gelobt, aber ſeitdem nicht mehr. Des Sonntags ging er ſtets in dem nämlichen Zeuge und Ueberzieher, was er trug, wenn er nach dem Bahnhof ging, und man meinte, er hätte nichts Beſſeres, aber als einmal ein vornehmer Glaubensgenoſſe geſtorben war, da nahm er ſich Nachmittags Urlaub, und ging mit zur Beerdigung. Da kehrte er erſt zurück, als ich nach Feierabend von der Arbeit kam, aber Gott bewahre, da kannte ich meinen Kamerad gar nicht wieder in dem prächtigen grünen Ueberzieher und dem glänzenden Zylinder, und er ſah nicht anders aus wie ein vornehmer Bankier, und kein Menſch hätte glauben ſollen, daß der Mann den ganzen Tag in der Kocherei im Drecke ſaß und dabei — Läuſe hegte. ☆ ☆ Dieſes Letztere glaubte ich lange ſelber am wenigſten, aber da war es wieder mitten im Sommer und recht warm, da verreiſte er zu einer Hochzeit und hatte ſich drei Tage Urlaub genommen. Als ich da am zweiten Abend ſeiner Abweſenheit ins Quartier kam und gegeſſen hatte, da rief mich die Wirthin zur Seite und ſagte: „Hören Sie einmal, ich muß Ihnen etwas ſagen. Ich habe heut wieder ein Ungeziefer in Ihrem Bett gefunden, das iſt nun ſchon das dritte Mal. Ich habe geglaubt, die Kinder brächten das aus der Schule mit, das wäre ja nicht unmöglich, aber ich habe die Kinder heut wieder genau nachgeſehn, die haben nichts an ſich, es kann gar nicht anders ſein: Sie bringen das ſelber mit." Da erſchrack ich ſchmählich und fuhr böſe auf, aber da lachte die Frau und ſagte: „Nein, nein, Sie haben ja nichts an ſich, aber Sie haben es auf dem Bahnhof aufgeleſen, es kann nicht anders ſein, Sie bringen es vom Bahnhof mit. Sie müſſen einmal nachdenken, mit wem Sie dort verkehren, oder mit wem Sie Umgang haben, oder

wer gestern bei Ihnen gewesen ist." Da ging die Frau wieder, und ich plagte mich die halbe Nacht mit Gedanken herum, wo ich das Ungeziefer her hätte, aber vergeblich, und war am Morgen so klug wie am Abend vorher; aber ich hatte mit keinem Beine an den sakermentschen Juden gedacht. Aber als ich des Morgens in die Kocherei kam und in das kleine Kabinet trat, wo seine alten Kleider an der Wand hingen, da kriegte ich plötzlich Verdacht, und besah mir Rock und Hose inwendig. Ja, da wars kein Wunder, das ging natürlich zu, daß ich Läuse ins Quartier mitbrachte, und war froh, daß ich die Brutanstalt glücklich entdeckt hatte. Da ging ich an meine Arbeit und überlegte dabei, was ich anfangen sollte und sah bald ein, daß ich mit dem Juden nicht länger zusammen hausen konnte. Das that mir leid, wiewohl ich von seiner Hilfe und Thätigkeit blos wenig mehr wie garnichts gehabt hatte; doch wir hatten uns, wie gesagt, im Ganzen immer vertragen, und wenn er nun morgen früh von der Hochzeit zurück kam, da mußte ich ihm das sagen, das war keine schöne Aufgabe, aber was halfs, verlausen wollte ich nicht noch einmal. Da ging ich um 11 Uhr zunächst nach dem Werkführer und trug ihm die Sache vor und forderte ihn auf, mitzugehn in die Kocherei und die Kleider in Augenschein zu nehmen und sich davon zu überzeugen. Da kam er gleich neugierig mit und als ich ihm die Geschichte gezeigt hatte, da sagte er: „Das sind also jüdische!" und wollte wieder fort, da sagte ich: „Ja, ob jüdische oder christliche, der Mann muß unter diesen Umständen aus der Kocherei raus, ich will mich nicht verlausen lassen." Da sagte er: „Sagen Sie es morgen früh dem Werkmeister, heut ist er nicht da, aber morgen früh kommt er wieder." Am andern Morgen sagte ich es dem Werkmeister, da lachte er, aber er gab mir keinen Bescheid, da sagte ich: „Herr Werkmeister, da ist nichts zu lachen, der Mann muß aus der Kocherei raus!" Da lachte er noch mehr und

rief: „Auskochen! Auskochen! Kriegen Sie den alten Kerl doch in den Kessel und kochen Sie ihn aus!“ Da stand ich ein Weilchen schweigend, da fragte ich: „Ja Herr Werkmeister, was soll denn nun mit dem Manne werden?“ Da sagte er: „Ja, wenn Sie ihn nicht auskochen wollen, ich weiß nicht was man damit machen soll.“ Da sagte ich entschieden: „Ja, aber der Mann muß aus der Kocherei raus, ich kann mich doch bei der Arbeit nicht verlausen lassen!“ Da sagte er: „Nein, nein, Reinlichkeit muß sein, das sage ich auch.“ Damit konnte ich wieder gehn und war so klug wie zuvor. Aber als der Jude am Morgen nach seiner Rückkehr Kaffee getrunken hatte, da wollte er mir etwas von der Hochzeit erzählen, aber da erzählte ich ihm ganz was Anders. Aber wider Erwarten nahm er die ganze Geschichte sehr kaltblütig auf, als ob ihn das gar nichts anginge, und machte blos ein paar verächtliche Bemerkungen dazu. Da ging der ganze Tag wieder ohne Resultat hin, aber am nächsten Vormittag sagte ich entschlossen: „Sie haben hier in der Kocherei nichts mehr zu thun, das kann mir nichts mehr helfen, gehn Sie rüber und melden Sie sich in der Schmiede, der Werkmeister weiß schon Bescheid, sagen Sie nur ruhig die Wahrheit, daß Ihnen die Arbeit in der Kocherei zu schwer wäre, dann erfährt weiter kein Mensch was davon, warum Sie hier raus gekommen sind.“ Aber da kam ich schlecht an, da rief er mir überlegen zu: „Soll ich Ihnen einmal was sagen? Ich bin in die Kocherei überwiesen worden so gut wie Sie, ich habe hier grade soviel Recht wie Sie und noch mehr, ich bin länger auf der Bahn wie Sie, und wenn ich andere Arbeit haben soll, da werde ich schon Nachricht bekommen, aber nicht von Ihnen!“ Aber in solchen Tone hatte er bisher nicht zu mir gesprochen, da verlor ich die Geduld, denn ich hatte mehr zu thun als vergeblich nach dem Werkmeister zu laufen, bis ich ihn antraf, und die Läuse hatten mir diese Tage schon genügend Ver-

säumniß gemacht, da sagte ich hart: „Wenn Sie mir nach Mittag wieder in die Bude kommen, da schreibe ich groß mit Kreide an das Thor: Achtung! der Jude hat Läuse!“ Da sagte er erschrocken und kleinlaut: „Um Gotteswillen, was fällt Ihnen ein, da blamiren Sie mich ja auf dem ganzen Bahnhof?“ Da sagte ich: „Das können Sie leicht vermeiden, wenn Sie jetzt nach dem Werkmeister gehn und sagen, daß Ihnen die Arbeit hier zu schwer ist.“ Da ließ er das Pfeifchen ausgehn und sagte gar nichts mehr, ging aber auch nicht nach der Schmiede. Aber als er sich zu Mittag umgekleidet hatte und zum Essen gegangen war, da holte ich die verlausten Kleider aus dem Kabinetchen und legte sie draußen vor dem Thor auf eine Bekleidung und stellte seine Schlappen und seine Kaffeekanne und was er sonst noch hatte, daneben, und nahm einen Eimer voll kochende Lauge und scheuerte das Kabinetchen damit aus, dann schloß ich die Thür zu, und steckte den Schlüssel in die Tasche. Und als er vom Essen zurück kam und hinein wollte und nach dem Schlüssel fragte, da sagte ich ruhig: „Den habe ich in der Tasche, das ist vorbei, dort draußen liegen Ihre sämmtlichen Sachen, gehn Sie nur in die Schmiede und kleiden Sie sich in der Schmiede um wie früher, einen Platz werden Sie schon finden.“ Da verlor er auch kein Wort mehr, und trug Alles nach der Schmiede, da war ich ihn los und kam nichts danach.

III

Der Paſcha

Nachdem ich den Juden ſolcher Art wieder der Schmiede überwieſen hatte, arbeitete ich zunächſt ein paar Tage allein in der Kocherei, aber als ſich kein Meiſter ſehen ließ, ging ich nach dem Werkführer und beantragte einen andern Hilfsarbeiter. Da verſprach er mir: er wollte einen ſchicken, ſobald er einen hätte, und nach wiederholtem Antrag ſchickte er mir einen Zuſchläger. Dieſer war zwar kein Jude, ſondern ein Katholik, aber die Schmiede hatten ihn zum Türken gemacht und ihm den Spitznamen Paſcha gegeben und riefen ihn ſelten anders und er hörte auch darauf. Den Namen verdankte er zweifellos ſeinem gemeſſenen würdevollen Gang und ſeinem mächtigen Körperbau und dem langen dunkeln Vollbart. Aber wiewohl er noch in ſeinen beſten Jahren war, mochte ihn kein Schmied gern zum Zuſchläger haben, weil er den Hammer nicht „durchzöge," und wem er zugetheilt wurde, der hielt ſich für beſtraft und ſtand ſich mit dem Werkführer nicht zum Beſten. Aber ich freute mich, als der große mächtige Mann eines Morgens ins Thor trat und ſagte, daß er mir helfen ſollte, denn meine Arme hatten von dem langjährigen egalen Ballenwerfen auf dem Stahlwerk zu viel gekriegt und ich hätte viel eher damit aufhören müſſen, und wenn ich den ganzen Tag den Flaſchenzug gezogen hatte, dann machte ſich das beſonders geltend, denn grade dagegen waren meine Arme beſonders empfindlich, obgleich dieſe Arbeit meiſtens ganz leicht war. Und der Paſcha freute ſich wohl noch mehr als ich, als er in die Kocherei kam, und wir machten daraus alle Beide kein Hehl. Aber die ganze Freude hat

nicht lange gedauert und die meinige war ich ſchon zu Mittag quitt. Denn ich ſah bald, daß ich von dem Paſcha nicht mehr Hilfe hatte als vom Juden, und daß ſeine Arbeit keineswegs ſeinem Ausſehen entſprach; er ſprach meiſt leiſe und flüſternd und ſeine erſte Frage war, ob ich nicht rauchte, und als wir den erſten Keſſel voll eingeſetzt hatten und noch ehe er die Kette losließ, da fragte er vertraulich, ob er jetzt ein paar Züge rauchen könnte; da nickte ich kaum, da ging er in das Kabinet und kam nicht wieder raus, aber nach einer guten halben Stunde kam der Werkführer und wollte den Paſcha etwas fragen, und als er ihn nicht ſah, ging er in das Kabinetchen und traf ihn hinter der Thür auf dem Schuſterſchemel ſitzend und ſeine Pfeife rauchend. Dieſes war mir ſehr verdrießlich, denn man war ein paarmal nach dem Werkführer gelaufen und hatte Hilfe verlangt und nun ſaß der da drinne. Aber die Sache war nicht ſchlimm, und ich war das bloß noch nicht gewohnt, und dachte, dergleichen Rechte hätten dem Juden bloß allein zugeſtanden, ſchon wegen ſeines Alters; aber als der Werkführer wieder heraus kam, wandte er ſich nur um, und ſagte in das Kabinet hinein: „Hier wird aber nicht geraucht.“ Denn das Rauchen war in ſämmtlichen Werkſtätten verboten, und außer dem Juden und dem Paſcha habe ich alle die Jahre lang keinen Einzigen rauchen ſehn mit Ausnahme des Maſchiniſten, der den Dampfkeſſel heizte, der rauchte zuweilen, weil er meiſt ganz allein war. Da ging ich in das Kabinetchen und ſagte Beſcheid, daß wir den Keſſel ausziehn wollten, da ſaß er da und rauchte gemächlich ſeine Pfeife, aber das war keine Mutzpfeife, ſondern es war ein gehöriger Haspen, an dem er gleich ein paar Stunden zu qualmen hatte. Da konnte ſich der Mann nicht genug wundern, daß wir ſchon wieder ausziehn wollten und wollte es nicht glauben, da fing ich allein an, da kam er gemächlich nach. Da hatte ſich der Mann bloß

auf die vermeintliche Ruhe und das Rauchen in der Kocherei gefreut, und zog den Flaſchenzug ſo gemächlich, daß ich ihm das ſagen mußte, denn „gemächlich" war immer das dritte Wort was er mir zuflüſterte. Da waren mit Gemächlichkeit bloß einige Wochen vergangen, da hatte ſich unterdeß ein anderer Zuſchläger bei dem Werkmeiſter gemeldet und beantragt, daß er in die Kocherei käme, indem er das Zuſchlagen nicht mehr aushalten könnte. Der hatte Glück mit ſeinem Antrag, da beorderte der Werkmeiſter den Paſcha in die Schmiede zurück und ſchickte den andern nach der Kocherei. ☙

IV

Die beiden Jäger

Dieſer hatte lange Jahre bei ein und demſelben Schmied zugeſchlagen, und ſie hatten ſich gut vertragen und hatten zuſammen gepaßt, und wenn der Eine den Andern fragte: Ein Oertchen? dann ſagte der Andere: Einen Ort! und wenn der Andere fragte: Eine halbe Kanne? dann ſagte der Erſte: Eine Kanne! Da kam er in die Kocherei und hatte ſeine Kleider auf dem Arm und rief mir laut und kameradſchaftlich entgegen: „Na, wenn Du Dich mit mir nicht verträgſt, da verträgſt Du Dich mit Keinem!“ Ueber dieſe Begrüßung ſtaunte ich. Demnach mußte ich ja allbereits in dem Rufe ſtehn, daß ich mich mit den Leuten nicht vertrüge, während ich grade der umgekehrten Meinung geweſen war. Da gefiel mir der Mann, weil er mir das ſo offen ſagte, und ich nahm mir vor, ihm das anders zu beweiſen und mich unbedingt mit ihm zu vertragen, obgleich ich wußte, daß er ein Trinker war.

Er hatte bei den Goslarſchen Jägern gedient und den Feldzug in Frankreich mitgemacht, und war evangeliſch und ein gelernter Gärtner. Er hatte davon den Spitznamen Quekkengärtner; aber es unterſtand ſich ſchwerlich einer, ihn ſo zu rufen, wohl aber riefen ſie ihn zuweilen ironiſch Jäger, das ließ er ſich eher gefallen. Er war dazumal zwar noch keine vollſtändige Ruine, aber ſeine Kräfte waren ſchon verfallen und bedurften oft der Ruhe. Er hatte eine zahlreiche Familie, die ſich noch immer vermehrte, aber er führte unbeſtritten ein ſehr glückliches Familienleben, und das Minimum ſeines Schnapsgeldes bekam er von ſeiner Frau täglich ebenſo ſelbſtverſtändlich wie das Eſſen, oder wie ein reines Hemd, wenn die

Woche um war. Aber dafür behandelte er sie auch gut und belog sie nicht und war auf jede Weise thätig, um ihr noch außer seinem Arbeitslohn Geld zu verschaffen, und er erhielt noch einen Groschen weniger Lohn als ich. Vom Frühjahr bis zum Spätjahr beschäftigte er sich nebenbei mit leichten Gärtnerarbeiten, des Morgens und nach Feierabend und Sonntags, und schnitt und putzte Bäume und Sträucher aus, oder okulirte Rosen oder Obstbäume, oder pflanzte Blumen um oder was anderes, und kriegte es meist gut bezahlt. Kundschaft suchte und fand er immer, entweder bei Bekannten, oder bei den Beamten und Arbeitern; er wußte von jedem Lokomotivführer oder Heizer, ob er Blumen hielt oder ein Gärtchen hatte oder nicht, und ließ keinem eher Ruh, als bis er ihm hatte einen Auftrag gegeben, und welche waren mit seiner Arbeit zufrieden, aber welche nicht. Auch wußte er sonst noch Geld los zu machen, nicht bloß bei seinem Kriegerverein oder der Eisenbahndirektion, sondern auch bei andern Wohlthätigkeitsvereinen und Anstalten, und ging zum Bürgermeister und zum Pastor, und brauchte kein Schulgeld zu bezahlen, und wo irgend was los zu kriegen war, da kriegte er es ohne Gnade los. Oefters wenn er des Morgens in die Kocherei kam, sagte er: „Ich habe heut Morgen schon ein paar Stunden gearbeitet.“ Oder er zeigte mir eine Mark oder ein Fünfgroschenstück und sagte: „Das habe ich heut Morgen schon verdient.“ Und soviel Geld nahm er ehrlich seiner Frau mit nach Hause, aber wenn es blos 20 oder 25 Pfennige waren, davon kriegte sie meist nichts zu sehn, und kaufte sich gleich Schnaps dafür, aber in der Kocherei wollte er sich dann von seiner Arbeit ausruhn. Er war ein Mensch, mit dem man sich wirklich aufs Beste vertragen konnte, wenn man nur nicht soviel Arbeit gehabt hätte und wenn nicht so oft der Schnaps gewesen wäre. Es kam wohl selten vor, daß er sein volles Vormittagsquantum nicht mitbrachte, wenn die Frau nicht soviel

Geld hatte, aber dann war den ganzen Morgen nichts mit ihm los, dann wanderte er in den Werkstätten umher und sah zu, wo er ein paar Schnäpse auftreiben konnte, bis ihm zu Mittag die Kinder mit dem Essen zugleich das Nachmittagsquantum mitbrachten. Denn er hatte besondere Geschicklichkeit, Schnaps los zu machen, und wenn die Schlosser eine Lore voll gereinigter Sachen abholten, dann schwätzte er dem Kolonnenführer oder einer andern gutmüthigen Seele so lange was vor, bis sie ein paar Groschen herausrückten, wiewohl er selber oft wenig an den Sachen gethan hatte; und wenn Niemand wußte, wer heut Geburtstag hat, er wußte es und ging hin und gratulirte und erhielt seine Schnäpse. Solcher Art bekam er aber auch oft zuviel und dann war wieder Nachmittags nichts mit ihm los, dann that er nichts als unendlich schwätzen, und man war froh, wenn er sich verkroch oder aus der Bude ging, damit er einem bei der Arbeit nicht im Wege war. Wenn er aber nicht zuviel und nicht zu wenig getrunken hatte, dann konnte er meisterhaft erzählen, oft aus dem Feldzuge, und es fehlte ihm nie an Stoff, wenn er nur Zuhörer hatte, und war nur schade, daß man nicht mehr Hilfe von ihm hatte und er nicht ohne Schnaps leben konnte. Nach dem Feldzuge hatte er einmal bei seinem Vater im Garten gearbeitet und auch zuviel getrunken, da hatte ihn der Vater ordentlich zur Rede gestellt, und da hatte er zum Vater gesagt: „Dafür kann ich nicht, Vater, das habe ich von meinem Großvater geerbt.“ Und als er mir das Stück erzählte, fragte er mich: „War das nicht eine schöne Antwort?“ Aber was mir an dem Manne noch besonders gefiel, das war, daß er nicht zu den Leiermännern gehörte, die den ganzen Tag und bei jeder Gelegenheit das Lied vom armen und reichen Mann herleiern, wiewohl er zu den allerärmsten auf dem ganzen Bahnhof gehörte und den geringsten Lohn bekam und keinen Pfennig nach der Sparkasse bringen konnte; und

deswegen hatte ich auch immer wieder etwas Reſpekt vor ihm, obgleich man ihn wegen ſeiner Arbeit nicht reſpektiren konnte. Da war der Winter vergangen und das Frühjahr gekommen, da kam eines Montags ein Schloſſer aus der Wagenwerkſtatt und kochte ſich ein halbes Dutzend Oelſaugergehäuſe ab, und während er ſie eine Minute lang in die kochende Lauge hielt, ſagte er zu dem Jäger: „Du warſt ja geſtern Mittag ſchmählich dicknäſig!“ „Wieſo?“ „Du trankſt ja mit dem Werkmeiſter zuſammen ein Glas Bier.“ Da wandte ſich der Jäger ſchweigend um und ging ein paar Schritte weit weg, und man merkte, daß ihm dieſe Rede ſehr ungelegen kam, da fragte ich den Schloſſer lachend und laut: „Du haſt Dich wohl verſehn?“ Da rief der Schloſſer ernſt: „Ach was, ich kenne doch wohl die Jägers alle Beide! Ich ſaß in einer Wirthſchaft auf der Haſeſtraße, da kamen ſie zuſammen rein und tranken vor dem Treſen ein Glas Bier, das habe ich geſehn.“ Dieſer Werkmeiſter hieß auch Jäger, aber die Schloſſer hatten ihm den Spitznamen Schnapsjäger gegeben, nicht weil er Schnaps trank, ſondern weil er keinen Schnaps konnte trinken ſehn, und wenn er einen dabei erwiſchte, dem nahm er die Flaſche mit ſammt dem Schnaps weg, und auf mehr als einer Stelle ſtand groß mit Kreide an die Wand geſchrieben: Achtung! der Schnapsjäger kommt! Da half es nicht, da mußte der Quekkengärtner nothgedrungen Auskunft geben, aber er that es wider ſeine ganze Gewohnheit ſo kurz und einſilbig wie möglich: er hatte des Vormittags in dem Werkmeiſter ſeiner Wohnung die Topfblumen, die am Fenſter ſtanden, umgepflanzt; da war die Sache aufgeklärt und am Dienſtag morgen dachte ich nicht mehr daran. Da hatten wir den erſten Keſſel voll beſchickt, da kochte ſich der Jäger Kaffee und ſetzte ſich wie gewöhnlich hinter die Feuerthür auf den Platz, den der Jude früher inne gehabt hatte, und frühſtückte. Das dauerte nicht allzulange,

aber dann blieb er ſitzen und machte regelmäßig erſt ſein Schläfchen, und wenn man ihn ſitzen ließ, dann ſchlief er bis zehn Uhr; dann kam er von ſelber aus dem Loche herauf und ging in das Kabinetchen, wo ſeine Schnapsflaſche im Schrank ſtand und leckte ſie erſt ein paarmal hintereinander gehörig an, dann war er wieder ganz friſch und munter, und wenn nichts dazwiſchen kam, da konnte man ihn gewöhnlich eine bis anderthalb Stunden lang gut gebrauchen; aber das war auch das Längſte. Aber wenn man ihn in ſeinem Schlafe ſtörte, das half einem nichts, dann ging er nach dem Abtritt. Alſo hatte der Jäger dieſen Dienſtag morgen gefrühſtückt, und ich war eilig damit beſchäftigt vor dem Keſſel Platz zu machen, denn beide Keſſel ſtanden voll Brocken, da trat plötzlich der Werkmeiſter in die Bude, die er lange nicht betreten hatte, und blieb ſtehn und ſah hin und ſah her, bis er fragte: „Wo iſt denn der Andere?“ Da war weiter nichts zu wollen, da trat ich ein paar Schritt zur Seite, wo ich nach der Ofenthür hinſehn konnte, um dem Jäger einen Wink zu geben, aber der ließ den Kopf hängen, und war mit der Kaffeeflaſche im Arm ſanft entſchlummert. Aber ich hatte mich währenddem nicht grade gemacht, ſondern war gebückt geblieben, wie bei der Arbeit, da war mir der Werkmeiſter mit den Augen gefolgt, und hatte über mich hinweg den Andern erblickt, da kam er ſchon heran, da brauchte ich nicht zu antworten. Da blieb der Werkmeiſter vor dem Loche ſtehn und ſah hinab und ſagte unter lebhaften Geberden und Kopfſchütteln, aber bloß halblaut, als wenn er den Andern nicht aufwecken wollte: „Nö nö, dafür giebts keine Mittagſtunde, nö, ſchlafen nicht, dafür giebts keine Mittagſtunde, ſchlafen, ſchlafen, nö nö.“ Und als der Andere auch davon noch nicht aufwachte, da ſah ſich der Werkmeiſter um und ergriff zuerſt den Piaſavabeſen, aber da bemerkte er an ſeiner Seite auf dem Keſſel liegend mehrere Knäuel halb verbrauchter Putzwolle, da ließ

er den Beſen und warf dem Andern mit einem Knäuel Putzwolle gegen die Mütze; aber das paßte mir wieder nicht, denn die konnte da unten in die glühende Aſche fallen, da machte ich mich grade und ſah ihm zu, da traf er ihn mit dem vierten Knäuel an die Naſe, da erwachte er und ſah auf. Da ſagte der Werkmeiſter noch ein paarmal: „Nö, nö, dafür giebts keine Mittagſtunde," und ging ein Weilchen unſchlüſſig hin und her, dann blieb er in meiner Nähe ſtehn und ſtreckte den Arm nach mir aus und ſagte ohne mich anzuſehn: „Sie bleiben alſo von jetzt ab des Mittags bis zum funfzehnten hier, und vom ſechzehnten bis Ende des Monats bleibt der Andere hier; alſo vom funfzehnten an wechſeln Sie mit der Mittagsſtunde ab." Dann verſchwand er ſo eilig wie er gekommen war, und da kroch auch der Andere aus dem Loche herauf und ging weg, weil er nicht ausgeſchlafen hatte, denn es war kaum 9 Uhr. Da war ich allein, und ſtand wirklich eine ganze Weile müßig. Denn nun war mein Jäger für ſein Schlafengehn noch extra belohnt und ich geſtraft worden. Da wollte ich mir ſolches aber nicht gefallen laſſen und ſogleich nach oben gehn, aber weil ich nicht ſofort auf der Stelle ging, da ich mir zu ſchmierig und ſchmutzig vorkam, da gewann die alte kindiſche Scheu, die ich von jeher vor den Büros hatte, wieder die Oberhand, und ich ging nicht nach oben. Aber ich war am Sonntage in der Kirche geweſen, da hatte der Paſtor das Evangelium vorgehabt von dem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in ſeinen Weinberg; und der Paſtor hatte eine mächtige Predigt davon gethan, und ſchloß ſie mit den nämlichen Worten, die der Herr des Weinbergs zu ſeinem Schaffner geſagt hatte: „Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn!" Da dachte ich wieder an das Evangelium und an die Predigt, deren Schluß mir noch immer gewaltig in den Ohren nachhallte, und wandte Alles auf die Mittagſtunde an. Da fand ich

Alles in Ordnung und durfte nicht scheel sehen; denn es stimmte genau: der Hausvater war ohne Zweifel der Werkmeister, und die Mittagstunde war von ihm und er hatte Macht, damit zu thun was er wollte. Aber lange dauerte es nicht, da war es auch mit dieser Stimmung vorbei, da sah man den Unterschied, denn der Hausvater im Evangelium war mit all seinem Thun und Reden allezeit Herr und oben geblieben, aber der Werkmeister hatte sich ohne jeden Zweifel von dem Quekkengärtner unterkriegen lassen, das Traurigste, was einem Werkmeister passiren kann. Da thaten mir die Jägers alle Beide herzlich leid, denn es waren mir theure Blumen geworden, die mich hinfort jedes Jahr über zehn Thaler kosteten. Dennoch ließ ich die Sache auf sich beruhen und schickte mich um so leichter darein, als ich ja gleich anfangs beschlossen hatte, mich mit dem Jäger unbedingt zu vertragen, und hatte freilich nicht gedacht, daß es so theuer werden würde. Aber das Schlimmste war für mich: daß immer vom sechzehnten bis zum Ende des Monats während der anderthalbstündigen Mittagszeit keine Arbeit mehr am Kessel geschah. Denn während dieser Zeit durfte ich auch nicht mehr freiwillig in der Kocherei bleiben wie zu Anfang, denn unterdeß war eine Verfügung gekommen, daß während der Mittagszeit sich Niemand ohne Auftrag in den Werkstätten aufhalten dürfte, sondern alles, was nicht beauftragt war, sollte außerhalb der Pförtnerbude bleiben, die von nun an 12¼ Uhr verschlossen und 1¼ Uhr wieder geöffnet wurde. Da kam nach wenig Tagen zum erstenmal der sechzehnte heran, da konnte ich sehn wie der Jäger seine Mittagstunde anfing. Um halbzwölf spätestens ließ er die Arbeit Arbeit sein und wusch sich die Hände und besah die Gelegenheit und wackelte nach der Portjestube. Der Portje hatte vor seiner Dienstwohnung einen ziemlichen Garten, den er zwar jahrein jahraus mit Kartoffeln bepflanzte, aber er hatte auch einige

Sträucher und Blumen darin, worüber er oft von dem Jäger Rath und Belehrung erhielt. Dafür ließ er diesen freundschaftlich jeden Tag die Portjebude passiren, damit er in den Speisesaal gelangen konnte, wohin er sich das Essen früh genug bestellt hatte. Wenn dann das Mittagssignal ertönte, dann hatte er gegessen und kehrte oft schon wieder zurück, während ich noch die letzten Theile in den Kessel unterbrachte. Da machte er sich unten vor der Feuerthür schleunigst das Lager zurecht und sank darauf hin, als wenn er seit morgens 5 Uhr Kippkarre gefahren hätte. Daß er unter Mittag nie etwas thun würde, davon war ich überzeugt, aber ich wollte ihm doch bei Zeiten einmal Arbeit anbieten, um wenigstens zu hören, was er dazu sagte. Da gab es manchmal Stücke zum Abkochen, die doppelt so lang waren als der Kessel und darüber hinausragten, von denen ließ man erst das eine Ende abkochen, und wenn es rein war, dann drehte man die Sache um und steckte die andere Hälfte in die Lauge. Dazu gehörten die langen Trottoirbleche, die Handläufer- und Steuerungsstangen, das Bremsgestänge, die Speiserohre und noch eine Menge anderer Kupferrohre und Röhrchen. Aber dann war der Kessel versperrt und wenn Jemand kam, der eilig was Anderes gereinigt haben wollte, dem konnte man nicht immer gleich helfen, und es gab manchmal viel Aerger. Deswegen kochte ich solche Sachen am liebsten unter Mittag ab, und wenn ich solches Sperrgut um zwölf Uhr einsteckte, dann brauchte ich unter Mittag weiter nichts zu thun, als daß ich vor ein Uhr die Sachen umdrehte, was meist in wenig Minuten geschehen war. Das war also eine geringe Arbeit, aber sie war viel werth, denn dann war das Sperrgut um halb zwei fertig und man hatte den Kessel wieder frei. Da war es kurz nach dem sechzehnten, da hatte ich den Kessel geleert und hatte schon einiges lange Bremsgestänge hineingelegt, da heulte die Mittagsflöte, da kehrte der Jäger aus dem Speisesaal

zurück, da ſchleppte ich von draußen noch ſchnell zwei Steuerungsſtangen herein und legte ſie zu dem Geſtänge, das war freilich noch zu wenig, aber ich hatte nicht mehr Zeit, und mußte mich waſchen und umziehn, ſonſt riskirte ich, daß ich vor die verſchloſſene Portjebude kam. Da ging ich während dem Umkleiden an die Treppe und ſagte: „Höre Du, heut Mittag mußt Du aber etwas thun! Viel iſt es nicht, aber Du mußt nachher die Stangen im Keſſel einmal umdrehn, — aber noch vor ein Uhr, weiter nichts!“ Da erhob ſich der Jäger raſch bis in die Knie, und rief mir knieend ganz entrüſtet zu: „Na höre einmal, damit mußt Du mir aber nicht kommen! Das ſehe ich gar nicht ein, daß wir uns die Mittagſtunde hier auch noch quälen ſollen, deßwegen haben wir die Mittagſtunde nicht! Glaubſt Du denn, daß der da drüben denkt, daß wir Mittags hier was thun? Das weiß der ganz gut, für das Geld was wir hier in der Kocherei kriegen, kann er das nicht verlangen! Wir verdienen unſer Geld ſo! Hier wird Arbeit genug gethan. Aber wenn Du unter Mittag arbeiten willſt, das iſt Deine Sache, das mache wie Du willſt, das verlangt Keiner, aber mir mußt Du nicht damit kommen. Nein Kollege, das ſage ich Dir gleich, ſo nicht.“ Da eilte ich, um durch die Portjebude zu kommen, und um halb zwei war meine erſte Arbeit, die Stangen umzudrehn und mich wieder mit dem Jäger zu vertragen.

Da verging die Zeit, und es war an einem heißen Sommertag, da hatte der Jäger einmal tüchtig getrunken, und wanderte nun in den Werkſtätten umher nach neuem Schnaps, denn wenn er erſt zuviel getrunken hatte, dann konnte er erſt recht nicht genug kriegen; da war ich allein an der Arbeit, da kam plötzlich der Jäger eilig in die Bude, und packte ohne Weiteres gleich mit an, und gleich darauf erſchien auch der Werkmeiſter im Thor und rief ziemlich böſe: „Sie haben nichts in der Werkſtatt verloren! hierbleiben, hierbleiben,

arbeiten." Und als ſich das Nämliche in kurzer Zeit ein paar Mal wiederholte, da merkte ich, daß die Beiden keine Freunde mehr waren. Freilich, woher das gekommen, das erfuhr ich nicht; aber es iſt leicht möglich, daß die Frau Werkmeiſter an ihren Blumen was erlebt hatte; doch es konnte auch von dem neuen Werkſtättenvorſteher herkommen, der kürzlich gekommen war, denn der intereſſirte ſich vielmehr für die Leute und für jeden Einzelnen als der Werkmeiſter und Werkführer, und war leicht möglich, daß der den Werkmeiſter auf den Jäger aufmerkſam gemacht hatte.

Seitdem ging es Schlag auf Schlag, und man hatte weiter nichts mehr als Aerger. Einmal mußte der Jäger entweder zu Hauſe einen großartigen Anſtrich vorhaben oder er wollte für irgend Jemand anders Farbe beſorgen, da kam er ſcheu und eilig mit einem größeren Farbetopf von etlichen Litern, der bis oben an den Rand mit grauer Farbe gefüllt war, in die Kocherei und ging damit hinter in die Ecke, in der einige alte halblange zerſchlagene Bretter angelehnt ſtanden, und kauerte ſich nieder und ſchob den Farbetopf dahinter und verpackte das Loch mit Brettern. Aber er war ohne Zweifel auf der Reiſe beobachtet worden, denn er war mit dem Verſtecken noch nicht fertig, da kam wieder der Werkmeiſter mit langen Schritten eilig hinterher und ging gleich durch und ſah ihn da noch kauern, da erhob er ſich ſchnell, da bückte ſich der Werkmeiſter und nahm einiges Holz weg und zog den Farbetopf hervor. Da nahm er ſchweigend etwas Putzwolle vom Keſſel und putzte ſich die Finger wieder ab, dann ſagte er zum Jäger: „Nehmen Sie den Topf und kommen Sie mit nach der Wagenwerkſtatt." Da half es nichts, da nahm der den Topf und trat ſehr langſam unter Begleitung den Weg dahin an, wo die Unterſuchung nach dem Wohlthäter ſtattfinden ſollte, und ich ſah ihnen nach und dachte nicht anders, als daß es jetzt mit dem Jäger ſeiner Kunſt zu Ende wäre.

Aber als sie so langsam an dem großen offenen Schmiedethor vorbeigingen, da mußte der Werkmeister etwas vergessen oder es mußte ihm jemand gewinkt oder zugerufen haben, denn er lief plötzlich eilig in die Schmiede, aber ebenso eilig verschwand auch der Jäger im benachbarten Kesselhaus und schob die Klappe vor dem Kessel zur Seite und ließ die Farbe hinunter in die Asche laufen und trug den leeren Topf nach der Wagenwerkstatt und setzte ihn in das Malerrevier und kam in die Kocherei zurück, sah aber jetzt viel stolzer aus als vorhin. Aber nach kaum einer Minute kam der Werkmeister mit dem leeren Farbetopf und setzte ihn mitten in der Kocherei auf den Fußboden und wies auf ihn hin und fragte scharf: „Was haben Sie mit der Farbe gemacht?" Da sagte der Jäger: „Das wüßte ich nicht, ich habe keine Farbe gebraucht." Da wurde der Werkmeister blaß, und nach einer kleinen Pause fragte er so scharf er konnte: „Wo ist die Farbe geblieben, die in dem Topfe war?" Da antwortete der Jäger viel schärfer, als er gefragt worden war: „Na wo soll sie denn sein! da ist sie ja drin im Topf, können Sie denn nicht sehn?" Da wurde der Werkmeister hochroth im Gesicht und bückte sich über den Topf, dessen Boden noch etwa einen Zoll hoch mit Farbe bedeckt war und rief: „Was? Sie wollen mir doch nicht abstreiten, daß der Topf bis an den Rand voll war!" Da hielt der Jäger beide Hände vor seinen Leib und schüttelte sich damit den Bauch und rief überaus entrüstet und laut und mit rothen Gesicht: „Na wo soll sie denn hin sein? ich habe sie doch nicht in den Bauch reingefressen!" Da sagte der Werkmeister nichts mehr und ging weg; da war die Farbegeschichte erledigt und ist nichts danach gekommen. Aber dem Quekkenjäger vermehrte sich sein Ansehn auf dem Bahnhof in wenig Tagen ganz bedeutend. ☙ ☙ Wieder acht Tage später saß der Jäger im Kabinetchen am Fenster und las die Zeitung, als der Werkmeister am Fenster vorbei

ging und das sah. Da kam er herein und stieß die Kabinetsthür auf; da trat der Jäger heraus, und der Werkmeister ging ohne gesprochen zu haben wieder weg. Aber nach einiger Zeit kehrte er zurück und hatte einen Tischler bei sich, mit dem er in eine Ecke der Kocherei ging. Hier ließ er ihn mit dem Zollstock was ausmessen und gab ihm vertraulich Anweisung so leise, daß ich nichts verstehen konnte. Aber in der Kocherei war kein überflüssiger Platz, und die Ecke war meistens besetzt und stand blos grade heut leer; da besorgte ich, daß sie mir den Platz versperren wollten, da fragte ich: „Herr Werkmeister, was soll denn mit der Ecke werden?" Da sagte er: „Der Tischler soll da einen Kasten hinmachen für die Putzwolle." Da rief ich: „Nannu! da wird sie mir ja gestohlen!" Da sagte er: „Gestohlen? wer wird sie denn stehlen, da müssen Sie aufpassen, Sie sind ja immer hier." Aber da murrte ich wider den Hausvater, denn hier handelte es sich nicht um einen Groschen zum Tagelohn, sondern um die reinste Unwissenheit; da sagte ich: „Ja, jetzt bin ich zum Glück hier, aber wie lange denn? heut morgen habe ich ein paar Stunden müssen Roststabeisen aus dem Magazin in die Schmiede tragen helfen und die große Eisenplatte, die wir an der Scheere entzwei geschnitten; da haben Sie ja selber dabei gestanden; und Nachmittag sollen die alten Kupferplatten kaput geschnitten werden, die bei der Scheere stehn, das dauert wieder ein paar Stunden, Ordre dazu habe ich schon, denn das geht ja nicht ohne mich, wenn ich nicht dabei bin!" Da wies der Werkmeister nach dem Kabinet hin und sagte: „Ja, ich wollte die Wände da wegreißen lassen," aber da murrte ich noch mehr: „Sie wollen das Käfterchen da einreißen? Na, was soll denn im Winter werden, wenns kalt ist und die ganze Bude hier Tag und Nacht im Dampfe steht, wo soll man denn da des Morgens seine Kleider hin hängen, damit sie trocken bleiben? Und Kleider und Eimer und Oel und

Seife und Soda und Putzwolle und Alles wird einem ja gestohlen, wenn man nicht hier ist; dafür ist ja die Bude grade da, daß man etwas verschließen kann, wenn man weg muß, und daß man wenigstens seine Lumpen trocken behält, die man nicht an hat. Nein, Herr Werkmeister, wenn Sie das wegreißen wollen, da sagen Sie es nur noch einmal, da gehe ich gleich nach oben." Da legte er einen Ellbogen auf die Fensterbank und den Kopf in die Hand und schwieg eine Weile und sah vor sich hin, aber ich ging nicht an die Arbeit, sondern blieb bei ihm stehn. Da sagte er endlich verdrießlich: „Ja, hören Sie einmal, Ihretwegen thue ich das auch nicht, da könnte es meinetwegen ganz gern so bleiben, ich thue es nur wegen dem Andern, für den eignet sich das nicht, der soll dadrin nicht sitzen." Da sagte ich: „Na wegen dem Andern werden Sie doch das Dings nicht wegreißen. Wenn der sich nicht für die Kocherei eignet, da nehmen Sie ihn doch einfach raus." Da wurde der Werkmeister plötzlich ganz lebendig und sagte: „Ja, das ist wahr, da ist es gut, da soll er hier raus, ich werde ihn raus nehmen, er kann in die Wagenwerkstatt kommen, das ist das Beste," und sagte zum Tischler: „Lassen Sie, nun ist es nicht nöthig." Da ging ich an die Arbeit und er ging mit dem Tischler weg, aber im Thor wandte er sich um und rief mir zu: „Da will ich Ihnen den alten Eschmann herschicken, da kann der bei Ihnen bleiben, ist Ihnen das recht?" Da kriegte ich zwar einen kleinen Schreck, aber ich rief doch: „Es ist mir recht."

V

Der Dicke

Der „alte Eſchmann" war nur wenige Jahr älter, aber etwas größer, kräftiger und dicker als ich, und hatte eigentlich einen franzöſiſchen Namen: Eſchement. Er war aus Oſtpreußen, hatte einen watſchelnden Gang und für einen Arbeitsmann eine ſchreckliche Taille, und gehörte Zeit dazu, bis er ſich einmal umdrehte. Die Hilfsarbeiter und Kameraden nannten ihn den Dicken, aber die Schloſſer nannten ihn den Pollaken, weil er ſehr ſchwerfällig und ungeſchickt ausſah und ſprach; aber wenn er das Wort Pollak blos hörte, wenn es ihm auch nicht galt, dem wollte er „gleich in die Fraß ſchlahn." Und wenn er auch nicht fix war, er hatte doch noch Kraft und war arbeitsfähig und trank wohl gern Schnaps, aber er kaufte ſich ſelten welchen, denn er war ſehr ſparſam. Aber mit dem Werkmeiſter ſtand er ſich gut und es war bekannt, daß ſeine Frau die Werkmeiſterwohnung ſcheuerte und rein hielt, die Fenſter putzte und die Wäſche wuſch und dergleichen.

So kam er wohlgefällig über die breite ſteinerne Thorſchwelle geklettert und ſagte ſchmunzelnd, aber beſtimmt: „Na ich denk, wir warden uns zuſamm vertragen!" Aber ich war ernſt geſtimmt und erwiderte: „Das denke ich auch, aber hier in der Kocherei iſt viel Arbeit, aber wenn Jeder das Seine thut, was ihm zukommt, da iſt es gar nicht ſchlimm; aber wenn der Eine den ganzen Tag ſich hier blos rumdrücken und rumherlaufen will und der Andre ſoll die Arbeit allein thun, das geht nicht." Da ſagte er: „Aach, ich bleib am liebſten in der Bude, ich geh nicht gern raus, ich bin am beſten zufrieden, wenn ich den ganzen Tag meine Puſſelei hab." Dieſes

Wort fiel mir gleich auf, und war ja ein ſonderbarer Ausdruck für Arbeit, denn ich hatte doch von Arbeit geſprochen, aber man konnte noch nichts wiſſen, und ſo ſchwieg ich dazu. In der Regel iſt es nun ſo: wenn Einer auf einer Stelle aufs Neue anfängt, dann hat er meiſt gute Gründe, etwas zu thun, und hört und ſchickt ſich mehr oder weniger und oft recht gut, und wenn er immer ſo bliebe, wäre man damit zufrieden und ſchickte ſich ebenfalls in die Mängel, die Jedem anhaften. Denn es war ein großer Mangel, daß der Dicke ein ſteifes Kreuz hatte und ſich nicht bücken konnte; da waren viele Theile, die ein Mann nicht allein tragen konnte, und die von draußen hereingeholt und nach dem Abkochen wieder hinausgetragen werden mußten; aber tragen konnte ſie der Dicke wohl, nur nicht aufnehmen, und man war allemal kreuzverlegen, wenn man Brocken abzukochen hatte, die man nicht allein tragen konnte. Mit dem Juden hatte ich ſolche Theile freilich auch nicht tragen können, aber ſchon allein wegen ſeinem Alter that ihm faſt jeder Schloſſer den Gefallen, daß er an ſeiner Statt anpackte, wenns Noth that; aber dem Dicken war Keiner gut.

Da war er noch keine vierzehn Tage in der Kocherei, da war „die Puſſelei" ſchon im Gange, da wollte er ſich einen kleinen Rollwagen baun und fing alsbald damit an. Da ging das Umherlaufen ſchon los, bis er ſich endlich zunächſt vier ſchöne egale eichene Holzſcheiben von etwa einen Fuß Durchmeſſer verſchafft hatte, und ließ ſie ſich in der Mitte durchbohren und richtete ſie als Räder her. Dann wollte er ſie ausgebüchſt haben, da ging er von einem Schmied zum andern, vom erſten bis zum letzten, aber keiner wollte ihm den Gefallen thun und die vier Büchſen ſchmieden, bis er endlich einem Trinker einen Schnaps verſprach. Aber er hatte einen Großen verſprochen, und als er dem Schmied blos einen Kleinen gab, und noch mehr dafür verlangte, da wies der Schmied die ganze Arbeit

zurück, und die Lauferei ging wieder von vorn an. Dann ſuchte er wieder nach paſſendem Holz für die Achſen und das Geſtell und ſaß die meiſte Zeit in dem Kabinetchen und ſchnippelte mit einem Taſchenmeſſer die Achſen zurecht und ſo lange, bis der ganze Wagen fertig war; zuletzt nagelte er eine Platte auf das Geſtell und ſtrich alles mit Farbe an, und einen Strick zum Ziehen fand er auch noch.

Aber ſeitdem in der Wagenwerkſtatt eine neue Hobelbank aufgeſtellt war, die mit Dampf betrieben wurde, da fielen ſoviel Hobelſpäne, daß der Maſchineninſpektor verlegen war, wo er damit hin ſollte und wegwerfen wollte er ſie nicht. Da ließ er in den Werkſtätten bekannt machen, daß jeden Mittwoch und Samstag nach der Arbeit Hobelſpäne abgegeben würden, und daß der Sack voll zwei Pfennige koſtete, und daß man ſich dieſerhalb bei dem Werkführer in der Wagenwerkſtatt melden müßte. Da ſah man, wie es ging und wie die Leute waren. Zuerſt ging das Geſchäft noch flau und der Vorrath nahm gar nicht ab, aber nicht lange, da fanden ſich einige Schlauköpfe, ungefähr von der Sorte, die jedes Jahr ein Unterſtützungsgeſuch bei der Direktion einreichte, ohne alle Noth und bei vorzüglichem Verdienſt, bloß allein um Geld zu erlangen, dieſe ſchafften ſich bald beſondere Säcke an, beinahe ſo groß wie Wollſäcke, und mit einer ganzen Anzahl ſolcher Säcke meldeten ſie ſich jedesmal, und ließen des Abends zum Fortſchaffen einen Wagen kommen und verkauften die Späne in der Stadt an Räuchereien oder dergleichen und wußten ſtets, wohin damit. Da gingen die Späne reißend ab, aber zum Schaden vieler Einzelner, die blos einen gewöhnlichen Sack voll zum Feueranmachen haben wollten, und nicht kriegen konnten; und wer etwas blöde war, bekam überhaupt keine mehr. Aber die Nächſtberechtigten zum Späneſtopfen waren natürlich die Werkführer, wohl ohne Ausnahme, und die Werk-

meiſter, ſoweit ſie ſich daran betheiligten; nur daß ſie ſich die Späne nicht ſelbſt einzuſtopfen brauchten, ſondern ſie hatten dazu ihre Leute; und für unſern Werkmeiſter beſorgte dieſe Arbeit der Dicke und trug ihm durchſchnittlich alle Wochen mindeſtens einen Sack Späne ins Haus. Aber grade unſer Werkmeiſter, dem auch die Wagenwerkſtatt unterſtand, war der Erſte geweſen, der mit den Spänen nicht zufrieden war, und ſo hatte er den Dicken belehrt, daß er tüchtig Holz mit in den Sack ſtopfen müßte und hatte eigenhändig ein paar Arm voll ſchönes trocknes Holz zuſammen geleſen und in den Sack geſtopft und ihm die Sache gezeigt, aber nicht nach Feierabend, ſondern während der Arbeitszeit, in der allein der Dicke für den Werkmeiſter ſtopfte. Aber dieſes wurde bald bekannt, denn ein Sack voller Späne ſah ganz rund aus, aber ein Sack voller Holz ſaß voller Ecken und Beulen, und davon nannten ſolchen die Arbeiter „Werkmeiſterſpäne" und wenn Einer einen ſolchen Sack trug, dann ſagten ſie: „Der hat Werkmeiſterſpäne geſtopft," und der Portje fragte manchmal: „Sie haben wohl Werkmeiſterſpäne?" Aber weiter ſagte er nichts. Aber ein Sack voll Holz war ſchwerer zu tragen als ein Sack voll Späne, und eben deswegen hatte ſich der Dicke den kleinen Rollwagen gebaut und es machte den Leuten großes Vergnügen, als er zum erſtenmal den Sack voll Werkmeiſterſpäne am Strick hinter ſich her und durch die Stadt zog. Von nun an nahm er jeden Mittwoch und Sonnabend einen Sack voll mit, einmal für ſich und das anderemal für den Werkmeiſter, und beide Säcke waren gleich gut, und er ſtopfte ſie jetzt immer in der Kocherei. Da ging er alle Naſenlang nach der Wagenreparatur und brachte etwas Holz und wenn er ſoviel hatte, dann ſchnitt ers mit der Säge in lauter kurze handliche Enden, die er nachher ſpaltete und gleich gebrauchfertig machte, dann holte er ſich einen Korb voll Hobelſpäne, um die Zwiſchenräume im Sack damit aus-

zufüllen. Und um ihn vortheilhaft auszuſtopfen, dazu brauchte er allemal drei Tage, und wenn man ihn ſolcher Art alle Tag bei ſeiner Puſſelei ließ, dann war er am beſten zufrieden.

Sonſt hatte er ein brutales herriſches Weſen, worin er noch beſtärkt wurde, weil er ſich mit dem Werkmeiſter ſo gut ſtand und ſchnauzte die Leute ohne allen Grund an, ſonderlich wenn ihm einer bei ſeiner Puſſelei in den Weg kam, und ſchloß ſich nicht ſelten in dem kleinen Kabinet ein. Gelegentlich wollte er mir auch wieder am Flaſchenzug helfen; aber nur nicht ſo oft, denn es war ſein größter Aerger, daß ich den Keſſel ſo oft leerte, und häufig gab er mir Belehrung, wie ich mich verhalten, und daß ich nicht ſo oft einſetzen ſollte; darauf ließ ich mich nicht ein, aber ich nahm mich gegen ihn mit jedem Wort in Acht, denn ich war überzeugt, daß das erſte unbedachte oder ſchnauzige Wort unfehlbar zum Krach führen müßte. Und auch mir gegenüber nahm er ſich mit ſeiner Schnauzerei ſeinerſeits in Acht, aber ſeine Pantominen! Die Manieren, die er hatte, wenn ihm eine Sache nicht paßte, die waren ſchlimmer als Anſchnauzen. Da war man eines Morgens noch zu keiner andern Arbeit abgerufen worden, da hatten wir um halb elf den Keſſel ſchon zum zweitenmal vollgeſetzt, da hatte er geholfen, und als er die Kette losließ, ging er in die Ecke, wo das Brennholz ſtand und legte ſich ein Brettchen über einen Eimer und ſetzte ſich darauf. Dieſes war ich von allem Anfang an gewöhnt, denn ſie hatten es alle ſo gemacht, und waren alle der Meinung, ſie brauchten nur am Flaſchenzug zu helfen, und alle übrige Arbeit überließen ſie mir; und wenn ich ſie nur irgend entbehren konnte, dann lies ich ſie gewähren und gönnte ihnen die Ruhe, denn ich wußte längſt, daß ſie mich überall blamirten, als ob ich viel zu viel von ihnen verlangte; ich war ſchon froh wenn ſie bereit waren, mir zur rechten Zeit wieder am Flaſchenzug zu helfen, aber das waren ſie leider ſehr häufig

auch noch nicht. Da hatte ich vor dem Keſſel aufgeräumt und mir die Theile angeſehn, die Vormittag noch in den Keſſel mußten, da war es elf Uhr, da ſagte ich: „Jetzt ſind die Sachen im Keſſel rein, es iſt elf Uhr, wir müſſen wieder dabei.“ Aber das Geſicht, was der Dicke da machte! Er ſaß noch immer auf dem Eimer und ſtand auch jetzt nicht auf, aber als ich ſogleich allein anfing und die erſten Züge gethan hatte, da kam er ſtumm an und trat neben mich auf die ſteinerne Schwelle, die an beiden Keſſeln entlang lief, und riß mir die Kette aus der Hand und faßte ſie mit beiden Händen ſo hoch oben, als er langen konnte und trat wieder herab, und zog ſie wüthend mit hochrothen Geſicht in einen Ruck ſo weit herunter, daß er mit beiden Fäuſten auf die Schwelle aufſchlug; da mochte ihm das Bücken nicht gut bekommen ſein, da ſtellte er ſich breitbeinig und ließ die Fäuſte bei jedem Zuge zwiſchen die Beine durchſauſen; aber nicht lange, da bekam ihm das auch nicht mehr; da ließ er den Wuthanfall vorüber und nahm wieder regelmäßige Züge an. Darauf dauerte es noch eine ganze Weile, aber dann gefiel es ihm bei mir gar nicht mehr, da meldete er ſich krank und als er nach vier bis ſechs Wochen wiederkam, brachte er eine Beſcheinigung vom Doktor mit des Inhalts: daß er den Dunſt in der Kocherei nicht vertragen könnte, wiewohl er vorher nie davon geſprochen hatte. Da nahm ihn der Werkmeiſter gern oder ungern am nächſten Tag aus der Kocherei und that ihn in die Schmiede.

Aber dort kriegte er bald bittere Feindſchaft gegen den Kalfakter, den erſten Mann, den Werkmeiſter Nummer zwei, weil dieſer ihm mehr Arbeit anbot als er gewohnt war; da wurde der Dicke wüthend und ſchnauzte ihn an, wiewohl ſie Landsleute waren und ſich kannten. Aber da fragte ihn der Kalfakter: „Du denkſt wohl, Du haſt hier Deine Ziegeljungens vor Dir?“ und ſagte ihm Beſcheid, aber trotzdem ließ er ihn bald ebenfalls laufen und bot ihm

gar keine Arbeit mehr an, genau wie ich es in der letzten Zeit mit ihm gemacht hatte. Da gefiel es ihm jawohl in der Schmiede wieder, und er hätte da noch lange bleiben können, wenn ihn der Vorsteher nicht beobachtet hätte; der ließ ihn in die Hilfsarbeiterkolonne der mechaniſchen Werkſtatt verſetzen, wo er jedes Winks der Schloſſer und Dreher gewärtig ſein mußte. Da mußte er denen oft ſchwere Stücke aus der Kocherei holen, und dabei hab ich ihm dann manchmal nachgeholfen wie früher, wenn er ſich nicht bücken konnte; da aber war er ganz ſanftmüthig zu mir geworden und kam zuweilen und klagte mir ſein Leid wegen der Arbeit und ſchlechten Behandlung, und war zufrieden, wenn ichs ihm nur glaubte.

Dann waren wieder einige Jahre vergangen, da hatten einmal die Dreher eine Anzahl kleine kupferne Ringe abgedreht, und der Dicke trug ſie in der Schürze nach der Kupferſchmiede und ſtolperte unterwegs und fiel hin. Da meldete er ſich krank und klagte über Schaden an ſeinen Beinen, und arbeitete danach wieder und meldete ſich wieder krank, und es ging ſo weiter, bis ihm die Bahn vollends leid war und er Unfallentſchädigung beantragte. Da hatte man ihn lange nicht mehr auf dem Bahnhof geſehn, da kam eines Morgens der Jäger ungeſtüm in die Bude und rief mir zu: „Du, jetzt ſchlägts aber dreizehn! denke einmal an: das dicke Schwein kriegt monatlich vierzig Mark aus der Unfallverſicherung!“ Da fragte ich: „Wofür denn, kommt das noch von dem Fallen her?“ Da rief er entrüſtet: „Natürlich, wovon denn ſonſt! Der konnte gar nicht glücklicher fallen, ich wünſchte ich fiele auch ſo! Wer weiß, was der in ſeinen Beinen hat, der hat noch nie ordentlich gehen können, ſo lange wie er hier iſt! Denkſt Du denn, daß das von dem Fallen herkommt dazumal? Das kann er mir nicht vorlügen; nein, der hat wirklich Schweineglück.“ Danach kam er noch verſchiedene

Male am Stock nach dem Bahnhof und klagte sein Elend, weil er von den vierzig Mark monatlich nicht leben könnte, und hielt um irgend einen Posten an, aber es war ihm Keiner mehr gewogen und nahm Niemand sich seiner an. Darauf wollte er sich in eine Selterswasserbude in der Stadt als Verkäufer melden, aber ich kann nicht sagen, ob es ihm geglückt ist. &c

VI

Auguſt

Da war ich alſo den Dicken auch wieder los geworden und ganz ohne mein Zuthun, aber da war ich der ganzen Gehilfen ſchon ſo leid geworden, daß ich zunächſt keinen mehr begehrte und die Arbeit gute acht Tage lang allein that. Aber danach ging ich doch nothgedrungen nach dem Werkmeiſter und verlangte Hilfe und daß er mir einen Mann ſchicken müßte, und noch denſelben Tag kam einer an. Aber das war aber erſt Einer! Auguſt Molkenbuhr, gebürtig aus Osnabrück. Sein Vater war früher in der Stadt Gemeindekuhhirt geweſen, war aber wohl ſchon lange todt, und Auguſt war in ſeiner Jugend ſicher auch hinter den Kühen hergelaufen, bis er aus der Schule und zu einem Schlachtermeiſter in die Lehre kam. Dort hatte er einmal eine Kuh oder einen Stier geholt und kälberte ſich dabei auf der Straße mit den Jungens umher, bis vor des Meiſters Haus und achtete nicht auf das Thier, bis es das große Schaufenſter einſtieß, und da der Meiſter ſicherlich auch ohnedem mehr Schaden als Nutzen von ihm gehabt hatte, machte er ein ſchnelles Ende und jagte ihn weg. Was er danach angefangen hat, das weiß ich nicht. Aber auf der Bahn war er wohl ſchon ſo lange, als die Werkſtatt exiſtirte.

Ich wußte nicht recht, wie ich zu dem Mann kam, denn er gehörte zu der Arbeiterkolonne in der mechaniſchen Werkſtatt, und der Schmiedewerkmeiſter hatte nicht darüber zu verfügen. Zudem waren dieſer und der Werkmeiſter in der mechaniſchen Werkſtatt keine Freunde und thaten ſich einander nichts zu Gefallen, im Gegentheil; aber auf dieſen Tag waren ſie Freunde geworden und

hatten sich darüber geeinigt, daß August in die Kocherei sollte. Da ließen ihn die beiden Werkmeister gemeinschaftlich vor sich kommen und theilten ihm den Beschluß mit, aber da weigerte sich August entschieden in die Kocherei zu gehn, was daher kam, weil ich bei dieser Kolonne noch immer in dem Rufe stand, daß es die Leute bei mir nicht gut hätten. Da sagte sein Werkmeister zu ihm: „Na, in die Kocherei kommen Sie auf jeden Fall, aber Sie wollten ja so gern Zulage haben, wenn Sie jetzt ohne weitere Umstände in die Kocherei gehn, da will ich Ihnen sogleich von jetzt ab einen Groschen zulegen." Aber als August noch immer auf seiner Weigerung bestand, da sagte der Schmiedewerkmeister: „Na, da will ich Ihnen auch noch einen Groschen dabei legen, sind Sie damit zufrieden?" Da kam August spornstreichs in die Kocherei gelaufen und ohne zu fragen oder sich umzusehn, packte er sofort herzhaft mit an, und als ich ihn darob verwundert ansah, sagte er blos: „Ich soll Dir helfen."

So hilfsbereit und arbeitswillig war mir noch Keiner in die Bude gekommen, der gefiel mir, der sollte sich nimmermehr über mich zu beklagen haben, weder über die Arbeit noch über meine Kameradschaft noch über den Verdienst, und nahm mir gleich vor, seinetwegen bei der ersten besten Gelegenheit nach oben zu gehn und mich über den geringen Verdienst in der Kocherei zu beschweren. Aber ich kannte den Mann bisher blos von Ansehn, und wußte kaum, daß ihn alle Welt August rief und sich über ihn lustig machte und ihn hänselte und verspottete, und umsomehr nahm ich mir vor, ihm energisch beizustehn.

Der Mann war von ungeschickt langem, hagerm Wuchs, aber er war ohne allen Zweifel arbeitsfähig, und trank überhaupt keinen Schnaps und war sicherlich noch keine vierzig Jahr alt, und war evangelisch und verheirathet und hatte zwei Kinder, die beide in die

Schule gingen. Freilich, wie er die Arbeit anfaßte und handhabte das ſah ich ſehr bald: Ungeſchick läßt grüßen! Aber ſeine Willigkeit berechtigte zu den ſchönſten Hoffnungen auf Beſſerung, und das Ziehen am Flaſchenzug war er überdies von der mechaniſchen Werkſtatt her gewöhnt. Da waren beinah vier Wochen vergangen, da gefiel mir ſeine Arbeit und ſein Betragen noch immer ſo gut wie am erſten Tage, aber er hatte mir, wie alle ſeine Vorgänger, auch ſchon zu verſtehn gegeben, daß wir viel zu wenig verdienten, obwohl er gerade ſoviel Lohn als ich erhielt, dreiundzwanzig Groſchen, die ſich durch die Mittagsſtunde noch um elfeinhalb Pfennige erhöhten. Da mußten wir nun dazumal grade einen um den andern Tag zwei Stunden lang Roſtſtabeiſen an die Stoßbank in der Schmiede tragen, ungerechnet das, was wir ſonſt noch für die Schmiedewerkſtatt zu thun hatten. Da ging ich zum Werkmeiſter und ſagte ihm das und beantragte, er ſollte uns eine Zahlung lang täglich zwei Ueberſtunden arbeiten laſſen; aber er lehnte ab und der Gang war vergeblich. Aber nach kaum einer Stunde kam ein Kolonnenführer, der hatte eine große Kurierzugsmaſchine in Arbeit, die in Hauptreparatur war, und deren Theile ſchon ſeit einem Vierteljahre draußen neben der Kocherei lagerten, der ſagte mir Beſcheid, daß ſie jetzt ſo weit wären und nächſte Woche die Maſchine wieder aufbaun wollten, und daß ich ſeine Sachen dieſe Woche mit abkochen ſollte. Da war ich verlegen, denn darauf hatte ich dieſe Woche noch nicht gerechnet und hatte ohnedem genug abzukochen, und das ſchlimmſte war: daß man gar nichts ſicher verſprechen konnte, weil man ſo oft aus der Kocherei abgerufen wurde. Da ſagte ich das dem Kolonnenführer, da ſagte er: „Da mußt Du Nachtſchicht machen!“ Da ſagte ich, daß ich in meinem Leben Nachtſchichte genug gemacht hätte und keine mehr dazu haben wollte, aber daß ich mich vorhin zu ein paar Ueberſtunden gemeldet, hätte aber kein Glück

damit gehabt. Da fragte er, was mir der Werkmeiſter geantwortet hätte und ob es mein Ernſt wäre, daß ich Ueberſtunden machen wollte, und als ich bejate, da ſagte er: „O das paßt ja ganz ſchön; wenn Du Ueberſtunden machen willſt, die kann ich Dir beſorgen, ohne Deinen Werkmeiſter, den brauchen wir gar nicht dazu, da will ich jetzt ſogleich einmal mit unſerm Werkmeiſter ſprechen, das ſollſt Du bald gewahr werden, aber Du mußt auch machen, daß meine Brocken zur rechten Zeit fertig ſind.“ Da verſprach ich das, da ſagte er: „Na, Du weißt ja, was Du zu ſagen haſt, wenn Du gefragt wirſt.“ Dann ging er eilig weg. Da hat mich Keiner gefragt, aber Nachmittags vier Uhr kam der Werkführer ins Thor und rief: „Ihr könnt die nächſte Zahlung jeden Tag zwei Ueberſtunden machen! Heut iſt Zahlungsſchluß, alſo von Morgen ab!“ Aha, kimmſte rimm? Nun war heißes Sommerwetter, und man war ſo wie ſo Abends kaput, und war froh, wenn es halb ſieben Uhr war, und des Morgens hatte man die Schloſſer immer hinter ſich ſtehn, die mußten warten, bis man die Brocken alle ausgezogen hatte, und dann waren ſie noch heiß und konnten ſie noch nicht anfaſſen, — da ging ich noch einmal zum Werkmeiſter und ſtellte ihm das Alles vor und fragte, ob wir die beiden Ueberſtunden nicht des Morgens anſtatt des Abends machen könnten, da willigte er diesmal ohne Weiteres ein, und ſo fingen wir gleich am nächſten Morgen um fünf Uhr an. Da hatten wir ſolcher Art acht Tage gearbeitet, da kriegten die Schmiede ſoviel Arbeit, mehr als ſie bewältigen konnten, da kam Befehl, daß die ganze Schmiede jeden Abend zwei Ueberſtunden machen ſollte. Das war im Lauf der Jahre ſchon öfter vorgekommen, und weil die Kocherei zur Schmiede gehörte, ſo bekamen wir ebenfalls jedesmal Beſcheid und ſo auch diesmal. Da kam der Kalfakter und beſtellte: „Heut Abend hierbleiben bis halb neun, von heut Abend an gehts bis halb neun, bis

anderer Befehl kommt." Da hatten wir in der Kocherei mit einemmale vier Ueberſtunden, da ſchmunzelte Auguſt noch, und Niemand erhob Einſpruch, aber es dauerte ja auch nur noch eine Woche lang.

Dann kam der Zahlungstag und der letzte Morgen, daß wir um fünf Uhr nach der Arbeit gingen. Da kam ich in die Kocherei, da war Auguſt ſchon da und beſah ſich ſeine Holzſchuh, da ſagte ich laut Guten Morgen, aber er that, als hörte ers nicht. Was in aller Welt hatte denn der Mann für Grund, ſich mit einem Mal ſo zu betragen? Da war ja auch nicht das Allergeringſte vorgefallen, auch nicht die leiſeſte Urſache, was ihn dazu berechtigt hätte. Aber wenige Tage nach dieſem Morgen ſollte ichs erfahren. Da kam ein Werkzeugſchloſſer aus der Reparatur und brachte eine Winde zum Abkochen, und Auguſt trieb ſich draußen umher, und ich arbeitete allein am Flaſchenzug, da fragte der Schloſſer: „Du ſag einmal, Auguſt ſeine Frau hat geſtern auf dem Acker erzählt: ihr Mann verdiente jeden Tag einen Thaler und fünf Groſchen, iſt das denn wahr? Sie hat ſich ordentlich groß gethan damit!" Da ſagte ich, daß das beinahe wahr, aber ſchon wieder vorbei wäre, und daß dieſer Verdienſt bloß eine Woche lang gedauert hätte und wahrſcheinlich nie wieder käme. Da ſagte der Schloſſer: „Na, da iſt es alſo doch wahr geweſen, das hatte ich nicht geglaubt, wieviel verdienſt Du denn da?" „Auch ſoviel!" „Soviel wie Auguſt? das iſt wohl nicht wahr, wie hoch ſtehſt Du denn im Lohn?" „Ich kriege dreiundzwanzig Pfennige die Stunde." „Wieviel kriegt denn Auguſt?" „Auch ſoviel." Da machte der Schloſſer ein ſehr dummes Geſicht und ſah mich groß an und ſagte nichts mehr und wollte weggehn, aber im offenen Thor wandte er noch einmal den Kopf um und ſah mich mit offenen Munde noch ein Weilchen an, wie die Kuh das neue Thor, dann ging er. Und da wußte ich plötzlich den Grund

warum August in der Kocherei sein Betragen so plötzlich veränderte: das war zuviel Geld für ihn! das war er nicht gewohnt, denn soviel hatte er sicherlich noch nie im Leben bekommen, da hatte ihn plötzlich der Größenwahn gepackt, es war kein anderer Grund! Da hielt er mich für Luft, da steckte er das ernsteste Gesicht, dessen er fähig war, den ganzen Tag auf. Da war er ein ganz andrer. ⁂

⁂ Aber nun, August! Vorwärts, ran hier! Fall nicht! Dafür sollst Du hier vorgestellt werden! Alter Pfingstbursche, Du sollst gemalt werden! Ich will Dich abmalen, und will mir alle mögliche Mühe geben, Dich zu treffen, so gut als ich kann. Denn seitdem erst hast Du deinen wahren Charakter mir gezeigt. ⁂

⁂ Noch ungeschickter, nachlässiger und widerspenstiger wie August ist mir nämlich seitdem keiner vorgekommen, aber auch keiner, der die Arbeit und die Arbeiter und mich noch mehr verachtete als er, auch keiner, der dieser Verachtung so rücksichtslos und entschieden Ausdruck gab. Keiner, der mehr Geschrei von seiner Arbeit und Thaten, von seiner Tugend und Gerechtigkeit machte als er; keiner, der verlogener war, und keiner, der die Wahrheit lauter in Anspruch nahm als er. Keiner, der unfähiger war, der geringsten Arbeit selbständig vorzustehn, keiner, der verlegener war, wenn er etwas allein thun sollte, aber auch keiner, der besser wußte als er, wie es gemacht werden müßte; keiner, der einfältiger war und keiner, der klüger sein wollte. Keiner, dem die Arbeit so gleichgiltig war, keiner, der so schwer, ungern und widerwillig gehorchte, aber auch keiner, der so gern kommandirte und Bescheid sagte und Anweisung gab als er. Keiner, der so drohend und herausfordernd sprach; aber sobald es zu Thaten kam, war kein Hund feiger als er. Keiner verdonnerte die Hartherzigkeit der Welt wohl mehr, aber keiner war auch geiziger und habgieriger als er; er sprach viel von dem armen Mann und schlechten Zeiten, aber seine Lebensart war nicht zu verachten. Er

gab oft Anlaß zu Spott und Hänselei, was er meist gewaltig übel nahm, wenn er nicht bei Laune war; aber wenn er bei Laune war, machte er sich selbst laut über Jeden lustig und freute sich, wenn es Einer übel nahm. Keiner empörte sich mehr über alle möglichen Unglücksfälle und eignes Verschulden, aber er selber hatte Glück damit; keiner ging langsamer an die Arbeit und lief schneller davon weg als er, und Jeder war bange davor und scheute sich mit ihm zu arbeiten und keiner nahm ihn ernst. Wehe dem, der ihn unvorsichtig mit einem schmutzigen Brocken oder Finger an seine Holzschuhe oder Kittel oder Schürze traf, der kriegte Schande genug, aber er selber ruinirte und verdarb alles, was er in die Finger kriegte; er hat so manchen lieben langen Tag keinen Teller voll Mehlsuppe verdient, aber selten mag ein Tag vergangen sein, an dem er keinen Schaden gemacht hat. Er konnte oft eine fromme unschuldige Miene annehmen, aber wenn er das Wort Gott aussprechen hörte, da rief er lächelnd und laut: „Der ist verreist!" Wortwechsel suchte er gern und mengte sich sofort in jedes Gespräch mit irgend einer Bemerkung oder Frage, was gewöhnlich bald Anlaß zu Heiterkeit gab; aber am heitersten sah es immer aus, wenn er einen Vertrauten festhielt und lange mit ihm leise und vertraulich sprach. Wehe wer ihm da zu nahe kam oder stören wollte! Er griff jede Gelegenheit auf, um sich als Muster hinzustellen, und als von einem bekannten Bummler die Rede war, rief er dazwischen: „Der Kerl ist arbeitsscheu, der will nicht arbeiten; aber ich will mehr Geld hebben!" Und als einmal von fechtenden Handwerksburschen gesprochen wurde, rief er entrüstet: „Zu mir darf keiner kommen, ich gebe keinem was, die wollen nicht arbeiten; laß sie arbeiten!" Und als die Rede auf einen Trinker kam, rief er mit Betonung: „Er soll das Saufen sein lassen und arbeiten wie ich!" Nach Augusts seiner Meinung und seinen Reden bekamen die

Schlosser und überhaupt die sämmtlichen Handwerker ihr Geld geschenkt; man hörte oft die Bemerkung von ihm: „Die thun nichts für ihr Geld," oder daß er zu dem einen oder andern sagte: „Du kriegst Dein Geld umsonst." Denn er war ungeheuer neidisch; aber so ernst er das auch sagte: sie nahmen ihn halt nicht ernst und ließen sichs gefallen. Aber wer ihn heut kaufte, der brachte ihn sicher morgen wieder; und wer ihn für dumm kaufte, der behielt ihn nicht; und wer ihn für klug kaufte, der sorgte, daß er ihn schleunig wieder los wurde; und wer ihn hatte, der war damit geschlagen. Sein ganzes Wesen strahlte oft von lauter Behagen, Fröhlichkeit und Uebermuth, aber ebenso oft trug er einen schrecklichen Ernst und eine unbeschreibliche Würde zur Schau, und es war auf beides kein Verlaß. Er mochte noch so fröhlich sein oder scheinen, aber wer ihn nicht besser kannte und wollte harmlos an der Fröhlichkeit theilnehmen oder ließ sich davon anstecken, dem verdarb er sofort mit höchstens drei bis sechs Worten nicht blos die Laune, sondern den ganzen Tag. Und wenn ja Einer versuchte, ihn in ernstester Stimmung auch ernst zu nehmen, dem lachte er sofort ins Gesicht, oder er wandte sich schweigend um und bückte sich so tief, daß man seinen Rücken nicht sehen konnte und klopfte sich etliche Mal mit der flachen Hand gegen den Hosenboden. Ueber den Dunst in der Kocherei gab er sehr oft seinen Unwillen laut und kräftig Ausdruck, aber theils lautlos, theils laut und kräftig verbreitete er mit dem größten Behagen tagtäglich in unglaublich kurzen Zwischenräumen einen Dunst, daß einem wirklich ganz unwohl wurde, und man die Arbeit viel lieber allein that als in seiner Gegenwart; und das heftigste Ausspucken und Protestiren dagegen hatte keinen andern Erfolg, als daß er den Kopf hoch hob und seine überlegenste Miene aufsteckte. Wenn er des Morgens oder Mittags nach dem Anfangssignal vor der Bude eintraf, blieb er regelmäßig

erſt einige Minuten vor dem geöffneten Thore ſtehn und ſah von draußen herein, ſo lange, bis er den Graus vor der Arbeit überwunden hatte, dann überſchritt er die Schwelle langſam und vorſichtig. Aber Abends beim weggehn, nahm er die Schwelle ſo eilig, daß er durchſchnittlich alle vier Wochen einmal darüber hinweg und längelangs aus der Bude fiel. Aber auch unterwegs auf ebener Straße ſtolperte er leicht über ſeine eigenen Beine und fiel hin, ſo lang er war.

VII

Bei Spitz

Aber das Bild von Auguſt iſt noch lange nicht fertig; doch ſo eilig geht das nicht; denn der Kenner iſt ein ſchlimmer Kerl und gehört viel dazu, wenn er zufrieden ſein ſoll, aber man darf die Wirtſchaft und die Hausordnung und Eſſen und Trinken dabei auch nicht vergeſſen. Der Betrieb auf der Bahn hatte von Jahr zu Jahr beſtändig zugenommen und ſich vergrößert und neue Bahnſtrecken waren gebaut und angeſchloſſen worden, und wurden immer mehr neue Maſchinen angeſchafft, und in Dienſt geſtellt und ſowohl Fahr- wie Werkſtattperſonal vermehrt, und ſo vermehrte ſich auch beſtändig die Arbeit in der Kocherei. Mit der Zeit hatte man auch nach und nach gelernt, wie ſich die Arbeit vortheilhaft und am beſten regierte, und wie man ſie am eheſten bemeiſterte, denn es war ſehr verſchieden, und ich hatte anfangs gar nicht beachtet, daß welche Sachen langſam und ſchwer und viele andere leicht und ſchnell abkochten; da ließ man ſolche Theile wie Zylinder- und Schieberkaſtendeckel, an denen das Oel und der Dreck ſteinhart feſtgebrannt war, den Tag über zurück und ſetzte erſt Abends den Keſſel damit voll, da hatten ſie die Nacht über Zeit zum losthaun und waren am andern Morgen rein. Aber mit ſolchen Sachen durfte man ſich Tagsüber nicht aufhalten, weil man ſonſt nichts fertig kriegte. Denn den Keſſel ohne Aufenthalt hintereinander vollſetzen, und ſobald die Sachen rein waren, gleich wieder ohne langes Beſinnen ausziehen, das war die Hauptſache und die ganze Kunſt, wenn man was fertig bringen wollte. Aber wenn man den Keſſel leer hat, und man will ſich dann erſt eine halbe Stunde mit ſeinem Kamerad

beratschlagen, was man jetzt wieder reinstecken soll, obgleich die ganze Bude innen und außen voller Brocken liegt, oder man nützt den Platz im Kessel so wie die Zeit nicht ordentlich aus, dann wird nichts fertig. Aber wenn man den Kessel voll gesetzt hat, dann sieht man gleich, was noch bleibt für den nächstfolgenden und setzt ihn schon vorher im Kopfe voll, und wenn man es nachher mit den Händen thut, dann dauert es nicht halb so lange, und man braucht sich nicht mehr zu besinnen. Aber jede Berechnung wird zuschanden, wenn man jede Stunde gewärtig sein muß, daß man von der Arbeit abgerufen wird, wie es von der Schmiede aus der Fall war, und das war die Ursache, daß man bei dem vermehrten Betriebe die Arbeit in der Kocherei nicht bewältigen konnte, und es kam wieder vor wie im Anfang, daß mancher Schlosser seine Brocken wieder mit Dreck und Speck aus der Kocherei wegholen mußte, und daß man von der ganzen Arbeit bloß Schande hatte. Und dazu noch die Erlebnisse mit meinem patenten Gehilfen, da wollte ich wirklich den Muth verlieren und dachte ernstlich daran, entweder um andere Arbeit anzuhalten oder am liebsten ganz aufzuhören, aber als die Noth am größten, da war die Hülfe am nächsten.

Da kam eines Tags der „Jäger," mein Gehilfe von früher, eilig in die Bude und rief mir mit flotter Stimme zu: „Jetzt bringe ich Dir aber eine gute Nachricht, Kollege! Ich habe eben ganz was Neues gehört, ich gratulire Dir dazu! Wieviel thust Du aus, wenn ich Dir das sage?" Da sah ich ihn fragend an, da fuhr er fort: „Nein, alles in Ordnung! erst mußt Du sagen, wieviel Du ausgiebst." Da wollte ich soviel ausgeben, als es werth wäre, da sagte er: „Freue Dich, jetzt wirst Du die ganze Schmiedearbeit los und brauchst auch kein Wasser mehr zu holen, also die Klempnerei, die Kocherei und die Kupferschmiede kommen von der Schmiede weg

und gehören vom Ersten ab zur mechanischen Werkstatt, die hat Arbeitsleute genug, da brauchst Du nicht mehr zu helfen und übermorgen ist schon der Erste." Da versprach ich, daß ich gleich nach dem Ersten einen Liter für uns beide mitbringen wollte, wenn es wahr wäre; da war er wohlzufrieden und sagte: „Gewiß ist es wahr, es ist ja schon in der Kupferschmiede und Klempnerei angeschlagen." Da war weiter kein Zweifel, da war man mit einem Male von der Schmiede erlöst und faßte wieder frischen Muth, aber in der Kocherei war nichts davon angeschlagen und weder ein Werkmeister noch Werkführer hatte sich sehn lassen. Aber weil am Ersten immer die Mittagsstunde umwechselte und die Reihe bis zum fünfzehnten wieder an mir war, da hielt ich es für richtig, die Sache nicht so stillschweigend fortzusetzen, theils der Ordnung wegen, theils auch deswegen, weil der Werkmeister der mechanischen Werkstatt für streng galt und in dem Ruf stand, daß er Niemandem etwas gönnte, und als ich bis halb zwölf vergeblich darauf gewartet hatte, daß Jemand kommen sollte, da ging ich nach der Werkstatt ins Zimmer und sagte laut: „Herr Werkmeister, ich melde mich hiermit bei Ihnen, die Kocherei gehört ja von heute ab zu Ihren Betrieb!" Da sah er mich groß und schweigend an, als ob er noch mehr wissen wollte, da sprach ich von der Mittagsstunde und fragte, ob er damit einverstanden wäre, da sagte er blos dreimal nachdrücklich: „Ich werde mich danach erkundigen," und als er weiter gar nichts sagte, ging ich wieder ab und machte die Mittagsstunde nnd sie ist geblieben ohne weitere Rede, aber er hätte sich bei mir am besten danach erkundigen können.

Diesen Werkmeister nannten sie „Spitz", und August hat oft zornig versichert: daß es der richtige Name wäre und daß kein anderer besser dafür paßte, und wer ihm den Namen gegeben, der hätte ihn genau gekannt. Aber es war nicht unbekannt, daß der

Spitzname von einem alten Kollegen herrührte, der hatte ihn gleich von allem Anfang so getauft. Den Spitz haßte August über alle Maßen und sagte oft grimmig: wenn er auch zu seinen Füßen verreckte, so wollte er ihn mit keinem Trunk Wasser helfen, und dann rief er hinterher allemal laut aus: „Das Minderächtige, das Minderächtige von dem Manne, das ist es! Das Minderächtige!“ Und wo er ihn fassen konnte, da verfehlte er nicht, ihm Bescheid zu sagen. Denn schon lange bevor er in die Kocherei kam, hatte er um Zulage angehalten und als sie ihm Spitz verweigerte, ging er nach oben; aber oben, wo sie den August nicht so genau kannten, da wußte er sich immer das beste Ansehn zu geben und war artig, bescheiden und zutraulich, und man hielt ihn für einen äußerst gutmütigen, höchstens etwas einfältigen Menschen, dem offenbar Unrecht geschah, obgleich er so arm war, und der kein Wässerchen trüben konnte. Oben war also der Maschinenmeister gar nicht abgeneigt, sondern wollte mit dem Werkmeister sprechen deswegen, und verhieß ihm einen Groschen Zulage, aber als ein Monat ohne Zulage verging, begab sich August wieder nach oben, aber diesmal hat der Maschinenmeister die Achseln gezuckt und hat gesagt: „Ja hören Sie einmal, ich habe mit dem Werkmeister gesprochen, das ist ein schlimmes Ding, der Werkmeister hat Sie schlecht gemacht, da kann ich vorläufig nichts für Sie thun.“ Aber als Tags darauf der Werkmeister die Arbeitsleute in der Werkstatt zusammen rief und mit ihnen auf den Hof ging, um ihnen dort eine Arbeit anzuzeigen, da hat sich August hinter ihn gestellt und seinen langen Arm soweit vorgereckt, daß er ihm mit die Finger auf die Schulter klopfen konnte, und als Spitz sich umwandte, da sagte August: „Herr Werkmeister, Sie haben mich schlecht gemacht!“ Da fragte dieser: „Ich?“ Da sagte August: „Ja Sie, grade Sie, Sie haben das gethan, oben oben, oben; oben beim Herrn Maschinenmeister haben Sie mich

schlecht gemacht, Herr Schmidt hat mirs selber gesagt, daß Sie mich schlecht gemacht haben, das war aber nicht schön von Ihnen!" Da wandte sich der Werkmeister lächelnd und schweigend ab, was freilich ebenso bequem wie verkehrt war. Minderächtig!

Da gehörten wir etwa seit vierzehn Tagen zur Werkstatt, da fing diese an, des Abends Ueberstunden zu arbeiten, da muckte August gegen mich auf, daß er in der Kocherei Schaden hätte, weil er die Ueberstunden nicht mitmachen konnte, da ging ich bald zu Spitz und machte ihn aufmerksam, daß wir bei der Schmiede die Ueberstunden allezeit mitgemacht hätten und fragte, ob wir jetzt ebenfalls so lange arbeiten könnten wie die Werkstatt, da fragte er verwundert: „Wie kommen Sie denn darauf? Ihre Arbeit hat ja mit unserer Arbeit hier gar nichts zu thun." Aber ich war nicht allein Augusts wegen hergegangen, sondern mich drängte die Arbeit, da sagte ich, wie bedrängt ich wäre und lud den Meister ein, mit nach der Kocherei zu gehn und sich die Arbeit anzusehn, da sagte er lächelnd: „Was soll ich denn da sehn? so eilig haben Sie das doch nicht; kochen Sie nur das zuerst ab, was am nöthigsten ist, und was nicht so nöthig ist, das lassen Sie erst stehn und kochen es später ab, dazu kriegen Sie nachher wieder Zeit genug; das Abkochen hat ja mit der Werkstatt nichts zu thun, nein, so habe ich das nicht gemeint!" Da wußte ich Bescheid und ging ab und überdachte die Rede. Vor zehn bis fünfzehn Jahren mochte sie wohl gestimmt haben, aber bei dem heutigen Betriebe war sie lächerlich, und man hätte nur einmal ein paar Tagelang nichts für die Werkstatt abkochen sollen, da wäre Spitz gleich zur Besinnung gekommen, was die Kocherei mit der Werkstatt zu thun hatte, denn die meiste Arbeit für die Schlosser und Dreher mußte ich ja erst abkochen vorher, und ehe die Arbeit die Werkstatt zu Ueberstunden drängte, so bedrängte sie vorher zu allererst die Kocherei. Das war keine schöne

Rede über die Arbeit in der Kocherei von einem alten Werkmeiſter mit grauem Kopfe, der bei der Bahn alt geworden war. Minderächtig! Aber was er mit ſeinen letzten Worten ſagen wollte und wie er die gemeint hat, darüber habe ich lange vergeblich gegrübelt. Da kam am andern Morgen ein Kolonnenführer, der galt für den Oberſten der Sozialdemokraten auf der ganzen Staatswerkſtätte, und ſagte mir Beſcheid wegen ſeiner Maſchine, die draußen vor der Kocherei lag, und als ich ihm während meiner Arbeit kurz und eilig die Rede des Werkmeiſters mittheilte, da fragte er laut in entſchiedenſten Ton: „Na, nun gehſt Du doch zum zweitenmal nicht wieder hin?“ Da rief ich ihm eben ſo entſchieden zu: „Nein, einmal und nicht wieder!“ da ſagte er: „Na, das meine ich auch.“ Da freute ich mich, daß wir die nämliche Anſicht hatten. Da ſprach der Kolonnenführer weiter: „Du brauchſt Dich gar nicht zu übereilen, laß die Brocken für die Werkſtatt ruhig liegen, meine Maſchine iſt jetzt das Nöthigſte, wir ſind ſoweit, unſer Keſſel hat morgen Druckprobe und dann können wir ſchon gleich mit der Bekleidung anfangen, die mußt Du allererſt vornehmen vor allen andern.“ Aber ſo ſprachen ſie alle zuſammen: „Ich bin eilig, die Andern können warten, wenn meins nur fertig iſt.“ Und auch Spitz hat gelegentlich mehr als einmal ohne Urſache barſch in die Bude hinein kommandirt: „Alles was für die Werkſtatt kommt, das müſſen Sie zuerſt abkochen! Was für die Werkſtatt kommt, das iſt ſtets eilig und geht allen Andern vor!“ Und dann kam wieder der Werkführer aus der Wagenwerkſtatt und verlangte: „Die Lagerkaſten für uns müſſen immer zuerſt abgekocht werden, gleich ſofort, die Wagen ſind immer eilig, die dürfen nicht länger als einen Tag ſtehn, und müſſen gleich wieder raus auf die Strecke.“ Und dann kamen die Schloſſer aus dem Lokomotivſchuppen mit fliegender Reparatur und riefen: „Sofort abkochen! wir warten darauf, nur ſchnell, wir

müſſen es gleich wieder mitnehmen, die Maſchine muß gleich wieder fort." Da gab es des Abends keine Ueberſtunden mehr, ſeitdem die Kocherei zur mechaniſchen Werkſtatt gehörte, aber man wurde auch nicht mehr alle Augenblick abgerufen, und blos ausnahmsweiſe und im Winter, wenn es geſchneit und gefroren hatte und die beladenen Wagen ſchlecht liefen, und wenn dann Kohlen oder Bandagen oder dergleichen ankamen, dann mußte man ſchieben helfen, bis ſie an Ort und Stelle waren zum Entladen. Aber das war Nothſache und mußte ſich Jeder gefallen laſſen und oft genug wurden dazu auch Handwerker gerufen, wenn es nicht anders ging. Aber als wir die Schmiede los waren, wenn Auguſt dann in der Bude ſtand, die Hände in den Hoſen oder hinter der Schürze, und er ſah einen Schmied oder Zuſchläger vorbei gehn, den fragte er dann ſpöttiſch: „Du, wuſt Du kä Water hebben?"

VIII

Noch einmal Auguſt

Spitz hatte drei Werkführer; den einen über die Schloſſer, den anderen über die Dreher, und der dritte hatte außer der Platzkolonne noch die Kupferſchmiede, die Klempnerei, die Gelbgießerei, die Sattlerei, die Rohrſchweißerei und die Kocherei. Dieſer hatte einen ganz harmloſen Spitznamen, der ganz allein von ſeinem Vornamen Ferdinand herrührte, denn ſie nannten ihn „Fernand," und daß er katholiſch war, das konnte man ihm nicht anmerken. ☆ ☆ Aber in der Rohrſchweißerei wurden die Siederohre aus dem Keſſel gereinigt, und Unbrauchbares fiel weg, und Brauchbares wurde wieder zuſammen oder angeſchweißt, und die Arbeit geſchah in Akkord und wurde von zwei bis drei Mann verrichtet, aber nur der Rohrſchweißer ſelber blieb für beſtändig in der Bude und der zweite oder dritte Mann wurde nach Bedarf der Platzkolonne entnommen, aber nur für die Dauer eines Monats, dann mußte der Mann wieder zurück in die Kolonne und an ſeiner Statt kam ein Anderer an die Reihe, und wem es betraf, der that es gern, weil er dann einen Monat lang beſtändig Akkord hatte und mehr Geld verdiente. Aber zu der Zeit war man das von Auguſt ſchon längſt gewöhnt: wenn man einen Handgriff von ihm verlangte und er hatte keine Luſt, dann that ers nicht, oder er that es mit lautem Geſchrei: „Ick will mehr Geld hebben!" oder „Ick will Akkord hebben!" Da erſah er aus der neuen Ordnung bald ſeinen Vortheil und verlangte einen Monat lang in der Rohrſchweißerei zu arbeiten, aber dieſes Verlangen lehnte Fernand im Intereſſe der hierzu allein berechtigten Platzkolonne ab. Da ging Auguſt nach oben und gleich

zum Allerobersten, aber was er zum Baurath gesagt hat, davon schwieg er, aber der Baurath hatte gesagt, daß er vom Ersten ab einen Monat in der Rohrschweißerei arbeiten sollte, und als sich Fernand danach in der Kocherei sehn ließ, da machte ihn Auguſt mit scharfen Worten den Standpunkt klar, so daß der sogleich wieder umschwenkte und aus der Bude lief. Aber es war das Allerverkehrteste, was man thun konnte, wenn man vor Auguſten weglief; denn dann ging allemal erst die richtige Blamage los, und so schnell Fernand jetzt durchs offene Thor verschwand, so schnell hallte ihm gleich zornigen Donner der Ausruf nach: „Der Lämmerschwanz!“ Danach kam ein Schmied und fragte mich: „Was hat denn eigentlich Auguſt vor? der steht ja den ganzen Tag in der Schmiede und kiekt durch die Thürritze in die Rohrschweißerei, als ob da wunderwas zu sehen wäre, ist er denn nun ganz und gar übergeschnappt? das thut er schon über acht Tage lang.“ Aber Auguſt war nicht übergeschnappt, sondern schlau, und wollte sich Kenntnisse von seiner neuen Arbeit verschaffen, denn am nächsten Ersten kam er richtig einen Monat lang in die Rohrschweißerei, wo der Vorhammer nicht so groß und das Zuschlagen nicht so schwer war, aber treffen war die Hauptsache, aber dazu hatte Auguſt kein Geschick. Und als der Monat um war, kam er ganz kleinlaut wieder in die Kocherei und schon am zweiten Tag meldete er sich krank, da hatte er den Kesselsteinstaub, der sich beim Rohrereinigen entwickelte, nicht vertragen können, und blieb sechs Wochen zu Hause und machte eine Milchkur, und anstatt Medizin bekam er täglich zwei Liter Milch. Der Rohrschweißer war ein stiller ernster Mann, den man selten lachen sah, aber jetzt kam er zu mir, und beschwerte sich lächelnd über Auguſt und wollte wissen, was ich mit ihm anfinge, und als ich sagte, daß er zu Hause am allerbesten aufgehoben wäre, da stimmte er zu und sagte: „Nein und das Schönste war,

wenn ich ihm ſagte, daß ers nicht richtig machte, da ſagte er jedesmal, ich wäre daran ſchuld, ich machte es nicht richtig.“ Da mußte ich herzhaft lachen, da fuhr er fort: „Ja, wenn ers bei Dir auch ſo macht wie bei mir, da weiß ich nicht, wie Du damit fertig wirſt, ich will den Kerl nicht wiederhaben, ich hätte ihn gar nicht behalten, wenn ihn der Baurath nicht ſelber dazu beſtimmt hätte, da will man nicht gern was ſagen, aber zu Fernand habe ich es ſchon geſagt: wenn mir der Kunde noch einmal wiederkommt, da gehe ich auch nach oben.“

Aber als Auguſt wieder geſund war, ging er gleich hin und holte ſein Krankengeld und zählte zu Hauſe das Geld auf den Tiſch, 15 oder 18 Thaler, das weiß ich nicht mehr genau. Da kam ein alter Freund dazu, der ſich nach ſeinem Befinden erkundigen wollte, und traf ihn in heftigem Wortwechſel mit ſeiner Frau, und das Geld lag auf dem Tiſche, und als der alte Mann eintrat, da rief ihm die Frau aufgebracht zu: „Denken Sie einmal an: ich ſoll das ganze Geld morgen früh nach der Sparkaſſe bringen! Er iſt ſechs Wochen krank geweſen und hat mir keinen Pfennig gebracht, ich habe mit Schmerzen gewartet, daß ich ein paar Pfennige kriege, wovon ſoll ich denn wirthſchaften? ich muß etwas von dem Gelde davonhaben! ich habe die ganze Zeit weiter nichts gehabt, als was ich verdient habe!“ Da hat Auguſt gerufen: „Du? was haſt Du denn verdient? Du verdienſt ja nichts, Deine paar Pfennige! wenn ich nichts bringe, Du thuſt ja nichts! Dies Geld hier kommt nach der Sparkaſſe! arbeite man, da haſt Du Geld.“ Da hat die Frau gerufen: „O Gott, o Gott, wie bin ich nur an den Kerl gekommen, ich muß die ganze Wirthſchaft allein erhalten! Alles will er nach der Sparkaſſe bringen, ſein ganzes Geld!“ Auguſt hatte auch beſtändig ein Stück Ackerland gemiethet, aber er ſelber bearbeitete es nicht, ſondern das mußte ſeine Frau thun, und zur Frühjahrszeit,

wenn er wußte, daß sie den Tag über gegraben hatte, dann ging er zum Feierabend gleich von der Kocherei aus nach dem Lande, aber nicht um zu graben oder zu helfen, sondern blos um zu schelten, daß die Frau nicht mehr gegraben hatte, und wenn sie den Handwagen mitgenommen hatte, dann kommandirte er Feierabend und setzte sich platt in den Wagen und ließ sich von der Frau bis vor das Stadtthor fahren, da mußte sie still halten, daß er absteigen konnte, dann ging er auf dem Bürgersteig bis nach seiner Wohnung zu Fuß. Blos das Jauchefahren that die Frau nicht, das sollte er allein thun, aber als er gleich im Anfang ein Faß voll auf das Nachbarstück anstatt auf sein eigenes gefahren und hatte auslaufen lassen, seitdem ging die Frau immer mit.

Und gleichwie er auf dem Bahnhof und an dem Acker nichts that, so that er auch im Hause nichts, wenn der Treiber nicht da war; er miethete die erbärmlichste Wohnung, aber es mußte ein Stall dabei sein, damit er eine Ziege und ein Schwein halten konnte. Danach hatte er sich zwei Schweine angeschafft, da war es in der Heuernte und die Frau half beim Oekonomen heuen, da kam nach Feierabend wiederum der alte Freund und besuchte August und traf ihn am Tisch sitzend und die lange Pfeife rauchend, und während sie noch sprachen, kam die Frau vom Heuen nach Hause und trat eilig ein und rief sogleich böse: „O Gott, o Gott, was fang ich doch mit dem Kerl an! Hört doch blos an, wie die Schweine quieken, die bringen sich ja reine um! Sehn Sie hier steht der Eimer mit dem Futter, das habe ich zu Mittag zurecht gemacht und ihm gesagt, er soll es gleich den Schweinen bringen, wenn er nach Hause kommt. Da steht das Futter noch und da sitzt der Kerl! da sitzt er! da sitzt er! und läßt die Thiere schmachten und schrein! O Gott, o Gott, wie bin ich doch an den Kerl gekommen!"

Aber woher kriegte dann August so oft den Rappel, daß er im

tiefſten Frieden plötzlich laut aufbrüllte: „Ick will mehr Geld hebben!“ daß man erſchrak, wie vor einem, der wahne iſt? Für allemal kann ich das nicht ſagen, aber ein paarmal habe ichs gemerkt. In der Wagenreparatur befand ſich unter Andern ein Bäcker, der gut mit dem Maule fertig werden konnte und es ſo weit gebracht hatte, daß er ſoviel Geld zur Zahlung kriegte wie die Schloſſer, bei denen er beſchäftigt war. Er machte meiſt eine klägliche Figur und klagte zuweilen, daß ſeine Kinder krank wären und Skropheln hätten, aber ſonſt war er wohlzufrieden und ſtets heiter und ſchnoddrig und hielt die ſämmtlichen Hilfsarbeiter für dümmer als er ſelber war. Denn er ſtand ſich nicht ſchlecht und hatte jawohl etwas erheirathet oder geerbt, und er beſaß ein eigenes Haus und ſonſt noch was und wollte auch noch baun; der wollte den Arbeiterſtand heben und dem armen Mann helfen und ſprach oft von Recht und Unrecht und gab ſich die größte Mühe, ein ſchlaues Geſicht dabei zu machen, aber das Geſicht litt es nicht und man hatte auch ſchon genug an ſeinen Worten. Der kam gleich andern Schloſſern aus der Wagenwerkſtatt faſt täglich nach der Kocherei und brachte entweder Lagerkaſten zum Abkochen oder er wollte ſich Oelſaugergehäuſe oder Bleche abſpülen, und war ein guter Freund von Auguſt, mit dem er allerlei Verwandtes hatte, und wenn es der Eine nicht hörte, machte ſich der Andere über ihn luſtig, und der Bäcker ſagte unter überſchwenglichen Lachen die übliche Redensart: „Das iſt Einer, mit dem kann man die Andern fangen, ein dummes Luder!“ Und Auguſt ſagte: „Das hat der Bäcker geſagt aus der Wagenwerkſtatt; kennſt Du ihn nicht? der Bäcker mit der großen Zahnlücke im Maule, ach Du mußt ihn ja kennen den Schweinigel, er hat ja früher Bäckerei gehabt in der Lohſtraße, da hat er die Brödchen ſo klein gebacken, daß ihm die Leute alle weggelaufen ſind.“ Dieſer Bäcker erzählte einmal einem andern Schloſſer, daß ein namhafter Bäckermeiſter

in der Stadt um einen Werkführer verlegen wäre, und daß der ſchon ein paarmal nach ihm geſchickt hätte, daß er den Poſten annehmen ſollte, und als da der Schloſſer fragte: „Haſt Du keine Luſt dazu?“ da antwortete er: „Ach ich will ihm wat; was ich da habe, das habe ich hier allemal.“ Da fragte der Schloſſer: „Stehſt Du Dich denn hier ſo gut?“ Da ſagte der Bäcker: „Beſſer wie da doch allemal.“ Da gab ihm der Schloſſer Beifall und ſagte lachend: „Du haſt Recht, bleib man hier, beſſer wie hier kannſt Du es gar nicht treffen, das ſag ich ſelber.“ Denn die Schloſſer ließen ſich von ihm nichts vormachen, denn alles was er in der Wagenreparatur konnte, das hatten ſie ihm erſt beigebracht. Aber den Hilfsarbeitern und Arbeitsleuten hatte er ſoviel vorgemacht, daß ſie faſt alle zuſammen an ihn glaubten, und als einmal für die ganze Staatswerkſtätte ein Vertreter gewählt wurde, da ſtimmten ſie alle für ihn, aber er fiel durch, weil ihn die Handwerker nicht gewählt hatten. Da war es mir ſchon öfter aufgefallen: wenn er ſeine Bleche abgeſpült hatte, dann ging er mit Auguſt in eine Ecke ſtehn und hielt ihm lange vertraulich Vortrag, und wer unterdeß in die Bude kam, dem machte es Spaß, die beiden Geſtalten dabei zu beobachten. Aber ich hatte keine Zeit mich dabei zu ſtellen, um zu hören was der Bäcker ſagte, aber eines Tags begann er ſeinen Vortrag, als Auguſt am Keſſel ſtand und den Flaſchenzug feſthielt: „Sieh' einmal an Auguſt, was ich Dir ſchon neulich geſagt habe, iſt es nicht das größte Unrecht: Mein Kind, oder, ich will ſagen Dein Kind, das iſt ja ganz egal, alſo mein Kind und Dein Kind, daß die in eine andere Schule gehn müſſen als zum Beiſpiel Krupp ſein Kind, wo unſere Kinder doch unmöglich ſoviel lernen können wie Krupp ſein Kind, iſt das denn recht? ich will Dir das einmal ordentlich auseinander ſetzen: Sieh einmal Auguſt, Jeder hat doch ſein Kind lieb —“ aber unterdeß hatte ich ſchon zweimal „hoch“

geſagt, aber Auguſt hörte nicht darauf, da ſagte ich eilig zu dem Bäcker: „Du höre jetzt auf mit Deinem Kinde, Auguſt hat jetzt keine Zeit.“ Da riß er das Maul und die Augen auf ſoweit er konnte, und ſah mich an und wandte ſich ſchweigend um und ging langſam bis ins Thor, und Auguſt ließ den Flaſchenzug los und ging ihm nach, und ich mußte allein hoch ziehn, weil ich ihn nicht mit Gewalt unterdrücken wollte. Aber Auguſt war kein ſo dummes Luder wie der Bäcker glaubte, und als er denſelben Nachmittag ohne alle weitere Worte und Veranlaſſung plötzlich wieder laut aufſchrie: „Ick will mehr Geld hebben!“ — da habe ich der Kindergeſchichte die Schuld gegeben.

Aber das ging gar oft ſo: wenn mir Auguſt helfen ſollte, dann kamen ſolche Kunden und ſprachen auf ihn ein und wollten ſich was mit ihm erzählen, und dann hörte er bloß auf die, und nicht was ich ſagte, und vergaß das Ziehen am Flaſchenzug, das einzige, was er Schimpfshalber etwa noch that, und wenn man dann ärgerlich war und was ſagte, dann wollten ſie ſich darüber luſtig machen; aber ich habe Verſchiedene eklich aus der Bude raus geſchnauzt, daß ihnen die Luſtigkeit verging. Aber wenn Auguſt draußen auf dem Platze ſtand und mit Jemandem ſprach, und man war um Hilfe verlegen, dann kam er nie, wenn man ihm zurief und that ſtets, als ob ers gar nicht hörte, und wenn nicht etwa der Andere ſoviel Verſtand hatte, daß er ging, Auguſt ging gewiß nicht von der Stelle, und als ich einmal in ſeiner Abweſenheit einen ganzen Keſſel voll allein ausgezogen hatte und ſchon wieder am Einſetzen war, da kam er an und trat an den Flaſchenzug, da fragte ich ihn ganz geruhig: „Wo biſt Du denn geweſen?“ Da gab er keine Antwort, als hätte ers nicht gehört, da fragte ich noch einmal ſcharf: „Wo biſt Du denn ſo lange geweſen?“ Da ſteckte er ſeine behaglichſte Miene auf, kam mir mit dem Geſicht ganz nahe und ſagte vertraulich:

„Das brauche ich Dir nicht zu ſagen.“ Da gewöhnte ich mir ab, ihn zu fragen oder zu rufen, damit der Mann doch ja volle Freiheit hätte, denn er ließ es gern Jedermann merken, daß er nicht nöthig hatte, auf mich zu hören. So kam immer eins zum andern und es ging natürlich zu, daß er ganze Wochen lang keinen einzigen Schlag Arbeit that, ſondern blos Schaden und Verdruß, die machte er jeden Tag; wenn ihn die Eiſenbahn hätte zu Hauſe ſitzen laſſen und hätte ihm jede Zahlung das Geld ins Haus geſchickt, da hätte ſie mehr Profit gehabt, als daß ſie ihn jeden Tag erlaubte, nach der Bahn zu kommen; denn in der Bude mußte man ihn beſtändig im Auge behalten; und was man ihm ſagte, das that er nicht, aber was er nicht thun ſollte, das that er. ☆

☆ Draußen vor der Bude lagen beſtändig ſo viele Sachen, an denen der Dreck oft handhoch feſtklebte, und wenn man den Keſſel nicht voller Schlamm haben wollte, ſo mußte der Dreck vorher abgeputzt werden und dann kochten die Sachen auch viel ſchneller ab, aber Auguſt putzte nichts ab, ſondern man mußte ſich die Zeit dazu ſtehlen und mußte es ſelbſt thun, und wenn man keine Zeit hatte und ihn gehörig anſchnauzte, dann nahm er ſein Putzmeſſer, das nie ſtumpf war, weil er es nie gebrauchte, und ging damit in die Werkſtatt und ſtellte ſich an den Schleifſtein, wo er immer Geſellſchaft traf und kam nicht wieder, und wenn man die Sachen brauchte, dann mußte man ſie ſelber erſt abputzen und das Anſchnauzen war überflüſſig geweſen und man hieß ihn auch dieſe Arbeit nicht mehr thun. Dann ſtand er in der Bude und hielt Maulaffen feil und wenn ich unterdeß draußen abputzte, dann ſahen das die Leute, die kamen, und fragten mich: „Warum läßt Du denn Auguſt dieſe Arbeit nicht thun? das wird er doch wohl können!“ Außer den Schloſſern kam auch ein Schreiber von oben und ſah das und fragte: „Warum thun Sie das denn ſelbſt und laſſen den

Andern da drinne stehn?" Ein andermal kam mein Wirth dazu, der Führer war, und sich irgend etwas in der Lauge abgespült hatte, und als er wegging fragte er: „Warum läßt Du denn August das nicht thun?" Und der Maschinist kam und sah August in der Bude stehn und fragte: „Warum thust Du das allein? laß Dir doch den faulen Hund helfen." Aber dem Schreiber antwortete ich: „Ach Sie denken wohl der thut das? nein, der steht da drinne ganz gut;" und dem Führer: „Der hat sich frei gefochten, der braucht nichts mehr zu thun;" und dem Maschinisten: „Ach der Kerl stinkt ja vor Faulheit! Du kannst ihn Dir mitnehmen, da bin ich ihn los." Und solche Fragen lauteten grade, als ob man nicht recht bei Troste wäre, aber die Leute bewiesen damit weiter nichts, als daß sie den Kerl schlecht kannten; denn es giebt viele Mittel einen Menschen kennen zu lernen, aber kein besseres, als wenn man lange mit ihm allein arbeitet. Aber die Leute, denen es nichts anging, die fragten danach; aber Spitz, der würdige Werkmeister, bewahre, daß etwa der auch nur ein allereinziges Mal mit einer einzigen Silbe danach gefragt hätte! In alle den Jahren kein einziges Mal! Aber sie wußten alle zusammen nicht wie gefährlich das werden konnte, wenn man den Kerl etwas hieß oder etwas sagte. Aber wenn ich draußen war beim Abputzen, dann that er drinne was er nicht sollte, dann brauchte er blos den Werkstättenvorsteher draußen auf dem Platze zu erblicken, da war ihm nicht geheuer; da standen ein Dutzend Wagenlagerkasten vor dem Kessel, die hatte ich abgekocht, aber noch nicht aus dem Wege geräumt, da sah er durchs Fenster den Vorsteher kommen, da wollte er etwas thun und räumte die Kasten weg, aber da er zu faul war, sie bis an die Wand zu tragen, so warf er sie hin, daß sie dagegen flogen, und grade erst seit gestern hatten die Maurer die Bude verlassen und hatten sie endlich inwendig schön verputzt und getüncht, und heut warf das Faulthier

die Kasten dagegen, und es fielen zwei Stück kaput und verdarb einen Meter breit die frische Wandfläche. ⁂

⁂ Am liebsten nahm er in allen Verlegenheiten die Oelkanne und schmierte den Flaschenzug, nämlich das kleine Zäpfchen, um das die kleine untere Rolle lief und wozu fünf bis sechs Tropfen Oel genügten; da konnte er halbe Stunden lang dabei stehn und tupfte unaufhörlich in die Kanne und gegen das Zäpfchen, und das Oel lief am Haken wieder herunter und auf den Fußboden, wo er es dann von Zeit zu Zeit mit seinen Holzschuhen austrat, und wenn der Oelfleck gar zu groß wurde, dann zog er den Flaschenzug ein Stück weiter, und schmierte aufs neue drauf los und gewöhnte sich das an und that es tagtäglich und kein Verbieten und Spektakeln half was dagegen, bis er einmal die Leiter ansetzte und auch die obere Rolle schmierte, und als ich danach den Flaschenzug brauchte, da tropfte mir das Oel auf den Kopf. Da gab ich meinem Unwillen so kräftigen Ausdruck, daß ihm das Oelen verging, und obgleich ihm solche Reden für gewöhnlich Vergnügen machten, hat er danach die Oelkanne nicht wieder angerührt. Aber wenn während dem Hochziehn eine Fliege gegen die Kette flog, die in die Höhe ging, da hielt er still und schlug mit der Hand danach, damit er sie nicht mit hochziehn mußte, obgleich die Fliege von selbst weggeflogen wäre, wenn er nur weiterzog. ⁂

⁂ So verging kein Tag ohne Verdruß, aber wer will denn von jedem Tag den Schaden aufschreiben, wer will denn das lesen? Wer weiß den Schaden, den er da bloß allein in der Mittagsstunde that? Wenn er aus langer Weile ein großes Holzfeuer unter den Kessel machte, so daß er überkochte und er sich dann nicht zu helfen wußte, daß einem die Lauge schon vor dem Thore entgegen lief und die ganze Bude überschwemmt war. Das Feuer besorgte ich stets und allezeit selber, denn sie konnten ja alle zusammen kein Feuer

machen, und ich hatte ihm oft gesagt und gefleht und geschnauzt, er sollte mir wenigstens über Mittag die Feuerthür in Ruh lassen; ja, bei Sommertag, da that er das wohl, aber nie im Winter, und wenn man wiederkam und nachsah, dann lag mitten auf dem Rost ein hoher Kegel schwarze Kohlen und rund umher an den Seiten lagen die Roste frei da und der Kessel war ganz verschlagen. Bis er einmal wieder unter Mittag seinen Hintern in die offene Feuerthür gehalten hatte, so lange, bis der alte Rock Feuer fing; aber August merkte und roch es nicht, bis es ihm auf die Haut kam, und er wäre wahrscheinlich verbrannt, wenn draußen nicht fußhoher Schnee gelegen hätte, in dem er sich noch herumwälzte, als ich kam; da war die ganze untere Hälfte des Rockes hinten aufgebrannt, und nicht mehr vorhanden, und es kam bei dieser Gelegenheit zum Vorschein, daß er vier Unterjacken und drei paar Hosen anhatte, aber das große Brandloch ging durch Alles durch bis aufs Hemd; da band er sich bis zum Feierabend hinten und vorn je eine Schürze vor.

Wenn man schwere Theile rein oder raus tragen mußte, wobei August mit anfassen sollte, wenn er das überhaupt that, dann mußte man sich schmählich vorsehn, daß man kein Unglück hatte; und wenn er angefaßt hatte, dann mußte man ihn stets lassen voraus gehn, und durfte ihn nicht aus den Augen lassen, denn wenn ihm sein Ende oder sein Theil zu schwer war, oder er hatte es nicht richtig gepackt, oder wenn es ihm nicht paßte, dann sagte er weder Halt noch sonst den geringsten Mucks oder Laut, sondern er ließ sein Teil einfach fallen, und dann machte er Spektakel, daß es zu schwer wäre. Ich muß mich heut noch wundern, daß ich die Knochen heil behalten habe, denn ohne Prellen und Quetschen, ohne Fell- und Fleischabschinden kam man bei aller Vorsicht mit ihm selten weg, und etwas Zerbrechliches durfte man ihn gar nicht anfassen lassen.

Bei solcher Gelegenheit war einmal ein Bremser anwesend, der sich seine Laterne abkochte und das Ungeschicke kannte, der hatte uns dabei zugesehn, und als August danach aus der Bude ging, da fragte er laut: „Wie ist der Kerl hier rein gekommen? wie magst Du denn mit dem Kerl zusammen arbeiten? ich thät's nicht! Du bist Dir ja das Leben nicht sicher! Wer Dir den hier rein geschickt hat, das ist ein dummer Kerl gewesen; das ist hier gar kein Platz für den, der muß eine Arbeit haben, wo er sich selber stößt!"

Wenn August am Flaschenzuge stand, dann sollte er nicht früher anziehn, bevor ich Hoch sagte, aber wie jedes Geheiß zur Arbeit, war ihm besonders dieses Wort unausstehlich zuwider, obgleich es äußerst selten wie Befehl klang; denn er haßte jedes Geheiß als Unterdrückung und zog nicht an, wenn er sollte, sondern wenn er wollte; wenn ich dann die schmierigen Brocken in eine Kette schleifte und diese an den Haken des Flaschenzugs befestigte, dann mochte er das Wort erst nicht hören und zog schon hoch, wenn ich die Finger noch dabei hatte oder ehe die Kette festsaß, aber von den Brocken waren meine Finger immer fettig, ebenso wie die Kette, und wenn ich dann die Hand schnell wegzog, dann konnte die Kette die fettigen Finger nicht so schnell festhalten, sonst hätte er sie mir mehr als hundertmal abgequetscht. Als ich einmal eine schwere Verbindungsplatte anhing, da zog er schon an, ehe die Kette am Haken festsaß, da sprang die Kette ab und die Platte schlug um und fiel nach meiner Seite, und ich habe Glück gehabt, daß ich noch davor weggekommen bin, aber wenn sie nach seiner Seite fiel, da hätte sie ihm unfehlbar die Füße zerschmettert oder wahrscheinlich beide Beine. Das, was ich bei dieser Gelegenheit sagte, das wollte er ebenfalls nicht hören und lief schnell aus der Bude und ließ die Arbeit im Stich; aber es wurde nicht anders, und wenn er sich am Flaschenzug festhielt und mir zusah, wie ich die Brocken anschleifte

und anhing, bis ich Hoch sagte, — dann ließ er den Flaschenzug los und ging nach seiner Kaffeeflasche und trank erst einmal, oder er klopfte erst umständlich seine Holzschuh aus, oder wenn Jemand anwesend war, den fragte er nach irgend etwas, und that als ob er das Hoch nicht gehört hätte.

Jedes Jahr an einem bestimmten Tage nach Ostern wurden eine Anzahl Lehrjungens neu eingestellt, und wenn man nur darauf achtete, so lernte man sie bald kennen, denn jeder hatte bald irgend etwas in der Kocherei zu thun; entweder wollten sie etwas bringen oder abholen, oder abspülen, oder nachfragen, oder bestellen, und es war August seine liebste Arbeit, sich mit den Jungens ausführlich bekannt zu machen und sie festzuhalten, indem er sie theilnehmend gründlich ausfragte. Zunächst fragte er nach dem Namen, Alter und Wohnung, dann nach Vater, Mutter, Geschwister, Verwandte und Bekannte, und ob sie Land gepachtet und ein Schwein oder eine Ziege hielten, und ob das Schwein gut fressen oder die Ziege gut melken thäte und wer das Futter holte, und wer ihm den neuen Kittel gemacht, und wo er die Schuh oder Pantoffeln gekauft und was sie gekostet hätten, und wenn der Junge dann ein paar schwere Hängeeisen im Arm oder sich den Arm voll schwerer Verschlußkeile gepackt und gern fort wollte, dann folgte er ihm oder vertrat ihm Schritt vor Schritt den Weg und fragte desto eifriger, bis dem Stift unheimlich dabei wurde und er entweder schnell weglief oder den ermüdeten Arm sinken und alles zu Boden fallen ließ. Wenn dann der Sommer gekommen war, dann waren sie unterdeß schon so oft in der Kocherei gewesen und von August gefragt worden und hatten ihm zugesehn, daß sie ihn Alle schon kannten und dann hörte die Freundschaft auf. Nach einer Verordnung durften die Jungens bei gutem Wetter ihr Frühstück und Vesperbrod nicht innerhalb der Werkstätten verzehren, sondern mußten die halbe Stunde ins

Freie gehn, was ſie gern thaten, und wenn ſie gegeſſen hatten und zuweilen Langeweile verſpürten, dann rief wohl einer aus: „Kommt, wir wollen einmal ſehn was Auguſt macht!“ Dann gingen ſie nicht Alle mit, aber durchſchnittlich ein halbes Dutzend kam immer an, und ſtellten ſich vor das offene Thor, und wenn ſie ihn ſtehn ſahen, begrüßten ſie ihn ganz brüderlich per Du: „Auguſt thu was, ſonſt wirſt Du fortgejagt und kriegſt Schläge und kein Geld!“ „Auguſt haſt Du heut ſchon was gethan?“ „Auguſt komm einmal raus, wir wollen Dich verhaun!“ „Auguſt wenn Du nach unſerer Werkſtätte kommſt, da wirſt Du verhaun!“ „Auguſt ſag einmal Deinen Spruch:

Ach Gott, ich bin ein Duſſelthier,
Mach einen geſcheuten Menſchen aus mir.“

„Auguſt ſag einmal Deinen Spruch:

Ich — gehe — meinen — Schritt
Warum habt ihr — mich — gemitt.“

„Auguſt kann alles vertrage, das Eſſe, das Trinke, das Schlafe, blos das fatale Arbeite nit.“ Oder wenn ſie ihn ſitzen ſahen und frühſtücken: „Auguſt Du darfſt nicht frühſtücken, das dürfen wir blos!“ „Auguſt ſteckt alles unter der Naſe rein,“ „Auguſt thu was, ſonſt kommſt Du nach der Polizei.“ Aber lange konnten ſie ſo nicht ſpotten; dann ging er böſe und polternd bis ans Thor, da liefen ſie weg, aber übermorgen kamen ſie wieder. Eines Tags kam er einem Lehrling, der Oſtern ausgelernt hatte, mit ſeinen gewöhnlichen ſchlechten Redensarten und Pantomimen; der aber verſtand die Sache unrecht und wandte ſich plötzlich und packte ihn mit beiden Händen an der Bruſt und drängte ihn rückwärts in die nächſte Ecke an die Wand und bemühte ſich vergeblich, ihm an die Gurgel zu faſſen, weil Auguſt zu lang war, da bemerkte der Stift in der Nähe am Fußboden liegend ein Stück Holz und holte es mit dem Fuße heran und trat darauf und ſtellte ſich auf die Zehen und

reichte ihm mit einer Hand bis an die Gurgel und hielt ihn solcher Art eine Zeitlang ruhig fest, während August nichts anderes that, als daß er fortwährend seine langen Arme und Hände gegen die Wand hinter sich spreitste, um von der Wand wegzukommen, bis er die Zunge aus dem offenen Munde hängen ließ und mich mit einem langen Blick unverwandt ansah, so gottserbärmlich, daß ich ihn mein Lebtag nicht wieder vergesse, bis der Stift lachend los ließ und schleunig wegging. ⁂

⁂ Und einmal beschuldigte und reizte er auch den alten Brinkmann mit ungerechten Reden dermaßen, daß dieser sagte: „August, jetzt schweig aber still, wie kannst Du über Sachen sprechen, wo Du nichts von weißt, ich habe Dir jetzt lange genug zugehört, wenn Du jetzt noch ein einziges Wort davon sagst, da werfe ich Dich runter in die Kohlen." Da that August als hätte er nichts gehört und wollte fortfahren, aber während der alte Brinkmann in der einen Hand Oelsauger festhielt, faßte er mit der andern den August an der Brust, und legte ihn ohne den geringsten Widerstand ganz sinnig und sanft längelang vor sich nieder auf den Fußboden und ließ ihn liegen und machte sich wieder grade und drohte ihm mit dem Finger und sagte: „Nun noch ein Wort! da kommst Du in die Kohlen, Du bist ja ein ganz niederträchtiger Hallunke." Da erhob sich August sacht und unbeholfen und drehte seinen Hals nach rechts und links und sah über seine Schultern, ob sein Kittel schmutzig geworden wäre und schwieg, aber als Brinkmann etwa 15 Schritt aus der Bude war, da hätte Einer hören sollen, wie er hinter ihm herschimpfte. So ein Held war August. Oft schalt er auf die schlechten Zeiten, das theure Fleisch und den Mangel an Wohnungen, und schob alle Schuld auf die Eisenbahn, die soviel fremdes Volk in die Stadt gebracht hatte. Und besonders die Bremser waren ihm ein Dorn im Auge und er verschonte sie nie, weil sie Alle billige

Wohnungen haben wollten. Er bewohnte nur zwei Räume, einen zum Schlafen, und den andern zum Kochen, und sein Schlachtegut hing Sommer und Winter im Schlafraum, wo es nicht so warm war wie in der Küche; sein Frühstück und Vesper bestand immer aus Butter- oder Schmalzbrod und besonders das erstere war stets mit Speck, Wurst oder Schinkenscheiben belegt, seltener mit Käse, und nicht selten war seine Kaffeeflasche mit Milch gefüllt und trank anstatt Kaffee Milch dazu. Wenn er schlachten wollte, das ließ er Keinem gewahr werden, bis es vorüber war, dann sprach er davon, aber nie vorher, aber auch seinen besten Bekannten sagte er nie, was das Schwein gewogen oder wie schwer es ungefähr gewesen wäre oder wieviel Futtermehl er gekauft hätte, darauf ließ er sich niemals ein.

Von seinem Mittag- und Abendbrot weiß ich nichts, aber einmal war er irgendwie an einen Silbergroschen gekommen und hatte sich dafür noch extra ein Stück frische Leberwurst zum Frühstück gekauft, aber da schmeckte sie ihm nicht; da trug er die Wurst zu Mittag wieder hin und wollte seinen Groschen wieder haben, aber statt dessen brachte ihn die Schlachterfrau eklich auf den Schwung; da stand er den ganzen Nachmittag, wie er Vormittag gethan, und hatte immerzu die Wurst in der Hand und besah und beschnüffelte sie, bis zufällig der kleine Schlachter kam, der in der Wagenwerkstatt arbeitete, da klagte er ihm sein Leid und daß er sich das ganze Frühstück verdorben und daß die Wurst wie Schüsselwasser schmeckte. Da nahm der Schlachter die Wurst und kostete ein Stückchen und sagte danach laut: „Ja August, diese Leberwurst kostet 60 Pfennig das Pfund, es ist zweite Sorte, die erste Sorte kostet 80 Pfennig, aber die Wurst hier schmeckt rein und frisch, ich wüßte nichts daran zu tadeln; nein, Du bist im Irrthum, wenn Du diese Wurst nicht magst, da weiß ich nicht

was Du für einen Geschmack hast." Aber August aß die Wurst nicht, er war es besser gewohnt, so weh ihm auch sein Groschen that. ⁂ ⁂ Auch sonst konnte man ihn manchmal mit Essen kriegen, selbst wenn man blos davon redete. Da hatte zum Beispiel meine Kostwirthin einmal ein altes Huhn geschlachtet und ich bekam zu Mittag einen Teller Hühnersuppe, und als mich ein Schlosser zufällig fragte, was ich heut Mittag gegessen hätte, da sagte ich das. Als August das hörte, kam er sogleich heran und griff nach der Arbeit und war behülflich und fragte des Näheren nach der Hühnersuppe; denn er aß gern Fleisch und besonders Fleischsuppe und schalt schon damals bei jeder Gelegenheit auf die hohen Fleischpreise. Da merkte ich was und lobte die Hühnersuppe über alle Maßen, wie delikat sie geschmeckt hätte, bis er selber die Hühnersuppe über alle andern Fleischsuppen hochpries, und meine Wirthin und meinen Mittagstisch lobte und versicherte, daß seine Frau allernächstens auf dem Wochenmarkt ein Huhn kaufen und Suppe kochen sollte, und sein Gespräch darüber zog sich in die Länge, und wenn er stockte, half ich ihm wieder nach, da hat er mir zwei Tage lang fix und fleißig geholfen. Dieses Mittel bewährte sich aber blos noch zweimal, und als ich ein viertes Mal um seine Hilfe verlegen war, und von Hühnersuppe anfing, da kam er nicht mehr, sondern ging gleich aus der Bude. ⁂ ⁂ Da lagen draußen seit Monaten die sämmtlichen Brocken einer Gütermaschine schön auf den Haufen gepackt, und obendrauf standen, schräg an die Wand gelehnt, die beiden Kesselträger; da bekam ich eines Abends Nachricht, gleich morgenfrüh die beiden Kesselträger mitabzukochen. Da hatte sich August irgendwoher eine Handvoll Langstroh geholt und am andern Morgen, nachdem er seinen ersten Rundgang beendet und sich überzeugt hatte, daß sämmtliche Werkstätten in Betrieb und noch auf demselben Platz standen

wie gestern, setzte er sich in seine Ecke und versuchte sein Langstroh schön zu flechten und mistete seine Holzschuh aus und versah sie mit frischem Stroh, eine Arbeit, mit der er sich besonders im Winter allwöchentlich ein paar Mal stundenlang beschäftigte. Währenddem hatte ich den Kessel leergezogen, und August hatte seine Holzschuhe wieder einmal in Ordnung, da sah ich, daß er Anstalt machte zum Frühstücken und beeilte mich, weil er mir vorher erst sollte die beiden Kesselträger hereintragen helfen. Wir hatten beide den ganzen Morgen noch kein Wort zusammen gewechselt und Jeder hatte sich blos mit seiner Arbeit beschäftigt, da lud ich ihn arglos mit den Worten ein: „Komm hilf mir erst die beiden Kesselträger hereinschaffen eh Du frühstückst," und ging voraus; aber August kam nicht nach, und als ich zurückkehrte, stand er da noch und band sich erst seine Schürze vor, aber dann kam er schweigend, die Hände unter der Schürze in den Hosentaschen, heraus. Da mußten beide Träger zuerst von der Wand abgezogen und umgeworfen werden, damit sie von dem Haufen herabfielen, da ließ ich August an diejenige Seite treten, wo er am bequemsten stehen und mit beiden Händen den Träger gut fassen konnte und ich selber trat auf der andern Seite mit einem Fuß auf den Haufen und stützte mich mit der linken Hand an die Wand und faßte mit der rechten den Träger und sagte: „So August, faß an, so wollen wir ihn umkippen!" Da rührte sich August nicht von der Stelle und trat nicht heran, sondern blieb so stehn, wie er rausgekommen war und sagte mürrisch: „Kipp ihn doch um;" da sah ich auf, da blieb er stehn, wo er stand und sah grimmig nach dem Träger hin, da rief ich belehrend: „Na, ich kann mir hier doch bloß mit einer Hand helfen, das siehst Du doch, da fasse doch mit an, ich kann es nicht allein!" Wollt Ihr wissen, was er mir da zur Antwort gab? Da stieß er, ohne sich von der Stelle zu rühren, erzürnt die Worte hervor: „Wenn Du das nicht

kannſt, da biſt Du beſcheeten!" Denn er ſprach wie immer platt-deutſch. Da war kein Beſinnen, da hatte mich ſein Zorn angeſteckt. Aber die Träger ſtanden nicht frei, ſondern mit ihrer untern Hälfte im Haufen mitverpackt; da ſprang ich ſchnell von dem Haufen herab, um ſchweigend meinen Zorn an der Arbeit auszulaſſen, und trat an die bequemſte Stelle und hob den Träger an dieſer Seite hoch und warf ihn von den Haufen herab, und hob ihn wieder auf-recht und warf ihn wieder um, und ſo fort, und kam jedesmal einen reichlichen Meter weiter damit, bis er vor dem Keſſel lag; dann holte ich gleich den andern nach, da lagen ſie beide unter dem Flaſchenzug, und während ich an dem einen Träger eine Kette be-feſtigte, kam auch Auguſt nach und pflanzte ſich daneben auf. Da rief ich zornig: „Kerl, ſcheer Dich hier weg!" Da blieb er von weitem ſtehn, bis ich beide Träger im Keſſel hatte, dann ließ er ſich das verſpätete Frühſtück ſchmecken. Und nach dem Frühſtück machte er es wie immer, wenn ihm unheimlich zu Muthe war: da ging er hin und holte ſich eine Axt und ſtellte ſie in ſeine Ecke parat, und legte ſich ein altes Brett oder ein Stück Holz zum zerhacken zurecht, für den Fall, daß etwa Fernand oder ſonſt Jemand kommen ſollte, da konnte ihm nichts paſſiren und im Uebrigen verließ er ſich auf ſein Maul und aufs Lügen. Aber als Fernand nicht kam, ſo brauchte er auch die Axt nicht, und wenn er auch gekommen wäre, ſo hätte der nimmer danach gefragt, wer ihm das Holzhacken be-fohlen hat; aber die Axt behielt er vorſichtshalber da, und wenn ſie der Darleiher ſelbſt brauchte, ſo mußte er ſie wiederholen, und Auguſt bekam regelmäßig die Verſicherung, daß es das letztemal wäre. Unſer eignes kleines Beil konnte er ſchon lange nicht mehr brauchen, denn er war von Anfang, noch ehe ich Verdacht hatte, ſo oft damit nach dem Schleifſtein gegangen, daß ſchon nach Jahres-friſt wenig mehr davon über blieb als die bloße Oeſe; er konnte

nämlich ebenso wenig schleifen wie holzhaun, aber er ging sehr gern nach dem Schleifstein.

Eines Tags ging es wieder gedrange her, denn das Gangwerk von vier verschiedenen Maschinen lag in der Bude, aber jeder Haufen abgegrenzt für sich, damit nichts vertauscht werden sollte; da befand sich bei einer Kolonne ein Schlosser, ich glaube er stammte vom Harz oder von Eimbeck und hieß Stamann; er war nicht groß und sein Backenbart ging etwas ins Röthliche, und man übersah ihn leicht, denn er drängte sich nicht vor, aber man sah ihn gern kommen, denn er war immer bescheiden und hilfreich, und wenn er dazu kam, daß ich mich mit einem schweren Brocken abmühte, da faßte er ohne weiteres gleich geschickt mit an, und an seinem Sprechen konnte man immer hören, daß er eine fröhliche, zufriedene Natur hatte. Wenn Andere sprachen, dann schwieg er, und man konnte keinen Streit damit kriegen, aber er sprach immer ausführlich zur Sache und machte einem nicht unnöthig den Kopf warm, und so oft er was zum Abkochen brachte, sagte er gleich von selber dabei, ob es eilig wäre oder nicht, ob er es in der halben oder in zwei Stunden wiederholen müßte, oder übermorgen oder in vier Wochen und man konnte sich immer darauf verlassen. Diesem Schlosser seine Maschine lag ebenfalls in der Bude, und er kannte seinen Haufen so gut wie ich, denn er hatte ihn heut morgen selber mit abgeladen, da kam er Nachmittags und brachte noch etwas nach und trug in jeder Hand eine Kleinigkeit. Aber August kommandirte bei seiner Faulheit für sein Leben gern und benutzte dazu jede Gelegenheit, und wenn bei gutem Wetter eine Lore voll Brocken ankam, ging er in der Regel sogleich raus und steckte die Hände hinter die Schürze und stellte sich als Aufseher dabei, aber immer mitten in den Weg oder ins Thor, so daß er die Leute beim Transport hinderte, und wenn die Schlosser dann ärgerlich riefen:

„Auguſt pack doch mit an! oder geh wenigſtens aus dem Wege, wenn Du nichts thun willſt!“ dann ſagte der Kolonnenführer, der auf die Lore geklettert war und die Brocken abwarf oder abreichte: „Ach was, ohne Auguſt geht es ja nicht! bleib nur da ſtehn Auguſt, Du biſt ein ſchmucker Junge!“ Aber wenn ich einmal nicht da war, da kommandirte er ſogar laut und ernſt, und die Leute hatten viel Spaß, bis er ihnen ſeinen Spruch zu hören gab; aber wo die Brocken hingehörten oder wer ſie gebracht, davon wußte er ſtets ſo wenig, als er wußte, ob er ſeine Schürze rechts oder links vorhatte, denn ſie war auf keiner Seite ſchmutzig. Aber wenn Leute, die erſt angefangen hatten und noch nicht gut Beſcheid wußten, einzelne Brocken nachbrachten und ſie nicht zu dem Haufen, zu dem ſie gehörten, oder wohl gar auf einen andern Haufen legten, dann wies ich ſie zurecht. Da war ich einmal in das Kabinet gegangen, um mir etwas Putzwolle zu holen, und hatte die Thür ganz offen gelaſſen, da kam eben jener Stamann und brachte eine Kleinigkeit nach und wollte ſie auf ſeinen Haufen legen; da mochte Auguſt denken, ich wäre nicht da, da rief er: „Lege das nicht dahin, das gehört nicht dazu!“ Da rief der Schloſſer lachend: „Nicht Auguſt? wo ſoll ich es denn hinlegen?“ Da rief Auguſt hart: „Meintwegen legs hin, wo Du willſt, da legs auf den Tiſch!“ Da ſagte der Schloſſer: „Das darf ich ja nicht, das iſt ja ganz ſchmierig, ſieh doch, das muß erſt abgekocht werden.“ Da rief Auguſt: „Da legſt Du es ſo lange unten hin, untern Tiſch!“ „Auguſt, da geht es ja verloren, da weiß ja keiner, wo es zugehört.“ „Da lege es dabei, wo es zugehört!“ „Das will ich ja grade thun, Auguſt!“ Da lachte der Schloſſer und warf die Kleinigkeit auf ſeinen Haufen, da rief Auguſt: „Du kannſt es nicht hinlegen wo Du willſt! da lege es bei Deinen Haufen, der geht Dich nix an, Du haſt hier keinen Haufen!“ Da ſetzte der Schloſſer einen Fuß auf den Haufen und ſagte: „Ja

August, das ist ja grade mein Haufen, den haben wir ja heut Morgen hergepackt, Du hast ja dabei gestanden, weißt Du das denn nicht mehr?" Da rief ihm August böse seinen Wahlspruch zu. Da lachte der Schlosser blos laut und lief fröhlich davon.

Aber von sich selber hat August gelegentlich wiederholt stolz gesagt, daß er ein Bürgerkind wäre. Der Oberbürgermeister aber machte alle Jahr einmal in der Zeitung bekannt: wer Bürger werden wollte, der sollte sich melden, und bestimmte Tag und Stunde zur Ableistung des Bürgereides. Da nahm sich August zur bestimmten Zeit ein paar Stunden Urlaub, aber er sagte Niemandem wozu, denn er wollte ganz heimlich Bürger werden und man hätte auch nichts davon erfahren, aber als er wiederkam, war er ungeheuer aufgeregt, denn auf dem Rathhause hatte er seinen Werkmeister getroffen, der ebenfalls Bürger werden wollte, und hatte sich darüber so erschrocken, daß er ganz gedankenlos geschworen hat. Da gab er das Urlaubsgeheimniß preis und sein Zusammentreffen mit Spitz, und als ihn ein Schlosser fragte, was das Bürgerwerden gekostet hätte, da sagte er aufrecht: „Das kostet mich nix, ich bin ja Bürgerkind!" Da fragte ein Anderer: „Warum hast Du denn das gethan?" Da sagte er: „O das ist immer gut, das ist in vielen Sachen gut, das thut mir keinen Schaden, in keiner Art." Da rief der Kolonnenführer: „Paßt auf! jetzt dauert es gar nicht mehr lange, da ist August Bürgervorsteher! so muß es kommen! na August, da denke an uns, wenn Dirs wohlgeht."

So waren schon reichlich ein halb Dutzend Jahr vergangen, seitdem August in die Kocherei gekommen war, und ich hatte manch liebes Mal im Stillen gewünscht, daß er Läuse hätte, da kam plötzlich die Trennung ganz unvermuthet und ohne unser Zuthun. Da war die kleine Nebenwerkstatt auf dem Hannoverschen Bahnhof aufgelöst und die wenigen Mannschaften der Hauptwerkstatt über-

wiesen worden; unter diesen befand sich ein Hilfsarbeiter, der wurde der Wagenwerkstatt zugetheilt, der war schon lange an der Bahn und gegen 60 Jahr alt und war früher Schumacher in der Stadt gewesen, weswegen sie ihn den Schuster nannten. Bald darauf sollte die Platzkolonne um einen Mann verstärkt werden, da wurde in den Werkstätten Umfrage gehalten, wo etwa ein Mann übrig wäre; da wollte der Werkführer in der Wagenwerkstatt den Schuster gern wieder los sein und stellte ihn zur Verfügung, aber da weigerte dieser sich, bei der Platzkolonne einzutreten, und hatte seine Gründe dazu; aber da wußte der Werkführer Rath und schlug vor: der Schuster sollte in die Kocherei, und August sollte an seiner Statt heraus auf den Platz, und der Vorschlag wurde genehmigt, und August wurde sogleich Knall und Fall in die Platzkolonne eingereiht. Er ging auch muthig raus, weil er Aussicht auf mehr Einkommen hatte, denn die Platzleute verrichteten verschiedene Arbeiten immer in Akkord, aber als jetzt die Reihe an ihn kam, daß er einen Monat lang in die Rohrschweißerei sollte, da verzichtete er freiwillig auf diesen Akkord, aber mit der Bedingung, daß er an sämmtlichen andern Akkordarbeiten Antheil hätte. Dazu gehörte auch das Entladen der Wagen, und weil die Einfriedigung für die Schmiedekohlen sich unweit der Kocherei befand, hatte ich häufig Gelegenheit, August bei der Akkordarbeit zu beobachten; der kleine katholische Johann, der täglich zwei Groschen weniger Tagelohn erhielt und mehr Kinder hatte, als der lange evangelische August, der warf allemal 5 Schippen voll Schmiedekohlen vom Wagen in derselben Zeit, wo August deren 3 abwarf, und man konnte hinsehn wenn man wollte, heut oder in vier Wochen, es war immer das Nämliche und blieb so: fünf zu drei, aber man konnte es nie länger als höchstens eine Minute lang beobachten, weil August fortwährend seinen Standpunkt änderte, und während Johann unaufhörlich ab-

warf, bemühte sich August vergeblich, einen bequemen Stand zu finden und warf keine zehn Schippen voll hintereinander ab, und der Unterschied ward noch viel größer. Aber der Akkord wurde nach dem Tagelohn berechnet, und wurde um die Hälfte erhöht, derart, daß ein Taglohn von zwei Mark einen Akkordlohn von drei Mark entsprach, und wenn Johann abends in Akkord 3 Mark 30 verdient hatte, dann bekam August 3 Mark 60.

Da hatte die Kolonne eines Tags einen Waggon Bandagen abgeladen, und danach sollte August helfen, die Bandagen aufrichten und an die Seite rollen, dabei fiel ihm eine Bandage auf den Fuß und zerschmetterte ihm die Zehen, daß sie ihm im Krankenhaus abgenommen wurden; da war er Invalide, und da die Unfallrente nach seinem hohen Tagelohn und seinen hieraus folgenden Akkordverdienst berechnet wurde, so bekam er monatlich bedeutend mehr Geld zugesprochen als der Dicke, der keine Akkordarbeit gehabt und täglich drei Groschen weniger Tagelohn erhalten hatte als August. Die Unfallstelle war kaum 30 Schritt von der Kocherei entfernt; aber, mit meiner Arbeit beschäftigt, war ich nichts gewahr geworden, bis Leute kamen, die den Unfall erzählten, aber sie konnten mir nicht sagen, wodurch das Unglück entstanden war. Aber das wollte ich gern wissen und trotzdem ich eilige Arbeit vorhatte, lief ich raus nach der Unfallstelle, um mich zu erkundigen. Da war August eben fortgeschafft, blos sein zertrümmerter Holzschuh lag noch da, und waren blos noch zwei Mann bei den Bandagen beschäftigt, aber den Einen davon kannte ich gut und war überzeugt, daß er mir nichts vorlügen würde, aber in der Eile überlegte ich meine Worte nicht lange, sondern fragte ihn gleich: „Wie ist denn das gekommen? war denn August daran schuld?" Da ging grade auf der andern Seite in wenig Schritt Entfernung der Oberlackirer aus der Maschinenreparatur vorbei, der Feuerwehrmann, der hatte

meine Frage gehört und blieb ſtehn und ſagte: „Ach Schuld; Schuld; von Schuld muß man gar nicht ſprechen! das kann man bei ſolchen Sachen gar nicht wiſſen, wer Schuld hat, das paßt ſich gar nicht.“ Und wie empört er mich bei den Worten anſah, und wie ſie rauskamen! Giftig und weinerlich zugleich. Infolgedeſſen bekam ich keine genügende Auskunft, denn der Gefragte erzählte nun den Hergang nicht ordentlich und laut, wie es ſonſt ſeine Mode war, und ſprach vorſichtig und halblaut und in abgebrochenen Sätzen, denn der Maler blieb ſtehn und ſah ihm fortwährend ins Geſicht, und der Gefragte ſah bald den Maler an und bald mich, aber ſoviel kam heraus, daß Auguſt mit ſeinem Kamerad eine Bandage aufgerichtet, aber anſtatt ſie gleich in Reihe und Glied zu rollen, ließen ſie dieſelbe vorläufig angelehnt ſtehn, „ſie kann wohl etwas loſe geſtanden haben,“ lautete der Bericht, und dann war ſie umgefallen und traf Auguſt ſeinen Holzſchuh, „und man kann ſagen, daß eigentlich gar keiner Schuld hatte.“ Nach dieſem kümmerlichen Beſcheid, und weil der Maler da noch immer ſtand, fragte ich nicht weiter und hatte auch keine Zeit, und ging weg, und kann nichts Näheres über den Unfall ſagen. ☆

☆ Aber ſofort nach ſeinem Unfall wurde Auguſt von Jedermann ernſt genommen und beſprochen, und auch von der Schuld da ſprachen ſie ihn faſt alle frei, aber alle Urtheile ſtimmten damit überein, was ein Dreher gleich nach dem Unfall ſagte: „So ein Mann wie Auguſt gehört bei ſolche Arbeit gar nicht hin!“ Ja gut geſagt fürn Kreutzer Käſe, aber was ſollte denn Fernand mit dem Mann machen? Denn der wird ihm für voll angerechnet, und wenn er ſich bei dem Vorſteher beſchwert, daß er zu wenig Leute hat, dann zählt ſie ihm der Vorſteher alle an den Fingern her und nennt ſie mit Namen und ſagt: „Das ſind doch Leute genug?“ Dann ſagt Fernand verlegen: „Ja, Herr Vorſteher, Leute genug,

aber was für welche!" Dann macht der Vorſteher dem Jammer ein Ende und ſagt: „Ja na, die ſind nicht zum Vergnügen hier, da muß Jeder ſeinen Strang ziehen, da müſſen Sie ſie anſtellen, wo ſie hin gehören, was ſoll man denn weiter damit machen." Aber wo Auguſt hingehörte, das habe ich ihm einmal geſagt, als er es mir gar zu bunt gemacht hatte, da habe ich ihm unter andern geſagt: „Wie kommſt Du denn auf den Bahnhof, Du biſt ja grade wie garniſcht! Was Du vorne machſt, das ſtößt Du hinten wieder um! Du biſt ja gar kein Arbeiter, Du biſt ja ein Kuhhirte! Du gehörſt raus bei die Kühe, aber nicht auf die Eiſenbahn! Wer Dich auf die Eiſenbahn geſchickt hat, der hats zu verantworten!" Aber ich weiß gar wohl und die Leſer wiſſen es nun auch, warum ich ſo geſcholten habe.

IX

Der Schuſter

Es war im Februar, als Auguſt raus auf den Platz mußte, und wie immer um dieſe Jahreszeit, war die Bude voller Schwaſen, und um etwas Luftzug zu ſchaffen, hatte ich den einen Thorflügel ſoweit geöffnet, daß man eben hindurchſchlupfen konnte, und ihn feſtgekeilt. Da kam langſam Jemand herein gekrochen, kam aber nicht näher, ſondern blieb am Thor ſtehn, und es dauerte nicht lange, da fing er an laut zu beten: „Ach mein Gott, mein Gott; wo iſt es möglich; ach du allerliebſter Gott, was iſt das hier für eine Luft, Herr Jeſus Chriſtus.“ Die Worte drangen beängſtigend durch den dichten Nebel, da ging ich näher, um zu ſehn, wer das wäre; da kannte ich den Mann nicht, aber da meldete er ſich: da war es der Schuſter. Er war ganz athemlos und rang mühſam nach Luft, denn er litt hochgradig an Aſthma, da ſperrte ich das Thor weit los, daß ſich der Schwaſen verzog, da fragte er bald, was er thun ſollte, und war nach Kräften behilflich und man merkte bald, daß er thätig und arbeitswillig war. Da tröſtete ich ihn, daß der Nebel in der Bude aufhörte, ſobald das Wetter wärmer würde, da kriegte er wieder etwas Muth und war hauptſächlich am Flaſchenzug immer bei der Hand, ſo daß man ſich die Arme dabei endlich etwas ſchonen konnte; aber der Mann getraute ſich nichts Schweres zu heben, weil der Doktor es ihm verboten, weil er einen Bruch hatte; und es war zum Erbarmen, daß er ſo engbrüſtig war. Da kam zwar der Sommer ran, aber ſein Leiden richtete ſich jeden Tag nach der Witterung, dann kriegte er Anfälle und Bruſtkrampf und wußte nicht zu bleiben und rief gar oft in wahrer Todesangſt Gott und

Jeſum Chriſtum an; und ſo manchen Morgen kam er ſchon ganz erſchöpft und ſchweißbedeckt in der Bude an und konnte keine Luft kriegen, und manche Tage blieb er aus und konnte gar nicht kommen. Aber wenn ihm das Wetter tagelang günſtig war, dann war er heiter und wie umgewechſelt und that reell, was er thun konnte, und man merkte erſt, wieviel Leben noch in ihm ſaß; da kam eines Morgens der Vorſteher von der einen Seite und von der andern kam der Werkmeiſter aus Reparatur eins und begegneten ſich grade vor dem offenen Thor der Kocherei, und der Vorſteher bot dem Werkmeiſter laut Gutenmorgen; aber der Schuſter hatte dem Thor den Rücken zugewandt und glaubte wohl, der Gruß gälte ihm, und ſo antwortete er herzhaft und überlaut ſchreiend: „Guten Morgen!“ Da trat nach kurzen Geſpräch mit dem Werkmeiſter der Vorſteher in die Bude und muſterte mich ſcharf und that einige unbedeutende Fragen an mich, vermuthlich um zu hören, ob ich etwa betrunken wäre, denn er traute dem Schuſter offenbar keine ſo kräftige Stimme zu; aber nach dem Gruß hat er nicht gefragt. Du lieber Himmel, ich konnte ja auch nichts dafür, ich war grade in dem kleinen Kabinet und ſah nach dem Oelfilter. ⁂

⁂ Im Laufe des Sommers brachte der Schuſter auch ein paarmal des Morgens einen ganzen Liter Schnaps mit, das einmal zu ſeinem Namenstage, aber nach wenig Schnäpſen wurde er ſchon laut und war ſo vergnügt, daß er zu Mittag abermals einen Liter mitbrachte, aber da wurde man gewahr, daß ein beſoffener Schuſter keine Kleinigkeit iſt; denn er fing ſchließlich an zu toben und ſchnauzte die Leute an, wiewohl er gar nicht ſoviel davon getrunken hatte. Aber um ſechs Uhr redete ich ihm gut zu: er ſollte ſich umziehn, damit er halb ſieben fertig wäre, da ging er in das kleine Kabinet, aber nach einer Weile hörte ich einen lauten Krach und lief hin. Jawohl, da lag mein Schuſter in der weißen Unterhoſe

am Fußboden und war mit der Schulter gegen die gefüllte offene Oelkanne, die unter dem Filter ſtand, gefallen, und das ſchwarze Vulkanöl war ihm über den Kopf, Geſicht und Bruſt gefloſſen und mit den Unterhoſen lag er mitten in der Oelpfütze. Da half ich ihm auf und nahm etwas reine Putzwolle und putzte ihm Stirne und Geſicht ab und half ihm ſeine alte Hoſe wieder anziehn, aber mehr Zeit hatte ich nicht, denn der Keſſel war noch nicht fertig und das Feuer nicht zugedeckt, aber als ich fertig, war auch der Schuſter fertig, aber er hatte die alte Hoſe wieder ausgezogen und ſich mit der Beſſeren bekleidet in der er Morgens gekommen war. Da putzte ich ihm nochmals das Geſicht, denn das Oel lief ihm aus den Haaren, aber dabei hatte er noch viel Kurage und war noch mächtig bei Wort wie ein junger Kerl, und auf dem Heimwege rief er jeden ſchon von weitem zu, den er kannte, und bald lief er ſchnell und bald ging er langſam und bald blieb er ſtehn. Aber am andern Morgen konnte man lernen was Reaktion heißt, und gründlicher kann man das Wort gar nicht verdeutſchen, denn der Schuſter hat bewieſen, daß Reaktion ein Naturgeſetz iſt, und Naturgeſetze gelten heutzutage für unabänderlich. Der gute Mann hatte geſtern noch wiederholt laut und ſtolz ausgerufen: „Es wird fortgeſoffen“ und „Was kann das ſchlechte Leben helfen.“ Aber heut ſchlug das Wetter um und war ganz ſtille heiße ſchwüle Gewitterluft, und als er des Morgens mit offenen Mund und zurückgelegten Kopf in die Bude trat, da wußte ich Beſcheid. Da kam er ſchweigend an den Flaſchenzug, um mir zu helfen und ſagte gar nichts, damit ich nicht merken ſollte, wie ihm zu Muth war, aber bald ſtöhnte er ein paarmal laut auf, da redete ich ihm gut zu: er ſollte in die Ecke gehn und ſich ſetzen, was er ſogleich gehorſam befolgte; aber ganz lange nicht, da ſtand er wieder auf, da ging die Litanei wieder los: „Ach du mein Gott und Schöpfer, Herr Jeſus Chriſtus, ach mein Gott,

mein Gott, lieber himmliſcher Vater, ach was iſt der Menſch! gar nichts, gar nichts, Herr Jeſus, Herr Jeſus! ich ertrags nicht mehr.“ Das währte wohl eine Stunde lang bis der Bruſtkrampf wieder vorüber war, dann wurde er ruhiger, bis er ſich ganz erſchöpft wieder ſetzen konnte, und wenn auch vielleicht das geſtrige Trinken nicht allein ſchuld war, ſo war es doch ſchauerlich anzuſehn und zu hören, wie der Mann litt. Aber weil er geſtern ſoviel Spektakel gemacht und häufig dabei geflucht hatte, da ſagte ich nach dieſen Trauerſpiel freundſchaftlich: „Jetzt bringe aber keinen Schnaps wieder mit in die Kocherei, hörſt Du wohl! Meinetwegen trinke Du ſoviel wie Du willſt, aber ich trinke keinen Tropfen davon mit, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“ Aber da kriegte man erſt das Beſte noch zu hören, da erzählte er nach und nach, abgebrochen, ſo wie der Athem es zuließ: „Nein, ich will auch keinen Fuſel wieder trinken; ach Gott, ach Gott; es wäre ja gar nichts daran gelegen, man hat ja doch weiter nichts in der Welt; aber man hat zuviel Aerger mit der Familie, wenn man in ſolchem Zuſtande nach Hauſe kommt. Meine beiden großen Jungens werden allemal böſe, beſonders der Aelteſte, der ſieht mir das gleich an, der ärgert ſich am meiſten darüber, und das iſt mir nachher allemal ſo zuwider, das kann ich gar nicht ſagen; ach Gott, ach Gott; und meine Frau; ach Herr Jeſus Chriſtus! ich habe ſo eine gute Frau; ach wie kann ſich doch der Menſch ſo vergeſſen. Ich habe mir vorgeſtern wahrſagen laſſen, ich habe bloß noch drei Jahr zu leben, es kann auch noch länger ſein; ich habe immer noch Hoffnung, wenn es Gottes Wille iſt; die paar Mark, die der Schnaps gekoſtet hat, das iſt nicht ſchlimm, daran iſt gar nichts gelegen, aber das ſchenirt mich! es möchte Alles noch ſein, wenn bloß das mit dem Bett nicht paſſirt wäre; ich darf gar nicht daran denken; ich kann mirs nicht enträthſeln.“ Da kam es heraus: da war der Mann gleich nach ſeiner

Heimkehr mit ſammt dem Unterzeuge ins Bett gekrochen und hatte das ganze Bett geölt; denn er hatte ja ausgeſehn wie ein richtiger Oelgötze, die Haare klebten ihm rundum am Kopfe und das ſchwarze Vulkanöl war an ihm niedergelaufen bis in die Strümpfe und verbreitete einen kräftigen Geruch. Ja lieber Himmel, wer denkt denn an ſowas; ich habe in meinem ſpätern Leben von keinem Menſchen umſonſt Schnaps verlangt, aber wenn mir Jemand kameradſchaftlich welchen anbot, den habe ich ſelten abgeſchlagen; aber enträthſeln kann ich mirs auch nicht, denn der Mann hatte den ganzen Tag keinen halben Liter Schnaps getrunken, das weiß ich genau, denn ich habe eingeſchenkt, und ſo oft er mich auch dazu aufforderte, ſo trank er nur ſelten mit und lehnte in der Regel ab und nahm nur zuweilen ein Gläschen an; heimlich aber ging er nicht an die Flaſche bei, das weiß ich, und hat wenig getrunken, aber viel Spektakel gemacht. Das Geld that ihm nicht leid, denn ſeine Frau ging noch auswaſchen, und ſeine Kinder waren aus der Schule, und er bekam einen Groſchen mehr Tagelohn als ich; und im Uebrigen war er ſparſam und hielt viel auf die Kirche, denn er war katholiſch.

⁂ Da kam der Frohnleichnamstag heran, da wollte der Schuſter natürlich feiern und ging zu Spitz, um ſich Urlaub zu holen; da wollte ihm Spitz nicht länger Urlaub geben als die Kirche dauerte und ſagte, der Vorſteher hätte es ſo beſtimmt. Aber das war bis dahin in den Werkſtätten noch nicht vorgekommen, und es hatte den Katholiken immer freigeſtanden, ob ſie an ihren Feiertagen arbeiten oder feiern wollten; nur Urlaub mußten ſie nehmen. Aber welche arbeiteten oft, doch nie an Frohnleichnam; da nahmen ſie Alle Urlaub, und der Schuſter ſagte, er hätte noch nie auf dieſen Tag gearbeitet. Da lief er rathlos und betend in der Bude umher und jappte nach Luft, und der Schweiß rann ihm über

das Geſicht, da ging er nach oben und erreichte bei dem Vorſteher keinen andern Beſcheid, als daß er Nachmittag wieder arbeiten müßte. Sonderbarerweiſe bekümmerte ſich Spitz an dieſem Feiertag um den Schuſter zum erſtenmal, denn er kam um zwei Uhr in die Kocherei und fragte laut, ob der Mann noch nicht da wäre, aber er war kaum wieder weg, da kam zu ſeinem Glück der Schuſter an, naß von Schweiß wie eine gebadete Katze, und lief auf mein Geheiß gleich zu Spitz und meldete ſich, und kam wieder und ließ ſich in ſeinen guten Kleidern ganz erſchöpft auf einen Sitz fallen und jappte ſtöhnend nach Luft und ſah aus zum Erbarmen. Da ſtellte es ſich bald heraus, daß die Katholiken in den übrigen Werkſtätten ganz gefeiert hatten, und blos Spitz allein hatte das Verbot ſo ſtreng genommen, und die Sache wurde beſprochen von Katholiken und am meiſten von Andern, denn der Schuſter that Jedem leid. Denn ſie kannten den Spitz ſchon lange und wußten wie er den Katholiken geſinnt war, aber über den Vorſteher wunderte ſich Jeder, der es hörte. Da wurden die Stimmen laut: „Das iſt Spitz ſeine Mache!“ „Das kommt blos von Spitz her, das ſieht ihm ähnlich!“ „Das hat keiner weiter aufgebracht als Spitz!“ „Das hat Spitz dem Vorſteher vorgeſchwatzt! keiner weiter.“ „Der Vorſteher iſt ja gar nicht ſo, das kommt nicht von dem Vorſteher her, das macht mir keiner weiß.“ Der Vorſteher war ſchon eine ganze Reihe von Jahren da, und man hatte gehört, daß er von der Marine gekommen und Deckoffizier geweſen war; er galt für durchaus rechtſchaffen und ſtand bei allen Arbeitern in gutem Anſehen, und bis zu dieſer Stunde hatte ich noch nie etwas Nachtheiliges von ihm ſagen hören, aber jetzt wurde er zum erſtenmal entſchieden verurtheilt. Da ſagte Einer: „Der Vorſteher hat ſich von dem Werkmeiſter unterkriegen laſſen, ſo ſiehts! das kann man hier deutlich ſehn.“ Da ſagte ein Anderer: „Der Vorſteher hat zu viel zu thun! der

wird von Jedem angelaufen, man braucht ſich gar nicht zu wundern, der hat die meiſte Arbeit auf dem ganzen Bahnhof." Da ſagte ein Anderer: „Daß er viel zu thun hat, das wiſſen wir; meinetwegen könnte ihm jeder Werkmeiſter hier jährlich dreiſt hundert Thaler von ſeinem Gehalt abgeben, das thäte ihnen nichts ſchaden, und der Vorſteher verdient es ehrlich, aber das ſtimmt: er hat ſich laſſen vom Werkmeiſter unterkriegen; das iſt gar keine Frage mehr, er läßt ſich von den Meiſters unterkriegen, das hat man kürzlich ſchon ein paarmal geſehn, es iſt ſchade darum, ſowas hat man früher nicht von ihm gehört." Da kam, hol der Teufel, der Vorſteher vorbei, aber er ſchien nichts gehört zu haben, denn er trat ſchweigend auf die Thorſchwelle und ſah ernſt in die Bude, da langte Jeder nach ſeinen Sachen, die er mitnehmen wollte und gingen alle ab. Und ſogar Schreiber und Zeichner vom Büro kamen und fragten den Schuſter, ob ihm der Vorſteher wirklich das Feiern verboten hätte, denn ſie wollten es nicht glauben, aber es war Thatſache. Aber wegen dem Schuſter wäre die Arbeit in der Kocherei fortgegangen, denn er hatte Krankheitshalber ſchon öfter gefeiert und hatte manchen Tag nichts thun können, wiewohl er gern wollte, und Spitz hätte den Mann gern die Seelenangſt erſparen können, und der Eiſenbahn das Geld, denn er war doch ſonſt ſo ſparſam und der Mann bekam zwei Mark fünfzig Pfennige Tagelohn; aber in ſolchem Falle fragte Spitz nie danach, dann kam das Geld aus dem großenBeutel. ☆ ☆ Aber als im Herbſt wieder die erſten Nebel aus dem Keſſel aufſtiegen, da meldete der Schuſter ſich krank und brachte darnach einen Schein vom Doktor mit, daß ihm der Aufenthalt in der Kocherei ungeſund wäre, da verſchaffte ihm der Vorſteher einen Platz in einem kleineren Nebenmagazin, wo er die dort lagernden Sachen ausgab, und wo ſich ein Ofen befand, da konnte ers beſſer aushalten. ☆

X

Der Werkstättenvorsteher

Als der Vorsteher seinen Posten auf dem Bahnhof antrat, da waren sämmtliche Leute gespannt, was es wohl für Einer wäre, und schon gleich in den ersten Tagen erzählte Einer ängstlich: daß der neue Vorsteher gestern den dicken Kupferschmied in der Wagenwerkstatt getroffen und ihn gefragt hätte: „Was machen Sie hier?“ „Ich wollte hier Jemanden sprechen.“ „Sie haben hier nichts zu sprechen, gehen Sie einmal sofort vor an Ihre Arbeit.“ Da herrschte ein Weilchen gedrücktes Schweigen, bis Einer rief: „Na, dem dicken Kupferschmied kann das nicht schaden!“ Da kriegte er Beifall: „Nein, Dem kann es nichts schaden, das ist nicht maßgebend, da hat er grade den Richtigen getroffen.“ „Jawohl, wenn er immer den Richtigen trifft, dann hat das nichts zu sagen.“ Aber in allen Hauptgebäuden befanden sich verschiedene kleinere Zimmer und extra abgetheilte Arbeitsräume, wie Sattlerei, Klempnerei, Kupferschmiede, Werkzeugzimmer und so weiter, und als der neue Vorsteher alsbald in jede Zimmerthür ein Loch schneiden und eine ovale Fensterscheibe einsetzen ließ, da wurden viele Leute ängstlich, da sagte Einer: „Paßt einmal auf, der Kerl taugt nicht; laßt den nur erst warm werden!“ Da kriegte er etwas Beifall: „Wer weiß, was man noch damit erlebt, man kanns schon sehn.“ Aber die Leute gewöhnten sich bald daran, und den Meisten gefiel es sogar, denn wer eilig war, konnte nun ebenso gut wie der Vorsteher, schon im Vorbeigehn sehn, was im Zimmer oder im Raum los war, und wenn man nach dem Werkführer wollte, brauchte man blos durch die Scheibe zu sehn, da sah man gleich, ob er im Zimmer war oder

nicht, nur Spitz hatte vor sein Fenster eine Gardine gemacht, aber von inwendig. Und wenn der Bürodiener des Morgens in die Kocherei kam, um sich seinen Kaffee zu kochen, dann wurde er eifrig ausgefragt, wie der neue Vorsteher wäre, dann gab er immer denselben Bescheid: „O, der scheint gar nicht unrecht zu sein, das kann ich nicht anders sagen.“ Und dasselbe hörte man nach und nach auch von Andern, je länger der Vorsteher da war und jemehr die Leute mit ihm zu thun kriegten. Aber Glück hatte er auch, denn er traf wirklich immer den Richtigen, und wen er abrüffelte, der getraute sich bald nicht mehr, darüber zu klagen, sondern schwieg lieber davon still, weil ihn Keiner bedauerte.

Einer seiner Vorgänger hatte die Mode gehabt: der ging immer einige Minuten vor dem Mittagssignal ins Waschhaus, und wenn er Leute antraf, die sich schon wuschen, dann sagte er es blos Spitz und ließ sie mit zweieinhalb Groschen bestrafen; aber wo soviel hundert Leute arbeiten, da sind immer welche dazwischen, die in der Mittagszeit nothwendig etwas zu besorgen haben und keine Minute versäumen dürfen, aber es sind auch Viele dazwischen, die Nichts zu besorgen haben, die sich blos deshalb so früh waschen, weil sie die Zeit nicht erwarten können, und es war freilich schwer, die Richtigen rauszufinden. Aber als der neue Vorsteher hinzu kam und sah, wie sich Einer in der Schmiede vorzeitig in seinem Eimer wusch, da fragte er: „Weshalb waschen Sie sich denn schon? arbeiten Sie denn nicht bis Mittag?“ Und als er keine genügende Antwort bekam, sagte er: „Gehen Sie sofort wieder an Ihre Arbeit und arbeiten Sie bis zwölf Uhr.“ Da kontrollirte er auch das Waschhaus verschiedentlich zur rechten Zeit und sah wohl, was los war, aber er ließ Keinen bestrafen; und es dauerte nicht ganz lange, da ließ er eine Bekanntmachung anschlagen: daß künftig das Mittags- und Feierabendsignal zweimal ertönen würde, und zwar

das erste Signal fünf Minuten vor dem zweiten, dann sollte Jeder seinen Platz aufräumen und säubern und sein Handwerkszeug an seinen Ort legen und dann könnte er sich waschen, und beim zweiten Signal könnte Jeder weggehn. Das war ein förmlicher Freudentag, als das bekannt wurde, und war keine einzige Rede mehr von Mißtrauen gegen den Vorsteher, und wer künftig Etwas auf der Polizei oder auf dem Standesamt oder sonst wo, oder auf dem Acker zu besorgen hatte, der konnte sich einrichten, daß er Punkt zwölf Uhr wegging.

Wenn die Maschinen und Wagen Hauptreparatur hatten, dann wurden auch die Achsen darunter weggerollt und kamen entweder auf die Drehbank zum Abdrehen oder nach dem Bandagenfeuer, wo die alten Bandagen abgezogen und durch neue ersetzt wurden, aber dann mußten sie aus dem Wege und wurden einfach auf dem Erdboden auf den Platz hinaus gerollt, wo sie monatelang stehn blieben, bis sie wieder erforderlich waren. Wenn dann eine Kolonne kam, um ihre Achsen zu holen, dann stand Alles kunterbunt durcheinander, und sie hatten Mühe jede einzelne rauszufinden, und wenn es dann geregnet oder gethaut oder gefroren hatte, dann waren die schweren Treib- und Lauf- und Tenderachsen tief in den Erdboden eingesunken oder eingefroren und standen mitten dazwischen und war eine Schinderei, die oft tagelang währte, bis sie jede Achse herausgefunden und wieder auf das Gleis gebracht hatten. Aber der Vorsteher schaffte Wandel und verschaffte sich alte Schienen und richtete einen Achsenpark ein, wo er Gleis an Gleis legen ließ, die sämmtlich in der Mitte von einem andern ganz schmalen Gleis durchschnitten wurden, auf dem sich eine kleine ganz niedrige Achsenlore befand, mit der man jede Achse leicht vom Verbindungsgleis in den Park und wieder zurückbefördern konnte.

Solcher Art waren die Meisterstücke, die der neue Werkstätten-

vorsteher bald zu Anfang sehen ließ; aber er war damit nicht geizig und hat ihrer noch vielmehr gemacht. Wer seine Arbeit that, dem stand er bei mit Rath und That, und sagte immer offen, wie ers meinte, und wie es sich verhielt, wenn er Jemandem nicht helfen konnte. Da lagen an der Kippe eine Anzahl kleine Holzstückchen und Klötzchen im Kehricht, der aus der Wagenwerkstatt kam, da stand der Vorsteher an der Kippe, da kam ein Hilfsarbeiter und wies auf die Holzbröckchen hin und fragte um Erlaubniß, ob er sich die Bröckchen nach Feierabend auflesen und mitnehmen dürfte. Da erhielt er zur Antwort: „Ich habe nichts zu erlauben!" Aber im Weggehn setzte er hinzu: „Wenns weg ist, ists weg!" Da war ein Schlosser, der gern Maschinist werden wollte, der hatte den Maschinisten im Kesselhaus und in der Maschinenstube schon oft genug abgelöst, da meldete er sich zum Examen, da bestimmte die Direktion Tag und Stunde, wo er in Münster erscheinen sollte. Aber Tags vorher sagte der Vorsteher zu ihm: „Heut Mittag will ich Sie zuerst einmal ins Examen nehmen." Da öffnete er die Feuerthür und fragte: „Was ist das, was Sie da hinten hinter dem Feuer sehn können? Wie nennen Sie das?" Da war der Schlosser still, aber der Vorsteher sagte es ihm, und examinirte weiter über den ganzen Kessel und die Maschine und fragte nach allen Theilen, wie sie hießen, und wenn der Schlosser schwieg, da sagte er es ihm, und am andern Abend kam der Schlosser richtig als geprüfter Maschinist von Münster zurück und hatte bestanden.

Ernst war der Vorsteher freilich immer, wenn er kam, und auch bei jedem Quark, aber niemals unfreundlich oder ungerecht, und wenn man auch nicht jedesmal Vortheil davon hatte, so hatte man auch niemals Nachtheil davon. Als er bei Wintertag zum erstenmal den Schwasen in der Bude sah, da fragte er, ob ich kein Mittel wüßte, den Schwasen zu beseitigen, aber ich haßte die Zugluft im

Winter vielmehr als den Nebel, den ich schon gewohnt war und für ungefährlich hielt, und sagte, daß ich keinen Rath wüßte; da wollte er in jedem Thorflügel unterhalb eine Klappe zum Oeffnen anbringen lassen, da sagte ich, daß mir das an die Füße ziehen würde; da sagte er, daß es wahr wäre. Da schlug er vor, er wollte mir einen Deckel auf den Kessel machen lassen, da sagte ich, daß ich den ganzen Tag fortwährend in dem Kessel zu thun hätte; aber dieses muß er mir nicht geglaubt haben, denn er hat sich darnach bei Spitz erkundigt, ob das wahr wäre; und Spitz hat es bestätigt, grade als ob ers wüßte. Bald darauf hatte ich Kulissen und Flügelstangen abgekocht, die waren schön glatt gehobelt, die hatte ich schön abgeputzt und auf den Tisch gelegt, die sahen spiegelblank aus; die mußten in der mechanischen Werkstatt nachgesehn werden, aber weil der Schlosserwerkführer mit Arbeit für die Schlosser überhäuft war, blieben die Sachen ein paar Tage in der Kocherei liegen und wurden in dem Schwasen naß und färbten sich gelb und fingen an zu rosten; da kam der Vorsteher und sah das und sagte: „Das geht aber nicht, solche Sachen dürfen nicht rosten," und fragte. Aber ich wußte keinen andern Rath, als daß die Sachen gleich nach dem Abkochen abgeholt werden müßten, da ging er weg, da schickte der Werkführer bald Arbeitsleute, die die Sachen abholten, weil die Schlosser nicht Zeit hatten, sie selber zu holen; aber danach war der Vorsteher zu den Werkmeistern in beide Reparaturen gegangen und hatte verordnet: daß derartiges blankes Gangwerk überhaupt nicht mehr nach der Kocherei gebracht werden sollte, sondern es sollte von Hilfsarbeitern mit Putzwolle abgeputzt und dann gleich in die mechanische Werkstatt geschafft werden. Diese Verordnung war eine große Entlastung für die Kocherei, und der Vorsteher hat wohl schwerlich geahnt, welchen Gefallen er mir damit that, denn man wußte sich kaum noch zu helfen; denn sie schickten der Kocherei alle mögliche

Arbeit über den Hals, und kein Teufel fragte, ob man sie auch bewältigen konnte. Denn dazumal verging schon kein einziger Tag, an dem man nicht zwei bis drei Kessel voll Lagerkasten für die Wagenwerkstatt abkochen mußte, und fünfunddreißig bis vierzig Paar gingen in den Kessel hinein. Na, wenns zu viel waren, zündeten die Schlosser gleich draußen Feuer an, und wollten den vielen Transport und die Schlepperei mit den Kasten in die Kocherei nicht haben und wollten die Kasten abbrennen, aber das litt wieder der Vorsteher nicht, weil die Federn an den Klappen der Unterkasten im Feuer lahm würden, und mußten alle Kasten nach der Kocherei bringen. Aber sie durften mir die Kasten nicht in die Bude bringen, sondern mußten sie draußen lassen, wo sie haufenweis in langer Reihe neben dem Oelfaß lagen. ☆

☆ Solcher Gestalt war der Werkstättenvorsteher, und hat auch mir manche Ordnung und Erleichterung verschafft. ☆

XI

Der Schlachter

Als der Schuſter aus der Kocherei fortkam, da hatte Spitz in ſeiner Hilfsarbeiterkolonne in der Werkſtatt einen Schlachter, der ihm nicht gefiel; da ſchickte er mir den Schlachter. Die Arbeitsleute nannten ihn kurzweg den Schlachter, weil er früher in Rheine Schlachtermeiſter geweſen war und ein ſchönes Geſchäft gehabt hatte, aber die Schloſſer nannten ihn den heiligen Vater, weil er ganz bitterlich katholiſch war, und zu häufig von der Geiſtlichkeit, vom hochwürdigſten Biſchof, von der Kirche und unſerer allerheiligſten Religion und Glauben und vom Himmel ſprach, auch wenn er nicht betrunken war. Dem wurde das Leben ſauer, denn er war noch in ſeinen beſten Jahren und hatte eine Frau und acht Kinder, von denen erſt eins aus der Schule war, und einundzwanzig Groſchen Tagelohn kriegte er auch blos, und das Arbeiten hatte er auch nicht aufgebracht. Dafür hatte er ein unglaubliches Mundwerk, mit dem er ſich alles wieder gut zu machen getraute und mit dem er in der Regel Jeden aus dem Felde ſchlug. Er kam mit Vergnügen in die Kocherei, weil er nun von der Arbeit und der Aufſicht in der Werkſtatt erlöſt war, und machte ein Langes und Breites davon, wie gut wir uns vertragen wollten zuſammen. ⁂ Aber ſeitdem die kleine Nebenwerkſtatt am hannoverſchen Bahnhof aufgelöſt war, ſeitdem kamen auch Maſchinen von der hannoverſchen Strecke in unſere Reparatur, und ich kriegte noch mehr abzukochen, und mir war mehr an dem Schlachter ſeiner Hilfe gelegen als an ſeiner Freundſchaft. Aber von einem geſunden Schlachter vermuthet man ſich eine Arbeit ganz anders angefaßt, als von

einem alten kranken Schuſter, doch das traf in keiner Weiſe zu; aber erzählen und ſchwätzen, was kein Menſch hören wollte, das war bei ihm die Hauptſache. Da hatte ich ſeine Arbeit vierzehn Tage mitangeſehn und dazu geſchwiegen, aber ob man wollte oder nicht: die eilige Arbeit ſorgte von ſelbſt dafür, daß man ſchließlich häßliche Worte ausſprach; da zog ich den Keſſel ſelber aus, weil er beim Ziehen ſo langſam war und immer ſchwätzte, da zog ich einen Steuerbock aus und vom Keſſel zurück und ließ ihn ſinken und dabei ſollte ihn der Schlachter etwas ſeitwärts ziehn, damit der Bock nicht auf die beiden Pumpen, ſondern auf den Fußboden zu liegen kam, aber da mußte ich mit Sinken einhalten, denn er kam mit dem einfachen Handgriff nicht zu Rande und ging ein paar Mal um den Bock rum von einer Seite nach der andern, als ob wunders was dabei zu beſinnen wäre und ſtellte ſich dabei ſo ungeſchickt an, daß ich ausrief: „Weißt Du wie Du's machſt? Grade wie Auguſt!" Da faßte ich mit einer Hand den Bock und mit der andern ließ ich ſinken, da lag er wo er liegen ſollte; aber da ſollte Einer den Schlachter hören, da legte er los: „Du höre einmal, mit Auguſt laſſe ich mich nicht vergleichen! Wenn Du das denkſt, da biſt Du ſchief gewickelt! Das kann mir nur Jemand ſagen wie Du, der keine Bildung hat! Das kann mir nur ein ganz ungebildeter Menſch ſagen, das brauche ich mir Gott ſei Dank nicht gefallen zu laſſen. Aber von einem ungebildeten Menſchen kann man es nicht beſſer verlangen, ich habe mit ganz andern Leuten Umgang gehabt als mit Dir! Wenn ich mich jetzt auch hier in der Kocherei quälen muß, deswegen laſſe ich mich aber noch nicht mit Auguſt vergleichen! Ich habe mehr mitgemacht wie Du. Ich habe früher mein eigenes Geſchäft gehabt; ich bin Schlachtermeiſter geweſen und habe eine große Schlachterei gehabt, das glaube mir nur! Ich habe als Schlachtermeiſter drei Lehrlinge ausgebildet, die heut alle große

Schlachtereien haben. Ich habe mit adligen Herren Umgang gehabt! Ich habe mit Grafen und Fürsten verkehrt, das sieht mir heut freilich Keiner an! Schlimm genug, daß ich mich jetzt hier quälen muß, das ist mir nicht bestimmt gewesen; das habe ich früher auch nicht gedacht, daß man sich hier auf der Bahn rumherschlagen und wie einen dummen Jungen behandeln lassen muß; das kann kein Mensch wissen, wie es ihm noch auf der Welt geht, wer weiß, wie Dirs noch gehen kann! Das laß mich nie wieder hören, daß Du mich mit August vergleichen willst, ich rechne das bloß Deinem Unverstand zu. Du bist nicht in der Fremde gewesen und bist nicht unter die Leute gekommen wie wir, da kann man es nicht besser verlangen von Dir, aber ich kann auch ärgerlich werden, das glaube nur, wenn mirs auch jetzt noch so schlecht geht!" Da hatte ich trotz aller Eile die Arbeit so lange ruhn lassen, um auf diese Rede zu hören, und er hätte sie wohl so bald noch nicht beendet, wenn nicht Leute gekommen wären. Ja ja, ja ja, wie man sich irren kann.

Aehnlich großartig waren alle seine vielen Reden, aber sie waren meist ganz gut zu ertragen und man hörte sie an, so lange sie so weltlich gehalten waren, aber wenn er von geistlichen und himmlischen Sachen anfing, dann verjagte er die Leute damit, und ich bin selber mehr als einmal deswegen aus der Bude gelaufen; denn das war oft unerträglich, und weder Katholik noch Protestant mochten es anhören. Aber davon sprach er am meisten, wenn er betrunken war, denn er litt am schlimmen Suff. Doch man muß dabei sagen, daß er wenig vertragen konnte und wenig Geld dazu hatte, und wenn er Morgens eingekehrt war und für zehn Pfennig Schnaps getrunken hatte, das konnte man den ganzen Vormittag wissen; aber wenn er mehr trank, dann war er gleich arbeitsunfähig, weil er dann nicht mehr allein stehn konnte, sondern sich festhalten

oder ſetzen mußte. Dann war freilich auch ſeine beſte Sprechzeit, und ob er Zuhörer hatte oder nicht, ſo ſprach er immer laut vor ſich hin. Manche Katholiken feierten blos am Frohnleichnamstage, aber an den übrigen katholiſchen Feiertagen arbeiteten ſie gleich den Andern, aber der Schlachter feierte ſie ſtets und ſtändig alleſammt, wiewohl er ſoviel Eſſer zu verſorgen hatte und ſo wenig verdiente; und am andern Morgen kam er dann in der Regel betrunken an, und wenn man am Feiertag die Arbeit allein gethan hatte, und am andern Morgen auf ſeine Hilfe rechnete, dann war er nicht arbeitsfähig und bat, daß man ihn ſitzen ließe, und ſagte allemal dabei, daß mir der liebe Gott das auf andere Art tauſendfach vergelten würde, was mich immer am meiſten ärgerte; aber dieſe Rede kam freilich nicht blos nach Feiertagen vor, ſondern noch mehr außer dem. Bei Wintertag ſchlachtete er auch bei andern Leuten Schweine oder auch ſonſt Ziegen oder Hammel, dann nahm er ſich öfters Abends oder Morgens ein paar Stunden oder einen halben Tag Urlaub, da war man wieder allein und gewöhnlich war er auch danach betrunken; und vor oder nach dem Schlachten mußte man ihm außerdem noch Zeit geben, daß er nach dem Schleifſtein ging, um ſeine Schlachtermeſſer zu ſchleifen, und wenn er ſie endlich geſchliffen hatte, dann zog er ſie in der Kocherei auf einem Schieferſtein ab, wenn ihm gar keiner einen Wetzſtein borgen wollte; und wurde oft obendrein mit ſeinen Meſſern noch vom Schleifſtein verjagt, dann kam er zurück und hatte keine Ruhe, bis die Meſſer geſchliffen waren. Er mochte nach der Retirade gehn ſo oft er wollte und da, betrunken oder nicht, ſo lange ſitzen bleiben wie er wollte, aber die Hoſenträger knöpfte er ſtets erſt an, wenn er wieder in der Kocherei war, damit ich ſehen ſollte, wie eilig er geweſen war, denn er war ein Erzaugendiener und dabei leichtſinnig und neugierig und verlogen wie irgend Einer. Er konnte unglaublich fromm thun, und

als er mir wieder einmal seine ganze frühere Herrlichkeit vorgepriesen hatte, und ich fragte, wie er drum gekommen wäre, da sagte er, nach oben blickend, mit unnachahmlicher Stimme und Geberde: „Durch meine Güte!" Da war ein ernster Mann, der ihn von früher kannte, den fragte ich, der sagte: „Ja, es ist wahr, er hat schönes Geld gehabt und ein schönes Geschäft, es kann Einem leid thun, aber es ging natürlich zu; gleich nach der Verheirathung machten sie eine Hochzeitsreise und dann machten sie alle Vergnügungen mit; wo etwas los war, da waren sie dabei; und trinken that er auch schon, aber das hätte ihm nichts geschadet, wenn er nicht soviel geschwatzt hätte; aber das Schwatzen, was er that, das verdroß die Leute, da ging Mancher nicht mehr hin; und wenn die Leute des Morgens nach der Arbeit gingen und sich was mitnehmen wollten, dann war der Laden noch zu, aber auch oft um zehn Uhr oder halb elf, wenn Leute kamen, die Fleisch kaufen wollten, dann war der Laden noch zu, und sie waren noch nicht aufgestanden; es war gar keine schöne Sache, es ging alles wies wollte, was soll man weiter sagen, alles weiß ich auch nicht." Aber als ich ihm das von der Güte sagte, da setzte er hinzu: „Ja na, betrogen ist er natürlich auch worden, aber das geht heutzutage jedem Geschäftsmann so, davon hätte er nicht dürfen kaput gehn, wenn er aufgepaßt hätte, das konnte er sich denken."

Die Arbeit nannte er nicht anders als Quälerei, und das Wort Arbeiten ersetzte er stets durch das Wort quälen, und so lange er was that, war er beständig am Seufzen und Stöhnen, wenn er nicht sprach; aber wenn er das Wort Arbeiter auf sich anwandte, dann betonte er es mit unbeschreiblichem Stolz, und die Oberin im Marienhospital und die Geistlichen mögen es ihm jawohl geglaubt haben, wie er gesagt hat: „Nein Schwester, da will ich lieber mein Brod ehrlich verdienen, als Arbeiter!" Aber in der Kocherei er-

weckte er mit ſolcher Erzählung blos Heiterkeit. Im Sommer beſchwerte er ſich ſtändig über den ſchrecklichen Sonnenbrand, wenn er draußen etwas abputzen ſollte, und im Winter über die ſchreckliche Kälte, wenns auch noch lange nicht fror; dann ſollte man ſich verſäumen und ihm die paar Brocken helfen aus dem Schatten in die Sonne tragen, was er gut allein thun konnte, und wenn ich ſagte: „Ich habe keine Zeit," dann rief er ſofort böſe: „Du haſt grade ſoviel Zeit wie ich!" Denn er mußte immer das letzte Wort haben und war nie verlegen darum. Aber die größte Blamage machte er ſich immer mit ſeiner Frömmigkeit. Einmal ſah er, wie ein alter Katholik aus der Arbeiterkolonne zu ſeinem Butterbrod ein Stück Fleiſch aß am Freitag; da fragte er: „Was heißt denn das? Ißt Du heute Fleiſch?" Da ſagte der Alte: „Das darf ich dreiſt thun, ich habe Erlaubniß, ich bin hingeweſen und habe mich dispenſiren laſſen, das hat mir der Doktor geſagt, weil ich krank geweſen bin und ſonſt thäte ich das nicht!" Da ſagte der Schlachter: „Na, wenn Du das kannſt, da kann ich es auch, ich bin auch ſchwach; mein Bruder hat mich geſtern beſucht, davon habe ich noch ein Beefſteak zu Hauſe ſtehn, das freſſe ich heut gleich auf, ſo wie ich nach Hauſe komme, das merke Dir!" Da entſetzte ſich der Alte, aber da tröſtete ihn wieder der Jäger: „Iß nur getroſt Dein Fleiſch! Glaube doch nicht, daß der ein Beefſteak im Hauſe hat, ich glaube gar nicht einmal, daß er einen Bruder hat." Da gingen eines Morgens die Leute zur Arbeit, und grade vor dem Schlachter her ging der Drehereiwerkführer neben einem Schloſſer, da zog dieſer ein ganz kleines Fläſchchen aus der Taſche, in dem ſich vielleicht Glyzerin oder etwas dergleichen befand, und gab es dem Werkführer. Aber ſo oft dieſer Schloſſer den Schlachter auch ſchon verſpottet hatte, die Neugierde war zu groß, und anſtatt mir bei Beginn der Arbeit am Keſſel zu helfen, ging er zunächſt ſtillſchweigend in die Werkſtatt zu dem

Schlosser und fragte ihn ganz vertraulich, was in dem Fläschchen gewesen wäre, und erhielt eben so vertraulich zur Antwort: „Da war der heilige Geist drinne.“ Etwas später kamen einige Leute an, die etwas abholen wollten, und da kam auch dieser Schlosser und fragte den Schlachter, ob er ihm morgenfrüh auch etwas aus der Apotheke mitbringen sollte, und erzählte was vorgefallen war. Da warnte ihn der Schlachter: „Nimm Dich nur in Acht mit solchen Ausdrücken! Wenn es vor das Konsistorium kommt, da mußt Du vor das Konsistorium!“ Da sagte der Schlosser: „Ja na, da hilft das weiter nichts, da muß ich mich drein ergeben, da muß ich nach Gösling.“ Da lachten die Leute arg, denn Gösling hieß der Kaufmann, der die große Branntweinbrennerei in der Stadt hatte. Da fragte einer: „Ich denke Gösling ist Kommerzienrath?“ Da sagte der Schlosser: „Ja das ist er, aber er ist auch dem Schlachter sein Konsistorialrath!“ Da lachte der Schlachter selber mit, denn er war kein Haar besser als der Schlosser, denn sie waren beide Schmarotzer, und der eine that so ungern was wie der andere.

Oft klagte der Schlachter über Mangel an Kräften, weil er nichts Ordentliches zu essen hätte, und man konnte ihm das glauben; denn so wie August konnte er nicht leben und sein Frühstück sowohl wie sein Vesperbrod war in der Regel nur mit etwas Saft oder Syrup bestrichen, so er doch von früherher ein gutes Stück Fleisch gewohnt war. Da war es kein Wunder, daß er nach dem Trinken immer so hinfällig war; das merkte man am meisten nach dem Feiertag Allerheiligen, wo man ihn gar zwei Tage lang ruhig mußte sitzen lassen. Denn wenn er aufstehn wollte, fiel er hin und sein Gesicht war selten ganz heil, und nach manchem Feiertag oder Montags kam er mit kaputem Gesicht an, dann war er gefallen oder hatte sich gestoßen; und dann wurde er gefragt, ob er schon wieder mit Gösling Streit gehabt hätte.

Da war der Schlachter schon ein paar Jahr in der Kocherei und hatte oft von Zulage gesprochen, aber noch keine erhalten; da war am Sonntag in der Domkirche Bischofsweihe gewesen, und als er am Montag Morgen in die Bude kam, war er noch ganz gerührt davon, aber arbeiten konnte er nicht, und nach dem Umkleiden machte er sich alsbald einen erträglichen Sitz zurecht und setzte sich fest und hielt mit ergreifender Stimme Vortrag über die gestrigen Feierlichkeiten und hörte damit nicht mehr auf, auch nicht, wenn er zeitweilig gar keine Zuhörer hatte. Zwar Katholiken hielten sich in seiner Nähe nicht auf und machten sich gleich fort, aber Andere hörten ihm mit Vergnügen zu, wie er, häufig vom Branntweinshusten unterbrochen, so erheblich redete. Aber es war soviel zu thun, daß man sechs Arme hätte haben mögen, aber weil er zur Arbeit unfähig war und mir nichts helfen konnte, da mochte ich das widerliche Gespräch nicht länger mit anhören und auch nicht riskiren, daß der Vorsteher dazu käme: da ging ich um halb zehn zum Werkführer und sagte, daß er heut den Schlachter in die Werkstatt holen sollte, indem er heut in der Kocherei überflüssig wäre. Aber die Sache glückte nicht, denn der Werkführer kam erst kurz vor Mittag und gab ihm den Auftrag, nachmittags Zinder in die Regenlöcher zu fahren, denn es war nasse Witterung gewesen und standen Regenpfützen umher; und eine, eine Karre voll Asche, die hat er wirklich geholt Nachmittags, aber die übrige Zeit hat er seinen Platz in der Kocherei behauptet bis etwa halb fünf, wo er verschwand. Und eine halbe Stunde vor Feierabend kam er wieder, und man konnte merken, daß er sehr gut zufrieden war; das war er zwar kurz vor Feierabend immer, aber nach solchen Arbeitstagen, wie der heutige, wo er sich nicht so sehr gequält hatte, war er allemal besonders gut zufrieden. Zum Waschen, Frisiren und Umkleiden verbrauchte er mehr Zeit als irgend ein anderer, und deswegen fing er

immer früh genug damit an, aber am längſten quälte er ſich ſtets mit ſeiner Friſur, und wer das Glück und die Zeit hatte, ihn dabei anzutreffen: in einer Hand den Kamm und in der andern einen kleinen Scherben von einem zerſprochenen Spiegel, und ſeine Fiſamatenten, Sorgfalt und Ausdauer zu beobachten, der kriegte Begriff von Schönheit und ging nie ohne Heiterkeit aus der Bude. Wenn Abends die Zeit kam, wo er ſich ſchon Waſchwaſſer zu holen getraute, dann war er ein ganz anderer Kerl, dann hörte das immerwährende Stöhnen und Aechzen gleich auf, dann war er mit einem Male flott fix und leichtfüßig wie zum Tanze; ſolcher Art kam er auch jetzt in die Bude und langte ſchleunigſt nach dem Eimer, um ſich Waſchwaſſer zu ſchöpfen. Und während er ſich zuerſt die Hände wuſch, rief er mich an nnd ſagte: „Ich bin bei dem Baurath geweſen, ich habe jetzt mit dem Baurath geſprochen wegen Zulage; er war gar nicht abgeneigt, er will ſich noch erkundigen; wenn er herkommt und Dich fragt, da legſt Du ein gutes Wort für mich ein, hörſt Du wohl! Nicht wahr? Das thuſt Du, ganz gewiß! Es iſt blos, daß Du Beſcheid weißt, wenn er Dich frägt, dann iſt mir der Groſchen ſo gut wie gewiß, wenn Du zu meinem Gunſten ſprichſt, ich habe ihm Alles geſagt.“ Aber ich hatte den ganzen Tag noch keine einzige Silbe zu dem Schlachter geſprochen, weil es nutzlos und er in keinem arbeitsfähigen Zuſtande war, denn man riskirte blos Malheur, wenn man ihn zur Arbeit zuließ, aber ich war aufgebracht; denn das iſt kein Spaß, wenn man bis über die Ohren in Arbeit ſteckt, und der ſitzt da den ganzen Tag und ſpricht mit beſoffenem Kopfe von lauter heiligen Geiſtern, und man iſt gezwungen das anzuhören: da gab ich keine Antwort. Da nöthigte er mich um Zuſtimmung, da rief ich hart: „Ja, was denkſt Du denn, wenn mich der Baurath nach Dir frägt, was ich da ſagen werde!“ Aber da überraſchte mich ſeine Antwort und im Augenblick war der ganze

Zorn verflogen, da sagte er leicht und bescheiden: „O, Du brauchst ja weiter gar nichts zu sagen, wenn Du nur sagen willst, daß ich meine Arbeit in der Kocherei ebensogut gethan habe, wie alle Andern, die vor mir bei Dir hier drinne gewesen sind; wenn Du ihm das sagen willst, damit bin ich zufrieden, mehr brauchst Du gar nicht zu sagen." Da vergaß ich den mühseligen Tag und sagte freundlich: „Na, wenn Du damit zufrieden bist, das will ich ihm gern sagen." Da war ich froh, daß ich den Mann gehört hatte, da war ich aus aller Verlegenheit, das konnte ich dreist zum Baurath sagen, ohne ihm was vorzulügen, denn es war die reinste Wahrheit. Aber der Schlachter hat seinen Groschen ohnedem gekriegt, und der Baurath hat mich gar nicht nach ihm gefragt. Später kam es noch zur Sprache, daß der Schlachter einen ganz widerlich de- und wehmüthigen Brief an den Werkführer geschrieben hatte. Was thut man nicht um einen Groschen zum Tagelohn! Aber der Mann hatte Recht, der hat seine Arbeit in der Kocherei ebensogut gethan wie alle seine Vorgänger und vielleicht noch etwas mehr, obschon er von allen den geringsten Lohn und keine Mittagsstunde gehabt hat, und von seinem Standpunkt aus muß man sich wundern, daß er soviel gethan hat; denn seine Vorgänger hatten das nicht gethan, am allerwenigsten August, und der Mann kann gerechter Weise verlangen, daß ihm die Bahn das Geld nachzahlt für die ganze Zeit, die er in der Kocherei war; denn soviel wie August hat er allemal verdient. ⁂ Jeden Sonnabend Nachmittag aber mußte der Schlachter unweigerlich in die Werkstatt und putzen und reinemachen helfen; da hatte Jeder seine bestimmte Arbeit, da war unter andern eine Bohrmaschine, die er ein für allemal jeden Sonnabend zu putzen hatte. Da war der Werkführer eines Sonnabends beurlaubt und als er Montags wiederkam, sah er, daß die Bohrmaschine nicht geputzt war; da schickte er in die Kocherei und ließ den Schlachter dabei

rufen, und ſchnauzte ihn an: „Was haben Sie denn am Sonnabend gemacht? Wie ſieht die Bohrmaſchine aus! Iſt das geputzt? Sie Schwein!" Da rief der Schlachter mit Würde: „Solche Ausdrücke verbitte ich mir hier!" Da hatte er die Lacher auf ſeiner Seite, da ging der Werkführer weg, weil er ihm nicht gewachſen war, aber er ſann auf Rache. Aber er wußte wohl, wie ungern der Schlachter in der Werkſtatt und unter Aufſicht war, da nahm er ihn noch ſelbige Woche aus der Kocherei in die Werkſtatt zurück, um ihn deſto beſſer quälen zu können, und als ich ihn nach der Urſache fragte, gab er zur Antwort: „Der hats zu gut bei Ihnen, ſo gut ſoll ders gar nicht haben, der ſoll in der Werkſtatt bleiben, daß ich ſehe, was er thut; ich will ihn ſchon rankriegen."

Da ſann ich nach, wen ſie mir nun wohl an dem Schlachter ſeiner Stelle ſchicken könnten. Da hatte vor kurzem, wahrſcheinlich durch Fürſprache, ein junger, kleiner, verwachſener Schneider in der Werkſtatt angefangen, und war in die Hilfsarbeiterkolonne eingereiht worden: ſie werden doch, hol der Teufel, nicht etwa den Schneider in die Kocherei ſchicken? Aber ganz genau, ſie ſchickten den Schneider in die Kocherei. Möglich, daß ſie noch lieber den Schlachter in der Werkſtatt ſahn als den Schneider.

XII

Der Windhund

Unterdessen war Fernand die Kocherei wieder losgeworden und an seiner Statt führte uns ein Drehereiwerkführer in seiner Liste und schrieb uns an; der hatte ein paar lange Beine und den Spitznamen Windhund und war dem Spitz von seinen drei Werkführern der liebste.

Den hielten manche für fromm, weil er fast jeden Sonntag in die Kirche ging, und immer zu rechtgläubigen Pastoren, denn von andern wollte er nichts hören; aber die meisten Leute hatten wenig für ihn übrig, und welche von seinen eigenen Leuten fürchteten ihn wohl, aber von Respekt konnte man nichts bemerken. Er wollte gern respektirt sein, aber er machte sich in der Arbeit nicht danach und galt nach oben für demüthig, aber nach unten war er nicht so, und seine Leute erzählten: wenn er durch die großen Fenster der Werkstatt den Baurath über den Platz kommen sah, da begab er sich sogleich in die Nähe des Eingangs und stellte sich vortheilhaft auf, und wenn der Baurath eintrat, dann schwenkte er tief seine Mütze und war der Erste, der ihn begrüßte, aber sie sagten dabei: der Baurath thäte es gar nicht beachten und sähe nach ihm gar nicht hin, sondern ginge ruhig seines Wegs weiter. Aber wenn andere Leute in die Werkstatt kamen, Schlosser aus der Reparatur oder Wagenwerkstatt, die Arbeit für die Dreherei brachten, sobald sie der Werkführer erblickte, so ging er schleunigst nach der entgegengesetzten Seite, und stellte sich mitten zwischen die Drehbänke, als ob er dort nöthig zu thun hätte, und es war eine ganz allgemeine Klage, daß ihm die Leute nachlaufen müßten. Aber ein Kolonnenführer sagte:

„So dumm bin ich nicht mehr, ich laufe ihm nicht mehr nach! So wie ich in die Werkſtatt komme und etwas für ihn habe, da paſſe ich blos auf, ob er mich ſieht; wenn er mich dann geſehn hat, da läuft er ja weg nach dem andern Ende, wo er ſich zwiſchen die Bänke ſtellt; aber dann laſſe ich ihn ruhig laufen und gehe bis in die Mitte und lege die Sachen auf den Fußboden nieder, und dann ſtelle ich mich zum nächſten Dreher an die Bank, oder zum nächſten Schloſſer an den Schraubſtock, und fange an etwas zu erzählen und beobachte dabei den Werkführer; dann dauert es nicht lange, da ſieht er ſich um, ob ich noch nicht komme, dann ſucht er mich mit den Augen und ſieht mich da ſtehn und erzählen, na da weiß ja Jeder, daß er ſich da ärgert, da dauert es gar nicht lange, da kommt er an und fragt mich, was ich hier will, dann zeige ich ihm ganz artig, wo meine Sachen liegen und ſage ihm Beſcheid, was damit werden ſoll. Na, jetzt hat ers ſchon ganz gut gemerkt, er iſt mir neulich ſchon ein paarmal entgegen gekommen, er hat mich ſchon ganz gut auf dem Viſir.“ Er that gern vornehm, und als ob er alles wüßte und verſtände, aber er urtheilte häufig blos nach dem Schein und was er nicht verſtand, darüber machte er ſeine Gloſſen, und Fragen waren ihm gewöhnlich zu gering; und wenn er fragte, da glaubte er wieder nicht, was man ſagte.

Wenn ich kochte, ſchwamm Oel und Fett im Keſſel oben, aber aller übrige Schmutz, der von den Sachen abkochte, ſank zu Grunde, und jemehr Brocken man die Woche über abkochte, jemehr Schlamm fand ſich vor, wenn man Samstags Abend den Keſſel reinigte; aber wenn viel Sand oder Feilſpäne oder dergleichen in den Keſſel gekommen waren, oder man hatte ein paar Bekleidungen abgekocht, deren Bleche inwendig alle mit Mennige geſtrichen waren, dann war der Schlamm ſchwer und blieb nicht nur am Boden ſitzen, ſondern brannte auch im Lauf der Woche feſt an, ſo hart wie Stein, und

man mußte ſtundenlang mit dem Pickel oder Kreuzhammer arbeiten, bis man ihn alle los hatte, und die Sache wurde mit den Jahren ſchlimmer, jemehr man abkochen mußte, und die Zeiten waren längſt vorbei, wo man den ganzen Sonnabend Nachmittag auf die Keſſelreinigung verwenden konnte. Da fand ich im Schrott ein altes reichlich anderthalb Meter langes Stecheiſen, und ſchmiedete das untere Ende geeignet zurecht und ſtieß damit den feſtgebrannten Schlamm los, während ſich die Lauge noch im Keſſel befand, und kriegte bald Uebung, ob der Boden überall blank war oder nicht, und es dauerte nicht halb ſo lange wie das Picken. Da ging der Windhund mit etlichen Mann aus der Arbeitskolonne am offenen Thor vorbei und ſah das, da rief er mir höhniſch zu: „Sie kochen wohl den Keſſel ab?“ Und lachte laut über ſeinen vermeintlichen Witz und ſah ſeine Begleiter an, daß ſie mitlachen ſollten; aber ſtatt deſſen rief ihm der Jäger ernſthaft zu: „Das kennen Sie nicht! Da iſt nichts zum lachen!“

Wenn die Schloſſer die Bude eben vollgeſchleppt hatten und vor dem Keſſel ein halbes Dutzend Balanciers nebſt Zubehör, und Achshalter und Achshalterkaſten von Maſchine und Tender lagerten, das eine ſo ſchmierig wie das andere, wenn dann der Werkführer kam, dann rief er allemal vorwurfsvoll aus in einem Tone, als ob er es wirklich dem lieben Gott klagen wollte oder als ob man nichts gethan hätte und ſchuld daran wäre: „Ach Gott, ach Gott, wie ſieht es hier aus!“ „Mein Gott, mein Gott, hier kann man ja nicht zutreten, das iſt ja gräßlich!“ Und ohne weitere Worte machte er ſich gleich wieder davon. Aber wenn er die Bude leer fand, dann kam es immer ſo ſpöttiſch heraus, wenn er überlegen ſagte: „Hier iſt ja nichts zu thun, die Bude iſt ja leer, ich habe viel Arbeit in der Werkſtatt, da werde ich mir den Schlachter mitnehmen in die Werkſtatt.“ Und wenn man dagegen proteſtirte, da zog er den Mund ſchief.

Aber wenn die Bude leer war, dann brauchte ich den Schlachter zum Transport, denn die allermeiſte Arbeit ſtand immer draußen vorm Thore, und man konnte ſie nicht eher vornehmen, als wenn man die Bude vom Gangwerk wieder leer hatte; aber davon ſagte der Werkführer dem lieben Gott nichts.

Auch dieſer Werkführer war dem Schlachter nicht hold, weil der ein Erzdrückeberger war, ungerechnet ſeine übrigen Fehler; und ſo ungern ſie ihn auch in der Werkſtatt ſahen, ſo wollten ſie ihn doch allezeit gern unter der Fuchtel haben, und der Werkführer hatte mir gleich zu Anfang geſagt: „Der ſoll nicht den ganzen Tag hier in der Kocherei ſein, das will der Werkmeiſter nicht haben; blos ſo lange, wie Sie ihn brauchen, dann ſchicken Sie ihn wieder in die Werkſtatt, Sie brauchen ihn doch nicht den ganzen Tag!“ Als ob der Schlachter Einer wäre, der ſich nur ſo ſchicken ließ! Gerade mit dieſer Verordnung war man aufs allerübelſte daran; denn es verging keine Woche, wo man deßwegen nicht Streit und Spektakel kriegte, denn man konnte es weder dem Schlachter noch dem Werkführer recht machen, und man war ſchon herzlich froh, wenn der Schlachter tagelang und auch manchmal die ganze Woche lang nicht betrunken, ſondern arbeitsfähig war und etwas thun konnte. Aber weil er ſich gar nicht in der Werkſtatt ſehn ließ, da beſtellte der Werkführer bald: „Sie ſollen blos Vormittags in der Kocherei helfen, des Nachmittags kommen Sie in die Werkſtatt!“ Und that grade, als ob man ſich mit der Arbeit darnach richten könnte, und wenn man ihm ſagte, daß man das nicht könnte, da war es nicht recht, da machte er das ungläubigſte Geſicht von der Welt und ſagte: „Die ſchweren Theile müſſen Sie vormittags abkochen und nachmittags nehmen Sie lauter kleine Theile!“ Von wegen lauter kleine Theile! Ja, was der Werkführer beim Frühſtücken in den Mund ſteckt, das ſind lauter kleine Theile. Gerade die ſchwerſten Theile ſteckte ich

allemal erſt Abends in den Keſſel, weil ſie nur langſam und ſchwer abkochten, und ebenſolche Theile hatte ich aus demſelben Grunde über Mittagszeit im Keſſel und da ſollte man nun einmal für allemal die ſchweren Brocken allein ausziehn, ohne die übrige Arbeit. In ſolcher Verlegenheit konnte man nichts Beſſeres thun, als ſich gänzlich auf dem Schlachter ſeine Seite ſtellen, denn er ſcheute zum Glück die Werkſtatt wie Feuer, und in dieſem Fall half er mir viel lieber in der Kocherei, wenn ich ihn nur in Schutz nahm. Aber wenn ich etwa Nachmittags ein paar Keſſel voll Kupferrohre oder dergleichen abzukochen hatte, wobei man keinen Flaſchenzug brauchte, dann redete ich ihm gut zu: „Du biſt die ganze Woche noch nicht in der Werkſtatt geweſen, geh nur hin und laß Dich heut Nachmittag einmal ſehn, da ſehen ſie doch wenigſtens den guten Willen.“ Dann ging er mir zu Gefallen um halb drei aus der Bude und kam um vier Uhr zum Veſpern wieder und log mir vor, er wäre in der Werkſtatt geweſen und nach dem Veſpern ging er wieder weg; dann kam um fünf Uhr der Werkführer angebrauſt: „Das geht aber nicht! was macht der Schlachter? ich habe ihn die ganze Woche noch nicht geſehn!“ dann ſagte ich, daß er in die Werkſtatt gegangen wäre, dann ſchüttelte er den Kopf und lief weg und ließ ihn ſuchen, und dann log ihm der Schlachter vor, daß er mir hätte müſſen helfen und daß ich es allein nicht gekonnt hätte; dann war der Werkführer ärgerlich und holte ihn andere Tage ohne Gnade mit Gewalt aus der Kocherei, wenn man den Mann gerade am nöthigſten brauchte. Und bald konnte man gar nicht mehr auf den Mann rechnen; denn es wurde alle Tage ſchlimmer. Da mußte er den Achſendrehern die Achſen aufſpannen helfen, ganz einerlei, ob es Vor- oder Nachmittag war, und wenn man des Morgens anfing, die ſchweren Theile aus dem Keſſel zu ziehn, da kam ſchon Einer angegröhlt: „Du ſollſt mir aufſpannen helfen! Befehl vom Werkführer! Vorwärts, komm,

komm!" Dann mußte der Mann ſogleich mitgehn, denn die Achſendreher arbeiteten in Akkord und wollten nicht warten, und wenn er dem Einen geholfen hatte, dann war unterdeß ſchon wieder ein Anderer ſoweit, der behielt ihn gleich da und man ſah ihn vormittags in der Kocherei nicht wieder, und wenn man nachmittags anfing auszuziehn, da wurde das nämliche Stück aufs Neue geſpielt. Es war das reine Trauerſpiel; und zuweilen ſagte ich den Drehern rückſichtslos Beſcheid, daß ſie ſich eilig entfernten und nicht wiederkamen. Aber wenn der Schlachter unfähig war, dann konnte er deſto beſſer ſprechen, dann ſagte der ihnen Beſcheid, dann hatte er Leibweh und ging nach der Retirade, dann wußten die Dreher ſchon Beſcheid, und wollten ihn gar nicht haben und verſchafften ſich andere Hilfe. Aber manchmal ging es auch verkehrt; dann kam der Werkführer in die Kocherei und ſah ihn da hilflos ſitzen, dann ging er hin und ſagte es Spitz; dann kam Spitz ſelbſt, dann rieb ſich der Schlachter verlegen die Augen, und da fragte Spitz freundlich höhniſch: „Na? es iſt Ihnen wohl was ins Auge gekommen? Sie können wohl heut noch nicht gut ſehen? Ja, ja, ich weiß ſchon; na, da ſtehen Sie einmal auf und kommen Sie mit; aber ſchnell, ſchnell, machen Sie nur, es geht wohl ſchlecht?" Dann ging er langſam und wankend hinter Spitz her in die Werkſtatt, da befahl er ihm, die große Bohrmaſchine zu putzen, die ſich dicht an der Treppe befand, die nach oben zu den Büros führte; dann ging Spitz wieder ins Zimmer und der Schlachter konnte nicht allein ſtehn und hielt ſich an der Bohrplatte feſt, zur Erheiterung der ganzen Umgebung. Aber die erkannten bald die Gefahr und die Falle, die ihm Spitz geſtellt hatte, und das Mitleid gewann die Oberhand und Einer raunte ihm zu: „Kerl, bleib doch hier nicht ſtehn, Du machſt Dich ja unglücklich! Gleich kommt ja der Vorſteher; wenn der die Treppe rauf will und ſieht Dich hier ſo ſtehn, da biſt Du fertig mit der

Welt, da biſt Du verratzt. Geh doch gleich ins Zimmer und melde Dich krank und nimm Dir Urlaub, aber ſchnell eh' der Vorſteher kommt!" Da meldete er ſich ſchnell krank und ging nach Hauſe und entging der Falle, aber das Tagelohn war freilich futſch, und ich mußte die Arbeit wieder einmal allein thun. Dann kam auch wieder die Zeit, wo im Keſſelhaus der zweite Dampfkeſſel angeſteckt wurde, weil der erſte gereinigt werden mußte, dann kam der Schlachter mit in den Keſſel zum Auspicken; oder er wurde zu Erdarbeiten befohlen, und in ſolchen Fällen kriegte man ihn wochenlang gar nicht zu ſehn und die Kocherei war bloß ſein Abſteigequartier.

Etwa zur Zeit, als der Schlachter in die Kocherei kam, befand ſich in der Werkſtatt ein Dreher, der dort einen Handel mit Zigarren und Kautabak betrieb; der zeigte eines Tags dem Werkmeiſter an, daß ihm während der Mittagszeit ſein Schrank geöffnet und ſämmtliche Zigarren und Tabakröllchen geſtohlen wären. Die Leute ſagten zwar: „Ach glaubt es doch nicht, wer wird denn Dem das glauben!" Aber der Werkmeiſter glaubte es ihm und daß er ſechzehn Zigarren im Schrank gehabt hätte. Mit dem Schuſter hatte ich die Mittagsſtunde noch getheilt, aber als der Schlachter in die Kocherei kam, da beſtellte der Werkführer: daß der keinen Antheil haben, ſondern daß ich die Mittagsſtunde künftig bloß noch allein machen ſollte. Aber es war ſchon zehn bis zwölf Jahr her, ſeitdem ich die Mittagſtunde hatte theilen müſſen, und die Aenderung kam viel zu ſpät, um mich etwa zu erfreuen, denn der Schlachter nahm mir das übel, und brauchte das Geld für ſeine Familie nöthiger als alle ſeine Vorgänger und glaubte, ich hätte die Aenderung veranlaßt. Aber bald nach jenem Zigarrendiebſtahl kam der Werkführer und beſtellte im Auftrage des Werkmeiſters, daß ich künftig jeden Mittag ein Viertel nach Zwölf ſämmtliche Thore und Thüren der Werkſtatt nach Weggang der Leute ſchließen und verſchließen und nicht früher als ein

Viertel nach Eins wieder losschließen sollte, und übergab mir zugleich die Schlüssel. Das wäre nun ein schöner Posten gewesen für einen, der nicht soviel zu thun hatte wie ich, der jünger war und dazu paßte, aber für mich paßte die Dummheit nicht, denn ich hatte keine Zeit dafür, und wenn mir ja zu Mittag einmal etwas Zeit übrig blieb, die hatte ich zur Ruhe noch nöthiger wie zum Essen, denn meine Beine wollten nicht mehr so mit, wie es die Arbeit verlangte. Aber den Ernst der neuen Verordnung konnte ich daran merken, daß mir der Windhund die Schlüssel daließ und konnte wohl denken, daß Spitz bei Zeiten spekuliren würde, wie ich mich zu dem Auftrag verhielt; aber ich trug unter Mittag bloß die Schlüssel nach der Werkstatt und hing sie neben dem Zimmer an ihren Platz und schor mich um nichts weiter. Da kam schon nach wenig Tagen der Werkführer und war ausnahmsweise ernst und vertraulich und sagte eindringlich: „Sie haben ja die Werkstatt nicht abgeschlossen, warum denn nicht?" Da sagte ich, daß ich dafür keine Zeit kriegte und mich nicht damit einlassen könnte, da sagte er: „Schließen Sie doch künftig um Gottes Willen zu, er weiß es schon! Nehmen Sie sich die Zeit, machen Sie etwas länger Mittag, aber schließen Sie zu!" Da lehnte ich das Zuschließen nochmals ab, da fuhr er fort: „Na, ich kann Ihnen weiter nichts sagen als schließen Sie zu, geben Sie Acht, Sie machen sich sonst Unannehmlichkeiten! Er weiß es schon; er nimmt Ihnen die Mittagsstunde, verlassen Sie sich darauf; thun Sie ihm doch den Willen und schließen Sie zu; es dauert ja nur eine Zeitlang, dann schläft es ja wieder ein, dann fragt Keiner mehr danach." Da ging er, aber am nächsten Mittag war ich ein Viertel nach Zwölf noch bei der Arbeit, da kam eilig Spitz und holte mich, da mußte ich mit und unterwegs schalt er ganz niederträchtig laut: „Ich will doch einmal sehn, ob ich das nicht kriegen kann! Das ist gar keine Arbeit! soviel Zeit haben Sie, das weiß ich! Es

soll sich über Mittag Keiner mehr in der Werkstatt aufhalten, die soll jeden Mittag geschlossen sein, das will ich haben! Schließen Sie sich über Mittag in der Werkstatt ein oder machen Sies, wie Sie wollen, das soll mir recht sein, aber die Werkstatt will ich jeden Mittag geschlossen haben! Sobald die Leute weg sind, schließen Sie jeden Mittag die Thore und ein Viertel nach Eins schließen Sie wieder auf! Danach richten Sie sich, das will ich haben!" Da sah ich den Ernst, da war ich bange, daß er mir die Mittagsstunde nähme, denn dann blieb mir nichts anderes übrig als aufzuhören, und wo sollte man hin? Da habe ich etwa 4 Wochen lang die Werkstatt abgeschlossen und sah bald, was es für ein Geschäft war. Da waren drei mächtige hohe Thore und vier Thüren zu schließen, und wenn es windig war, hatte schon ein Mann seine liebe Noth mit den Thoren, wenn er allein war; denn während man den einen Flügel mühsam ranholte, ging der andere wieder los. Gleich den ersten Mittag kriegte ich schon Krach mit dem Mann, der ganz oben unter der Decke auf einer hohen Leiter herumkletterte und einen Tag um den andern während der Mittagszeit die Transmission ölen mußte: „Einschließen lasse ich mich nicht! wenn ich falle oder mir passirt was, da kann ich ja nicht einmal raus! und wenn ich fertig bin, will ich ins Waschhaus und mich waschen, eh ich zum Essen gehe." Da sagte ich: er sollte sich beim Werkmeister beschweren, da gab er zur Antwort: das sollte ich thun; aber der Eine ging so ungern zum Werkmeister wie der Andere, und wir haben uns alle beide nicht beschwert. Da ließ ich ihm, wenn ich alles abgeschlossen hatte, immer die Schlüssel da, aber er kam nicht runtergeklettert, um die letzte Thür zu verschließen, durch die ich aus der Werkstatt ging, und es war nichts Genaues; und wenn man ein Viertel nach Eins kam, da traf man Leute genug in der Werkstatt. Denn obwohl die Pförtnerbude ebenfalls bis ein Viertel nach Eins geschlossen war, waren

um halb Eins doch schon regelmäßig die Ersten da. Da paßte ich heimlich auf, wie das zuging. Da befanden sich inmitten der großen hohen Fenster kleine Flügel, die geöffnet werden konnten, groß genug, daß ein Junge durchkriechen konnte, da hatten sie vor Mittag so ein Fensterchen geöffnet und halfen nun einen Jungen hindurch und der konnte irgendwie von innen eine Thür öffnen, da war die ganze Sache gemacht. Da sah ich andern Tags alle Fenster nach, ob sie zugewirbelt wären, da konnten sie nicht hindurch, da versammelten sie sich in der Kocherei und störten mich bei der Arbeit und schalten: „Was soll das denn eigentlich heißen? da liegt ja gar kein Verstand drinne; das ist ja der größte Blödsinn, der existiren kann; bei solchen schönen Wetter gehört sich alles losgemacht, daß der Staub rauszieht und frische Luft reinkommt; wer hat denn die Mode aufgebracht? Spitz, ja Spitz; das kann man sich denken, der bringt lauter solche Sachen auf, das ist seine beste Kunst! Wenns nach Dem ginge, da kriegten wir Alle bei guter Zeit einen Ring durch die Nase, als wenn die Bude ein Bärenstall wäre; es ist der Schande werth, was man sich Alles muß gefallen lassen, man wird grade behandelt wie Spitzbuben, aber daran hat er seinen meisten Spaß. Und wenns kalt ist und zieht wie der Teufel, im Winter, da läßt er die Thore aufsperren, dann geht er ins Zimmer und setzt sich hinter den Ofen und lacht sich eins, das ist sein bester Spaß.“ Da war ich froh, wenn sie mich nicht ausschalten und ging mit und schloß alles los und sah ja allemal, was sie in der Werkstatt machten: hie und da saßen ein paar auf ihren Bänken und erzählten sich was, aber die Mehrzahl lag auf oder neben der Bank und ruhten sich blos oder schliefen, und wenn sie erst nach ein Viertel nach Eins in die Bude durften, so blieb von dieser ganzen „Mittagsruhe“ wenig oder nichts übrig, und deshalb waren sie so erbittert. Aber ob sich Einer auch zu solcher Arbeit paßte oder nicht, das war dem Werk-

meiſter keine Erwägung; er dachte wohl, daß Jeder die Leute ſo wenig reſpektirte als er ſelber. Da war es mir ſchon wiederholt aufgefallen: wenn ich losſchloß, dann war eine Thür nicht verſchloſſen, und ich wußte doch genau, daß ich alle Thüren geſchloſſen hatte; da hatte ich eines Tags alles abgeſchloſſen und wollte grade aus der letzten Thür, da kam Jemand die Treppe herunter, da war es der Baurath, da kam er vor die verſchloſſene Thür, da zog er einen Schlüſſel aus der Taſche, ſchloß auf, ging raus, warf die Thür zu, machte ſie aber gleich wieder ſperrweit los und ſchloß ſie nicht wieder ab. Aha Spitz, aha! jetzt weiß ich Beſcheid, wer die Thür losmacht! Du haſt es wohl dem Baurath gar nicht geſagt, wie Du es haben willſt? Zwei Tage darauf ſchloß ich wieder zu und war kaum ein Weilchen in der Kocherei, da hörte ich poltern und Lärm und ging raus, da kam der Spektakel aus der Werkſtatt, da ſchloß ich auf, da war es Einer vom Büro, der ſo lange zu thun gehabt hatte; der ſchnauzte nun ganz gefährlich über die Dummheit; aber ich ſagte ihm entſchieden, daß er ſich bei dem Werkmeiſter beſchweren ſollte. Das wollte er mir böſe gleich in die Hand ſchwören, aber ich hielt mich nicht auf, ſondern ſchloß gleich alles los, im Fall, daß noch mehr da oben wären, und hing die Schlüſſel an ihren Ort und ſagte: „So, das war das letzte Mal, jetzt laß ihn kommen und die Mittagſtunde nehmen.“ Aber er iſt nicht gekommen, und ich habe auch nicht mehr zugeſchloſſen.

XIII

Der Nachtwächter

Das ärmſte Thier von allen Beamten nennt die Welt Nachtwächter. Aber ich habe es auch mehr als einmal von den Bremſern beſtreiten hören; gewaltig laut hörte ich einmal einen Bremſer ausrufen: „Ich bin Bremſer, jawohl, aber das kennſt Du doch nicht! Was das heißt, davon haſt Du keinen Begriff! Ein Bremſer iſt das aller, aller, aller, aller verachtetſte Thier auf Gottes Erdboden! Ein Bremſer iſt die aller, allerelendeſte Kreatur, die es giebt! es giebt keinen erbärmlichern Hund! es iſt das allertraurigſte und miſerabelſte Brod in der Welt! es iſt ſchauderhaft; es exiſtirt überhaupt nichts, gar nichts in der Welt, was ſo verachtet wird wie ein Bremſer.“ Und doch, es meldet ſich Keiner an die Bremſe, der nicht weiter zu kommen gedenkt, und jeder Zugführer und Schaffner iſt früher einmal Bremſer geweſen und hat als Bremſer anfangen müſſen. Aber der Nachtwächter kann nicht weiter kommen und bleibt immer Nachtwächter und auch ſein Dienſt iſt heutzutage nicht mehr leicht. Des Abends von ſieben bis Morgens um ſieben, das ſind zwölf Stunden, und jede Stunde ſoll er einmal die Runde machen, und daß er das gethan hat, muß er jeden Morgen beweiſen können, dafür hat er die Kontrolluhr. Denn da ſind über den ganzen Werkſtättenbahnhof zerſtreut reichlich ein Dutzend Kaſten angebracht, bald drin, bald draußen, bald unten, bald oben, und jeden Kaſten muß er jedesmal beſuchen; dabei muß er auch jede Stunde einmal vorn in der Portjebude ſein, denn ſie iſt verſchloſſen, und jede Stunde kommen oder gehn Leute und er hat den Schlüſſel und die Kontrolle, und dann ſoll er auch den großen freien Platz hinten hinter der

Wagenwerkstatt, wo so vieles, Schwellen, Holz, Schienen, altes Eisen und mehr lagert, beobachten und bewachen; des Morgens soll er nach dem Dampfkessel sehn und anheizen, alle die Laternen anstecken und auslöschen, und was Spitz sonst noch Alles vom Nachtwächter verlangt, das weiß er besser wie ich, und es ist eher eine Arbeit für drei als für Einen, und wenn er nicht die ganze Nacht eilig von Kasten zu Kasten läuft, da kommt er gar nicht rund, und soll dann nicht blos bei Tage schlafen, sondern auch blos bei Tage essen. Aber zu des alten Nachwächters Heinrich seiner Zeit gabs noch keine Kontrolluhren und war so strenge noch nicht; da blieb die Portjebude die ganze Nacht los. Aber dafür hatte er einen Hund, eine Art mittelgroßen schwarzen, zottigen Schäferhund, den hatte er sich extra für den Bahnhof angelernt, und wenn er die ganze Nacht am Schmiedefeuer saß und Steine schmolz und Gold suchte, dann saß der Hund neben ihm, dann ließ er ihn von Zeit zu Zeit hinaus, daß er die Runde machte. Dann lief der Hund zuerst bis vor nach der Portjebude und wenn Niemand da war, lief er wieder zurück und umkreiste die sämmtlichen Gebäude und den ganzen Platz, dann lief er wieder bis nach der Portjebude und setzte sich da so lange hin, bis ihm sein Herr pfiff, dann eilte er nach der Schmiede zurück. Aber wenn der Hund an der Portjebude war, da durfte man zwar dreist durch die Bude durchgehn, aber weiter nicht, dann mußte man stehn bleiben, dann wandte sich der Hund um und bellte mächtig nach der Schmiede hin, aber wenn man einen Schritt vorwärts that, drehte er sich wieder um und zeigte einem die Zähne. Aber der Nachtwächter hatte ein gutes Ohr für dies Gebell und dauerte nicht lange, da pfiff er, dann konnte man dreist hinter dem Hund hergehn. Aber eines Nachts, als der Hund bei der Portjebude war, kam der Maschinenmeister Rohde, der damalige Chef sämmtlicher Werkstätten, der immer mit dem Gehstock ging, und wollte eilig

durch nach seinem Büro und den Hund nicht respektiren und wehrte ihn mit dem Stock ab, da wurde der Hund böse und biß ihn ins Bein und zerriß ihm die Hose und hielt ihn fest. Da gab es Spektakel genug und Heinrich mußte laufen, weil sich der Hund nicht abpfeifen ließ; da sollte er den Hund züchtigen und anlegen und besser aufpassen und was es sonst noch gab, aber Heinrich vertheidigte sich: „Herr Maschinenmeister, das kann ich nicht wissen, daß Sie kommen, sonst wäre ich hier gewesen! warum soll ich den Hund schlagen, der hat keine Schläge verdient; bei dem gilt Einer soviel wie der Andere, den schlage ich überhaupt nicht, der kriegt von mir keine Schläge. Sie hätten einen Augenblick warten sollen, das kann der Hund ja nicht wissen, wen er vor sich hat, der kennt Sie nicht, wenn ich ihn anlegen soll, da verderbe ich mir ja den Hund."

Dieser Heinrich stammte aus einem Bauernhof in Steinhagen, wo der Steinhäger herkommt, und stand im Tagelohn, wie alle Hilfsarbeiter, und zur Zahlung erhielt er sein Geld, wie alle Andern; aber als er nicht mehr konnte und krank wurde und starb, da wurde der Nachtwächterposten amtlich, und ein Jahrgehalt festgesetzt, aber ob sie aus den Werkstätten Keinen haben wollten, oder sich Keiner gemeldet hat, das weiß ich nicht, denn es meldete sich ein Schuster und wurde angestellt. Der mußte die Kontrolluhr annehmen, die Heinrich entschieden abgelehnt hatte, und bekam auch eine Uniform und ein Seitengewehr, und schaffte sich einen Hund an, und bekam die Futterkosten monatlich mit neun Mark vergütet. Aber seine Hunde taugten nicht viel, und wollten auch nicht bei ihm bleiben, er brachte sie wohl des Abends mit, aber wenn er sie nicht festband, dann liefen sie ihm weg oder wieder nach Hause und ließen ihn die ganze Nacht allein; eine Zeitlang hatte er eine schöne glatte, allmächtig große, gelbe Hündin, die kriegte Junge und wenn sie größer

waren, verkaufte er sie, aber später lief ihm die Alte ebenfalls weg. Aber so geachtet und angesehn wie Heinrich war der neue Nachtwächter nicht, wenigstens nicht bei den Arbeitern. Zwar man hörte wohl zuweilen, daß er was gemeldet, was Heinrich nicht gemeldet hätte, aber man hörte doch nichts besonderes Ungerechtes, daß man ihn verdammen konnte; man sah bald: soviel an ihm war, wollte er mit den Leuten Frieden haben, und machte sie lieber aufmerksam und verwarnte sie, als daß er sie anzeigte. Und jeden dritten Sonntag kriegte er eine Nacht frei, dann bestimmte der Werkführer einen Hilfsarbeiter aus der Arbeitskolonne, der den Dienst versah. Und wenn der Nachtwächter Abends kam, schnallte er gleich das Seitengewehr ab und hing es im Portjezimmer an die Wand, weil es ihm bei dem vielen Laufen des Nachts unbequem war, aber wenn ihm Jemand nicht gehorchen wollte, da schnallte er schnell das Seitengewehr um, damit er mehr Respekt hätte; aber bei Jedem half es nicht. Da hatten die Dreher eines Abends wieder Ueberstunden gemacht, da hatte einer zu reichlich Schnaps getrunken, und ging nicht mit den andern nach Hause, sondern blieb da, und damit ihn der Nachtwächter nicht finden sollte, legte er sich in der Maschinenstube unten in gefährlicher Nähe des großen Schwungrads nieder, um seinen Rausch auszuschlafen. Aber der Nachtwächter fand ihn doch, weil er zu laut schnarchte, und war am meisten über das gefährliche Lager erschrocken, aber so oft er auch Meyer hinunterrief, grunzte Meyer wohl, aber er rührte sich nicht; da drohte er ihm den Hund runterzuschicken, aber es half auch nichts. Da mußte er fort, aber als er wiederkam, hatte er sich den Säbel umgeschnallt und rief ihn wiederholt an: „Meyer! Jetzt kommen Sie aber rauf! Meyer! wollen Sie jetzt raufkommen oder nicht! Meyer! sehn Sie doch einmal her: ich habe jetzt das Seitengewehr umgeschnallt! Meyer! Hören Sie doch, sehn Sie doch einmal her! Meyer! Meyer!

wenn Sie jetzt nicht raufkommen, da zeige ich Sie an! Meyer! ich zeige Sie an, so gewiß wie ich hier steh'! Sehn sie doch einmal her." Aber Meyer hatte bei der Garde gedient und fürchtete weder den Nachtwächter noch den Hund noch das Seitengewehr; und nur weil er ihm keine Ruhe mehr ließ, kam er schließlich rauf und wurde auch nicht angezeigt.

Aber eines Sonnabends Abend kam der Nachtwächter nicht zur gewohnten Zeit und hatte sich auch nicht entschuldigen lassen, da schickte um 8 Uhr der Portje einen Boten nach der Wohnung des Werkführers, und ließ ihm sagen, das der Nachtwächter noch nicht da wäre; da wußte der Werkführer keinen andern Rath: da kam er nach meiner Wohnung und sagte, daß ich für diese Nacht den Nachtwächterdienst thun müßte. Aber ich war gerade gottesfroh, daß Feierabend war, und daß ich auf dem Stuhl saß nach der Hopserei, die man den ganzen Tag gehabt hatte, dazu hatte ich auch diesen Dienst nie gethan, und wußte gar nicht, wo die Kasten alle angebracht waren, aber theils aus Gehorsam, theils um dem Nachtwächter seine Sache nicht zu verschlimmern, ging ich mit; aber als wir in die Portjebude kamen, da kam auch der Nachtwächter angelaufen und sagte, warum er nicht hatte zur rechten Zeit kommen können. Aber noch ehe er heran war, schnauzte ihn der Werkführer schon von weitem entgegen, aber ich war froh, daß er da war und ging gleich weg nach Hause. Aber Du, he Windhund! bist Du denn des Teufels, daß Du zu mir kommst und willst mich die ganze Nacht auf dem Bahnhof rumjagen? Wo hast Du denn den Verstand! Warum gehst Du nicht zu den regelmäßigen Stellvertretern? Wenn sie Dir zu weit weg wohnen, da gehört sichs, daß Du diese Nacht den Dienst selbst übernimmst! Dazu bist Du weit geschickter wie ich! Da schnallst Du Dir den Säbel um und machst kräftig die

Runde! Denn Du haſt Dir Deine Knochen nicht ſo abſtrapezirt wie ich, Du biſt dazu im Stande! Da mehrt ſich auch Dein Verſtand, und kriegſt obendrein noch mehr Reſpekt vor dem Nachtwächter und ſeinen Mühen.

XIV

Allerlei

Dem Werkmeister Jäger sein einer Vorgänger in der Schmiede hieß mit Vornamen Karl und davon hatten ihm die Schmiede alsbald den Spitznamen Karlchen beigelegt, aber er mußte wohl anders gewesen sein als sein Nachfolger, der Schnapsjäger, denn ich hörte nachmals einen Schmied, der mit einigen Genossen in Streit gerathen war, ernst und laut rufen: „Ihr habt ja Karlchen nicht leiden mögen! wenn Ihr ihn nur wieder hättet! wenn er heut nur wiederkäme, da wärt Ihr fein zufrieden!“ Und als der Quekkengärtner in der Kocherei anfing, beschrieb er Karlchen mit wenig Worten also: „Es war ein Ruppsack, das ganze Karlchen, aber er ließ es wenigstens keinem am Verdienst spüren; viel taugte er nicht, aber laßt ihn gewesen sein wie er will: ich habe doch wenigstens meinen Groschen Zulage von ihm bekommen, und wenn er mir den Groschen nicht gegeben hätte, da wäre ich selbst schuld gewesen.“ Denn der Jäger hatte in langen Jahren noch keine Zulage bekommen und als er von Karlchen Zulage haben wollte, erhielt er zur Antwort: „Ich bin noch keine 14 Tage in der Schmiede, wie kann ich da schon Zulage für Sie beantragen! da müssen Sie Geduld haben, kommen Sie später wieder.“ Aber der Jäger wollte die Sache auf keinen Fall aufschieben und hat schließlich gesagt: „Ich glaube, ich kriege meinen Groschen auch so, ich glaube, es geht auch ohne Sie!“ Dann ging er aber nicht nach oben, sondern reichte ein Schriftstück bei der Direktion ein, und erhielt darauf den Bescheid: daß die Zulage bewilligt wäre, wenn der Werkmeister das Gesuch beglaubigt und unterschrieben hätte. Da ging er wieder zu Karlchen und brachte

ſein Geſuch an, da ſtand Karlchen neben dem Stuhl und hatte die Hand auf die Stuhllehne gelehnt, da fragte er ſcharf: „Na, da haben wirs ja! glauben Sie jetzt, daß es ohne mich nicht geht?“ Da hat der Jäger gerufen: „Herr Werkmeiſter, ſchlagen Sie mir dreiſt den Stuhl um die Ohren, ich bleibe ſtehn! ich bin ein altes Rindvieh, ich lerne es ewig nicht!“

Aber was die Werkmeiſter in den Staatswerkſtätten vorſtellen, das weiß man und wenn man alles ſo gut wüßte, da wärs gut. Denn ſie ſind für die Arbeiter die eigentlichen Kapitaliſten in den Staatswerkſtätten, denn ſie haben das Schwert in der Hand und beherrſchen und vertreten den ganzen Kapitalismus. Sie allein machen die Preiſe und vertheilen das Geld, und ohne den Willen des Werkmeiſters fällt kein Pfennig vom Tiſche; er kann züchtigen und kann loslaſſen, und wer was haben ſoll, der kriegt was, und wer nichts haben ſoll, der kriegt nichts. Aber ſie ſind verſchieden und Mancher läßt ſich lieber ein Loch ins Knie bohren, als daß er einen Groſchen herausrückt, und Mancher macht ſich Freunde mit dem ungerechten Mammon und läßt ſeine linke Hand nicht wiſſen was die rechte thut. Der Werkführer kann den Akkordverdienſt gut anſchreiben und kann ihn auch ſchlecht anſchreiben, je nachdem es der Werkmeiſter befiehlt und haben will. In der Maſchinenreparatur arbeitete zum Beiſpiel eine Schloſſerkolonne an einer Maſchine und hatten eine ganz verrufene Arbeit mit dem Stehbolzen und konnten nichts verdienen, da ging der Kolonnenführer gleich zum Vorſteher und beſchwerte ſich, aber da hat ſelbſt der Vorſteher geantwortet: „Ja, es iſt ein ſehr ſchlechter Akkord und eine ſchlechte Arbeit, ich weiß es, aber ich kann es beim beſten Willen nicht ändern; einen einmal feſtgeſetzten Akkordſatz zu ändern: das ſteht nicht in meiner Macht. Wohl wenn eine neue Arbeit eingerichtet und ein ganz neuer Akkordſatz feſtgeſtellt wird, da habe ich auch ein Wort mitzuſprechen,

aber einen einmal festgesetzten Akkord abzuändern, dazu habe ich kein Recht, dieses Recht steht nur dem Werkmeister zu. Ich will mit dem Werkmeister sprechen: sobald Sie mit dieser Arbeit fertig sind, ob er nicht Etwas hat, woran Sie wieder mehr verdienen, damit der Schaden nicht zu groß wird, aber weiter kann ich nichts thun." Dann kam ein anderer Kolonnenführer, der hatte eine Maschine fertig gemacht und zur Schlußzahlung nur einige dreißig Mark Geld erhalten und beschwerte sich beim Vorsteher, aber dieser sagte: „Ja, nun kommen Sie! aber als Sie bei der vorigen Maschine zur Schlußzahlung über 90 Mark erhielten, da sind Sie nicht gekommen! da müssen Sie eins ins andere rechnen, da kann ich Ihnen nicht helfen." Denn der Werkmeister war ehrlich gewesen und hatte bei der vorigen Maschine den Akkord voll gelten lassen und nichts in Abzug gebracht, aber er hatte auch bei der letzten Maschine trotz schwieriger Arbeit nichts zugelegt, was allein in seiner Macht stand.

Aber der nämliche Werkmeister trank auch und hatte den Spitznamen: der Wilde. Einstmals kniete einer seiner Schlosser in der Feuerkiste und bohrte Stehbolzen aus, da brach der Bohrer ab, während ihm der Werkmeister durch die Feuerthür zusah, da schalt dieser und fragte: „Wissen Sie auch, was so ein Bohrer kostet?" Da erhielt er zur Antwort: „Jawohl, Herr Werkmeister, das kostet einen neuen!" Da hat er sich umgedreht und mit der Faust an seine Stirn geklopft und gar nicht leise gesagt: „Ich Narr, das ist ja wahr! muß ich mir das erst von so einem dummen Schlosser sagen lassen." Aber wenn der Werkmeister zuweilen welche von seinen Arbeitsleuten durch Akkordarbeit und Ueberstunden soviel verdienen ließ, daß sie zur Zahlung ebensoviel Geld erhielten wie die Schlosser, dann entrüsteten sich diese und hetzten ihm den Vorsteher auf den Hals, denn im Verdienst wollten die Handwerker keine Gemein-

schaft mit den Arbeitsleuten haben. Und wenn sie auch sonst viel von Gemeinschaft sprachen, aber wenn die Sache zum Klappen kam, da bewiesen sie allemal, daß sie an solche Sprecherei selber nicht glaubten, und der Widerspruch kam nicht blos in Geldsachen zum Vorschein. Da gedachte einmal ein Photograph Geschäfte und den Leuten der Hauptwerkstätte eine Freude zu machen, und erhielt vom Baurath Erlaubniß, sämmtliche Mannschaften zu photographiren. Da wurde im Freien vor dem Kesselhaus ein kleines Gerüst errichtet, auf dem sich die Leute aufstellten, aber nicht alle auf einmal, sondern nach Werkstätten und Abtheilungen geordnet, und wenn eine Abtheilung aufgenommen war, so wurde eine Andere herbeigerufen. Da bekam der Wilde Nachricht, daß er an der Reihe wäre und schleunigst mit seinen Leuten erscheinen sollte; da befahl er den Werkführern, mit den Leuten vorauszugehn, aber er selbst ging erst ins Zimmer, um sich etwas abzubürsten und propper zu machen, und als er wieder heraus trat, da standen alle Schlosser auf einem Haufen, da rief er: „Seid Ihr denn noch nicht fort? worauf wartet Ihr noch?" Da rief eine Stimme mitten aus dem Haufen: „Nicht mit den Arbeitsleuten!" Da stutzte der Werkmeister einen Augenblick, aber dann rief er laut: „Ach was, Ihr seid Alle Arbeiter! Vorwärts!" Da kam der ganze Haufen an der Kocherei vorbei, munter und lebhaft, und als sie durch waren, da kamen langsam und zögernd die dazugehörenden Arbeitsleute, aber nicht alle, und boten einen traurigen Anblick; denn sie sprachen nicht miteinander, und gingen ganz einzeln, hier einer und da einer, aber alle mit gesenktem Kopfe vor sich niedersehend, und Jeder trug die eben erlebte Verachtung ehrlich zur Schau. Und die ganze Gemeinschaft bestand blos darin, daß die Arbeitsleute den Schlossern helfen und ihnen den Dreck nachräumen mußten, aber mehr wollten sie davon nicht wissen, und wenn sie den Tagelöhnern 4 Mark Tagelohn gönnten,

so thaten sie es nur in der Ueberzeugung, daß sie dann selber 8 Mark erhielten.

Aber während die Schlosser in der Regel beständig in Akkord arbeiteten, weil sie mit dem Tagelohn allerdings nicht bestehen konnten, so war es hingegen mit dem Akkord der Arbeitsleute nichts Genaues; zwar standen für so manche Tagelöhnerarbeiten in sämmtlichen Werkstätten die Akkordsätze im Akkordverzeichniß, und die Arbeiten wurden alle gethan, aber sie wurden den Leuten meist nicht in Akkord, sondern im Tagelohn angeschrieben, je nachdem es der Werkmeister für gut befand. Da hatte sich ein Hilfsarbeiter seine täglichen Arbeiten das ganze Jahr hindurch aufgeschrieben und die sämmtliche Akkordarbeit, für die er blos Tagelohn erhalten hatte, vermerkt und zusammengezogen, und als er den Jahresbericht und den Ueberschuß des Eisenbahnbetriebs in der Zeitung gelesen hatte, da wurde die Sache auch in der Kocherei besprochen, da gab er seinen Unwillen gehörig Ausdruck: „Das ist kein Wunder, da sind meine 74 Mark auch dabei! Jawohl! 74 Mark macht es aus, für meine Person ganz allein! Soviel haben sie mir dieses Jahr abgezogen uud nicht in Akkord ausgezahlt! Das ist keine Kunst, Ueberschuß zu machen, aber da sollten sie auch berichten, wo der Ueberschuß herkommt! Wenn die Abgeordneten und die Völker das lesen, da machen sie ein Geschrei, als wenn die Dummen schon alle wären, da möchten sie am liebsten ganz umsonst auf der Eisenbahn fahren. Da soll die Eisenbahn der Hütte ihr Eisen, und der Zeche ihre Kohlen, und dem Kaufmann seine Waaren, und dem Grafen seinen Mist halb umsonst fahren, und das ist noch nicht genug, halb umsonst fahren die Völker schon. Wenn die Eisenbahn lieber den Leuten das Geld auszahlen wollte, was sie ehrlich verdient haben, das wär gescheidter! Weil die Völker immer billiger fahren wollen und auf der Eisenbahn nicht bequem genug kriegen können, davor

wird man hier ums Geld betrogen!" Ueber den Taglöhnerakkord weiß auch ich Bescheid, denn als ich zu Anfang den Werkmeister Jäger wiederholt um Akkord bedrängte, da versprach er mir die Lagerkasten des Waggons in Akkord, das Paar zu einem Groschen; da kriegte ich eine Schiefertafel und mußte die Kasten jeden Tag aufschreiben. Aber die Wagenwerkstatt befand sich damals noch im Bau und war noch nicht fertig und kamen nur wenig Wagen und manchen Tag kriegte ich blos 3, oder auch 8, oder 12 Paar Kasten und manchen Tag auch gar keine. Da hatte ich die ganze Zahlung 94 Paar mitabgekocht, da schrieb der Werkführer anstatt 13 Schichte blos 10 Schichte Tagelohn an, aber 3 Schichte schrieb er in Akkord und auf diese Art bekam ich zur Zahlung ins Ganze etwa 3 Mark mehr Geld, als wenn er alle 13 Schichte ins Taglohn geschrieben hätte. Aber das hat blos einen Monat gedauert, da kam der Werkführer und sagte: „Sie brauchen die Kasten nicht mehr anzuschreiben, es ist mit dem Akkord schon wieder vorbei, der Maschinenmeister Hossenfelder hats durchgestrichen!" Und weil der Werkmeister halt damit zufrieden war, bin ich halt auch damit zufrieden gewesen, und es war der einzige Akkord, den ich in der Kocherei gehabt habe. ☆ ☆ Zu der Zeit regierte in der Reparatur ein Werkmeister mit dem Spitznamen Silbermann, der war katholisch und man hörte, daß er sich vor ein paar Jahren ein hübsches Wohnhaus gebaut hatte, aber alle Schmiede- und Schlosserarbeiten, sowie ein eisernes Stacket um das Haus herum, hatte er sich in der Staatswerkstatt anfertigen lassen, da kriegte die Direktion Wind von der Sache und versetzte ihn zur Strafe nach Osnabrück, da mußte er das schöne Häuschen verlassen. Der hatte wenig Anhang in der Werkstatt, aber der Werkführer that alles, was er haben wollte; desgleichen auch der Kolonnenführer Saul, weil er Werkführer zu werden gedachte und denselben Glauben hatte. Da war auch ein Kolonnen-

führer Namens Scheich, ein biederer Schwabe, meist still und in sich gekehrt, hilfreich und immer thätig, und dazu ein geschickter Schlosser wie irgend einer. Aber der Werkmeister mochte manchen nicht leiden und besonders nicht diesen Scheich, vielleicht blos deshalb nicht, weil sein Schraubstock der nächste am Werkmeisterzimmer war. Scheich beklagte sich selten, aber es war bekannt, daß er zur Zahlung immer weniger Geld erhielt, als alle Andern; aber alle seine Beschwerden beim Werkmeister und Werkführer halfen nichts. Da vergingen dann wieder einmal zwei Zahlungen, und Scheich erhielt bis zu zehn Mark weniger Geld als alle Andern, aber nach der zweiten Zahlung ging der Maschinenmeister ins Werkmeisterzimmer und hat gefragt: „Sagen Sie einmal, was haben Sie gegen den Scheich? Ich habe den Mann jetzt einen Monat lang beobachtet und habe ihn stets bei der Arbeit getroffen! Wollen Sie sich einmal darüber aussprechen? weshalb verdient der Mann so wenig?“ Aber über den weitern Verlauf des Gesprächs ist nichts bekannt geworden, weil der einzige Zeuge rausging, und seitdem bekam Scheich jede Zahlung ebensoviel Geld als alle Andern. Aber nur wenige Monate später erkrankte der Maschinenmeister plötzlich an einer Lungenentzündung und war in drei Tagen gesund und todt, und war eine große Beerdigung. Wer aber gleich danach bei der nächsten Zahlung die miserabelste Löhnung erhielt, das war Scheich. Da machte er einen richtigen Schwabenstreich. Da stürzte er am nächsten Vormittag plötzlich mit hochgeschwungenem Hammer auf den Werkführer los und versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf und er hätte ihm sicherlich den Schädel eingeschlagen, denn er war noch einen Kopf größer als der Werkführer, aber im Ungestüm hatte er den Hammer zu kurz gefaßt, und als er zuschlug, da setzte der Hammerstiel auf der Stirn des Werkführers auf und der Hammer verlor den Zug und die Wucht, aber er ist immerhin lange genug

mit verbundnem Kopfe umhergegangen. Und Scheich, so eilig er den Schlag gethan hatte, so eilig warf er den Hammer weg und schleuderte die Pantoffeln von sich und lief in Strümpfen nach der Stadt zu Hause, obgleich Schnee lag und Thauwetter war. Aber als der Baurath das hörte, ließ er ihn suchen, und ließ ihm sagen: er sollte ruhig wiederkommen, aber er ließ sein Geld und seine Sachen holen und kam doch nicht wieder, und meldete sich auf dem Stahlwerk, wo er alsbald einen Meisterposten erhielt. Aber nach wenig Wochen wurde auch Silbermann krank und kam nicht mehr nach der Werkstatt, und eines Nachts starb er und am nächsten Morgen wurden zwei Ereignisse besprochen; das eine betraf den todten Werkmeister und daß er diese Nacht gestorben wäre, aber das andere betraf Scheich und wurde am ernstesten besprochen. Denn als die Leute diesen nämlichen Morgen zur Arbeit gingen, da stand er vor seiner Wohnung mitten auf der Straße, das Gesicht nach oben gerichtet, und nach den Sternen blickend und suchend, als ob er einen Stern suchte und nicht finden könnte; da riefen ihm die Bekannten zu, ob er nicht mit zur Arbeit wollte, aber er antwortete auf keinen Zuruf und sah unverwandt gen Himmel nach den Sternen, denn es war noch ganz dunkel. Da fragte einer den Andern: „Was muß denn Scheich passirt sein?“ Aber Nachmittag hörte man, was ihm passirt war: er hatte bei der Arbeit von einem Hebel oder Hammer einen Schlag auf den Kopf erhalten, indem er, hilfreich wie immer, bei der Arbeit mit zugefaßt hatte, obgleich er das nicht brauchte. Jawohl, da kam Scheich nach der Irrenanstalt und wenn er nicht gestorben ist, da lebt er heute noch.

Und Saul lebt auch noch, wenn er noch nicht gestorben ist; aber wenn er heut noch nicht Werkführer ist, dann wird er sein Lebtag keiner, denn der Mann eignete sich nicht einmal zum Kolonnenführer. Warum? Weil er die Arbeit nicht übersehn konnte und

weil seine Gedanken beständig ganz wo anders waren, als bei seiner Arbeit. Er hat die fünfzehn Jahre, die ich in der Kocherei war, nicht eine einzige Maschine gebracht, von der er nicht eine Anzahl Brocken verloren hatte; allerdings war er nicht der einzige Kolonnenführer, dem es so erging, aber er hat in dieser Beziehung stets und immer den höchsten Rekord gehabt. Es hat freilich Jahr und Tag gedauert, bis ich selber jeden einzelnen Brocken an der Maschine kennen lernte, und wußte, wo er hingehörte, aber nachher wollte ich auch Ordnung haben, und sie sollten mir nicht immer Brocken abverlangen, die sie gar nicht in die Kocherei gebracht hatten. Und wie es mit den Brocken war, so war es auch mit den Leuten, und man war gar oft verlegen, ehe man sie kennen lernte; aber als man sie erst Alle kannte, da wußte man auch, wie man sich bei Jeden zu verhalten hatte. Zwar mit Saul konnte ich mich vorsehn, weil er mir gleich am ersten Tage zu einem Reinfall verholfen hatte, aber seine Liederlichkeit in Betreff der Brocken kam anfänglich so arg nicht zum Vorschein. Denn die vier Mann, die zu seiner Kolonne gehörten, achteten selbst darauf und thaten ihm alles zu Gefallen, weil er sich mit Werkführer und Werkmeister so gut stand, und aus demselben Grunde hatte er auch keine Schwierigkeit wegen der Erneuerung der verloren gegangenen Brocken. Aber als nach dem Tode des Werkmeisters ein anderer an die Regierung kam, der nicht blos auf die schönen glatten Worte hörte, die Saul immer so schön zu setzen wußte, sondern der sich dabei auch die Arbeit ansah, da kam das Dings ganz anders; denn als der Werkmeister einmal mit seiner Arbeit nicht zufrieden war, und Saul die Schuld auf seine Kolonne schob, da riß der Werkmeister sogleich die ganze Kolonne auseinander und vertheilte sie anderweitig, und nahm aus vier verschiedenen Kolonnen je einen Mann und theilte sie dem Saul zu, und waren lauter ausgesuchte, scharmante Leute, die alle

vier nicht aufs Maul gefallen waren. Von der Zeit an war Saul immer gar eilig und beim Abreißen der Maschine vergaß er, wo er die Brocken hingelegt hatte und sie gingen verloren, und wenn es soweit war, daß die Maschine wieder aufgebaut wurde, dann fehlten sie ihm; dann kam er in die Kocherei und behauptete, sie müßten in der Kocherei sein, und dann kamen seine Schlosser und suchten ebenfalls alles vergeblich durch und sagten schließlich: „Laßt ihn sehn, wo ers herkriegt, er hats ja selber losgerissen!" Dann kam er verzweifelt wieder und wollte die Brocken, die ihm fehlten, Andern wegnehmen und verschwor sich, daß es die seinigen wären, aber man kannte den Rummel längst und wies ihn gehörig ab, und dasselbe wiederholte sich bei jeder Maschine, die er in die Finger kriegte. Aber die letzten Jahre stellte ich mich immer dabei, wenn er eine Lore voll brachte, und wenn sie abgeladen hatten, dann sagte ich ihm gleich, was daran noch fehlte, aber wenn er in die Reparatur kam, da hatte er es schon wieder vergessen, wenn seine Leute nicht daran dachten, und es blieb beim Alten, so lange ich da war. Und als der Bäcker aus der Wagenwerkstatt sein Amt beim Eisenbahnerverein niederlegte, da übernahm Saul das Präsidium und hatte Talent dazu und warb dem Verein viel neue Mitglieder. ☆ ☆ Aber mit dem Stehlen hatte man anfänglich viel Aerger gehabt, denn die Kolonnen stahlen sich gern einander die Brocken ab, die sie grade brauchen konnten, und alle Kolonnenführer, die auf Ordnung und ihre Sachen zusammen hielten, hatten den Schaden davon und das Nachsehn; das gab oft hitzigen Streit und man mußte sich manche Grobheit sagen lassen und konnte es nicht ändern, weil man ja oft nicht in der Bude war. Aber als ich nicht mehr in der Schmiede zu helfen brauchte, da konnte ich darauf achten. Da brachte zum Beispiel ein Kolonnenführer einen Hähnenzug, und als er gereinigt war, kam ein anderer Kolonnenführer und nahm ihn

auf die Schulter, da rief ich: „Halt! erſt mußt Du einen Hähnenzug bringen, ehe Du einen wegholen kannſt! die Stehlerei hier hört auf!“ Da warf er ihn wieder ab und rief böſe: „Ja das iſt gut, aber da mußt Du das auch mit Jedem ſo machen! nicht blos mit mir! ich rathe Dir gut, daß mir hier in der Kocherei nichts wieder wegkommt!“ Der Mann war ſonſt gar nicht unrecht, und ich habe dann gehört, warum er den fremden Hähnenzug abholen wollte: er hatte vergeſſen, daß ſein eigener reparaturbedürftig und verbogen war, und als er ihn nun an die fertige Maſchine anbringen wollte, hatte er wenig Zeit mehr zur Reparatur, und deshalb gedachte er ſich ſchnell einen andern zu ſtehlen. So mußte man gehörig aufpaſſen und kleine Gegenſtände, wie Probirhähnchen, die man in der Hand verbergen konnte, durfte man nicht vorn auf den langen Tiſch thun, ſondern legte ſie lieber zurück oder trug ſie in das Kabinet. Aber man kannte ſchließlich auch alle ſeine Pappenheimer, die man nicht aus den Augen laſſen durfte. Da war ein Kolonnenführer mit vorzüglichen Mundwerk, der war bei allen Uebrigen gekannt und gefürchtet wegen der Dreiſtigkeit, mit der er Andern die Maſchinentheile wegnahm, wenn ſie ihm paßten, und er ſich dadurch Reparaturarbeit erſparen konnte; den nannten ſie den Räuberhauptmann, und ſeine Kolonne hatte den Spitznamen Tirolergeſellſchaft. Da wurde allmonatlich einmal Seife ausgetheilt zum Händewaſchen, und Jeder hatte einen kleinen Blechnapf, den man geſtrichen voll erhielt; mein Seifennapf hatte ſeinen Platz etwas verſteckt unter dem Tiſch und eines Abends war er verſchwunden, zu Mittag aber hatte ihn der Schlachter noch benutzt. Da bedachte ich, daß dieſen Nachmittag wenig Verkehr und kein Verdächtiger in der Bude geweſen war, aber gegen Abend war die Tirolergeſellſchaft mit der Lore gekommen und hatten zwei Satz Tenderlagerkaſten abgeladen und an den Tiſch geſtellt, und keine Andern als

dieſe konnten mir den Seifennapf ausgeſpannt haben; aber der Kolonnenführer ſelber war nicht dabei geweſen, ſondern drei ſeiner Schloſſer hatten die Kaſten gebracht, lauter junge Kerls. Und da ſie geſagt hatten: ſie brächten morgen noch mehr Brocken, nahm ich mir vor, mir die drei Burſchen morgen einmal ordentlich anzuſehn, und wer mir am beſten danach ausſah, dem wollte ich die Meuterei auf den Kopf ſagen. Aber als ſie am andern Morgen wiederkamen, waren es zwar wieder drei Mann, aber der Kolonnenführer war dabei und ein junger Burſche fehlte und das war recht ſchade, aber dennoch ging ich gleich raus an die Lore und beſah mir die Freunde ordentlich. Aber da! Nee aber ſowas! Da war man ganz baff! Alle drei die reinſten Galgengeſichter! Auch Einer wie der Andere! Da mochte ich den Vierten gar nicht ſehn, und ging wieder herein, und gab den Seifennapf verloren.

Ein anderer Kolonnenführer, ebenfalls aus dem Wilden ſeiner Bude, der hatte die niederträchtige Gewohnheit, daß er in der Kocherei immer das bischen reine Putzwolle wegſtahl, was man zum laufenden Gebrauch auf dem Keſſelrand liegen hatte; das war rein ſcheußlich mit dem Kerl. Auch all und jedesmal, wenn er in der Bude geweſen war, hatte die Putzwolle daran glauben müſſen, und man war ohnehin ſelber ſo oft um etwas reine Putzwolle verlegen; denn wenn man die Brocken aus dem Keſſel zog, ſo waren ſie natürlich kochend heiß, und wenn man ſie gleich auf den Tiſch oder ſonſt zur Seite legen wollte, ſo mußte man in jeder Hand etwas reine Putzwolle haben, damit man ſich nicht verbrannte und wenn die Putzwolle ſchon ſchmierig war, ſo machte man auch die Brocken ſchmierig, und oft lief einem die heiße Lauge auch über Finger und Hände und damit man ſich die Beize ſchnell abwiſchen konnte, mußte immer etwas reine Putzwolle parat liegen. Aber erwiſchen ließ er ſich nicht dabei, er wartete ab, bis man unten nach dem Feuer ſah oder ihm

den Rücken zuwandte oder Leute mit Arbeit kamen, dann v
er im Handumdrehn und man suchte vergeblich nach der
vorhandenen Putzwolle; aber später, sobald ich ihn ko
nahm ich zuerst die reine Putzwolle vom Kessel und be
lange in der Hand bis er wieder aus der Bude war; zuwei
es ihm aber wieder und er hat bis zuletzt noch manche
mitgenommen, aber nur reine; schmierige rührte er nich
sagt habe ich ihm freilich nie etwas darüber. Denn Str
ich gerade mit ihm nicht gern haben, denn er war sehr ans
und hatte meist ein herrisches hochfahrendes Wesen und
die jungen Schlosser in seiner Kolonne an wie nichts G
wenn er Arbeit brachte, dann that er, als ob die Kocherei g
seinetwegen da wäre. Aber von diesen Fehlern abgesehn
in dem Rufe eines geschickten Schlossers und wenn er e
liegen liegen ließ oder wegwarf, dann brauchte sich auch kei
daran zu versuchen.

Ein anderer Kolonnenführer hieß das Muster und sein
die Mustergesellschaft, aber es war schade um den Ker
hätte wohl ein Muster sein können und hatte in Pasewa
Kürassieren gedient; aber wenn ihn einmal nach Schnaps
trank er so lange und soviel, bis er nicht mehr stehn un
konnte, wenn aber der Rausch vorüber war, arbeitete
desto eiliger, um das Versäumte nachzuholen, und dann
Führer seine Arbeit und seine Maschine in der Regel auch

Auch war da ein Kolonnenführer, der sich für den
Hermann ausgab, und sah auch danach aus, denn er w
in Gestalt wie Charakter demjenigen so ziemlich ähnlic
früher als deutschen Hermann an der Ruhr getroffen
stellte sich mir gleich anfänglich mit den Worten vor: „I
deutsche Hermann!" und konnte freilich nicht wissen, wie d

auf mich wirkten. Er stellte sich freundschaftlich zu mir und besuchte mich gleich fleißig, und als ich das kleine Kabinetchen schön ordentlich aufräumte, fand ich im Winkel, ganz in Spinnengewebe eingehüllt, ein Stück Rundeisen, fast einen halben Meter lang und etwa anderthalb Zoll dick; aber es war sehr schwer, und als ich es genau besah, da war es eine Stange Kupfer, da legte ich sie achtlos auf die Fensterbank; da sah es der deutsche Hermann liegen und sagte: „Das ist ja Kupfer, das fehlt mir grade, das will ich mitnehmen, Du kannst es ja doch nicht brauchen.“ Aber als er auch das Stück weiße Seife haben wollte, wovon ich Seifenwasser kochen sollte, da sagte ich ihm Bescheid, und als er ging, bedachte ich: wieviel der wohl in den langen Jahren, seitdem er an der Bahn war, zusammengeraubt haben mochte. Seines Amts als Kolonnenführer war er schon damals verlustig, denn außer andern Elend, was er gemacht, hatte er auch eine Maschine reparirt, und als sie fertig war und abfahren sollte, da flog beim ersten Kolbenstoß ein Zylinderdeckel weg; da hatte er seinen Hammer im Zylinder liegen lassen, und der Maschineninspektor war übel daran, weil es an Maschinen fehlte, und hat dem deutschen Hermann laut eine schöne Rede gehalten, die ich aber weder gehört noch erfahren habe. Ein ander Mal hatte er an einem Tender ein paar Federn losgenommen, die brachten die Arbeitsleute in die Schmiede, und als die Federn nachgesehn und reparirt waren, kamen sie wieder unter, aber als sie Druck kriegten, wurden sie lahm; da kamen sie wieder nach der Schmiede und wieder unter den Tender und konnten dem Druck noch nicht widerstehn und wurden wieder lahm. Aber als der Schmied die Federn zum viertenmal lahm zurück erhielt, war er ärgerlich, denn dergleichen unnütze Arbeit war ihm schändlich; da besorgte er, daß das vielleicht gar nicht die richtigen Federn wären, die ursprünglich zu dem Tender gehört hatten, und ging hin und nahm am Tender

genau das Maß und verstärkte danach die Federn um ein Blatt und anstatt sechs, nahm er sieben Blatt dazu. Da hielten die Federn den Druck und die Sache wäre abgemacht gewesen. Aber wenn sich einer nicht mit seiner Arbeit beliebt machen kann, versucht er es desto lieber mit Worten; also ging der deutsche Hermann zum Maschinenmeister und sagte ihm, daß die Federn um ein Blatt verstärkt und schwer unterzukriegen wären. Da stand plötzlich der Maschinenmeister vor dem Schmied: „Wie können Sie sich unterstehn und die Federn verstärken? Wie können Sie hier eigenmächtig Veränderungen an der Arbeit treffen? Das kann ich ja noch nicht einmal! Das kann nur der Herr Maschineninspektor! Dafür bekommen Sie drei Mark Strafe!" Aber der Schmied war kein Jüngling mehr und nicht blöde und auch nicht faul, und ich hatte mit angehört, wie er einmal erzählte, daß er als junger Kerl in Zorge im Harz in einer Schmiede gearbeitet hätte, wo viel Fuhrwerk verkehrte, und sie mußten Winter und Sommer jeden Morgen um vier Uhr aufstehn und Hufeisen schmieden, 75 Stück jeden Morgen bis Frühstück, denn nach Frühstück war keine Zeit mehr dazu gewesen, da hatte es andere Arbeit gegeben. Da antwortete der Schmied: „Der deutsche Hermann hat sich wohl beschwert? Der konnte die neuen Federn wohl nicht so leicht drunter kriegen wie die alten? Er hat wohl müssen den Hammer dabei brauchen? Wenn er die Federn nicht mit der Mütze drunter schlagen kann, da passen sie ihm nicht! Daß die Federn passen, dafür habe ich aufgepaßt! Ich bin am Tender gewesen und habe genau das Maß genommen; ich habe die Federn dreimal auseinander genommen und wieder zusammengeschlagen und jedesmal haben sie mir die Leute wiedergebracht! Was soll ich denn damit machen? Wissen Sie denn genau: ob das die richtigen Federn noch waren, die zu dem Tender gehören? Wer weiß, wie lange die schon ausgewechselt sind! Wenn das die richtigen Federn noch waren,

dann ist es ein Geheimniß, womit sie die Federn gehärtet haben, solche Masse zum Härten haben wir hier nicht! Daß mir die Arbeit wiedergebracht wird, das bin ich nicht gewohnt! Ich habe blos gethan, was ich thun mußte; wenn Sie mir einen Pfennig Strafe geben, da beschwere ich mich bei der Direktion! Was ich mit den Federn gethan habe, das ist nur ganz allein zum Wohl der Direktion gewesen, zum Wohl der Bahn; ich habe nichts Unrechtes gethan; es ist die höchste Zeit, daß die Federn fertig sind, die Maschine ist fertig und soll raus, da will ich nicht schuld sein, wenn die Federn wieder lahm werden." Es ist ein scharfer Diskurs gewesen, aber der Schmied kriegte keine Strafe, und als die Maschine ihre Zeit abgelaufen hatte und wieder in Reparatur kam, saßen dieselben Federn noch unter dem Tender und waren noch nicht lahm. Aber der deutsche Hermann meldete sich öfters auf längere Zeit krank und ließ die Tenderarbeit auf sich beruhen und schließlich wurde er Schlosser für Alles und kam in die Schmiede und erhielt den Auftrag: eine schwere Krahnkette auszuglühn. Da legte er die Kette in ein Reserveschmiedefeuer und öffnete das Gebläse und setzte sich dann auf die in der Nähe befindliche Schraubstockbank und verschwatzte die Zeit, bis der Kalfakter zum Feuer kam, um sich Kaffee zu kochen, und sah, daß die daumendicken Glieder der Kette schon schmolzen. Da machte der Lärm, da kam der deutsche Hermann und nahm die Kette aus dem Feuer, aber stückweise, weil eine Anzahl Glieder geschmolzen und die ganze Kette verbrannt und verdorben war. Und als er das letzte Stück aus dem Feuer hatte, ging er sogleich ins Zimmer und meldete sich krank und ging nach Hause. Aber dieses ist seine letzte Arbeit auf dem Bahnhof gewesen, denn der Vorsteher schickte ihm bald die Kündigung hinterdrein. Da drohte der deutsche Hermann: daß er die ganze Bahn mit sämmtlichen Beamten ins Zuchthaus bringen wollte, aber er wußte es

nicht anzufangen und nahm eine Agentur an und ging umher und verhandelte Nähmaschinen und paßte sich gut dazu. ⁂ ⁂ Ich selber hatte auch verschiedene Namen, und manche Leute riefen mich Meister und andere plattdeutsch Meester, und welche riefen mich Koch, und welche Kochmeister, und wieder andere nannten mich Oberkoch oder Braumeister oder Kochrath, aber ich hörte auf alle Namen und es war mir ganz einerlei. Nur einmal kam ich doch aus der Fassung, da kam ein Führer und verlangte ein klein Bröckchen Soda, weil ihm auf dem Führerstand Oel ans Fenster gespritzt war, und als er den Soda hatte, trat er an den Kessel und sah mir zu, was ich herauszog. Da kam ein Heizer erster Klasse, der schon Führerdienste that, und blieb auf der Thürschwelle stehn, und rief auf eine herrliche Art mit Löwenstimme: „Guten Morgen, Herr Erster Oberkochmeister!" Da wußte ich nicht wie mir geschah, da sah ich den Führer an, da trat er vom Kessel zurück und machte mir eine tiefe schöne Verbeugung, da kam der Heizer näher und fragte mich noch ebenso laut: „Habe ichs so gut gemacht?" Da hatte ich mich gefaßt und machte ihm statt der Antwort ebenfalls einen tiefen Diener, da rief er: „So ist es recht! so wills der Herr Erste Staatsanwalt haben! den Letzten laß sehn wo er bleibt!" Da brachte er seine kleine Handlaterne unter dem Mantel vor und sagte: „Ich wollte nur mein Laternchen hier etwas propper machen." Da sagte ich, daß ich das am besten verstände, und nahm es ihm aus der Hand und während ich die Scheiben mit Lauge abrieb, sprach er mit dem Führer und fragte was er hier machte und der Führer sagte: „Meine Maschine ist in Reparatur, ich habe eben einmal nachgesehn, ob sie bald fertig ist, vier Wochen wirds wohl noch dauern." Da sagte der Heizer: „Na das schadet ja nicht, wenn sie nur gut wird!" „Ja gut wird," rief der Führer, „sie wird wohl gut werden! die ganze Musterkolonne sitzt unter der Maschine, und jeder verspeist

eben eine Kruke voll und beten alle das Eisenbahnvaterunser; ich habe gemacht, daß ich wieder wegkam." Da sagte der Heizer: „Ja, das Oelen ist hier einmal Mode, ohne Oelen geht es gar nicht." Da nahm er das blanke Laternchen in Empfang, und sie gingen zusammen weg.

Aber wie ich schon einmal erzählte, brachte manche Schlosserkolonne ihre Sachen unvollständig, und wenn man meinte, man hätte alles abgekocht, was zu der betreffenden Maschine gehörte, dann kam noch etwas nach, und wenn sie am Aufbaun waren, dann kriegten sie mehr als einen Brocken in die Hand, den sie vergessen hatten in die Kocherei zu bringen, den sie aber jetzt schon brauchten und schnell erst abgekocht haben wollten. Wenn es kleinere Theile waren, so machte es wenig aus, aber größere Theile kamen oft recht ungelegen, weil schon wieder andere Maschinen und andere Arbeit an der Reihe waren und andere Leute mit Schmerzen auf den Kessel warteten. Da hatte man wieder eine Maschine abgekocht und die Kolonne hatte die Brocken schon vor acht Tagen mit der Lore weggeholt, da kamen sie vier Mann hoch wieder und trugen auf der Schulter eine Trottoirplatte und schleppten sie gleich bis vor den Kessel und verlangten sie sofort abgekocht, da fing ich an zu schelten über das unbillige Verlangen: „Es ist ein Elend, wenn so großes Sperrgut immer nachträglich kommt! wenn Ihr die Platte zur rechten Zeit mitgebracht hättet, da wäre sie längst rein, das kommt blos von der verfluchten Nachlässigkeit! Ich habe heut keine halbe Stunde für die Platte übrig, morgen früh kommen die Leute mit der Lore und wollen die 218 holen, da muß sie fertig sein, das habe ich versprochen!" „Ja, die Trottoirplatte müssen wir aber heut noch wiederhaben, wir können sonst nicht weiter arbeiten." Da gingen sie ab und die Noth mußte groß sein, denn sie sagten es vorsorglich ihrem Werkführer, was sie sonst nicht thaten. Da kam bald der Werk-

führer: „Sie müssen aber gleich die Trottoirplatte abkochen, die ist ganz eilig!“ Da fragte ich: „Sagen Sie mir blos, warum haben denn die Kerls die Platte so lange zurückgelassen? An wem liegt denn das?“ Da wandte er sich schon wieder zum Weggehn und rief: „Ja, sie ist vergessen worden, sie haben nicht dran gedacht!“ und nach ein paar Schritten setzte er unwillig hinzu: „Ich kann auch nicht jeden einzelnen Brocken nachsehn!“ Mit dieser Redensart kam der ganze Pilatus — so hieß damals der Werkführer — zum Vorschein; das mag er zu seinem Werkmeister oder zum Vorsteher sagen, aber nicht mir, die werden ihn schon belehren, was Wahrheit heißt. Ich muß doch jeden einzelnen Brocken in die Kette schleifen und hochziehn und in den Kessel stecken und muß ihn auch wieder herausziehn und aus dem Wege schaffen, und der kann nicht einmal jeden einzelnen Brocken nachsehn, was keine Viertelstunde in Anspruch nimmt! Aber freilich, er kann es wohl, aber er braucht es nicht. Aber die Arme auf den Rücken legen und die Rockschlippen mit den Händen auseinander halten im Gespräch, das kann nicht Jeder so schön und andauernd wie Pilatus.

Aber die meisten Kolonnenführer können selber die Arbeit übersehn und sind von selbst darum besorgt, und sobald die ganze Maschine abgerissen ist, schaffen sie zuerst sämmtliche Brocken, die abgekocht werden sollen, nach der Kocherei, meist 3 oder 4 Loren voll, und oft noch mehr, und bringen Gangwerk und Armatur gleich in die Bude, aber alles Uebrige eilt nicht und wird draußen außerhalb der Bude hingepackt. Aber der Platz ist beschränkt und da packt manche Kolonne die ganze Maschine schön und akkurat hin, aber wieder manche andere denkt, sie habe das nicht nöthig, und verbraucht dreimal mehr Platz, und wenn sie abgeladen haben, machen sie schleunigst, daß sie wegkommen; dann liegt alles kreuz und quer wie Kraut und Rüben durcheinander, weder den Weg noch das

Gleis haben sie freigelassen und sieht schauderhaft aus, und wer vorbei geht, redet darüber und muß sich vorsehn, daß er den Hals nicht bricht, besonders im Dunkeln. Und Spitz und Windhund ärgern sich mit Recht darüber und verlangen alle beide, ich soll die ganze Maschine wieder umpacken und Spitz ruft: „Die Leute packen es ganz von selbst ordentlich hin, wenn Sie es ihnen nur sagen!" Herr Werkmeister, aufzuwarten! Manche Leute lachen dazu! Man nimmt sich ja oft die Zeit und stellt sich dabei und hilft, wenn abgeladen wird und übernimmt so lange das Kommando: das lassen sich auch die Allermeisten gefallen und ist das beste Mittel, aber man hat beim besten Willen nicht allemal Zeit dazu. ☆

☆ Da kam zum Beispiel eines Morgens eine Kolonne mit der Lore und brachte die Brocken von einem 19zöller, und ich hatte keine Zeit mich dabei zu stellen, ging aber raus und zeigte ihnen an, wo sie abladen sollten, an der Ecke der Waschanstalt; aber als der Kessel voll war, ging ich wieder raus um mir die Arbeit anzusehn, aber da war nicht schön abgeladen, denn die Enden der langen Trottoirbleche lagen einen Fußlang grade vor dem Thüreingang, obgleich am andern Ende Raum genug war. Aber als sie Nachmittag noch eine Lore voll dazu brachten, sagte ich zu dem Kolonnenführer: „Warum habt Ihr die Platten denn gerade bis vor die Thüre gepackt? Ihr hattet hier doch Platz genug, das war gar nicht nöthig, das schenirt ja den ganzen Eingang, wie sieht das aus! sieh Dich nur vor: es ist Sonnabend heut, da badet sich Euer Werkmeister gewöhnlich, da kommt er in der Regel von dieser Seite und geht durch diese Thür, und wenn er sich über die Bleche fällt oder an die Schienbeine stößt, da kannst Du Dich freun." Da sagte der Kolonnenführer lächelnd: „O das schadet nicht, wenn er sich fällt, da steht er wieder auf." Und als ich erwiderte: „Na, ich glaube nicht, daß ihm das recht ist, daß die Platten grade bis mitten vor der Thür-

ſchwelle liegen, daß er und jeder Andere, der ins Waſchhaus will, darüber weghopſen müſſen." Da kriegte ich Belehrung: „O, der iſt das Hopſen gewohnt! die Platten liegen hier ganz gut; wenn ich hier komme, da ſchmeiße ich meine Brocken hin wo Platz iſt, wie und wo ſie liegen: das ſoll mich nicht kratzen; wenn ſie Dir nicht gut liegen, da packe ſie anders hin; bei uns in der Bude liegen die Brocken auch umher, da muß der Werkmeiſter gar oft drüber weghopſen, da hat er nichts dabei, wenn er ſich auch einmal fällt; er hat ſich ſchon oft gefallen, das macht ihm nichts; wenn er fällt, ſteht er wieder auf, da reibt er ſich ein paarmal mit der Hand über die Knieſcheibe, dann hopſt er wieder weiter und hat es ſchon vergeſſen; das iſt der gewohnt." Ja, Herr Werkmeiſter, was ſoll man dazu ſagen? Aber der Mann iſt noch lange nicht der Schlechteſte, denn zuerſt kommen die Allerfrechſten, die ihre ſchmierigen Brocken ſogar auf die gereinigten Sachen abladen, die man aus der Bude geſchafft hat, die nicht fragen und nichts ſagen, ſondern eilig und rückſichtslos abwerfen, wo es ihnen beliebt, und die, wenn man dazu kommt, blos kurz antworten: „Du haſt nichts zu wollen." Dann kommen die Frechen, die es nicht viel beſſer machen, die ſich aber entſchuldigen: „Wir haben keine Zeit uns aufzuhalten und Dir die Sachen auch noch ſchön hinzupacken, das kriegen wir nicht bezahlt! Für den ganzen Transport in die Kocherei und wieder zurück kriegen wir nichts, dafür wird nichts berechnet, das müſſen wir nebenbei umſonſt thun!" Und erſt wenn dieſe Sorte durch iſt, dann kommt der Mann. Und dann kommen alle die, die vernünftig nachfragen und mit dem Platze den man ihnen anweiſt zufrieden ſind, und die es ganz von ſelber glatt und mit Raumerſparniß hinpacken, ohne daß man ſich dabeiſtellt oder zu helfen braucht.

Auf dem Platz zwiſchen den Werkſtätten lagen kreuz und quer Gleiſe, aber dieſe waren alle durch verſchiedene Drehſcheiben mit-

einander verbunden, und als ich eines Mittags nach Tisch wieder nach der Arbeit ging, gerieth ich bei Ueberschreiten der Gleise unversehens mit einen Fuß zwischen die vor einer Drehscheibe befindliche Zwangsschiene. Mein Fußwerk bestand aus ein paar leichten Niederschuhen, und ein kleiner über den Spann geschnallter Riemen gab ihnen den nöthigen Halt; da blieb der Schuh zwischen den Schienen stecken und ich flog drei Schritte weit weg, und der Schuh klemmte so fest, daß ich ihn mit einem Stück Rundeisen herauszwicken mußte. Da sah ich den Schaden, da war die Schnalle abgerissen, da konnte ich in dem Schuh nicht mehr gehn, denn er fiel mir vom Fuß, weil die Schnalle abgeplatzt war. Da ging ich im Strumpfe bis nach der Kocherei und trat in meine Pantoffeln, aber ich hatte keine Lust, heut nach Feierabend in einem Schuh und einem Strumpfe durch die Straßen in mein Quartier zu gehn, da half weiter nichts, da trug ich den Schuh in die Werkstatt zum Sattler und erzählte ihm den Unfall und bat darum, daß er die Schnalle wieder annähen möchte. Der Sattler hatte in Kriegszeiten bei den Dragonern gedient, die heut in Metz liegen, und war ein Kerl, der in die Welt, und ein fixer Sattler, der für den Bahnhof paßte; der war nicht ungefällig, aber er hatte im Augenblick keine Zeit, und behielt den Schuh da und sagte, daß ich kurz vor Feierabend wiederkommen sollte; und als ich wiederkam, da nähte er grade die Schnalle an, da sagte er: „Du kannst von viel Glück sagen, daß die Schnalle abgerissen ist! Du hast wirklich Glück damit gehabt! Wäre die Schnalle nicht abgerissen, da hättest Du Dir sicher den Fuß gebrochen oder verdreht, das ist gar keine Frage; mit den Zwangsschienen ist schon so manches Unglück passirt, den Fall hat man gar zu oft, daß einer unversehens dazwischen tritt."

Ein Mensch, der plötzlich einen großen Schreck kriegt, sieht im Augenblick ganz abscheulich aus und wenn mir so einer vorkommt,

da fällt mir allemal wieder der Bahnhofsinſpector in Nöblingen am See ein, und wie der ausſah. Es iſt ſchon an die vierzig Jahr her, da faßte der Kieszug in der Einfahrtsweiche daſelbſt einen offenen Güterwagen, der mit Ballons beladen war, die Säure enthielten; die Maſchine befand ſich, wie immer bei der Leerfahrt, hinter dem Zuge, und der Packwagen, in dem wir Arbeiter befördert wurden, fuhr voraus, und oben im Bremſerhäuschen ſaß der Zugführer und ſchrie herunter: „Vorſehn! Vorſehn!“ denn er hatte das Unglück ſchon kommen ſehn, und was er mit Bremſen machen konnte, das hatte er gethan; aber das Signal ſtand auf Durchfahrt und war kein Haltſignal gegeben und das Gefälle war ſtark, da gab es einen Stoß, da wurden wir durcheinander geworfen wie Schippenſtiele, da ſtand der Zug und man ſah was los war; da waren an beiden Wagen die Puffer gebrochen und umgebogen und der Güterwagen war voraus geſchleudert und ſtand quer neben dem Gleis und die Ballons waren zerbrochen und durch alle Fugen des Wagens lief rauchend und ziſchend die Säure an die Erde. Da kam der Führer von der Maſchine und beſah den Schaden, da kam auch der Inſpector, ein ſchöner junger Mann noch, aber wie ſah er jetzt aus! Ganz aſchfahl, die Geſichtszüge verzerrt, ganz unkenntlich, und machte Bewegungen zum Sprechen, aber es war als ob er erſticken müßte, bis er herausſtieß: „Ich weiß ja gar nicht, daß der Kieszug kommt!“ Da zuckten ſie alle beide gleichzeitig mit den Achſeln, der Lokomotivführer und der Zugführer, und ſagten gar nichts mehr, ſondern wandten ſich um und gingen weg, und während der Zugführer wieder ſeinen Platz beſtieg und die Bremſe los machte, eilte der Erſtere am Zuge entlang nach der Maſchine, um weiter zu fahren; denn wir hatten wenig Zeit. Da kam alſo eines Tags ein Kolonnenführer in die Kocherei gelaufen, der ſah faſt ebenſo erſchrocken aus, als damals jener Inſpector. Sein Spitzname war

Eschen, und als er so dastand und mit den Armen und geballten Fäusten zuckte und gegen seine Gewohnheit fortwährend den Kopf und die Augen verdrehte und ganz aschfahl aussah, da fragte ich, was ihm wäre und fragte noch einmal, aber er gab keine Antwort. Da kamen zwei seiner Kollegen dazu, die ihn zur Antwort nöthigten, und während er immer dabei nach Luft schnappte, kam es stoßweise heraus: da hatte er soeben einen Kolonnenführer aufgesucht, um nach etwas zu fragen, und hatte ihn angetroffen, wie er mit einem Schlosser im Feuerbock saß, dem er haarklein erzählte, wie er es mit seiner Frau hat, und ein Junge hatte mit der Lampe daneben gekniet und hatte ihnen geleuchtet. Da fragte der eine: „Wer war das denn?" und als Eschen den Kolonnenführer nannte, sagte der andere: „So, Der; das Schwein, wegen dem brauchst Du Dich nicht so aufzuregen, von dem kannst Du es nicht besser verlangen." Da rief Eschen: „Das weiß ich! und ich wollte auch gar nichts sagen! aber der Junge! der Junge! daß der Junge das mit anhören muß!" Da sagte der andere: „Ja freilich, das ist das Schlimmste, der Junge; weiter ist nichts drangelegen, aber daß er das den Jungen hat hören lassen, damit kannst Du ihn grade packen, wenn Du das anzeigst, zeigs an!" Da rief Eschen zornig: „Ach anzeigen, anzeigen! Zeigs Du an! Wem willst Du das denn anzeigen? Etwa dem Rothen? Der lacht Dir doch ins Gesicht, wenn Du dem das sagst!" „O dem Rothen", belehrte der andere, „dem Rothen sagt man das auch nicht, wer sagt sowas wohl dem Rothen! Dem Rothen nicht und dem Werkmeister auch nicht, aber wenn Du es dem Vorsteher sagst, da kann es leicht sein, daß in diesem Fall ein paar Mark Strafe reif sind." Da rief Eschen: „Na da geh hin und sags ihm!" Da nickte der andere bedeutend mit dem Kopf und sagte: „Davor werde ich mich wohl hüten! was geht mich das an, warum willst Du das dem Vorsteher denn nicht selber sagen?" Da rief Eschen

mit kleinen Unterbrechungen: „Wer will denn mit ſowas zum Vorſteher gehn? Das will ich auch nicht, ich nicht! Und ein paar Mark Strafe! Hm, was iſt denn das? Das iſt gar nichts! Ueber den Langkeſſel gelegt und zwei Mann mit Karbatſchen dabei und den Hintern kurz und klein gehauen! Das ſpürt er beſſer; ein paar Mark Strafe iſt gar nichts!" Da ſchüttelte er gewaltig ſeine Fäuſte vor ſich hin: „Wenns mein Junge wär! Wenns mein Junge wär, da dämpte ich den Kerl todt! Hier mit meinen Fäuſten wollte ich den Hund erdroſſeln, wenns mein Junge wär!" Da gingen die beiden Kollegen weg und nach einer Weile auch Eſchen und man hat von der Geſchichte weiter nichts gehört.

In den Reparaturwerkſtätten war die Schloſſerarbeit meiſt beſchwerlicher und gefährlicher als in der mechaniſchen Werkſtatt, und das Abreißen der Maſchinen war kein Vergnügen, denn die Brocken waren ſchwer und fettig und ſchmierig und nicht feſtzuhalten und rutſchten durch die Finger und trotz aller Vorſicht ging es ſelten ohne Quetſchen und Klemmen ab; und an ſo manche Arbeit konnten die Schloſſer ſchlecht dazu und konnten ſie nur in den verſchiedenſten Körperſtellungen unbequem ausführen ohne Rückſicht auf die Kleidung, die ſie dabei verſauten. Aber dem Spitz ſeine Schloſſer hatten mit dergleichen Arbeit nichts zu thun und wurden daher von jenen öfters beneidet und theilweis auch verachtet und nicht ſelten beſchuldigt, daß ſie die Arbeit ſchlecht ausgeführt und nicht einmal mit Splinte verſehen hätten; aber das Verſchulden kam meiſt davon her, weil in der mechaniſchen Werkſtatt allerlei junge Leute und Anfänger arbeiteten, die oft wechſelten, denn ſobald ſie mit der Arbeit einigermaßen vertraut waren, und es fehlte an Heizern, dann kamen ſie auf die Maſchine; und andere, nachdem ſie kaum angefangen hatten, kündigten wieder, weil ihnen der Anfangsverdienſt zu gering war. Denn es fing mancher Schloſſer an, der eben vom

Militär kam und ſeine Zeit abgedient hatte, aber er wollte nun nicht mehr lange in Koſt gehn, ſondern lieber heirathen, und da man ſtets nur mit 21, 22 oder 23 Groſchen Tagelohn eingeſtellt wurde, ſo reichte das bei den Meiſten nicht. Aber wenn es nicht genug Akkordarbeit gab, dann mußte der Werkführer erſt die ältern Leute berückſichtigen; dann gingen die jüngern Leute und letzten Anfänger leer aus und getrauten ſich mit dem geringen Verdienſt keinen eigenen Hausſtand anzufangen und hörten lieber wieder auf. Denn mancher Anfänger hatte in einem Monat kaum acht Tage in Akkordlohn geſtanden, aber mancher ältere Mann hatte das ganze Jahr keine acht Tage Tagelohn aufzuweiſen. Aber die wußten dann auch drauf zu laufen und ſahen argwöhniſch auf jede Arbeit, die der Werkführer vergab. Denn es waren Raffgierige dazwiſchen, die Anderen nicht die Luft gönnten und die ganze Arbeit am liebſten allein verſchlingen wollten, und einer ſagte von ſeinem Nebenmann: „Wenn ſeine Akkordarbeit zu Ende geht und er hat noch keine andere in Ausſicht, da fängt er an zu weinen.“ Und als ich das nicht glauben wollte, verſicherte er energiſch: „Was ich Dir ſage! ganz gewiß! Du kannſt Dich drauf verlaſſen! Das thut er jedesmal: da weint er ja nicht laut, aber da ſchluckt und ſchluchzſt er immer ſo ſtill und unterdrückt und ſpricht kein Wort, und wenn er ſprechen muß, da kannſt Du es ihm anhören; das dauert ſo lange, bis er andere Arbeit merkt, dann hört er wieder auf, das bin ich ganz gewohnt an ihm, ich kann es Dir jedesmal ſagen, wenn er weint!“ Von einem andern war bekannt: wenn ſeine Arbeit zu Ende ging, dann ſtellte er ſich phlegmatiſch in der Nähe der Zimmerthür auf, damit ihn der Werkmeiſter oder Vorſteher ſehn und fragen ſollte, damit er ſagen konnte: „Ich habe nichts zu thun!“ Dann mußte der Werkführer zuſehn, daß er ihm eilig Arbeit verſchaffte, aber nur keinen Tagelohn, ſonſt war die Katze eine Hexe; aber manchmal ſchnauzte ihn der

Werkführer auch an: „Sie können wohl den Hals wieder nicht voll kriegen, machen Sie doch erſt die Arbeit, die Sie haben, fertig!“ Zuweilen riskirten es die Gierigſten auch und holten ſich gleich Arbeit aus der Kocherei, ohne daß es ihnen der Werkführer geheißen hatte, und wenn der ſich nicht ärgern wollte, dann ſagte er weiter nichts dazu, aber manchmal hauchte er ſie deshalb auch gewaltig an, und manchmal ließ er ihnen die Sachen von einem andern Schloſſer wieder wegholen, dann hatten ſie die Brocken umſonſt aus der Kocherei nach der Werkſtatt geſchleppt. Dann ſagte er: „Das wäre was Schönes, wenn ſich Jeder die Arbeit ausſuchen wollte!“ Aber wenn die Arbeit in der Werkſtatt knapp war, dann kuckten Einzelne alle Viertelſtunden in die Kocherei, ob nichts gekommen war, und wenn was abgekocht war, gingen ſie gleich nach dem Werkführer und fragten, ob ſie ſich das holen dürften; aber die Meiſten verſchmähten dieſe Handlungsweiſe, und ſie glückte auch ſelten. Aber wenn zeitweiſe die Schloſſer mit Arbeit überhäuft und Manche für einen Monat lang voraus verſehen waren, dann ließ ſich keiner mehr ſehn, als höchſtens Anfänger, die neugierig waren, ob es immer ſo fort ging, dann blieb die Arbeit in der Bude liegen und man war verlegen und mußte ſie heraus ſchaffen, damit man wieder Platz kriegte. Dann verdienten auch die Anfänger Geld, aber das Meiſte natürlich immer die ältern Leute, deren Tagelohn im Lauf der Jahre auf 26 bis 30 Groſchen erhöht war; denn der Akkordlohn richtete ſich bei Allen nach dem Taglohn.

Aber Manche von denen waren trotzdem jahrein jahraus in Geldverlegenheit, denn ſie wollten jedes Feſt mitmachen und freuten ſich wie die Kinder auf jeden Jahrmarkt, der herankam, gleichviel, ob in der Stadt oder auswärts auf den Dörfern. Das letztere weiß ich daher, weil ſie ſo oft verſucht haben, mich anzupumpen. Zwar wußten ſie wohl, daß ich jahrein jahraus blos Taglohn hatte und

hielten ſich oft darüber auf, aber weil ſie mich nicht auf den Märkten und in den Tingeltangels ſahn, vermutheten ſie Geld bei mir, während Andere ſich wieder wunderten, wie ich auskäme und keine Schulden machte. Aber blos ein einziges Mal habe ich einem von der Sorte den Gefallen gethan und ihm zum Jahrmarkt zwei Mark geborgt, und ich ſoll ſie heut noch wiederkriegen. Einem ſollte ich bald 10 Mark bis zur nächſten Zahlung leihn, einem Andern 20, aber es war vergebliche Mühe. Nur der Buſchklepper, der hat mich noch mit ſechs Mark angeſchmiert, dafür hatte er es auch viel großartiger angefangen, und will ihn nun gleich ein wenig beſchreiben. Der Buſchklepper verdiente ſoviel Geld wie irgend einer von Spitz ſeinen Leuten und war nicht übermäßig lang, aber hager, und hatte auffallend lange Finger; man ſah ihn nicht gern in die Kocherei kommen und behielt ihn im Auge und war froh, wenn er wieder ging. Er ſprach immer mit großem Erbarmen von dem elenden armen Mann und dem armen Arbeiter und tröſtete ſie alle, und gab ſeiner Theilnahme in überſchwenglichen Worten Ausdruck und rühmte ſich, daß er mehr wüßte, wie andere Leute; aber dabei verdrehte er immer die Augen und ſprach ſo ſcheu und vorſichtig und widerlich vertraulich, daß er ſelber wie ein Heuchler ausſah und ſelber einen erbärmlichen Anblick bot. Aber wiewohl ich ihm aus dem Weg ging, kam er eines Tags an und erſuchte mich, mit ihm in das kleine Kabinet zu gehn, wo er mir etwas ſagen wollte; dort ſagte er, daß er ein ſehr gutes Geſchäft machen könnte, daß er aber augenblicklich nicht ſoviel Geld hätte und ob ich ihm dazu nicht achtzig bis hundert Mark borgen wollte und daß er ſchon manchem aus der Noth geholfen hätte, und als ich ihn da herzlich auslachte, da ſagte er kopfſchüttelnd vielmal: Hm, hm, hm, hm und ging weg. Aber nach einem halben Jahr kam er wieder und bat dringend, ich möchte ihm doch aus der Verlegenheit helfen, und machte eine

schöne Erzählung von einem grünen Geldbeutel mit über achtzig Mark Inhalt, der in seiner Kommode läge, aber vor acht Tagen wäre seine Frau nach Bremen gefahren zum Nähen, und hätte aus Versehen den Schlüssel mitgenommen, und heut hätte er Nachricht gekriegt, daß er sofort sechs Mark bei der Vormundschaft bezahlen müßte, und morgen käme seine Frau wieder, da wollte er mir morgen Abend die sechs Mark wiedergeben; da entgegnete ich kurz: daß ich ihm die sechs Mark morgen früh mitbringen wollte, da ging er zufrieden ab. Aber kaum war ich Abends ins Haus getreten, da kam er schon hinterdrein und wollte das Geld holen und sagte: „Ich muß es gleich haben, es sind Vormundschaftssachen, mit denen ist nicht zu spaßen, das muß gleich sein." Da ging er, eilig wie er gekommen war, mit dem Gelde weg. Aber am folgenden Nachmittag kam der Schlosser Decker in die Kocherei und sagte ganz beiläufig: „Der Buschklepper ist heut nicht da." Da horchte ich auf und fragte, wo er wäre, und erhielt zur Antwort: „Wer weiß, wo er stecken mag, krank kann er nicht sein, sonst wüßte es der Werkführer." Da berichtete ich ihm kurz die Vormundschaftsangelegenheit, da hörte er mit einigem Lächeln zu und rief dann aus: „Nu schweig mir still! nu weiß ich wohl, wo er ist! ich kann mirs denken; wenn das wahr ist, daß seine Frau verreist ist, da ist er gestern Abend mit dem Gelde nach dem Frauenzimmer gegangen, was er hier hat, da wird er wohl sicher jetzt noch sein, wenn das Geld noch nicht alle ist." Da sagte ich: „Na, adje ihr sechs Mark, das ist der richtige Vormund, der sie geholt hat!" Da sagte Decker: „Ja, die sechs Mark wirst Du wohl müssen in den Schornstein schreiben, in der Werkstatt hätte sie ihm Keiner geborgt; früher kam er auch zu mir und wollte Geld geborgt haben, aber er kommt schon lange nicht mehr, er weiß, daß er von mir nichts kriegt; aber gut sprechen kann er; zu mir sagte er einmal: das ist ja eine traurige Welt, wenn

ein Arbeiter dem andern nicht einmal aus der Noth helfen will; Arbeitskollegen, die in einer Werkstatt zusammen arbeiten, und helfen sich nicht einmal, der eine Kollege dem andern, der eine Mitarbeiter dem andern, das ist traurig, das ist das größte Unrecht, das ist gar keine Einigkeit." Seitdem ging der Buschklepper mir aus dem Wege und wenn er etwas aus der Kocherei haben mußte, dann war er eilig oder er schickte Jungens; aber als nach einiger Zeit sein Name in Verbindung mit einem Kupfer- und Rothgußdiebstahl genannt wurde, da hörte er auf, ob freiwillig oder gezwungen, das weiß ich nicht mehr; aber er hatte sich noch die Gnade ausgebeten, daß sie ihm nichts von besagtem Diebstahl in sein Abgangszeugniß schrieben, sondern sie sollten lieber schreiben: „Wegen sozialdemokratischer Agitation." Und nach sechs Wochen kam Decker und sagte: „Der Buschklepper hats auf dem Stahlwerk gut getroffen: der verdient in 14 Tagen 70 Mark, und hier ging er rum wie ein alter Greis." Da sagte ich, daß er mir meine sechs Mark jetzt wohl bald wiederbringen würde; aber ich habe den armen Mann nicht wiedergesehn und auch weiter nichts von ihm gehört, als daß er aussähe wie das böse Gewissen.

Wer in der Werkstatt öfter im Taglohn arbeiten mußte, war unzufrieden und sagte: „Der ganze Akkord müßte aufgehoben werden; sie sollten den Leuten lieber ein ordentliches Taglohn zahlen, mit dem sie bestehn können, das wär besser." Aber dieser Vorschlag erregte gewöhnlich Heiterkeit und wurde widerlegt: „Das ginge wohl, aber es geht nicht! da thäte Mancher gar nichts mehr! da verließen sie sich auf den Tagelohn, da könnten sie schließlich bei jeden Mann einen Aufseher dabei stellen, wir haben schon Aufseher genug." Und der Schlosser in der Werkstatt, dessen beständige Arbeit darin bestand, die Karpenterbremsen nachzusehn, sagte nachdrücklich: „Nach Leistung! nach Leistung müßte die Arbeit bezahlt werden! Das ist

das Richtige, nach Leiſtung!" Aber als er aus der Bude gegangen war, ſagte der Schlachter: „Der ſoll nur ſtillſchweigen mit ſeiner Leiſtung, der braucht ſich nicht zu quälen wie unſereins, aber der Uebermuth kann ihm noch vergehn; letzte Woche hat er den Lehrlingen in der Werkſtatt unſittliche Bilder gezeigt, das ſollte der Vorſteher nur wiſſen!" Und gerade in denſelben Tagen fragte mich mein Wirth, der Lokomotivführer: „Wer ſieht denn jetzt eigentlich die Karpenter nach? die funktioniren jetzt ſo ſchlecht; es geht mir nicht allein ſo, es klagen Alle darüber!" Da ſagte ich, der Fehler möchte wohl an den vielen kleinen Kanälchen liegen, aber da ſagte er: „Die werden mit Dampfgebläſe ausgeblaſen, nein, nein, daran liegt es nicht, es liegt blos an den Ringen, wenn die nicht ganz genau eingepaßt werden."

Nicht ſelten kam es vor, beſonders in der Dreherei, daß eine Arbeit noch nicht fertig war, wenn ſie gebraucht werden ſollte, und wenn die Kolonnenführer darauf warten mußten, wurden ſie verdrießlich über den Zeitverluſt und beſchwerten ſich, dann ſagte der Werkmeiſter: „Sie müſſen treiben!" oder: „Sie hätten beſſer treiben ſollen!" Denn das „Treiben" war üblich, und wer nicht fleißig bei dem Werkführer anfragen und „treiben" mochte, deſſen Arbeit blieb gewöhnlich liegen und war nicht rechtzeitig fertig, und der Unmuth machte ſich in Worten Luft wie: „Laß ſie doch mehr Drehbänke anſchaffen!" Aber ein Kenner ſagte da: „Daran liegt es nicht, es ſind Bänke genug da; das liegt an den vielen Jungens und Ausgelernten, die an den Bänken ſtehn. Ein Alter, der ein hohes Taglohn hat, der muß täglich ein ganz anderes Quantum Arbeit liefern, wenn er mit ſeinem Akkordlohn beſtehn will, als ein Ausgelernter, der etwa blos mit 16 oder 18 Groſchen im Taglohn ſteht; daran liegt es grade." Aber wer auf eine Arbeit wartete, dem half es auch manchmal, wenn er mit einem kleinen Schnaps

schmierte, und umgekehrt kam es zuweilen nicht auf einen Schnaps an, wenn man Jemandem zu einer guten oder lohnenden Arbeit verholfen hatte; aber viel waren das nicht, und die meisten hatten soviel Charakter, daß sie dergleichen Geschäfte verachteten und sich nicht damit einließen.

XV

Der Flaschenzug und andere Schererei

Aber regelmäßig jedes Jahr kriegte man seinen Aerger mit dem Flaschenzug. Es war ein Flaschenzug mit Doppelrolle, aber er war für die Kocherei zu schwach und immer, wenn ein Jahr herum war, dann versagte er, was von nichts anderem als den schweren Brocken und dem fortwährenden Gebrauch herkam; dann mußte er abgenommen und die Kette gestaucht werden, weil sich die Glieder gestreckt hatten und nicht mehr in die Rolle paßten. Dann mußte man es dem Werkmeister melden, weil der Werkführer sich nichts davon annahm, aber Jeder graute sich vor der Meldung, weil man jedesmal angeschnauzt wurde. Da war wieder ein Jahr rum, da hatte der Flaschenzug schon seit 14 Tagen gestottert und versagte eines Tags gänzlich, da sagte ich zu August — denn August war damals noch bei mir —: „Er thuts nicht mehr, seine Zeit ist wieder rum, ich will ihn abnehmen; gehe Du derweil nach dem Werkmeister und sag ihm Bescheid, daß er herkommt und sich die Geschichte ansieht.“ Da rief August: „Ich gehe nicht hin, geh' Du man selber hin! Ich will mich nicht anschnauzen lassen! Der Mann schimpft mich aus, wenn ich hinkomm', das weiß ich vorher!“ Da ging er mit langen Schritten aus der Bude und verschwand, da mußte ich selbst nach dem Werkmeister gehn, und als er nachher kam, da lag der Flaschenzug ausgebreitet auf dem Tisch zur bequemen Besichtigung, aber fast jedes Kettenglied hatte sich seit 14 Tagen häufig an die über der Rolle befindliche Sicherung gestoßen oder gescheuert und zwar jedes Glied an der nämlichen Stelle, und jedes Glied sah an dieser Stelle schön blank aus wie polirt, und als er das sah, da ging

es los: „Da! da haben wirs ja! ruinirt! Alles muß erſt ruinirt werden, es iſt rein mit Muthwillen ruinirt. Was thut man nun damit? Die ganze Kette iſt verdorben, was iſt mir das für eine Arbeit! Aber da wird garnicht hingeſehn, da wird garnicht darnach gefragt, da wird drauf los gehunzt, ſo lange wie es eben gehn will, aber nachher, wenn der Schaden geſchehn iſt, wenn ſie nicht mehr können, wenn das Werkzeug verdorben iſt, dann kommen ſie gelaufen!“ Ja, ſollen ſie denn geritten kommen? Man iſt immer übel daran, wenn man nicht weiß, wie man ſich zu verhalten hat und wenn man gar keine Inſtruktion hat. Da mußte ich den Flaſchenzug nach der Werkſtatt bringen, damit er weggeſchickt und geſtaucht würde, und dann vergingen immer 4—8 Wochen, bis man ihn wieder hatte; aber das kam daher, weil er nie bald weggeſchickt wurde, und nach 4 Wochen lag er noch an derſelben Stelle, weil man den Werkmeiſter nicht treiben mochte; dann überwies er mir ſolange einen Flaſchenzug aus der Werkſtatt. Aber ſobald mein Flaſchenzug zurück kam, kriegte ich Nachricht, daß ich ihn holte und wieder benutzte, aber übers Jahr gab ich acht und als er zum erſten Mal wieder verſagte, ging ich gleich nach dem Werkmeiſter und ladete ihn ein: nach der Kocherei zu kommen und den Flaſchenzug nachzuſehn. Aber ſobald kam er nicht, und als er kam, hatte ſich der Flaſchenzug beſonnen und funktionirte ganz regelrecht, ſo lange er zuſah. Da kriegte ich wieder eklich geſcholten und ſchwieg verlegen, aber als es täglich ſchlimmer wurde mit dem Flaſchenzug, bis er nach 14 Tagen gänzlich verſagte, da hing ich ihn ohne Weiteres ab und trug ihn in die Werkſtatt und legte ihn neben die Zimmerthür und ging hinein und meldete es dem Werkmeiſter; da mußte ich wieder viel Schimpf erfahren, aber das half weiter nichts: einſtweilen mußte er mir erſt wieder einen andern Flaſchenzug überweiſen; aber wie gewöhnlich: der geringſte und ſchwächſte war für

die Kocherei gut genug. Da hatte ich grade wieder eine Maschine fertig abgekocht, bis auf den Schornstein, da wollte der Kolonnenführer Morgen früh mit der Lore kommen und seine sämmtlichen Sachen wegholen und wollte auch seinen Schornstein mitnehmen; da mußte ich ihn heut noch mitabkochen, und rollte ihn vor den Kessel und zog ihn hoch und schob ihn genau bis mitten über den Kessel, aber als ich die Kette anzog, daß er sinken sollte, da verging mir hören und sehn, da krachte es, da stieg blitzschnell eine dunkle schwarzbraune Wand vor mir auf und im selben Augenblick war ich von Kopf bis zu Fuß so naß, als ob ich in der Lauge gelegen hätte, und konnte kein Auge aufmachen, denn die Lauge that schändlich beißen. Da rief ich August, er sollte mir trockne Putzwolle geben und die Oelkanne, aber wiewohl ich ihn eben noch gesehn hatte, bekam ich keine Antwort, weil er gleich weggelaufen war und vor allen Dingen erst den Vorfall bekannt machen mußte. Da tastete ich mich nach der Oelkanne und in das kleine Kabinet und warf sämmtliche Kleider, aber zu allererst die Strümpfe von mir und schüttete mir die Oelkanne über den Kopf und verrieb das Oel allerwegen, denn die kochende Lauge brannte ganz niederträchtig, und stand noch so da, als Spitz kam; aber da konnte ich schon wieder sehn. Und diesmal schalt er nicht, sondern er hatte mich blos sehn wollen. Aber als ich trocknes Zeug angezogen hatte, ging ich wieder an den Kessel, da sah ich erst was los war, da war die Flaschenzugkette gerissen, und der Schornstein war in den Kessel gefallen und die meiste Lauge schwamm in der Bude am Fußboden; da schickte der Werkmeister einen stärkern Flaschenzug und darnach kam er selber wieder und sagte mir diesmal böse Bescheid: „Sie stecken wohl Alles in den Kessel was gebracht wird! Und wenn sie Ihnen eine ganze Maschine herbringen, da stecken Sie sie auch rein! Und wenn ein ganzes Haus kommt, das ist einerlei, das hängen Sie auch an den Flaschen-

zug! So ein Unverstand: einen Schornstein abzukochen! das ist ja gar nicht nöthig: lassen Sie die Sachen doch liegen, die zu schwer sind! Weisen Sie doch die Sachen zurück, die zu schwer sind! Brauchen Sie doch etwas Verstand bei der Arbeit! Es ist mir unbegreiflich! Stecken Sie nie wieder einen Schornstein in den Kessel!" Aber diese Rede war mir begreiflich, denn der Flaschenzug, den mir der Werkmeister überwiesen hatte, der hätte leicht einen Augenblick früher reißen können, bevor sich der Schornstein über dem Kessel befand, und wenn er einem im Fallen die Knochen kaput schlug, dann wäre es dem Werkmeister an den Geldbeutel gegangen, weil er mir den traurigen Flaschenzug gegeben hatte. Aber man war doch schon etliche Jahre in der Kocherei und hatte seither schon soviel Schornsteine in den Kessel gesteckt, als man Revisionsmaschinen abgekocht hatte; denn jede Maschine, die Hauptreparatur hatte, der mußte man auch regelmäßig den Schornstein mitabkochen, das wußte man nicht anders und war es nicht anders gewöhnt, und man hatte gar keinen Grund, den Schornstein zurück zu weisen; aber jetzt wies ich alle Schornsteine zurück, auch die von den Teckels, aber ich sagte den Leuten auch gleich den Grund, denn dann nahmen sie mir die Sache weiter nicht übel. Einmal kam auch ein Kolonnenführer mit der Lore und hatte weiter gar nichts drauf als einen Schornstein vom Teckel und sagte: „Hier schickt Dir der Werkmeister einen Schornstein, den möchtest Du einmal abkochen, aber recht bald." Da stand grade Spitz draußen vor einem Fenster der Kocherei und sprach mit Jemand, da sagte ich: „Den Schornstein? den nimm nur gleich wieder mit, ich koche keine Schornsteine mehr ab, das weißt Du doch!" Da sagte der Kolonnenführer: „Ich weiß gar nichts! Mir hat mein Werkmeister jetzt eben extra befohlen: daß ich Dir den Schornstein bringen soll und daß Du ihn gleich abkochen sollst, er will ihn nachsehn, das ist Alles was ich weiß; aber

mitnehmen thue ich den Schornſtein nicht wieder, ich lade ihn ab und laß ihn liegen, da mache damit was Du willſt. Mach doch keine Umſtände wegen den kleinen Schornſtein! Ich will ihn abladen und will ihn Dir gleich bis vor den Keſſel rollen." Da zeigte ich nach dem Fenſter und ſagte: „Da draußen ſteht mein Werkmeiſter: Geh einmal raus und ſage dem einmal, was Du eben zu mir geſagt haſt." Da erwiderte er: „Ja denkſt Du, daß ich das nicht thu? das thue ich jetzt gleich, obs Dir recht iſt oder nicht!" Da ging er eilig raus, aber er kam langſam wieder rein und ſagte: „Na da kann es nichts helfen, da muß ich den Schornſtein wieder mitnehmen, er ſagte: für Schornſteine wäre die Kocherei nicht eingerichtet: da laß ſie zuſehn was ſie damit machen, da muß er abgepickt werden, aber was iſt das für eine Arbeit, und iſt doch nichts." Da lief der Schloſſer in die Schmiede, da kam der Werkmeiſter an der Lore vorbei und beſah den Schornſtein und ſagte: „Daß Sie mir keinen Schornſtein wieder annehmen, das ſage ich Ihnen!" Aber ſo unverſtändig, wie Spitz glaubte, war man gar nicht. Schon längſt, bevor der Flaſchenzug riß, hatte man Sachen zurückgewieſen, die zu ſchwer waren, nur niemals einen Schornſtein; aber wenn die Keſſelſchmiede mit unvernünftig ſchweren Platten kamen, die ſie ſelbſt hochziehn wollten: das, litt man nicht und wies ſie entſchieden zurück. Aber wenn Spitz eine große Drehſcheibe abzukochen hatte, dann war der König oder jeder einzelne Läufer ſchwerer als mancher Schornſtein, aber dann rief er blos: „Schnell! ſchnell! die Arbeit für die Werkſtatt geht vor, die kann nicht warten."

Aber als die Kette wieder geſtaucht war, kam ſie zurück, und ich kriegte meinen gewöhnlichen Flaſchenzug wieder; aber da betrachtete ich kritiſch meine Kette, denn ſie ſah derjenigen hölliſch ähnlich, die geriſſen war. Darnach kam auch der Werkmeiſter, der den kleinen Teckelſchornſtein geſchickt hatte, und beſah ſchweigend den Flaſchen-

zug und die Einrichtung, bis er ernst sagte: „Mit Ihrem Flaschenzug können Sie aber nicht viel anfangen; wenn Sie wollen, will ich Ihnen einen andern geben; ich habe einen schönen Flaschenzug liegen, ich glaube, der wird grade hierher passen; Sie können ihn erst einmal ansehn, er liegt in unserm Werkzeugzimmer; wenn er Ihnen gefällt, da will ich ihn zurecht machen lassen, den will ich Ihnen geben, den können Sie hierher nehmen: da können Sie wenigstens sicher drunter stehn." Ha, das war wenigstens einmal eine vernünftige menschliche Ansicht, die man zu hören kriegte von einem Werkmeister, dem die Kocherei gar nicht unterstand und der sie nicht zu verantworten hatte, von einem Werkmeister, den sie den Wilden nannten und wußten vielleicht selbst nicht warum. Aber als ich den Flaschenzug in der Kocherei aufhängen wollte, da ging der Haken nicht durch das Auge im Bügel, da war das Auge zu klein und der Haken zu dick, da war die ganze Freude umsonst gewesen. Und als der Flaschenzug ein Jahr später wieder versagte, da mußte man wieder nach Spitz gehn und Meldung machen, und als er mir wieder Bescheid gesagt hatte, gab er mir einen Flaschenzug mit einer einfachen Rolle und sagte: „So, das ist das Beste für Sie!" Und es ging wirklich mit der einfachen Rolle besser, wie man anfangs dachte, denn die Kette war etwas stärker, und wenn die Brocken nicht allzuschwer waren, so ging das Einsetzen und Ausziehen viel schneller von statten als sonst. Aber die vielen schweren Theile, die man abzukochen hatte, die machten die Arbeit mit der Rolle zur Schinderei. Denn die neuen Lokomotiven, die angeschafft wurden, die wurden alle Jahr schwerer und die Balanciers daran und alle übrigen Theile immer massiver. Dazu kam noch, daß man die Kette bei der Arbeit fortwährend festhalten mußte, weil sie sonst von selbst oben durch die Rolle lief; da war man am Kessel weit mehr vom zweiten Mann abhängig als vordem, und wenn der auf

ruhige kameradschaftliche Worte nicht hören wollte, dann mußte man nicht selten rücksichtslos grob werden, mochte davon kommen was wollte. Da kriegte ich Einsicht, daß in der Kocherei unbedingt zwei Flaschenzüge nothwendig wären: einer mit Doppelrolle für schwere Brocken und eine einfache Rolle für leichtere Sachen, die man je nach Bedarf umwechseln konnte; aber ich erhielt sie nicht. Vielmehr, als die sechs Wochen um waren und mein alter Flaschenzug zurückkam, wollte ich ihn wieder haben und hielt bei dem Werkmeister darum an; aber er verwies mich auf die Rolle, daß die vollständig genügte und gab meinen alten Flaschenzug ins Magazin in Gebrauch. Da hatte man weiter nichts als die Rolle und war ewig verlegen mit den schweren Brocken, die man nicht allein hochziehen konnte, und wenn man sie allein hochkriegte, da konnte man sie nicht allein in die Lauge einlassen, weil man beim Sinken mit einer Hand die Kette steuern mußte, an der der Brocken hing, und man hatte immer fettige Hände und konnte nicht festhalten. ☆

☆ Das Mauerwerk, das die beiden Kessel in der Kocherei umgab, war etwa einen halben Meter breit und war oben mit Eisenblech abgekleidet und mit dem Kessel verbunden, und fiel auf allen Seiten ein wenig nach dem Kessel zu ab, und wenn Lauge auf dem Kesselrand verschüttet war, so lief sie von selbst in den Kessel zurück, und die Einrichtung war gut. Aber der hintere Kessel war nur mit heißem Wasser gefüllt, zum Abspülen, wenn die Sachen aus der Lauge kamen, aber eines Morgens war er ausgelaufen und leer, da war der Boden durchgerostet, da mußte er in die Kesselschmiede, da nahm ich ihn mit dem Flaschenzug heraus und da zeigte sich, daß auch der vordere Kessel ganz schadhaft war, denn der Wirbel der Wasserleitung war nicht dicht und das Wasser hatte sich einen Weg gesucht und war ins Mauerwerk und an die Kesselwände gelangt, und sie waren naß und total verrostet. Da mußten beide Kessel heraus und

der eine bekam einen neuen Boden und der andere neue Wände, und Bekleidung und Mauerwerk wurde abgerissen; und als danach die Kessel wieder eingemauert und die Maurer mit ihrer Arbeit fertig waren, da kamen die Kesselschmiede, vier Mann hoch, um die Bekleidung aufzumachen. Aber die alte Bekleidung war zu dünn und an vielen Stellen durchgescheuert und nirgends mehr dicht und kam in den Schrott, und zu der neuen Bekleidung wurde Blech von einem alten Tender verwendet, aber es war gut dazu und viel steifer als das vorige. Und als der Kolonnenführer anfing zu messen, machte ich ihn bei Zeiten darauf aufmerksam, daß die ganze Bekleidung nach innen etwas Fall haben müßte und sagte ihm auch, weßwegen, und daß es so gewesen wäre und er war einverstanden; als aber die Arbeit fortschritt, da konnte man sehn, daß sie auf das Gefälle gar keine Rücksicht nahmen, da erinnerte ich wiederholt und erhielt zur Antwort: „Ja ja, das kommt alles!" Aber als der größte Theil des Mauerwerks abgekleidet war, da kamen sie zuletzt an die Vorderfront und als sie die erste Tafel Blech aufgepaßt hatten und nun fest machen wollten, da protestirte ich laut und rief: „Das wird so nichts!" Denn vorn, wo man den ganzen Tag vor dem Kessel stehn und arbeiten mußte, kam es grade am Meisten auf das Gefälle an, denn die meisten Sachen: wie fast sämmtliche Lagerkasten, alle Pumpen, Ventile und alle möglichen Hähne, und Armaturen und viele andere Gegenstände enthielten inwendig Hohlräume, welche die Lauge festhielten, wenn man die Sachen aus dem Kessel zog, aber wenn man sie zunächst auf den breiten Kesselrand auflegte, dann schoß oder lief die kochende Lauge erst heraus und ergoß sich auf die Bekleidung und lief in den Kessel zurück. Und auch wenn man eine Domhülle oder andere Gegenstände abzukochen hatte, bei denen der Kessel geschlicht voll Lauge sein mußte: wenn sie dann anfänglich ein wenig überwallte, bevor man das Feuer genau regu-

liren konnte, dann lief jeder Fingerhut voll wieder in den Keſſel zurück. Da ſagte ich dem Kolonnenführer entſchieden: daß mindeſtens ein Zentimeter Gefälle werden müßte und daß er auf die äußere Kante des Mauerwerks eine Leiſte anbringen ſollte, aber die Antwort war: „Ja doch ja, ſei nur zufrieden, das Gefälle iſt da, es kriegt Gefälle die Maſſe.“ Da war keine Zeit mehr zum Streiten, und weil die Kocherei noch den Werkmeiſter Jäger anging, ſuchte ich ihn gleich kurz vor Mittag noch auf und ſagte ihm, daß es die Keſſelſchmiede nicht recht machten und daß er gleich einmal in die Kocherei kommen möchte, weil es eilig wäre, da ſagte er, daß er Nachmittag kommen wollte; aber um drei Uhr konnte ich es nicht mehr erwarten und ſuchte ihn wieder auf und hörte bald, daß er Probefahrt machte und nicht da wäre. Da ging ich nicht mehr nach dem Keſſel hin, da mochte ich die ganze Arbeit nicht mehr ſehn, aber noch vor Feierabend waren die Keſſelſchmiede fertig und gingen weg; da hatte ſich die Arbeit maſſenhaft angeſammelt, da war nichts mehr zu bedenken, da ließ ich den Keſſel voll Waſſer laufen und machte am andern Morgen Feuer drunter, und Nachmittag, als ich bereits ein paar Keſſel voll abgekocht hatte, da kam auch der Werkmeiſter. Er war gut gelaunt und heiter, und ſprach ſeine Befriedigung aus, daß es fertig wäre und wieder ganz gut ausſähe, aber ich drehte ihm den Rücken und ſagte und erwiderte keine Silbe, denn ich hatte meine Erfahrung ſchon gemacht: denn es war wirklich Gefälle da, aber es ging nach außen. Denn die ganze Bekleidung hing ganz ebenmäßig nach vorn und die Keſſelſchmiede hatten auf alle meine Worte nicht die geringſte Rückſicht genommen und die ganze Bekleidung verpfuſcht. Pfui Luder, ſolcher Pfuſch! Denn das war richtige Pfuſcherei! Den ganzen Tag lief nun die Jauche außen an dem Mauerwerk herab, an das man ſich beſtändig mit den Beinen und Knieen anlehnen und ſtützen mußte, denn ſonſt hatte

man keinen Halt, wenn man über den breiten Rand hinweg im Keſſel ſpülen oder arbeiten wollte; und die Lauge kam einen ans Zeug und ans Fußwerk und fraß alles kaput, und ebenſo oft lag die Flaſchenzugkette in der herabgelaufenen Jauche, und man konnte ſie beim Ziehen nicht feſthalten, weil ſie naß war, und die Lauge fraß einem das Fell von den Händen; aber weil das Gefälle nur gering war, ſo breitete ſich ein Schuß Lauge auf der ganzen Oberfläche erſt aus und durchnäßte das bischen Putzwolle, was man noch übrig hatte, mit Lauge, das man ſie nicht brauchen konnte, und die ganze Arbeit wurde einem leid und war zum Ekel, aber ſie mußte gethan werden. Aber der Pilatus, der die beiden Keſſelſchmiedekolonnen mitanſchrieb, der hätte ſorgen können, daß es ordentlich gemacht worden wäre, aber der hat ſich bei der Arbeit gar nicht ſehn laſſen.

XVI

Der Schneider

Wieviel Zeit, Mühe und Geduld, wieviel Aerger und Spektakel hatte es gekostet, bis der Schlachter sich daran gewöhnte, daß er zur Hand war, wenn man ihn am Flaschenzug brauchte, und er ziehen half. Und wenn wir dann einen schweren Brocken gemeinschaftlich hochgezogen hatten, dann besaß er doch wenigstens soviel Macht, daß er ihn meistens allein in der Rolle festhalten konnte, wiewohl es gefährlich genug war. Aber da nahm nun der Werkführer den Schlachter aus der Kocherei raus, weil er es bei mir zu gut hätte, und schickte dafür den Schneider. Und grade um diese Zeit hatte sich der Bahnbetrieb wiederum vergrößert, und waren wieder neue Maschinen in Dienst gestellt und die Reparaturen waren so nothwendig und wurden so eilig betrieben, daß sämmtliche Werkstätten monatelang hintereinander Ueberstunden machen mußten, soviel, wie nie vorher. Aber ob die Kocherei der vermehrten Arbeit gewachsen war, ohne Ueberstunden, darum kümmerte sich Spitz nicht, denn er fragte nicht danach und gab auch keinen Auftrag dazu, sondern statt dessen ließ er grade in dieser bösen Zeit den Schlachter aus der Bude nehmen und schickte dafür den Schneider, der im Leben solche Arbeit noch nicht gesehn hatte. Denn bisher hatte er als Schneider gearbeitet, und hatte vor kurzem die Schneiderei auf eigene Hand angefangen, weil er heirathen wollte; aber weil die Kundschaft ausblieb, war er an die Bahn gekommen, aber man kann ihn nicht besser vorstellen als mit den Worten: Meine Herrn, eine Lerche! Denn er war den ganzen Tag von früh bis Abend am Pfeifen und Trillern, und nichts konnte ihn dabei stören, und wenn

er öfters plötzlich aufhörte zu pfeifen, dann geschah es blos, weil der Jubel in seiner Brust zu groß war, dann rief er singend ein paarmal hintereinander: Komm Karline, komm Karline, komm Karline, komm Karline! Dann pfiff er wieder desto heller weiter, bis er plötzlich wieder, oft dabei hochspringend, immer denselben kurzen Jubelgesang ertönen ließ. Aber seine Fröhlichkeit kam nicht von der Arbeit her, sondern weil er verlobt war und bald heirathen wollte; und wenn er bei dem unaufhörlichen Gefiöte die Arbeit vergaß und man ihn anregte, dann rief er böse: „Es ist doch kein Akkord!" Und eine andere alltägliche Antwort lautete: „Jetzt will ich aber Zulage haben, für 20 Groschen will ich in der Kocherei nicht arbeiten!" Und man wunderte sich, daß er so famos antworten konnte, wiewohl er kaum vier Wochen an der Bahn war. ⁂

⁂ Aber wenn der Schneider auch arbeitswilliger gewesen wär, so war er doch der Arbeit in der Kocherei nicht gewachsen; denn er konnte die schweren Brocken in der Rolle nicht allein festhalten, weil er zu leicht war, und daß er besonders schwere Brocken mit reinholen oder raustragen sollte, das bot man ihm gar nicht an, weil man Unglück befürchten mußte. Aber noch gefährlicher war die Arbeit an der Rolle, denn immer lustig pfeifend half er hochziehn und pfeifend wollte er den Brocken dann festhalten, als ob das Spielerei wäre. Da ging ich nach acht Tagen zum Werkmeister und sagte, daß der Schneider für die Kocherei zu schwach wäre und beantragte einen Flaschenzug mit Doppelrolle, aber der Werkmeister wollte weder den Flaschenzug noch den Schneider umtauschen und behauptete ganz bestimmt, daß der Schneider ebenso schwer ziehen könnte als der Schlachter. Und er hätte sicher recht gehabt, wenn nur der Schneider etliche Pfund schwerer gewesen wäre und soviel gewogen hätte als der Schlachter, aber es war so wie es war: wenn er festhalten sollte, dann sank der Brocken und der Schneider ging jubelnd in die Höhe. ⁂

Da verlor man endlich selber die Lust in der Kocherei und der Arbeitsgeist sank auf Null. Aber es ging natürlich zu, denn man war der Arbeit nicht mehr allein gewachsen. Man hatte zu oft für zwei Mann arbeiten müssen, nun wurde das Rückgrat steif und das Bücken beschwerlich, die Arme wurden schlapp und die Gelenke waren ausgeleiert, man war nicht mehr fix genug wie vordem und empfand die Arbeit nun wirklich als eine Qual. Da verglich man sich selber mit einer alten Maschine, die ihre Dienste gethan und ihre Zeit abgelaufen hatte, die nun in den Schrott mußte, weil keine Reparatur mehr angebracht war, weil sie nicht mehr konkuriren konnte, weil sie zu alt und gebrechlich war. Da dachte man mit allem Ernst ans Ende, aber man wehrte sich so lange man konnte, denn solange man noch Jedem seine Sachen zur rechten Zeit abkochen konnte, so lange wollte ich auch noch nicht aufhören; aber wenn man nicht mehr dagegen kam, wenn die Leute ihre Sachen mit dem Drecke wieder abholen sollten, dann wollte ich nicht mehr in der Kocherei sein. Denn ob die Arbeit gut oder schlecht bezahlt wurde, so mußte sie gleichwohl doch gethan werden, wenn man keine Schande haben wollte. Denn wenn die Schlosser eine Maschine abgerissen und nach der Kocherei geschafft hatten, dann hatten sie sich das ganze Zeug vollgeschmiert, und ehe sie dann mit der Reparatur und Wiederaufbau anfingen, dann zogen die Allermeisten erst reines Zeug und eine reine Bluse an, und dann wollten sie auch die Brocken nicht mit der Schmiere wiederholen und sich aufs neue das Zeug vollsauen, und ebenso bedauerte jeder Führer seine Maschine, wenn sie nicht propper aus Reparatur kam, und man war das alles bei Zeiten gewahr worden und hatte es beachtet.

Ich war noch immer bei dem Lokomotivführer in Quartier; aber der Dienst brachte es so mit sich, daß man sich im Hause manchmal die ganze Woche nicht zu sehn kriegte. Aber in ganz regelmäßigen

Zwischenräumen, allemal, wenn er den Kurierzug, der von Köln nach Hamburg fährt, des Abends halbsechs in Osnabrück anbrachte, dann war Maschinen- und Personalwechsel, dann kamen wir meist immer gleichzeitig nach Hause und konnten das Abendbrot zusammen essen und die Frau brauchte nicht zweimal aufzutischen. Da kamen wir eines Abends wieder zusammen nach Haus und setzten uns alsbald hungrig an den gedeckten Tisch, auf dem schon die Lampe brannte. Er hatte sich auf seinen gewöhnlichen Platz aufs Sofa gesetzt und ich saß daneben auf dem Stuhl, da brachte uns die Frau erst Jedem einen Teller voll Milchsuppe, weil es kalt war und weil ihr Mann gern Milchsuppe aß, dann ging sie wieder weg, um das übrige Essen zu besorgen. Seinen Rock hatte er ausgezogen und an den Nagel gehängt, da wollte er anfangen zu essen, da bemerkte er neben seinem Teller auf dem Tischtuch einen schwarzen Fleck, da besah er sich die Aermelsäume seiner Unterjacke, da stand er schnell auf und sagte: „Erlaub einmal!" Und nahm die Lampe vom Tisch und beleuchtete das Sofa, wo er gesessen hatte und sagte: Sowas Schändliches, ei ei, daß ich da nicht drangedacht habe!" Da zeigten sich auf dem Sofa ein paar regelrechte Schmierflecke, da nahm ich ihm die Lampe ab, und leuchtete, da kratzte er die Flecke mit dem Taschenmesser ab und putzte mit dem Taschentuch schnell nach, ehe die Frau wieder reinkam; dann umspannte er seine Beine mit beiden Händen und ließ sie an der Hose herabgleiten, und besah sich die Hände und hielt sie gegen das Licht und sagte: „Nu sieh blos wie ich aussehe; das ist doch zu arg, die ganze Hose ist verdorben, ei, daß ich da nicht dran gedacht hab! Iß nur, ich muß mich erst umkleiden." Da ging er in die Kammer und eilte sich und danach nahm er seinen Platz wieder ein und fing an zu essen und sagte: „Ich weiß nicht, in Dortmund müssen sie so eine Einrichtung nicht haben wie bei Dir, da muß wohl gar keine Kocherei eingerichtet sein." Da unterbrach ich

ihn und sagte: „Jawohl! in Dortmund haben sie eine Kocherei!“ Denn das wußte ich, denn in der Reparatur war ein Schlosser, der hatte vordem in der Eisenbahnwerkstätte zu Dortmund gearbeitet, und hatte mir die dortige Kocherei ziemlich genau beschrieben. Da sagte der Führer: „Da weiß ich nicht wie es zugeht, ich habe heut morgen in Oberhausen eine Maschine übernommen, die kam von Dortmund aus Reparatur, die war aber dermaßen schmutzig, so habe ich noch keine gehabt; aber auch die ganze Maschine, alles, alles, alles, was man ansah war schmutzig, aber auch alles, alles; man mochte anfassen was man wollte, was man anfaßte, da blieb man dran kleben; so ein Schmutz, das ist ja nicht erlaubt; nein, das mag hier sein wie es will, aber so fährt hier bei uns keine Maschine aus der Reparatur raus, so voller Schmutz.“ Anstatt Schmiere oder Dreck sagte mein Wirth nämlich immer Schmutz; blos wenn er schlechte Kohlen auf der Maschine hatte, die nicht gut heizen wollten, die nannte er Dreck, aber sonst sagte er immer Schmutz. Aber als er schwieg, fuhr ich lebhaft fort: „Gewiß haben sie in Dortmund eine Kocherei! die haben sogar eine viel schönere Kocherei wie wir, das hat mir einer berichtet, der dort gearbeitet hat, ich wollte gleich ich wäre da; bei mir stehen die kochenden Kessel an der Wand, aber in Dortmund stehn sie mitten in der Bude und sind auf beiden Seiten frei und man kann von beiden Seiten rankommen; und in Dortmund ist die Bude auch größer und geräumiger und hat zwei Einfahrten, auf jeder Seite vom Kessel ist ein Thorweg. Wenn es bei uns so wäre, da ließe ich mir die schmutzigen Sachen alle auf der einen Seite abladen, und auf die andere Seite kämen blos lauter reine Brocken hin, da hätte man mehr Platz, und das wäre viel bequemer; das sollte mir Spaß machen, da könnte man eher was fertig schaffen! Aber hier hat man zu wenig Platz, man hat zuviel mit dem Transport zu thun, wenn man einen Kessel voll

ausgezogen hat, dann ist kein Platz mehr, dann muß man erst wieder Platz machen und kriegt den ganzen Tag keine Minute Ruhe.“ Da schwieg ich, denn es kam mir mit einmal auffällig vor, wie mein Wirth dasaß; wie geduckt, die Brust an der Tischkante, den Bart beinah in der Milchsuppe, den Löffel in den Fingern, aber er aß nicht, sondern sah mich fortwährend so sonderbar an; aber da setzte er sich zurecht und fing wieder an zu essen, und sagte: „Na, da weiß ich nicht, wie sie es dort machen.“ Aber mir hatte die Miene nicht gefallen, mit der er mich eben beobachtet hatte, da sagte ich: „O, das kann ich mir wohl denken, wie sie es dort machen! Das liegt nicht an der Kocherei, aber die Leute sind nicht überall so dumm wie ich; wenn die Werkmeister in Dortmund auch so denken wie hier, wenn sie denken, die Arbeit in der Kocherei wäre eine Arbeit für einen Jungen oder einen Invaliden oder einen Krüppel, wenn sie da auch verlangen: daß man die Arbeit halb umsonst oder für einen Gotteslohn thun soll, so wie hier, da braucht man sich gar nicht zu wundern; wenn es da auch so ist wie bei uns: bei uns ist die Kocherei in ganz verkehrten Händen; die Kocherei hat mit der Schmiede und mit der mechanischen Werkstatt nichts zu thun; die Hauptarbeit kommt aus der Maschinenreparatur und blos allein die Werkmeister in der Reparatur können wissen, was in der Kocherei gethan wird; aber die haben hier bei uns nichts in der Kocherei zu sagen; die würden auch die Arbeit besser bezahlen wie Spitz, und die Kocherei nicht blos für ihre eigenen Zwecke ausnutzen. Wieviel Zeug und Gelumpe verbraucht man in der Kocherei; selbst waschen und flicken muß man sichs selber, denn wem soll man so schmieriges Zeug anbieten? Keine Waschfrau nimmts an. Und kauft man sich einen neuen Kittel und Hose: ehe vier Wochen vergehn, da hängen vorn die Fetzen schon wieder drumrum, da hat die Lauge die Aermel und alles schon wieder kaput gefressen, wer thut einem da was drauf

gut?" Da hatte der Wirth eine andere Miene aufgesteckt und sagte: „Das mußt Du aber Deinem Werkmeister einmal sagen, aber ganz gewiß! Das hätte ich ihm an Deiner Stelle schon längst gesagt. Sags ihm, sags ihm, hörst Du? Sags ihm nur, sags dem Spitz nur ordentlich, aber nicht aufschieben, gleich morgen früh." Aber ich sagte: „Nein, ich habe in meinem Leben einmal einem Werkmeister die Freude gemacht, daß er mir gekündigt hat, das thue ich nicht wieder, die Freude mache ich keinem Werkmeister mehr. Laß ihn aufpassen, er kriegt Geld genug dafür; ich muß auch aufpassen, Du auch, das ist nicht mehr wie recht; seine Staatstagelöhner, die er da alle hat," — Da sagte die Frau: „Staatstagelöhner nicht, hier wird gegessen." Und gebot Ruhe und schalt, daß die Suppe kalt und noch nicht abgegessen war. Da schwieg ich, aber nachher fing der Führer noch einmal an: „Morgen wird meine Maschine fertig, ich war gestern in der Reparatur, ich dachte, sie wäre gestern schon fertig gewesen, weißt Du, was der Kolonnenführer zu mir sagte? Der sagte, die Kocherei wäre auf dem ganzen Bahnhof die einzige Bude, wo man nicht zu warten brauchte; nein nein, Du mußt es dem Spitz sagen, das kann alles weiter nichts helfen." Aber ich sagte nichts mehr, denn ich hatte keine Lust dazu; denn ich hatte Spitz schon so manches gesagt, aber es war kein Umgehn mit ihm. Aber die Kolonnenführer und Spitz seine eigenen Leute haben in der That meinen geringen Lohn in der Kocherei mehr als einmal laut genug verurtheilt: „Wenn es etwas sein soll: 3 Mark 50 Tagelohn, das müßten sie Dir geben, wenn es etwas sein soll!" sprach ein Kolonnenführer; da rief einer von Spitz seinen Leuten entschieden: „Nein, das ist zu wenig! 4 Mark, das sage ich! soviel Arbeit wie jetzt in der Kocherei ist gegen früher, und so wie es jetzt hier ist: jeder kriegt seine Sachen propper wieder, wenn er sie braucht, und jedem seine Sachen werden in Ordnung gehalten, daß nichts weg-

kommt, das ſieht jeder gern, und überhaupt, wie es hier geht und wie die Arbeit hier gehandhabt wird, da iſt 4 Mark pro Tag nicht zuviel, das iſt nur der Arbeit angemeſſen, das ſage ich, und ſoviel Verſtand habe ich von der Arbeit." Darauf ſagte der Kolonnenführer, der zu Silbermann ſeinen Leuten gehörte: „Ja, ich ſage ja nicht, daß 4 Mark zuviel wäre, aber da ſehn die Werkmeiſter grade darnach aus, daß ſie in der Kocherei 4 Mark Tagelohn anlegen wollen, ſoviel gönnen ſie ja kaum uns Schloſſern in Akkord! Wenn wir in Akkord 4 Mark verdienen wollen, da gehört viel dazu; da darf man ſich nicht an den Finger ſtoßen, wie man ſich da in Acht nehmen muß, das glaubt keiner, der das nicht kennt. Da ſoll man alles grade ſo machen, wie ſie die Laune haben und wie ſie es angeben und wenn's auch noch ſo verkehrt iſt. Wenn man auch zehnmal ſieht, daß es ſo gar nicht gehn kann, daß es der Maſchine zum Schaden und die ganze Arbeit umſonſt iſt: da darf man kein Wort dagegen ſagen! Sagt man was, da heißt es gleich: Ich habe Sie ja gar nicht gefragt! Sie wiſſen es natürlich beſſer! behalten Sie Ihre Kunſt für ſich, man wird ja doch nicht klug daraus, was Sie da ſagen! Sie wollen wohl die ganze Maſchine umbaun? Machen Sie das nur ſo wie ich Ihnen ſage! Fiſematenten werden hier nicht gemacht. Dann ſteht man da wie ein dummer Junge, dann fängt man an und macht den Unſinn, dann kommt der Werkführer und ſieht das und fragt: Was ſoll denn das werden? und macht ſeine Witze dazu; da iſt man froh, weil man denkt man kriegt Beiſtand. Aber ſo wie er hört, daß es der Werkmeiſter ſo angegeben hat: da iſt der Spaß vorbei, da macht er ein ganz ander Geſicht und will nichts weiter hören: Oh! wenn es ſo angegeben iſt, das iſt was Anders! machen Sie es ſo, wie es Ihnen angegeben iſt; nein nein, beſſer weiß ichs auch nicht, ich habe nichts geſagt! Dann läuft er weg und läßt ſich bei der Maſchine nicht wiederſehn; naja, dann

macht man es so, wie ers angegeben hat. Aber nachher, wenns fertig ist, wenns nachgesehn wird, wenn der Maschinenmeister und der Maschineninspektor dabei steht, dann paßt es nicht, dann ist es verkehrt, dann heißt es wieder: Was haben Sie denn gemacht? woran haben Sie denn gedacht? Da muß man ruhig still schweigen und darf noch kein Wort dazu sagen; sagt man was, sagt man, daß die Arbeit so angegeben worden ist, da heißt es gleich: Was? Sie träumen wohl? Sie haben wohl nicht verstanden, was ich gesagt habe? Das ist ja ganz verkehrt gemacht, so habe ich das doch nicht gemeint! Das ist ja unverantwortlich, was haben Sie denn in den Ohren gehabt? Da passen Sie doch besser auf, was ich sage! Knöpfen Sie die Ohren doch los, wenn ich Ihnen sage, wie es gemacht werden soll! So habe ich das doch nicht gemeint, wer weiß, was Sie gehört haben! Da bleibt einem manchmal der Verstand stehn, aber man muß still schweigen, denn wenn man was dagegen sagt, dann ist es erst recht verkehrt; dann heißt es: Na, das ist Einer von der Löffelgarde, der ist noch nicht geschult! Der hat den Naturburschen noch zu sehr im Kopf! Na, das wollen wir ihm erst einmal austreiben, den wollen wir schon zahm kriegen; wir wollen den Burschen erst vorläufig einmal vier oder sechs Wochen lang im Tagelohn laufen lassen, da wird sich das schon geben, da gewöhnt er sich am ersten an den Maulkorb! Man muß zu Allem still schweigen, man muß mit Allem zufrieden sein, man kann es machen, wie man will, sie haben uns immer im Sack, und man muß immer der Dumme sein." Da erwiderte der Schlosser: „Was Du da gesagt hast, das stimmt; das weiß man wohl, das geht bei uns grade so; aber ich sage nur soviel: wer die Kocherei verwahrt, so wie sie jetzt verwahrt wird, der verdient ebensoviel wie irgend ein Handwerker auf dem ganzen Bahnhof, das wollte ich blos damit sagen."

XVII

Abſchluß

Da waren beinah fünfzehn Jahr vergangen, ſeitdem ich an der Bahn angefangen hatte, da merkte ich, daß ich nicht länger in der Kocherei taugte. Da ſchickte mir der Werkmeiſter einen ſchmierigen Pinſel, und als ich den gereinigt hatte, trug ich ihn ins Zimmer, gab ihn dem Werkmeiſter und benutzte die Gelegenheit und kündigte. Aber vierzehn Tage mußte man noch arbeiten, ehe man aufhören durfte. ⁂ ⁂ Da war es Montag nach der Kündigung, als ich den Keſſel mit friſcher Lauge füllte, da war das Sodafaß leer geworden, da warf ich das leere Faß, wie immer, ebenfalls in die Lauge, damit keine Spur von Soda mehr darin blieb. Die leeren Sodafäſſer mußte ich anfänglich wieder ans Magazin abliefern, aber die allermeiſten hatten gar keinen Werth mehr und waren ſo ſchlecht, daß man ſchon das noch gefüllte Sodafaß nicht nach der Kocherei rollen konnte, ſondern man mußte es hinfahren. Dann ſammelten ſich die leeren Fäſſer im Magazin, wo wenig Platz war, und kein Menſch wollte ſie haben, oder etwas dafür geben, denn wenn man eins anrührte, da fiel es zuſammen, da ſagte der Magazinaufſeher eines Tags: „Was ſollen wir hier mit dem Schwindel machen? Wenn Sie ein gutes Faß haben, das bringen Sie her, aber alles, was nichts taugt, das ſehn Sie ja, das behalten Sie da, und verheizen es unter Ihrem Keſſel, da kommt es von der Welt, und ſteht uns hier wenigſtens nicht mehr im Wege, es iſt ja doch nur Brennholz.“ Seitdem machte man es ſo, und brachte blos noch die guten Fäſſer ins Magazin und die ſchlechten ſteckte man ins Feuer. Da war es alſo das letzte Sodafaß, was ich in die Lauge ſteckte, und als es herausgezogen und

wieder trocken war, da war es ſchön rein, und ſo klapprig und verdorrt es eben noch geweſen war, die Fugen hatten ſich in der kochenden Lauge geſchloſſen, und es ſah noch beſſer aus, als es wirklich war. Da kam ein Schloſſer aus der Wagenwerkſtatt, der etwas Acker und eine Kuh hatte, der ſah das Faß und wollte es gern haben; dergleichen Begehrlichkeiten waren freilich nichts Seltenes, aber ſie waren von vorn herein ausſichtslos, weil man die Tonne nicht in die Taſche ſtecken konnte, wenn man durch die Portjebude ging, und deshalb war ich auch ſolcher Art nie ein Sodafaß los geworden, und auch der Schloſſer ging ohne das Faß wieder weg. Aber gleich Nachmittag kam er wieder und bat ganz beſtimmt um das Faß: ich ſollte ihm den Gefallen thun und es raus vor die Bude ſtellen, wenn Feierabend wär, dann wollte er es ſpäter wegholen, er hätte mit dem Nachtwächter geſprochen, und wohnte neben dem Nachtwächter und war bekannt damit. Da wollte ich die letzten acht Tage nicht auch noch ſchlecht ſein gegen die Leute und ſagte ihm das Faß zu, aber ich wollte es nicht vor das Thor ſetzen, womit er auch einverſtanden war. Aber er hatte die Rechnung ohne Spitz gemacht und als er um halb neun das Faß aus der Kocherei holen wollte, da überraſchte ihn Spitz, da mußte er das Faß ſtehn laſſen und ſtatt deſſen viele Fragen beantworten; wahrſcheinlich war der Werkmeiſter gekommen, um noch einmal nach ſeinem Hühnerſtall zu ſehn, denn er hielt ſich neben der Werkſtatt eine ziemliche Hühnerzucht, und bei der Gelegenheit hatte er den armen Teufel erwiſcht. Da ſtand das Faß am andern Morgen noch in der Kocherei, und danach kam Spitz und nahm mich ins Examen, aber ich hatte ſchon gehört was vorgefallen war, und leugnete nicht: daß ich darum wußte, daß der Mann das Faß holen wollte. Aber am übelſten war der Nachtwächter daran, da ging er zum Werkmeiſter und verlegte ſich aufs Bitten, daß er es nicht an-

zeigen ſollte in dieſem Falle, und als einige Tage ruhig vergingen, da ließ die Angſt etwas nach, aber am vierten Morgen kam er an: „Er hats angezeigt, und wie, vier ganze Bogen hat er vollgeſchmiert davon!“ Da mußten an dem Tag der Schloſſer und der Nachtwächter vor den Baurath kommen ins Verhör, nur ich nicht; doch ich dachte, daß er mir erſt Morgen Beſcheid ſagen würde, wenn ich meinen Entlaſſungsſchein holte; aber er hat auch da nichts davon geſagt. Aber das hatte ich mir vorgenommen: wenn mir der Baurath etwas von dem Faß ſagen würde, da hätte ich das Geſpräch mit wenig Worten dahin gedreht, daß ich ſagen konnte: „Herr Baurath, wenn der Nachtwächter entlaſſen wird, da müſſen Sie doch wieder einen andern anſtellen, da ſchlage ich den Werkmeiſter Spitz vor, der hat mehr Talent zum Nachtwächter wie zum Werkmeiſter.“ ⁂ Aber auf dem Büro bekam ich zum erſtenmal in meinem Leben ein Abſchiedszeugniß; dieſes iſt das erſte und einzige Zeugniß, was ich von meiner ganzen Arbeit bekommen habe, und konnte mich damit ſehn laſſen, und der Baurath hat es unterſchrieben. Aber helfen konnte es mir nichts mehr, denn man war hundsmüde und wollte keine Arbeit mehr haben. Und als mich Spitz ſpöttiſch fragte, ob ich nun Rentje werden wollte, und mir das ſchöne Leben, das ein Rentje hätte, vorpries, da ſagte ich: daß ich wenig Anſprüche machte und nicht mehr viel zum Leben brauchte und mich darein ſchicken wollte. Da ſchwieg er und ſchob ab. ⁂

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort S. V

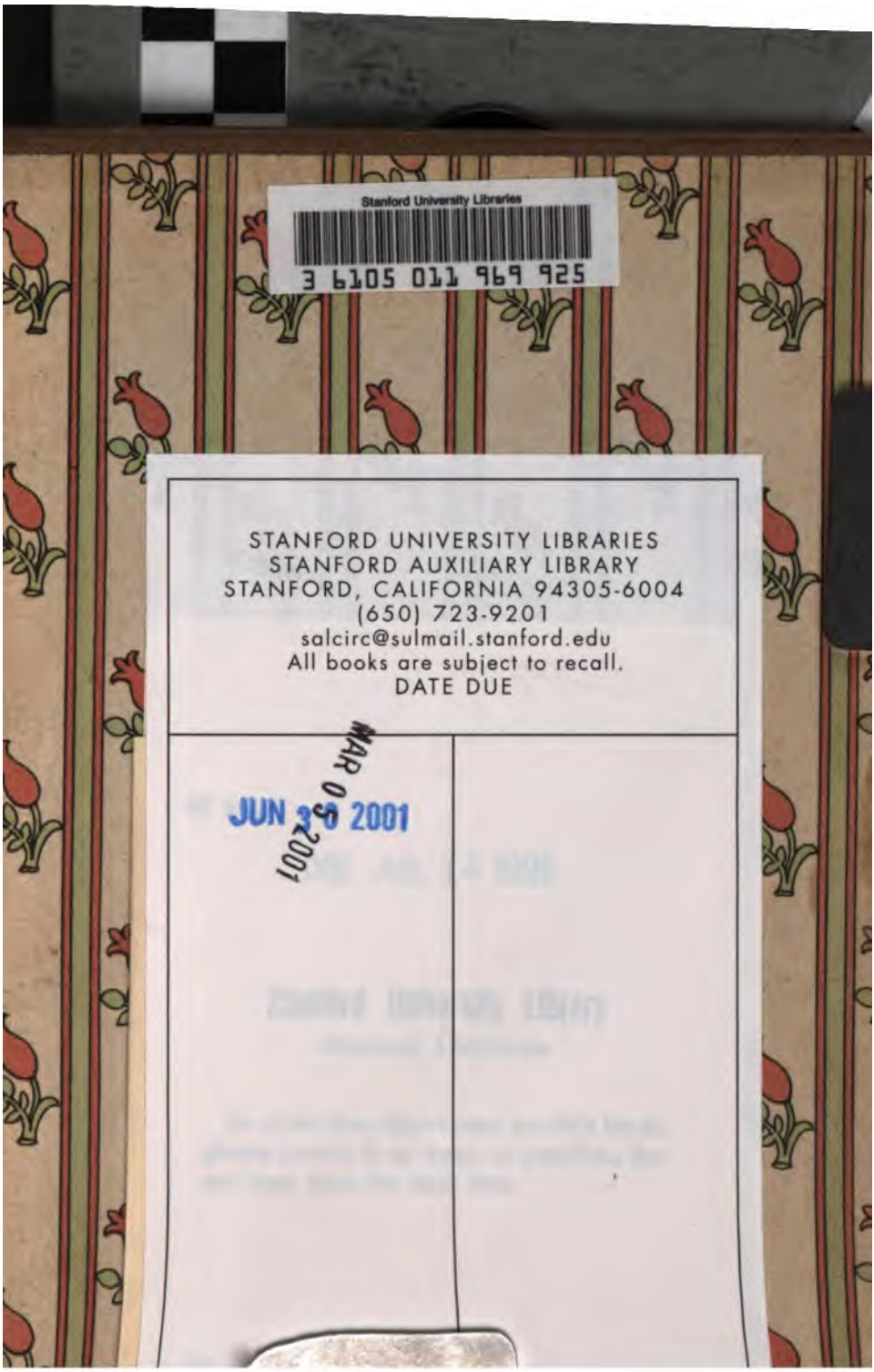
Prolog S. X

Wanderschaft

Nach Berlin S. 2 — In Ostelbien S. 32 — Eine Sommerreise S. 45 — Wieder daheim S. 64 — In Hanau und Hessen S. 71 — An der Mosel S. 87 — Nach Aachen und Hinsbek S. 99 — Todkrank wieder nach Hanau S. 106 — Im Spital zu Hanau S. 120 — Nachkur S. 152 — Wieder an die Arbeit S. 180

In der Staatsbahnwerkstätte

In der Staatseisenbahnwerkstätte S. 190 — Der Jude S. 195 — Der Pascha S. 231 — Die beiden Jäger S. 234 — Der Dicke S. 247 — August S. 255 — Bei Spitz S. 264 — Noch einmal August S. 271 — Der Schuster S. 297 — Der Werkstättenvorsteher S. 304 — Der Schlachter S. 310 — Der Windhund S. 321 — Der Nachtwächter S. 332 — Allerlei S. 338 — Der Flaschenzug und andere Schererei S. 370 — Der Schneider S. 380 — Abschluß S. 389


Stanford University Libraries
3 6105 011 969 925

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

MAR 0 5 2001
JUN 30 2001